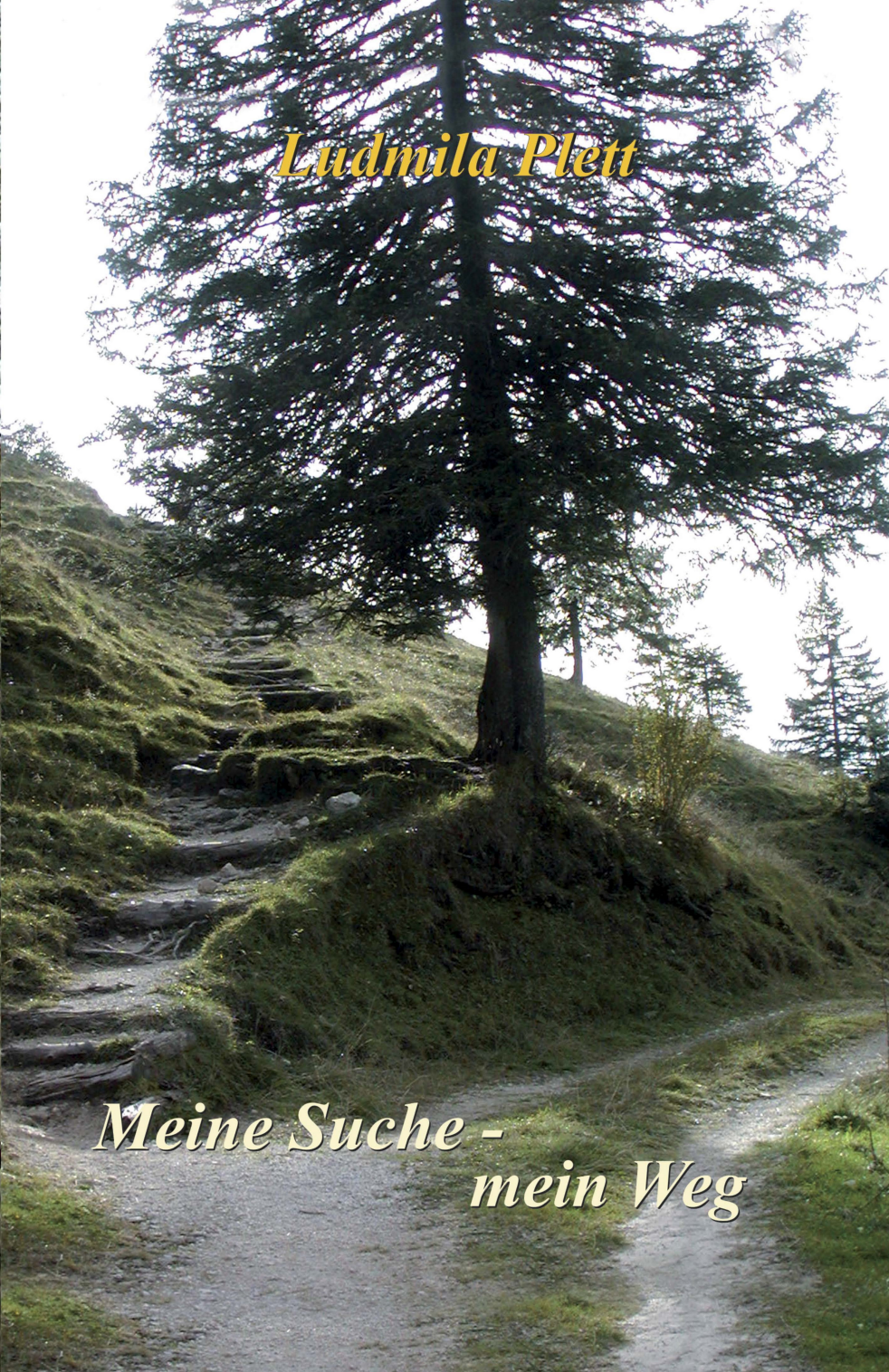




Ludmila Plett

*Meine Suche -
mein Weg*

Ludmila Plett

MEINE SUCHE – MEIN WEG

Missionsverlag
„Wasser des Lebens“ e. V.
Kolomanstraße 32
73527 Schwäbisch Gmünd
Deutschland

Ludmila Plett

Meine Suche – mein Weg

Missionsverlag
„Wasser des Lebens“

Adresse für Bestellungen:

Wasser des Lebens e. V.
Kolomanstraße 32
73527 Schwäbisch Gmünd
Deutschland

Tel.: +49(0)07171-39734
Fax: +49(0)07171-939152
E-Mail: info@wasserdeslebens.org
Internet: www-wasserdeslebens.org

© Ludmila Plett
Alle Rechte bei der Autorin

Die Bibelzitate wurden, soweit nicht anders angegeben, der Lutherbibel in der revidierten Fassung von 1984 (© 2003 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart) entnommen.

ISBN 978-3-935308-10-6

Druck: CPI - Ebner & Spiegel, Ulm
Erste Auflage September??
2008, 5.000 Exemplare

Inhalt

Vorwort der Autorin zur deutschen Ausgabe	4
Einführung	8
Kindheit und Jugend – Gott spricht	10
Eine Christin ohne Christus	37
Noch einmal die Stimme des Hirten	54
Fragen, Fragen, Fragen	66
Von der Begeisterung zur Enttäuschung	81
Begegnung mit der Erweckungsbewegung	101
Mein Stolz wird gebrochen	116
Arbeit an dem Buch „Erweckung beginnt bei mir“ ...	140
Durch das Tal von Prüfungen und Problemen	163
Kritik, Ablehnung und Beschuldigungen	181
Ruf in den Seelsorgedienst	203
Abschied von Kwasizabantu	225
Wovor wir uns in Acht nehmen müssen	251
Die Suche nach dem lebendigen Gott	287
Warum es mir um nichts leidtut	310

Vorwort der Autorin zur deutschen Ausgabe

Liebe Leser!

*In diesem Buch möchte ich mit Ihnen teilen, was ich auf meinem Weg einer langen, leidvollen Suche erlebt und welche Erfahrungen ich dabei gesammelt habe. Es war die Suche nach dem lebendigen Gott und nach jener engen, persönlichen Beziehung, die Jesus Christus mit den Worten beschrieb: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir.“ (Joh. 10, 28) Jahrzehntelang, von meiner frühen Kindheit an, habe ich ein traditionelles, formales und von religiösen Riten geprägtes Christentum praktiziert, das meiner Seele weder Freude noch Befriedigung brachte. So machte ich mich auf die Suche nach dem, was mir verborgen war und was mein nach Ruhe und Frieden mit Gott dürstendes Herz so dringend brauchte. Ich fragte mich ständig, wozu ich eigentlich auf der Welt bin und wie ich leben soll, um das zu tun, was mir von Gott her bestimmt ist. Viele Jahre vergingen, bis ich die tiefe Bedeutung der einmal durch den Propheten Jesaja verkündeten Worte Gottes erkannte: „Und es wird dort eine Bahn sein, die der **heilige Weg** heißen wird. **Kein Unreiner** darf ihn betreten; **nur sie werden auf ihm gehen...**“ (Jes. 35, 8)*

Nachdem ich mich auf den Weg der Reinigung und Heiligung begeben hatte, musste ich meine Prioritäten neu setzen und meinen Lebenswandel vor Gott überdenken. Dies führte mich in eine tiefe innere Krise, die eine totale geistliche Wende bei mir bewirkte. Deren Frucht war der Beginn meines jetzigen Dienstes für Gott und ein neues Leben in Christus. Während ich der Berufung Gottes folgte, begegneten mir immer wieder Dinge, die aus der Sicht von uns Menschen nur dem Anschein nach der Wahrheit entsprachen. Damit bestätigte sich, was der weise Salomo sagte: „Manchem scheint ein Weg recht; aber zuletzt bringt er ihn zum Tode.“ (Spr. 14, 12) All die Dinge, die ich erlebte, führten mich mit der Zeit zu der Erkenntnis, dass längst nicht alles unser Vertrauen verdient, was uns als die unumstößliche Wahrheit und als „Sache Gottes“ dargestellt wird. Wenn man sich in geistlichen Dingen allzu sehr mit der äußerlichen Korrektheit beschäftigt, kann es passieren, dass

man plötzlich, anstatt Gott zu dienen, auf einmal den Menschen oder irgend etwas anderem dient. Dann baut man sein „Haus“ nicht auf den „Fels“, der für uns Christus ist, sondern auf den unzuverlässigen „Sand“, und statt „stabile Steine“ als Baumaterial zu verwenden, gebraucht man „Heu und Stroh“, die leicht verbrennen. Es kann sogar sein, dass man meint, Teil von etwas Herausragendem zu sein, schon Großes mit Gott erreicht oder etwas Besonderes von ihm empfangen zu haben, und man ahnt nicht, dass dies alles in den Augen Gottes keine Bedeutung hat. Wenn ich zurückblicke, kann ich dem Herrn nur danken, dass er sich mir in seiner Gnade als der Gott offenbart hat, den ich früher nicht kannte, obwohl ich mich für eine gute Christin hielt.

Die Menge an religiöser Literatur, die heute überall angeboten wird und in der sich die Vielfalt der Meinungen, Vorstellungen, Interpretationen und unzählige christliche Lehrmeinungen widerspiegeln, ist leider schon zu einem Labyrinth geworden, in dem man sich verirren kann. Christen verlieren die Orientierung und streben mehr danach, sich weiteres Wissen über Gott anzueignen, als eine persönliche Beziehung zu ihm zu suchen; gerade darin besteht doch der Sinn und Wert unserer Nachfolge als Christen. Diese Art der Annäherung an den Glauben führt zu Oberflächlichkeit, zum Abgleiten in Traditionen und zu Gottesdiensten, in denen es nur noch um die äußere Form geht. Die Folge ist, dass Christen immer mehr bereit werden, Kompromisse mit der Welt und der Sünde einzugehen. Der Glaube wird kraftlos, und überall, konfessionsübergreifend, erlebt das Volk Gottes, dass der Glaube erkaltet.

Aus meiner langjährigen seelsorgerlichen Erfahrung weiß ich um den wahren geistlichen Zustand bei Vertretern fast aller zur Zeit existierenden christlichen Kirchen. Es ist ein trauriges Bild. Zwar sind die meisten, die sich für ein Kind Gottes halten, mit ihrem Christsein, das vor allem in regelmäßigen Gottesdienstbesuchen zum Ausdruck kommt, zufrieden, aber es gibt auch Menschen, deren Seelen sich nach mehr sehnen. Sie erkennen, dass ihnen etwas sehr Wichtiges und Wertvolles fehlt, vielleicht sogar das Wesentliche.

Aus diesem Grund habe ich mich dazu entschlossen, meine Erlebnisse, die ich auf dem Weg meiner persönlichen geistlichen Suche hatte, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Und ich tue das in der Hoffnung, dass die folgende Lektüre gerade jenen suchenden Menschen zu einer Hilfe werden kann. Vielleicht fällt in stillen Stunden der Zurückgezogenheit mit diesem Buch ein Strahl desselben Lichts in ihren Sinn und ihr Herz, das Gott auch in meine verwirrte Seele scheinen ließ und mit dem er mir Trost, Frieden und die ersehnte Ruhe schenkte. Es ist mein Gebet zu Gott, lieber Leser, dass aus dem Buch, das Sie nun in der Hand halten, nicht ich zu Ihnen spreche, sondern Gott selbst, der wie kein anderer weiß, was Sie brauchen und wo Sie Hilfe benötigen.

Wenn ich hier von mir erzähle, wenn ich meine Gedanken mitteile und von dem berichte, was ich in der engen Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott erlebte, werde ich an die Gnade Gottes, aber auch an seine Strenge zu mir erinnern; doch dabei geht es mir nicht darum darzustellen, wie ungewöhnlich und besonders ich bin und wie ich mich von der Masse aller Gläubigen abhebe. Nein, denn mir ist vollkommen klar, dass jeder Mensch auf seine Weise etwas Besonderes und Einmaliges ist, und es gibt viele Menschen, deren Leben viel bunter und außergewöhnlicher ist als meines, so dass man nur staunen könnte, wenn über sie ein Buch geschrieben würde. Was mir aber ein Anliegen ist und worauf ich bei aller Unvollkommenheit der Darstellung hoffe, ist dass die folgenden Zeilen unter der Führung Gottes und des Heiligen Geistes geschrieben werden und anderen Menschen zur Hilfe und zum Segen werden.

Deshalb möchte ich nun, bevor ich beginne zu erzählen, meinen Vater im Himmel bitten, dass dies zur Ehre seines großen, heiligen Namens geschieht.

Ludmila Plett

Eingangsgebet

Lieber Herr Jesus! Du bist der, der die Herzen aller Menschen kennt wie sonst niemand, du kennst uns besser als wir uns selbst. Du bist es, vor dem unser Leben, unsere Gedanken und unser Herz offen aufgeschlagen sind wie ein Buch. Ich danke dir, himmlischer Vater, dass du mich an den Punkt gebracht hast, über meine persönliche Beziehung zu dir nachzudenken. Herr, mein Retter! Du hast einmal den Mund einer dummen Eselin benutzt. So wie sie stehe ich jetzt vor dir, und ich weiß, dass alles, was ich sagen werde, nur Schall und Rauch und ohne die Kraft deines Geistes sein wird, wenn nicht du die Worte in meinen Mund legst, die in der Lage sind, die Herzen der Menschen zu berühren. Ich bitte dich, dass du jedem nahe bist, der diese Zeilen liest, und ihm das sagst, was er gerade braucht. Ich danke dir, Herr, dass bei dir sogar Steine reden können. Lege jetzt, da ich meine Gedanken und Erlebnisse mit anderen teilen möchte, deine Kraft in die Worte und erfülle sie mit deinem Geist. Sprich zu den Herzen der Leser wie nur du allein, Herr, es tun kannst. Gebrauche das geschriebene Wort, damit alle, die dieses Buch lesen, innerlich bereichert ihren Weg weitergehen können. Darum bitte ich dich im Namen Jesu und zur Ehre deines Namens.

Amen.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“

(Jesaja 55, 8-9)

Einführung

„Ludmilka¹, mein Mädchen! Nun wach schon auf! Du kommst ja zu spät zur Uni!“

Mit ihrer zarten Hand streicht mir meine Mutter sanft über die auf dem Tisch ausgebreiteten Locken. Ihre Worte dringen von weit her an mein Ohr, und es dauert eine Weile, bis sie meinen noch benebelten Verstand erreichen. Doch der letzte Satz lässt mich förmlich vom Stuhl springen. Ich reibe mir die verschlafenen Augen, werfe einen hastigen Blick auf den Wecker, und der lässt mich so erschrecken, dass ich augenblicklich hellwach bin. Nur noch fünfzehn Minuten, dann fährt mein Bus zur Uni. Eilig ziehe ich mich an, putze husch, husch die Zähne und werfe mir ein paar Spritzer Wasser ins Gesicht. Dabei höre ich nur bruchstückhaft, wie meine Mutter absichtlich wütend mit mir schimpft: „Ich habe dir doch schon so oft gesagt, dass du nicht bis spät in die Nacht über den Büchern sitzen sollst! Sieh mal, deine Schreibtischlampe hat wieder die ganze Nacht durchgebrannt! Habe ich dich nicht gebeten, den Wecker zu stellen, bevor du dich abends ans Lernen setzt?“

Zur Antwort lächele ich nur, denn ich weiß genau, dass meine Mutter nicht wirklich böse auf mich ist. Insgeheim freut sie sich über ihre Tochter, die auf dem Weg in die Medizin ihren Fußstapfen gefolgt ist. Ich drücke meiner lieben Mammi zum Abschied einen dicken Kuss auf die Wange, verlasse fluchtartig die Wohnung und rase, als der Fahrstuhl

¹ Koseform von Ludmila

wie immer nicht da ist, wie ein Wirbelwind vom siebten Stock das Treppenhaus hinunter. Gut, dass die Bushaltestelle nur 20-30 Meter vom Haus entfernt ist und der mitfühlende Busfahrer sich erbarmt: Er bremst und macht die Tür noch einmal auf. Atemlos springe ich in den Bus, bedanke mich im Vorbeigehen und lasse mich erleichtert auf einen freien Platz sacken. Vor Freude bete ich innerlich jubelnd: „Danke, Herr, dass ich es doch noch geschafft habe! Bitte, sei an diesem Tag bei mir! Segne mich und hilf mir, alles mit dir zu überstehen! Amen.“

So kurz waren in meiner Studentenzeit manchmal meine Morgengebete.

Ach, wie lange ist das her! Seitdem ist viel Wasser den Bach hinabgeflossen! Die vielen anstrengenden Prüfungszeiten und die schwierigen Examina sind nun vorbei! Sie waren damals meine größte Herausforderung. Allerdings wusste ich nicht, dass mir im Leben noch viele andere Probleme und Prüfungen bevorstehen würden, von denen ich in jenen jungen Jahren noch gar nichts ahnte. Heute, da ich schon die fünfzig überschritten habe, die Haare grau geworden sind und viele Jahre eines leidvollen Suchens nach Gott und dem Sinn des Lebens hinter mir liegen, kann ich trotz allem, wie in jungen Jahren, wieder fröhlich sagen: „Ich danke dir, Herr, dass du mir bis hierher geholfen hast! Sei bitte auch in Zukunft bei mir, damit ich, von deiner starken Hand geleitet, das Ziel erreiche, das du für mich bestimmt hast.“

Kapitel 1

KINDHEIT UND JUGEND – GOTT SPRICHT

Ein Jahr vor meiner Geburt kamen meine Eltern zum Glauben und wurden Christen. Deshalb kann ich Gott nur für die Gnade danken, die er mir erwiesen hat, indem er mich schon im Mutterleib unter dem Einfluss seines Segens sein ließ. Später, als ich schon ein junges Mädchen war, sagte mir meine Mutter, dass sie in mir dasselbe Brennen und Suchen nach dem lebendigen Gott und dieselbe glühende erste Liebe zu Christus erkennt, die auch meine Eltern erlebten. So wurde der Segen, den meine Eltern erfuhren, später auch für mich zum Segen, den ich unverdient geschenkt bekam. Dabei denke ich an all die Mütter und Väter, die mit ihrem Leben und ihrer Beziehung zu Gott schon lange vor der Geburt ihrer Kinder einen Einfluss auf deren Schicksal und geistliches Leben haben. Schon im Mutterleib nimmt ein Kind alles in sich auf, was seine Mutter gerade erlebt und was sie bewegt.

Doch diese direkte Abhängigkeit wurde mir erst viel später bewusst, dann nämlich, als ich selbst begann nach Gott zu suchen. Bis zu diesem Zeitpunkt war mein Christsein wie das vieler anderer Kinder, die in christlichen Familien aufwachsen, kaum mehr als die Religion meiner Eltern. Meine ältere Schwester und ich, wie auch unsere vier jüngeren Brüder, haben uns, solange ich denken kann, zum Gebet niedergekniet, sobald unsere Eltern begannen zu beten. Und wenn sie sonntags zum Gottesdienst gingen, nahmen sie uns, ihre sechs Kinder, natürlich mit. So reifte mein Verständnis vom Glauben an Gott und von der Art, ihm zu dienen, in meiner Kindheit und Jugend unter dem Einfluss und vielleicht auch der unbewussten Beeinflussung meiner Eltern, wobei man anerkennend sagen muss, dass sie uns zu nichts gezwungen haben. Ohne sich dessen selbst bewusst zu sein, ähneln Kinder meistens ihren Eltern, äußerlich wie auch in geistlicher Hinsicht. Deshalb ist es nichts Ungewöhnliches, wenn sie sich zu der christlichen Konfession halten, in der sie großgeworden sind, denn sie nehmen die Vorstellungen und Traditionen ihrer Vorfahren an. Kinder

von Lutheranern werden zu Lutheranern, Kinder von Baptisten zu Baptisten, und Kinder von Pfingstlern werden oft selbst Pfingstler. So war es auch bei mir. Meine Eltern gehörten als evangelische Christen zu einer Pfingstgemeinde, und so entwickelten sich bis zu meinem achtzehnten Lebensjahr alle meine Vorstellungen und Ansichten unter dem Einfluss dieser christlichen Richtung. Wie es wohl in allen Konfessionen vorkommt, verfestigte sich in mir mit den Jahren die Ansicht, dass unser Glaube der einzig richtige und unsere Kirche die einzig wahre sei. Auf Andersgläubige schaute ich, ebenso wie andere, genauso „geistlich Gesinnte“, von oben herab in der Meinung, sie hätten **unser Niveau** noch nicht erreicht und vieles noch nicht begriffen oder sich einfach verirrt. Uns, den „Frommen“, wurde geraten, für solche Menschen zu beten, damit der Herr ihnen die inneren Augen öffnen möge. Doch gleichzeitig wurden wir vor einem engeren Kontakt zu ihnen gewarnt, um nicht ungewollt in ihren „verderblichen“ Einflussbereich zu geraten. Man kann sich nur wundern, wie der Satan uns Christen damals betrogen hat, indem er Misstrauen, Argwohn, Abneigung und sogar offene Feindschaft zwischen den Konfessionen säte. Dabei dienen wir doch alle dem einen Gott und sehnen uns nach dem einen Himmel, wo sich nur die wiedersehen, die durch den einen, noch nie geteilten Geist Gottes miteinander verbunden sind.

So wuchs ich innerhalb dieser christlichen Kirche auf und erlebte in ihr alles, was für sie charakteristisch ist, insbesondere die Geistestaufe mit dem Zeichen der Zungenrede. Bei mir offenbarte sich diese Gabe allerdings von Anfang an in einer besonderen Weise, was mir erst viele Jahre später klar wurde. Ich war erst sieben oder acht Jahre alt, als ich die Geistestaufe empfing, und das kam so: Als ich einmal Kinder besuchte, mit denen ich befreundet war, schlug uns der Vater meiner Freundin vor, um die Gabe der Zungenrede zu bitten. Für mich war dies etwas vollkommen Normales, da ich zu Hause und in unserer Gemeinde schon häufiger davon gehört hatte. Im kindlichen Glauben und mit kindlicher Spontaneität kniete ich mich mit den anderen Kindern auf den Boden, und nach einiger Zeit sprach mein Mund unverständliche, mir bis dahin unbekannte Worte aus.

Ob ich dabei etwas Besonderes erlebte oder fühlte, weiß ich nicht mehr. Mir hat auch niemand die Hände aufgelegt. Ich erinnere mich nur, dass ich auf die Anregung des Vaters meiner Freundin hin mehrmals das Wort „Gib (den Heiligen Geist)!“ aussprach. Im Laufe des Gebetes fingen dann noch andere Kinder an, in einer fremden Sprache zu sprechen. Später erzählte uns dieser Mann, er habe über allen von uns Kindern eine Erscheinung gesehen: entweder eine Taube, die sich auf das Kind herabließ, oder Feuerzungen. Nach dem Gebet gingen wir Kinder wieder spielen und verloren kein Wort mehr über das, was geschehen war. So vollzog sich bei mir nach dem Verständnis der Pfingstler die so genannte Geistestaufe. Allerdings gab es da noch eine Besonderheit: Am Abend desselben Tages boten mir zwei gläubige, deutschstämmige Frauen an, bei ihnen zu übernachten. Als ich am nächsten Morgen bei ihnen aufwachte, verstand ich die Welt nicht mehr. Die beiden Frauen saßen mit verweinten Gesichtern an meinem Bett und beteten leise. Als ich sie fragte, warum sie weinten, sagten sie nur: „Ach, liebes Mädchen, das kannst du nicht verstehen. Gott hat durch deinen Mund die ganze Nacht in deutscher Sprache zu uns gesprochen.“ Ich erinnere mich noch, wie ich mich damals über ihre Worte wunderte. „Wie meint ihr das: in deutscher Sprache?“, fragte ich zurück. „Ich kann doch gar kein Deutsch.“ Doch hierzu erhielt ich keine Erklärung. Wenige Minuten später war mein kindlicher Sinn schon mit etwas anderem beschäftigt. Ich war damals ja noch sehr klein und durch meinen Kopf huschten Spielsachen, Puppen und der Spaß am Spiel.

Die Jahre vergingen. Ich ging zur Schule und kam von einer Klasse in die nächste. Das Lernen fiel mir leicht, und ich war sehr fleißig und ehrgeizig. Außerdem hegte ich schon seitdem ich denken konnte den Wunsch Ärztin zu werden. Meiner Mutter, die eine Ausbildung als Feldscherin² hatte und nach dem Krieg über dreißig Jahre als Krankenschwester

² Die Ausbildung zur Feldscherin bringt eine Qualifikation, die etwa zwischen der einer Krankenschwester und einer Ärztin angesiedelt ist. Feldscher und Feldscherinnen sind heute in Russland vor allem in ländlichen Gebieten als medizinische Hilfskräfte tätig. Sie sind berechtigt, Krankheiten zu diagnostizieren und Rezepte und Krankmeldungen zu schreiben.

gearbeitet hatte, war es gelungen, die Liebe zur Medizin in mir zu wecken. Sie wunderte sich immer über mich, wenn sie sah, wie ich in dem Raum, wo sie als behandelnde Krankenschwester arbeitete, den Atem anhielt und zusah, wie die Nadel in die Vene geführt wurde, die Spritze sich mit Blut füllte und der Patient anschließend das verschriebene Medikament injiziert bekam. Ich beobachtete, wie sie die Rücken der Kranken mit Schröpfgläsern behandelte, so dass sich die Haut darunter zusammenzog und rot und blau wurde. Alle meine Puppen hatten Nadeleinstiche, weil ich ihnen ständig Spritzen verpasste. Ich hatte keine Angst vor Blut, wie es bei Kindern oft der Fall ist, und meine Mutter sagte häufig, ich sei die geborene Ärztin. Um mein großes Ziel zu erreichen, musste ich deshalb die ganzen zehn Schuljahre hindurch unbedingt zu den Klassenbesten gehören. Alle Lehrer an der Schule wussten von meinem großen Traum Ärztin zu werden und ermutigten mich hierin immer wieder.

Neben der Schule, normalen Kinderspielen und Büchern mit schöngeistiger Literatur, die ich regelrecht eins nach dem andern „verschläng“, hatte ich keine weiteren Interessen. Da ich nie Oktjabrjonok³, Pionier oder Komsomolzin⁴ gewesen war, wussten in der Schule alle, dass ich Christin bin, und die Kinder hänselten mich oft und nannten mich „Heilige“. Alle Versuche der Pionierleiter, Lehrer und meiner Klassenlehrer, mit mir über Gott und den Glauben ins Gespräch zu kommen, blieben erfolglos, da ich mich gewöhnlich in Schweigen hüllte. Auf ihre Frage, ob man mich zum Glauben zwingen, antwortete ich immer mit einem kurzen „nein“, dem ich nichts hinzuzufügen hatte. Es kam häufiger vor, dass ich von der Schule nach Hause lief und mich verängstigt hinter dem Ofen versteckte, weil die Jungen mich verspotteten, wegen meines Glaubens mit Schimpfwörtern betitelt und manchmal sogar mit Steinen nach mir geworfen hatten. So war das System, in dem wir damals lebten, in jener gottlosen Zeit! Ähnlich ging es vielen anderen christlichen Kindern, und ihre Eltern hatten meist noch mehr zu leiden. Doch muss ich sagen, dass die Herausforderung,

³ Oktjabrjonok, von russ. „oktjabr“ (Oktober): Schüler der ersten drei Klassen, die von der kommunistischen Pionierorganisation betreut werden.

⁴ Angehörige des Komsomol (Kurzwort für „kommunistischer Jugendverband“).

für seinen Glauben einzustehen, verspottet, gedemütigt und verfolgt zu werden, die Christen und auch ihre Kinder in ihrem Dienst für Gott ernsthafter und verantwortungsvoller werden ließ. Deshalb bin ich sehr glücklich, dass der Glaube meiner Kindheit und Jugend in jener schwierigen, atheistischen Zeit geformt wurde, wodurch mein ganzes nachfolgendes Leben seine Prägung erhielt.

Doch trotz der Notwendigkeit, für seinen Glauben an Gott zu kämpfen und sich zu ihm zu bekennen, gab es in meinem Glaubensleben leider keine Tiefe, kein Suchen nach einer echten Beziehung zu Gott – bis ich etwa 17-18 Jahre alt war. In diesem Alter machte ich meinen Schulabschluss, und noch im selben Jahr begann ich mein Studium am medizinischen Institut in Wladiwostok⁵. Damit tat ich den ersten Schritt, der mich meinem ersehnten Ziel näher bringen sollte. Alles lief eigentlich wunderbar, ich hätte Gott nur danken und mich freuen müssen, da ich ja alles gab, um eine gute Ärztin zu werden. Und ich glaubte, dies sei der beste Beruf, den man als Christin haben könne. Doch... Es gab da ein „doch“, das mich irgendwie beunruhigte und immer wieder fragen ließ: „Habe ich mich in meiner Berufswahl richtig entschieden? Entspricht mein Wunsch, Ärztin zu werden, wirklich dem Willen Gottes? Wird er auf diesem Weg immer bei mir sein?“

Dass mich solche Gedanken beschäftigten, hatte seinen Grund. Bereits als ich noch zur Schule ging, hörte ich zum ersten Mal Gottes Stimme. Aus dem Gottesdienst, den Predigten und den Aussagen von Brüdern der Gemeinde wusste ich, dass Gott auch heute noch durch Prophetien und Visionen zu Menschen reden kann. Wie man weiß, geschieht bei Christen, die der pfingstlerischen Lehre folgen, der Kontakt zu Gott und die Erkenntnis seines Willens in erster Linie durch die Geistesgaben. Später bin ich mit dieser Überzeugung auch konfrontiert worden. Aber in jenen jungen Jahren war es bei mir noch anders. Gott selbst begann völlig überraschend mit mir zu reden, und zwar auf eine Weise, dass ich wie angewurzelt stehen blieb, um zu hören, was er mir zu sagen hat.

⁵ Stadt im äußersten Osten Russlands am Pazifik gelegen, bedeutendste russische Hafenstadt im Fernen Osten, ca. 587.000 Einwohner.

Ich war damals fünfzehn Jahre alt und hatte die achte Klasse beendet. Für die Schüler wurde zu diesem Anlass ein festlicher Abend veranstaltet, an dem sie ihr Abschlusszeugnis ausgehändigt bekamen⁶. Da allgemein bekannt war, dass ich Literatur liebte und gut vortragen konnte, wurde ich einige Tage zuvor gefragt, ob ich an diesem Abend eine kurze, an Jugendliche gerichtete Erzählung lesen würde. Darin ging es um die Reinheit und Aufrichtigkeit der ersten Liebe unter den Bedingungen der damals gerade beginnenden groben Geschmacklosigkeit in diesen Fragen, aus der sich später die unserer Generation bekannte Hippie-Bewegung entwickelte. Die ausgewählte Erzählung gefiel mir sehr gut, da sie meinen eigenen Vorstellungen und Ansichten entsprach. Und so las ich sie an jenem Abend in einer Weise, die einige unserer „fortschrittlichsten“ Mädchen dazu veranlasste, aus dem Saal zu laufen und zu rufen: „O nein! Das ist ja nicht auszuhalten!“

Am nächsten Tag wurde ich nach dem Unterricht von zwei Lehrerinnen angesprochen. Die eine unterrichtete russische Sprache und Literatur, die andere Biologie. Sie fragten mich, ob ich in der Theater-AG unserer Schule mitmachen wolle, da ich dafür Talent hätte.

„Und was willst du eigentlich werden, Ludmila?“, fragte mich die Lehrerin für russische Sprache und Literatur auf einmal. Ich wunderte mich über diese Frage, denn als unsere Klassenlehrerin wusste sie eigentlich, dass mein Herz für die Medizin schlug.

Ich weiß nicht, warum – vielleicht weil die Eindrücke vom vergangenen Abend in mir noch so wach waren oder weil ich einfach Lust hatte, ein bisschen albern zu sein –, jedenfalls antwortete ich, für mich selbst überraschend: „Was ich werden will? Wahrscheinlich eine Künstlerin!“ Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, da hörte ich plötzlich von rechts oben eine ruhige, aber in ihrer Intensität zugleich irgendwie besondere männliche Stimme sagen:

„Künstlerin?! Nein. **Du wirst Bücher schreiben.**“

Diese Worte drangen so deutlich und klar an mein Ohr,

⁶ Nach der 8. Klasse bekamen in der UdSSR alle Schüler ein Abschlusszeugnis, unabhängig davon, ob sie dann von der Schule abgingen oder bis zum Ende der 10. Klasse auf der Schule blieben, um die Berechtigung zum Hochschulstudium zu erhalten.

dass ich verstummte und wie gebannt da stand. Trotz meiner Liebe zur russischen Sprache und Literatur und meiner Begeisterung fürs Lesen hatte ich niemals nur daran gedacht, einmal Bücher zu schreiben. Wer konnte mir so etwas gesagt haben? Wessen Stimme hatte ich da gehört? Vor mir standen zwei Frauen, doch es war eine Männerstimme, die da gesprochen hatte. Ich schaute mich verwirrt um und suchte nach dem, der gerade mit mir geredet hatte.

„Ludmila, was ist mit dir? Wen suchst du?“, hörte ich schließlich meine Biologielehrerin fragen. „Hörst du nicht, was ich sage? Was wird dann aus deinem Wunsch Ärztin zu werden? Du hast doch immer gesagt, du möchtest Ärztin werden.“

„Ja, natürlich. Ich werde auch Ärztin. Das habe ich nur zum Spaß gesagt“, stotterte ich, immer noch unter dem Eindruck der gerade gehörten Stimme. Und dann kam sie wieder, die Stimme:

„Nein. **Du wirst Bücher schreiben.**“

„Bücher?!“, fragte ich mich völlig verständnislos. „Was denn für Bücher?“ Und dann folgte ich, ohne zu verstehen, was geschah, meiner kindlichen Phantasie und gab mir selbst sofort die übermütige Antwort: „O ja! Ich schreibe einen rieee-sigen Roman über mich selbst!“

„Einen Roman? Über dich selbst? Nein. Du wirst über andere schreiben.“

Dann verstummte die Stimme wieder und verschwand. Ganz verwirrt starrte ich meine Lehrerinnen an, wobei mir völlig klar war, dass ich ihnen auf keinen Fall erzählen konnte, was ich erlebt hatte. Sie schauten mich befremdet an, ohne die Ursache für mein schon mehr als seltsames Verhalten erkennen zu können.

Als ich an diesem Tag von der Schule nach Hause kam, beschäftigte mich nur ein Gedanke: Wer hatte da mit mir geredet? Dass es Gott gewesen sein könnte, kam mir seltsamerweise gar nicht in den Sinn. Da ich in den Jahren meiner Pubertät ziemlich zurückhaltend und verschlossen war, erzählte ich meinen Eltern nichts. In jener Nacht konnte ich lange nicht einschlafen. Immer wieder fragte ich mich: „Wer kann das gewesen sein? Warum habe ich ihn nicht gesehen? Was für Bücher hat er wohl gemeint?“

Was ich damals erlebte, wäre wohl ein Geheimnis geblieben und mit den Jahren wahrscheinlich einfach in Vergessenheit geraten, hätte nicht dieselbe Stimme noch ein zweites Mal auf ebenso unerwartete Weise gesprochen.

Dies geschah im Jahr 1966. Ich war 17 Jahre alt geworden, hatte meinen Schulabschluss gemacht und bereitete mich auf die Aufnahmeprüfung am medizinischen Institut in Wladiwostok vor. Unsere Nachbarn, die in den Urlaub gefahren waren, hatten mir ihren Wohnungsschlüssel überlassen, damit ich bei ihnen Ruhe hätte, um die Prüfungsfragen zu lernen. Niemand störte mich, und so war ich tage- und wochenlang allein. Von Zeit zu Zeit riss ich mich von den Büchern los, kniete mich auf den Boden und bat den Herrn, er möge mir helfen, eine Zulassung zum medizinischen Institut zu bekommen. Als ich eines Tages so betete, hörte ich auf einmal deutlich eine männliche Stimme sagen: „Es wäre für dich besser, so zu bleiben, wie du bist.“ Erschreckt zuckte ich zusammen und schaute mich um. Im Zimmer war niemand. „Was ist das? Wer spricht hier mit mir?“, wunderte ich mich, und dann fiel mir wieder ein, dass ich diese Stimme schon einmal gehört hatte, zwei Jahre vorher. Aber was hatten diese Worte für mich zu bedeuten? Warum sollte ich besser **so** bleiben? Was war damit gemeint? War Gott etwa dagegen, dass ich Ärztin werde? Warum sagte er mir das dann nicht direkt? Konnte er nicht ganz eindeutig sagen, dass dies nicht seinem Willen entspricht? Aber vielleicht war es gar nicht Gott, der da sprach. Doch wer dann? Ich hatte doch klar und deutlich eine Stimme gehört...

Während ich so am Grübeln war, begann ich noch einmal intensiv zu beten. Ich schüttete mein Herz vor Gott aus, indem ich ihm immer wieder meinen sehnlichsten Wunsch brachte, Ärztin zu werden. „Herr!“, sagte ich. „Wo kann ich dir und den Menschen besser dienen als dort, wo ich ihnen in ihrem Leid helfe und ihnen meine Liebe zeige?“

So betete ich unter Tränen, als jene Stimme noch einmal über mir ertönte. Sie sagte die selben Worte: „Es wäre für dich besser, du würdest so bleiben, wie du bist.“ Kein Wort mehr. Weder „ja“ noch „nein“, nur „es wäre für dich besser...“ Ich fing bitterlich an zu weinen, mein ganzes

Wesen sträubte sich gegen den Gedanken, dass ich keine Ärztin werden sollte. In den folgenden Tagen war ich ganz verwirrt. Ich wusste nicht, was ich tun sollte: mich weiter auf die Prüfung vorbereiten oder meine Bewerbungsunterlagen vom Institut abholen. Doch was würde ich meiner Mutter sagen, die ja auch ganz mit der Hoffnung lebte, ihre Tochter eines Tages als Ärztin zu sehen? Immer wieder rief ich zu Gott und bat ihn um Klarheit. Doch ich bekam keine Antwort, Gott schwieg. Da beschloss ich Folgendes: Ich hatte meinen Schulabschluss mit „sehr gut“ gemacht hatte und war mit einer Medaille ausgezeichnet worden. Dadurch war ich berechtigt, auch dann eine Zulassung zum Studium zu bekommen, wenn ich eine Prüfung in nur einem Hauptfach ablegen und mit „sehr gut“ bestehen würde. Falls ich kein „sehr gut“ bekäme, hätte ich immer noch die Möglichkeit gehabt, mit allen anderen in die Aufnahmeprüfungen zu gehen. Da ich von Gott nicht den klaren Hinweis bekam, den ich mir wünschte, wollte ich mich nur auf das eine Hauptfach vorbereiten, auf Chemie. Falls ich die Prüfung in diesem Fach nicht mit „sehr gut“ bestehen würde, wollte ich alle weiteren Versuche, eine Zulassung zum Medizinstudium zu bekommen, aufgeben und dies so als Gottes Willen annehmen.

Die Prüfung in diesem Fach war für mich ein echtes Wunder. Wie sie im Einzelnen verlief, will ich hier nicht beschreiben. Nur so viel: Die Prüferin gab mir eine Eins und beglückwünschte mich zur Zulassung zum Institut. So wurde ich eine Studentin, ohne jedoch erkannt zu haben, was die Worte, die ich gehört hatte, bedeuteten. Doch sie beunruhigten mich immer wieder: Was stand dahinter? Was sollten sie bezwecken? Wie schon beim ersten Mal, erzählte ich auch jetzt niemandem etwas von der Stimme.

Die folgenden sechs Studienjahre waren ganz mit intensivem, angestrengtem Lernen ausgefüllt. Den Großteil meiner Zeit verbrachte ich hinter den Büchern, so dass die Verlockungen und Versuchungen der Jugend an mir vorübergingen. Die Studenten am Institut und die Jugendlichen in der Gemeinde genossen ihre Jugendzeit: Sie trafen sich, befreundeten sich miteinander, verliebten sich und heirateten. Doch ich war unter ihnen wie ein weißer Rabe. Alle

Versuche weltlicher und gläubiger Jungen, eine Freundschaft mit mir anzufangen, blieben erfolglos. Ich empfand für sie nichts, nur Mitleid. Mir stand einfach nicht der Sinn danach, ich war die ganze Zeit nur am Lernen. So vergingen die besten Jahre meiner Jugend.

Doch neben dem Studium waren meine Gedanken und Gefühle noch mit etwas anderem beschäftigt. Die Studienjahre waren die Zeit, in der ich zum ersten Mal bewusst und entschlossen nach Gott suchte. Nachdem ich mein Medizinstudium begonnen hatte, gewann ich in einer gläubigen, alten Frau, die damals schon fast achtzig war, meine beste und engste Freundin. Diese Frau hatte einen reichen Schatz an Glaubenserfahrungen, die sie in den vielen leidvollen Jahren der Unterdrückung und Verfolgung um Jesu Namen willen gesammelt hatte. Doch besonders kostbar war für mich, dass sie eine persönliche Beziehung zu Gott hatte. Wenn sie erzählte, konnte ich stundenlang zuhören, wie der Herr in ihrem Leben gewirkt hatte, wie er sie durch Entbehrungen, Gefängnisse, Leid und schwere Versuchungen hindurchgetragen, ihr in schweren Stunden große Kraft geschenkt und sich den Menschen in seiner Gnade und Heiligkeit, aber auch in gerechter Strafe offenbart hatte. Erstaunlicherweise wusste diese alte Dame trotz ihres vorgerückten Alters immer genau, was sie bereits erzählt hatte, und wiederholte sich praktisch nie. Wie ein trockener Schwamm sog meine Seele alle ihre Worte auf, und in meinem Herzen wurde der Wunsch immer stärker, Gott nahe zu sein und eine persönliche Beziehung zu ihm zu bekommen. In dieser Zeit begann mein Weg des Suchens. Damals wurde ich gerade achtzehn Jahre alt. Ich ließ mich taufen und wurde Gemeindemitglied. Es war, als würde Gott mich gut im Blick haben – aber der Teufel auch.

In meinem zweiten Studienjahr wurde ich überraschend ins Büro des Fachbereichsleiters für Anatomie gerufen. Nachdem ich verschüchtert Platz genommen hatte, sagte er ganz unvermittelt: „Uns wurde bekannt, dass sie eine Christin sind. Ist das richtig?“ Ich bestätigte das. Offensichtlich nervös fuhr er fort: „Und wie wollen Sie in Zukunft Ihren Glauben an Gott mit der Arbeit als sowjetische Ärztin vereinbaren?“

„So“, dachte ich bei mir, „jetzt ist deine Stunde gekommen, Ludmila. Jetzt wird dein Glaube an Christus in die Waagschale gelegt. Was er sagte, bedeutete ja nichts anderes als: Gott oder Studium?“

„Warum antworten Sie nicht?“, unterbrach mich der Professor in meinen Gedanken. „Oder ist Ihnen nicht klar, wovon ich rede?“

„Doch“, antwortete ich leise, „das ist mir schon klar. Wenn Sie dazu berechtigt sind, können Sie mich aus dem Institut entlassen, aber meinen Glauben an Gott kann ich nicht leugnen.“

Dann trat ein Moment der Stille ein. Mit gesenktem Kopf saß ich da und spürte mit allen Fasern meines Leibes seinen auf mir haftenden, prüfenden Blick. Die Minuten kamen mir wie Stunden vor.

Schließlich unterbrach der grauhaarige Mann das Schweigen, stand auf und sagte: „Gut, ich weiß, dass Sie den Lehrstoff problemlos bewältigen. Sie können vorläufig gehen. Wenn es nötig wird, rufen wir Sie wieder.“

Ich verließ sein Büro, als würde ich schweben. Die Angst war vorbei. Mein Herz jubilierte: „Danke, Herr, dass du mir geholfen hast, stark zu bleiben! Das war wirklich deine Gnade! Ohne Hilfe von oben hätte ich das nicht geschafft!“

Es vergingen ein paar Tage, dann eine Woche, die nächste... Doch ich musste nicht mehr kommen. Ich dachte, dass mir bestimmt noch eine schwerere Prüfung meiner Treue zu Gott bevorstehen würde. Man hätte mir ja noch am Ende meines letzten Studienjahres, wenn alle Hürden des Studiums genommen wären, die Frage stellen können: „Gott oder Diplom?“ Was hätte ich dann getan?! Hätte ich auch dann noch standgehalten? Ach, dann sollte es doch besser schon jetzt, am Anfang des Studiums, sein! – Aber Gott hatte für mich einen anderen Plan.

Die Jahre vergingen. Meine Seele suchte nach Gott, und er antwortete auf mein stilles Rufen. Durch Gottes Gnade durfte ich in jenen jungen Jahren die Bedeutung der Worte aus dem Jakobusbrief, Kapitel 4, Vers 8 erfahren: „Naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch“. Immer wieder erlebte ich erstaunliche Dinge. Wir wohnten damals im siebten



Frühe Kindheit. Hier bin ich etwa 5 Jahre alt



Eins meiner Lieblingsfotos von meiner Mutter, die großen Einfluss auf mich hatte und deren Fußstapfen in die Medizin ich gefolgt bin



Unsere Familie 1964. In diesem Alter (mit 15 Jahren) hörte ich Gott zum ersten Mal sagen: „Du wirst Bücher schreiben.“



17-jährig am Tag meines Schulabschlusses



Im Alter von 18 Jahren begann ich, ernsthaft nach dem lebendigen Gott und einer persönlichen Beziehung zu ihm zu suchen. Diese Suche sollte noch 20 Jahre andauern

Stock eines neunstöckigen Hauses, etwa 200 Meter vom Strand des Japanischen Meeres entfernt. Die Fenster unserer Wohnung gingen direkt aufs Meer hinaus, und ich liebte es, spät abends am Fenster zu stehen, die Spiegelung des Mondes auf der Wasseroberfläche zu betrachten und über alles Mögliche nachzudenken. Was würde mich noch alles erwarten? Wie würde mein Leben weitergehen? Was hatte der Herr für mich geplant? Welchen Weg hatte er sich für mein Leben ausgedacht?... Als ich wieder einmal so gedankenversunken am Fenster stand, wurde der Himmel plötzlich von einem weichen, unbeschreiblichen Licht erhellt, und direkt vor meinen Augen erschien am Himmel eine aus großen, schönen Blumen geflochtene Girlande. Sie bewegte sich auf mich zu, schloss sich zu einem wunderschönen Kranz und verschwand nach einigen Minuten wieder. Es wurde wieder dunkel am Himmel. Ich war so beeindruckt, dass ich mich nicht vom Fleck bewegen konnte. Das war kein Traum. Ich hatte auch nicht die Gabe, Visionen zu sehen. Ich fragte mich, was das bedeuten könnte, fand aber keine Antwort. Es ist für mich bis heute ein Rätsel. Ich erinnere mich nur noch, dass mein Herz, als ich dieses wunderschöne Bild vor mir sah, mit einer solchen Freude erfüllt wurde, wie es mit Worten kaum zu beschreiben ist. Es war etwas von außerhalb dieser Welt, wie eine kurze Berührung mit der unbeschreiblich schönen Ewigkeit. Ich kniete mich hin und begann leise zu beten.

Ein anderes Mal träumte ich im Tiefschlaf, wie mein Zimmer plötzlich von einem ungewöhnlichen Licht erleuchtet wurde. In der Tür stand eine helle Gestalt, die ihre Arme zu meinem Bett ausstreckte. Eine zarte Stimme sprach meinen Namen aus: „Ludmila, steh auf! Bete.“ Ich schlug die Augen auf. Die Umrisse der hellen Gestalt verschwanden langsam, aber in meinen Ohren klangen noch die Worte nach: „Steh auf und bete“. Ich sprang aus dem Bett und blickte zum Fenster. Doch da war es dunkel. Ich schaltete das Licht an und schaute auf die Uhr: halb vier Uhr morgens. Ich empfand keine Angst, sondern nur eine unsagbare Freude. Ich kniete nieder und betete, und dabei hatte ich das Gefühl, Jesus stünde hinter mir und würde sich über meinen Rücken beugen. Von dieser Nacht an wurde ich viele Monate

genau um halb vier Uhr morgens wach. Entweder wurde ich von einer leisen Stimme geweckt, die meinen Namen nannte, oder von einem Licht, das mein ganzes Zimmer erhellte, oder von einer leichten Berührung an der Schulter. Diese nächtlichen Wachzeiten wurden für mich etwas ganz Besonderes und Kostbares, das mit nichts auf der Welt zu vergleichen ist. Die Worte meiner Gebete – so kam es mir vor – drangen direkt zum Himmel. Solch eine Ruhe, solchen Frieden und solch eine Freude über die unfassbare Nähe Gottes habe ich seitdem nie wieder empfunden. Nach dem Gebet schlief ich gewöhnlich wieder fest ein und stand morgens so frisch und erholt auf, als hätte ich vierundzwanzig Stunden am Stück geschlafen.

In dieser wundervollen Zeit der spürbaren Nähe zu Gott bat ich den Herrn, mir seinen Willen und den Plan für mein Leben zu offenbaren. Bald darauf hatte ich einen erstaunlichen Traum. Ich ging nachts bei absoluter Finsternis auf einem steilen, steinigen Weg einen Berg hinauf. Mit den Händen suchte ich Halt an Felsvorsprüngen und vereinzelt Gebirgssträuchern und kam nur langsam und mühevoll voran. Vor Müdigkeit und Erschöpfung musste ich immer wieder verschnaufen. Meine Füße rutschten über Steine, die ab und zu ins Rollen kamen und mit dröhnendem Echo den Abgrund hinabstürzten. Bei dem Gedanken, dass auch ich dort landen könnte, wurde mir ganz beklommen ums Herz. Endlich kam ich auf einer kleinen Ebene an. Ich legte mich erschöpft hin, um ein wenig auszuruhen. Über mir war der dunkle Nachthimmel ausgespannt, nur der schweigende Mond und ein einziger kleiner Stern schmückten den Himmel. Mir wurden die Augenlider schwer und ich wollte schon einschlafen, als sich plötzlich etwas Riesiges, Struppiges über mich her machte. „Der Teufel!“, schoss es mir wie ein Blitz durch den Kopf. Und dann begann ein schrecklicher Kampf. Der Satan drückte mich mit seinem ganzen Gewicht zu Boden und wollte mich erwürgen. Ich wand mich und versuchte, ihn von mir abzuwerfen. Von irgendwoher, vermutlich durch die Angst, bekam ich neue Kräfte und begann zu kämpfen wie eine Tigerin. Doch der Teufel war stärker. Verzweifelt versuchte ich, mich aus seinen hartnäckigen Krallen zu befreien. Mir war klar, dass meine letzte

Stunde gekommen war, als plötzlich eine Stimme in mir sagte: „Warum benutzt du nicht deine Waffe? Warum betest du nicht?“ In diesem Augenblick, vom Teufel überwältigt auf dem Rücken liegend, fiel mein Blick auf den Mond. Mit aller Gewalt riss ich die Pranke des Teufels von meinem Hals und schrie: „Rette mich, Gott! Erbarme dich über mich!“ Das war der verzweifelte Hilferuf eines Sterbenden. In diesem Moment war es, als würde der Teufel erstarren. Der kleine Stern am Himmel bewegte sich mit hoher Geschwindigkeit auf den Mond zu, und ich sah, wie sich beide berührten. Von diesem Zusammenstoß flogen die Funken, und eine Unmenge heller Sterne strahlte am Nachthimmel auf. Es wurde hell, und ich bekam plötzlich solch einen Kraftstoß, dass ich hätte Berge ausreißen können. Den Teufel dagegen hatten seine Kräfte augenblicklich verlassen, er lag wie ein schlapper Sack auf mir. Ich konnte ihn ohne weiteres von mir abwerfen, so dass er mit lautem Poltern in die Schlucht stürzte. Dann wurde es still. Ich stand auf und schaute den Weg hinab, den ich gerade gegangen war. Dort unten sah ich Menschen, die stöhnend und tief seufzend den Berg hinaufstiegen. Man sah, wie schwer es ihnen fiel voranzukommen. Dann hörte ich wieder eine Stimme in meinem Herzen: „Siehst du, Ludmila, du hast es geschafft. Aber nun geh und hilf den anderen. Das ist mein Plan für dein Leben.“ Als ich dann aufwachte, lag ich lange mit offenen Augen da und konnte nicht mehr einschlafen. Was hatte dieser Traum zu bedeuten? Es gab für mich keinen Zweifel, dass er von Gott war.

Das Leben nahm seinen Lauf. Im Studium folgte eine Prüfung der nächsten, und ich hatte von Jahr zu Jahr weniger Energie. Die besondere Zeit, in der ich nachts wach geworden war und die mir so viel Freude und Kraft im Gebet geschenkt hatte, war vorbei, nachdem ich einige Male vor Müdigkeit nicht aufgestanden war. Diese Segnung hatte mich verlassen und kam nicht mehr zurück, obwohl ich Gott unter Tränen um Vergebung gebeten hatte. Was fort ist, ist fort. Das wurde mir eine Lektion für mein ganzes Leben. Faulheit, Nachlässigkeit und ein unachtsamer Umgang mit der Gnade Gottes führen zu ihrem Verlust. Doch Gott ist gütig, und seine Gnade zu denen, die ihn fürchten und suchen,

ist jeden Morgen neu. Er fand andere Möglichkeiten, zu meinem Herzen zu sprechen. Sobald ich mich mit einer Bitte an ihn wandte, ermutigte, tröstete und lehrte er mich. Ich war damals zwanzig Jahre alt.

In unserer und anderen Gemeinden, die ich besuchte, waren im Laufe der Jahre immer häufiger ungute Dinge zu beobachten. Im Gottesdienst hörte man Predigten, die zur Wahrheit und Reinheit und zu einem frommen, gottesfürchtigen Leben aufriefen, doch die Wirklichkeit sah ganz anders aus. Die Christen kamen einem im Gottesdienst wie Engel vor, doch in ihren Häusern und Familien zankten und stritten sie sich und lebten ohne Einmütigkeit. Geschwister im Glauben kritisierten und richteten einander. Man sagte sich das Eine, doch hinter dem Rücken wurde oft etwas ganz anderes geredet. Die Mitgliederversammlungen wurden häufig dazu benutzt, Beziehungen zu klären, und man bewegte immer wieder dieselben Probleme. So blieben manche den Versammlungen einfach fern, um sich ihren Frieden zu bewahren. Obwohl die Brüder oft davon sprachen, wie wichtig es sei, sich von Gott leiten zu lassen, waren sie selbst, wie mir schien, nicht in der Lage, die Stimme des guten Hirten zu hören. Diesen Eindruck bekam ich durch folgendes Erlebnis: Eines Tages wurde auf einer Mitgliederversammlung eine Frage angesprochen, die in der Gemeinde zu einem Problem geworden war. Die Meinungen gingen wie immer auseinander. Die Zeit verging, doch man kam zu keiner einhelligen Meinung. Ich beobachtete das alles und konnte nicht verstehen, warum sich alle nur stritten – anstatt zu beten und den Herrn um Klarheit zu bitten. Wenn wir von Gottes Geist erfüllte Menschen waren, wo war dann die Führung durch den Heiligen Geist? An jenem Abend fasste ich den Mut und stand zum ersten Mal auf, um unserem alten Pastor und den Diakonen der Gemeinde zu sagen:

„Ich verstehe nicht, warum wir dieses Problem nicht im Gebet vor Gott bringen, um zu hören, was er hierzu zu sagen hat. Gott wird uns die Antwort geben, und dann brauchen wir nicht weiter zu streiten.“

Alle waren still. Die Brüder aus der Gemeindeleitung schauten mich erstaunt an und ich sie ebenfalls.

„Ja, nur wir haben in unserer Gemeinde keine großen

Propheten, durch die man den Herrn befragen könnte“, sagten sie schließlich etwas verlegen.

„Aber wozu brauchen wir Propheten? Wir sind doch alle Kinder Gottes und können selbst zu ihm kommen, wie Kinder zu ihrem Vater. In der Bibel heißt es doch: ‚Meine Schafe hören meine Stimme.‘ Was sind wir für Schafe, wenn wir nicht die Stimme unseres Hirten erkennen?“

An diesem Abend konnten wir einander leider nicht verstehen. Ich verließ diese Versammlung mit einer Mischung aus Verwirrung und Enttäuschung. Wie konnte das sein? Dies waren doch Diener Christi, die uns unterwiesen und zum Herrn führten?! Warum hörten sie die Stimme Gottes nicht? Warum hatte meine Frage sie so überrascht? Da ich selbst schon Erfahrungen in der Gemeinschaft mit Gott gemacht hatte, war ich davon überzeugt, dass dies unbedingt zum Leben eines Christen gehörte und dass alle Christen das Privileg haben, persönlich mit Gott in Kontakt zu treten und somit auch von ihm geleitet zu werden. Doch hier war es nun nicht so. Dann hatte also doch nicht jeder, der an Jesus Christus glaubt und zu ihm betet, eine persönliche Beziehung zu ihm? Aber wie waren dann die Worte der Heiligen Schrift zu verstehen, in denen es um die Schafe und ihren Hirten geht? Das konnte ich mit meinem jungen Kopf nicht begreifen. Ich hatte damals einen kindlich vertrauenden Glauben, der alles ohne Abstriche so annahm, wie es da stand. Nach diesem Abend zog ich mich ganz in mich zurück. Ich wollte den Älteren keine Fragen stellen, denn ich sah, dass sie selbst vieles nicht wussten. (Leider war ich damals noch nicht in der Lage, mich selbst zu durchschauen; ich sah nur die Fehler der anderen.)

1970, während meines vierten Studienjahres, kam ein junger Mann aus Moskau in unsere Gemeinde. Er studierte an der Kunstakademie und war erst seit kurzem gläubig. Er hatte einmal zu den Hippies gehört, sich aber dann durch erstaunliche Umstände zu Christus bekehrt, und nun brannte in ihm die erste Liebe zum Herrn. Er erzählte uns so lebhaft von Gottes Wirken an jungen Menschen, die zum Glauben gekommen waren, dass ich diese Leute unbedingt kennen lernen wollte. Kinder, die in christlichen Familien aufwachsen, werden oft automatisch in den Glauben ihrer Eltern mit

hineingenommen, und der gleicht leider nicht selten einem stehenden Gewässer, da er aus feststehenden Regeln, Ordnungen und Traditionen besteht. Doch hier spürte man einen sprudelnden Gebirgsbach mit frischem, kristallklarem Wasser! Ich wollte mit diesen jungen Leuten unbedingt einmal zusammen sein. Aber wie? Ich war ja noch Studentin. Eine Zugfahrt von Wladiwostok nach Moskau dauerte eine ganze Woche, und ein Flugticket war zu teuer. Ich bat Gott im Gebet, das Unmögliche möglich zu machen. Dann erzählte ich meinem Vater von meinem Wunsch und – o Wunder! – mein Vater war sofort einverstanden. Obwohl die finanzielle Situation in unserer kinderreichen Familie nicht die beste war, gab er mir Geld für ein Flugticket. Einige Zeit später, zu Beginn der Winterferien, flog ich nach Moskau. Wenn ich daran denke, wie ich als Gast, der sich quasi selbst eingeladen hatte, in ein mir unbekanntes Haus kam, muss ich heute noch schmunzeln. Wie naiv und kindlich vertrauend ich damals war! Aber ich danke Gott, dass er wusste, was ich brauchte. Er schenkte mir junge Menschen, die mich verstanden und alles taten, was sie nur konnten, um den Durst meiner Seele zu stillen. Die zwei Wochen, die ich mit den neubekehrten Studenten verbrachte, wurden mir wirklich zum Segen und bestimmten in gewisser Weise meinen weiteren Weg des Suchens. Als ich mich am Flughafen von ihnen verabschiedete, nahm ich ein Feuer mit, das sie in meinem Herzen entfacht hatten, das Feuer der ersten Liebe zum Herrn.

Bald nach meiner Rückkehr bekam ich Kontakt zu einer Frau, die auf einmal in unserer Gemeinde aufgetaucht war und in der Gott, so schien es, mit großer Macht wirkte. Wie sich später herausstellte, war sie eine falsche Prophetin, die sich auf schreckliche Weise von einem falschen Geist verführen lassen hatte. So direkt hatte ich noch nie Verführung erlebt, und nur die deutliche Warnung Gottes bewahrte mich vor schweren Folgen für meinen Glauben. Mir wurde klar, dass der Kontakt mit der übersinnlichen Welt eine gefährliche Sache sein kann. Es gibt nur einen Heiligen Geist, aber neunundneunzig falsche Geister, was ich später noch häufiger erfahren sollte. Aber ebenso, wie man Lebenserfahrung erst mit den Jahren sammelt, kommen auch Glaubenserfahrung und geistliche Reife erst mit der Zeit.

Im Laufe der Jahre wurde ich immer kritischer gegenüber allem, was das Leben der Christen betraf, und immer häufiger verurteilte ich meine Glaubensgeschwister. Mein eigenes Leben schien mir im Vergleich zu dem der anderen besser und reiner zu sein, und so bemerkte ich meine eigenen Schwächen und Sünden gar nicht. Doch eins ließ mir keine Ruhe, und das war die unreine Welt meiner Gedanken. Vielleicht irre ich mich, aber ich meine, dass nichts so unrein im Leben von Christen ist wie die Welt ihrer Gedanken. Denn alles, was sie als Gläubige nicht tun dürfen, vollziehen sie wunderbar in ihren Gedanken. Und so kommt in der Welt unserer Gedanken das zum Ausdruck, was wir in Gottes Augen wirklich sind. Dies war es, was mir keine Ruhe ließ.

Alles fing damit an, dass wir einen Fernseher bekamen. In den siebziger Jahren verbreitete das Fernsehen noch nicht so viel Schmutz und Schund, wie es leider heute der Fall ist. Doch der Fernseher übte schon bald eine starke Anziehungskraft auf mich aus. Ich erinnere mich, wie ich in der Vorlesung saß und mich nur schwer konzentrieren konnte, weil meine Gedanken immer wieder zu dem tags zuvor gesehenen Film zurückkehrten. Und ich konnte es nicht abwarten, bis abends die Fortsetzung kam. Unmoralisches Verhalten, Gewalt, Mord und sexuelle Ausschweifung wurden damals noch nicht so schamlos und offen dargestellt wie heute. Liebesszenen wurden auf dem Bildschirm normalerweise durch ominöse Ausblendungen unterbrochen. Doch trotz meiner Naivität und Ahnungslosigkeit in diesen Fragen regten die ausgeschnittenen Szenen meine Phantasie an.

Ich hatte meiner Natur nach schon immer einen Hang zum Romantischen. Alles, was erhaben und schön war, zog mich an. So war einer meiner Lieblingsschriftsteller Turgenjew⁷, der mit besonderer Würde und Reinheit über die Liebe schrieb. Wenn ich mich in seine Werke vertiefte, versank ich in eine Welt der Träume, die allerdings sehr unreal waren. Ich versetzte mich in eine der Heldinnen, die bei jemandem Gefallen gefunden hatte, und malte mir aus, wie

⁷ Iwan Sergejewitsch Turgenjew, russ. Schriftsteller (1818-1883).

die Geschichte in meinem Leben tatsächlich geschehen könnte. Dabei merkte ich nicht, wie mich diese scheinbar harmlosen Träumereien langsam, aber deutlich von Gott entfernten. Manchmal marterte und quälte ich mich, weil ich spürte, dass ich die frühere Nähe und Liebe zu Gott verloren hatte. Durch die Welt meiner Gedanken wurde meine Seele immer leerer und Stück für Stück entweiht.

In den Gottesdiensten unserer Gemeinde sah ich es als meine Aufgabe an, Gott damit zu dienen, dass ich christliche Gedichte aufsagte, und das tat ich so, dass den Zuhörern die Tränen kamen. Doch wenn ich vom Gottesdienst nach Hause zurückkehrte und nachts allein war, biss ich oft ins Kopfkissen und schluckte meine eigenen Tränen herunter, damit niemand mein untröstliches Schluchzen bemerkte. Warum ich so weinte? Weil ich mich selbst als Heuchlerin und Pharisäerin empfand, die vor anderen nur ein frommes Spektakel aufführte.

Zwischendurch fasste ich immer wieder Mut, richtete mich innerlich auf und suchte erneut nach Gott. Dann wandte mir der barmherzige Herr, dessen Gnade über das Gericht triumphiert, sein Angesicht zu, wischte mir die Tränen der Reue vom Gesicht und zog mich zu sich. In solchen Augenblicken wurde mein Herz vor Liebe zu Gott ganz weich, und ich hasste mich selbst für meine Untreue.

Trotz meiner verschlossenen Art bemerkten meine Eltern, besonders meine Mutter, wie ich mich quälte, und sie waren darüber sehr besorgt. „Was zermürbst du dich so? Was fehlt dir, Kind? Du hast doch alles, was du brauchst“, sagten sie und verstanden nicht, warum ich keinen Frieden im Herzen hatte. Aber konnte ich vor ihnen das aussprechen, wofür ich mich selbst schämte? Konnte ich ihnen sagen, dass mich neben meiner inneren Zerrissenheit immer mehr auch Fragen beschäftigten, bei denen es um die Glaubwürdigkeit dessen ging, was man mir von früher Kindheit an beigebracht hatte? Damit hätte ich sie tief verletzt.

Und es gab noch etwas, was mich sehr verwirrte und zuweilen ganz ratlos machte: die latente Spannung und zeitweise sogar offene Feindseligkeit zwischen zwei christlichen Strömungen, die sich eigentlich nahestanden: Baptisten und Pfingstlern. Die Baptisten hielten die Pfingstler für

Leute, die in Fragen des Heiligen Geistes einer Irrlehre folgten, während die Pfingstler die Baptisten als unvollkommene Christen bezeichneten, die noch nicht zu der Erkenntnis vorgedrungen seien, die sich ihnen selbst offenbart habe. In jungen Jahren hörte ich von beiden Seiten immer wieder, harmlos ausgedrückt, wenig schmeichelhafte Äußerungen. Als einmal ein junger Mann aus einer Pfingstgemeinde zu den Baptisten übertrat, lautete der unbedachte Kommentar der Pfingstler: „Da wäre es besser gewesen, er wäre ganz aus der Kirche ausgetreten!“ In einem anderen Fall pflegte der Sohn eines älteren Mitglieds einer Baptistengemeinde freundschaftliche Beziehungen zu Jugendlichen aus einer Pfingstgemeinde. Als sein Vater davon erfuhr, verbot er seinem Sohn diese Freundschaft aufs Strengste mit den Worten: „Wenn du auch noch anfängst, so wie die in Zungen zu beten, reiße ich dir eigenhändig die Zunge raus!“ Als ich das hörte, dachte ich: Armer Apostel Paulus! Wie wäre es dir wohl ergangen, wenn in dem Moment, als du sagtest: „Ich danke Gott, dass ich mehr in Zungen rede als ihr alle“ (1. Kor. 14, 18), ein solcher „Bruder im Herrn“ vor dir gestanden hätte.

Im Grunde genommen kann man über solche extremen Positionen nur lachen, doch damals war mir nicht zum Lachen zumute, denn ich empfand es als sehr traurig mit anzusehen, wie sich Glaubensgeschwister gegenseitig so anfeinden können, wo doch Christus für sie alle am Kreuz von Golgatha starb, um sie durch sein Blut zu retten.

Diese und andere Gedanken ließen mir keine Ruhe, und allmählich reifte in mir der Entschluss, mein Zuhause und meine Gemeinde zu verlassen, um mich auf die Suche nach Gemeinden und Christen zu begeben, die ein tieferes und richtigeres Verständnis haben. So begann ich dafür zu beten, dass der Herr mich in diesem Anliegen unterstützt.

Die Zeit verging. Ich hatte meinen 23. Geburtstag. Mein Staatsexamen stand bevor, und damit wuchs in mir die Angst, ob dieses für mich nicht zu einer entscheidenden Prüfung meiner Treue zum Herrn werden könnte. Nach Abschluss des Studiums mussten alle Hochschulabsolventen zuerst drei Jahre lang an einem vom Institut zu bestimmenden Ort arbeiten. Diese Verteilung erfolgte schon vor dem

Staatsexamen, und mich wollte man nach Irkutsk⁸ schicken, wo ich beim Amt für Sozialfürsorge als Internistin in einer ärztlichen Gutachterkommission arbeiten sollte. Ich hatte nichts dagegen, sondern freute mich, bald in einer großen Stadt zu wohnen, in der es bestimmt auch Christen gäbe und wo ich vielleicht eine Gemeinde finden würde, die mir Antworten auf die Fragen geben könnte, die mir auf der Seele lagen. Doch zuvor musste ich noch sieben staatliche Abschlussprüfungen bestehen, die erste in dem Fach „Philosophie und Medizin“. Ich befürchtete, in dieser mündlichen Prüfung vor die Wahl gestellt zu werden: Gott oder Diplom? Doch meine Ängste blieben unbegründet; die Fragen hatten keinerlei Bezug zu meinem Glauben.

Während dieser Prüfung⁹ trat der Vorsitzende der staatlichen Prüfungskommission an mich heran, ein Urologieprofessor aus Chabarowsk¹⁰, und sagte: „Mir fiel auf, dass Sie das Thema dieser Frage sehr individuell angehen, darum möchte ich Ihnen gerne zuhören. Fahren Sie bitte fort.“ Ich bestand diese Prüfung mit „sehr gut“. Als alles überstanden war, seufzte ich erleichtert auf. Doch das Seltsame war: In allen noch folgenden Prüfungen hielt der Vorsitzende der staatlichen Prüfungskommission immer wieder nach mir Ausschau, und sobald ich mich zum Prüfer setzte, um auf die Fragen meines Prüfungsbogens zu antworten, stand auch er sofort von seinem Platz auf, kam hinzu und hörte interessiert zu, wie ich die Fragen beantwortete. Das letzte Prüfungsfach war „Chirurgie und Urologie“, also genau das, was dieser Professor unterrichtete. Mich überkam panische Angst, als er, sobald er sah, dass ich zum Prüfer ging, um meine Fragen zu beantworten, plötzlich aufstand, zum Tisch ging, an dem ich Platz genommen hatte, und zum Prüfer sagte: „Diese Studentin prüfe ich.“ Ganz ruhig setzte er sich auf dessen Platz. „Das ist das Ende“, dachte ich, während ich mit aller Kraft versuchte, das Zittern loszuwerden, das

⁸ Russische Universitätsstadt im Süden von Ostsibirien, ca. 70 km vom Südwestufer des Baikalsees entfernt, knapp 600.000 Einwohner.

⁹ Die mündliche Abschlussprüfung fand in einem großen Hörsaal statt, in dem die Mitglieder der staatlichen Prüfungskommission (Vorsitzender, Rektor, Dekan, Professoren, Dozenten) sowie andere, ebenfalls zu prüfende Studenten anwesend waren.

¹⁰ Stadt im Osten Russlands, nahe der Grenze zu China, ca. 580.000 Einwohner.

mich urplötzlich überfiel. Der Professor stellte eine Frage nach der anderen, darunter auch solche, die nicht auf meinem Prüfungsbogen standen, sondern völlig andere Themen betrafen. Die Fragen wollten kein Ende nehmen. Ich antwortete wie im Schlaf und bemerkte dabei eine gewisse Verwirrung auf den Gesichtern der anderen Prüfer. Ich hatte überhaupt nicht mehr die Note vor Augen, mich beherrschte nur noch der eine Wunsch: Wenn er doch endlich aufhören würde mich zu quälen! Schließlich blieb der Prüfer still, schlug mein Studienbuch auf und trug in die letzte Spalte eine ordentliche, siebte Eins ein. Er lächelte und sagte: „Sehr gut, junge Frau! Ich bin zufrieden. Und jetzt möchte ich Ihnen anbieten, meine Assistentin zu werden. Sie können am Medizinischen Institut Chabarowsk am Lehrstuhl für Urologie mit Ihrer Doktorarbeit beginnen. Ich hoffe, Sie sind einverstanden?“

Ich traute meinen Ohren nicht. Wie vom Donner getroffen saß ich da und versuchte zu verstehen, was ich gehört hatte. Da vernahm ich plötzlich von rechts oben eine ruhige, gebieterische Stimme, die sagte: „Lehne es ab!“ Ich schrak zusammen, drehte den Kopf in die entsprechende Richtung, doch es war niemand da. Die Stimme! Wieder diese Stimme, die schon vor sechs Jahren gesagt hatte, es sei besser für mich, zu bleiben wie ich bin. Jetzt hörte ich sie zum dritten Mal, wieder in einer Situation, in der ich es überhaupt nicht erwartet hatte.

„Junge Frau!“ Die Worte des Professors drangen wie im Traum an mein Ohr. „Warum sagen Sie denn nichts? Wollen Sie meine Assistentin werden?“

„Aber“, brachte ich schließlich hervor, „aber wir sind doch schon zugeteilt worden, und ich muss nach Irkutsk...“

„Ach, das hat nichts zu bedeuten!“, unterbrach mich der Professor. „Das kriegen wir schon geregelt. Auf was für eine Stelle sollten Sie denn kommen?“

„Ich soll als Gutachterin beim Amt für Sozialfürsorge arbeiten.“

„Was?! Sie in der ärztlichen Gutachterkommission?“, lachte er. „Aber nein. Das darf man nicht zulassen! Sie gehören in die Wissenschaft. – Also, nehmen Sie meinen Vorschlag an?“

„Wie verlockend das klingt!“, huschte es mir durch meinen fieberhaft abwägenden Kopf. Die Doktorarbeit! Und die Chirurgie, die mich schon immer fasziniert hat...!“ Doch in diesem Augenblick hörte ich sie wieder, diese gebieterische Stimme: „Sage ihm: nein!“ Und dann sprach ich es, innerlich ganz aufgewühlt, wie ein Echo nach:

„Nein, Herr Professor. Ich gehe nicht mit Ihnen, um bei Ihnen die Doktorarbeit zu schreiben. Ich gehe nach Sibirien, wie es der Einsatzplanung entspricht.“

„Aber junge Frau, verstehen Sie überhaupt, was Sie da in den Wind schlagen?! Ich biete Ihnen eine wissenschaftliche Karriere und eine glänzende Zukunft an! Also, nochmal: Was Ihre Zuweisung betrifft, werde ich alles regeln.“

„Nein“, wiederholte ich noch bestimmter und war mir ganz sicher, dass ich tue, was dem Willen Gottes entspricht. „Ich gehe nicht mit Ihnen nach Chabarowsk. Ich danke Ihnen, aber das ist nicht mein Weg.“

Der Professor zuckte mit den Schultern und sagte: „Ich verstehe Sie nicht. Das kann ich absolut nicht verstehen...“

„Darf ich gehen?“, fragte ich. Dann nahm ich mein Studienbuch und stand auf. „Entschuldigen Sie bitte. Ich kann Ihnen das nicht erklären.“

„Nun gut. Ja, Sie können gehen. – Schade, sehr schade!“

Voll Unverständnis und Befremden begleitete mich sein Blick zur Tür. Am Ausgang schaute ich mich noch einmal um. Ich sah, wie sich jemand der Anwesenden an den Kopf fasste, um auszudrücken, dass er mich für verrückt hält.

„Schön dumm!“, hörte ich meine Mitstudenten, die diese Szene miterlebt hatten, spöttisch flüstern. „Die ist doch dumm!“

„Und wenn schon!“, sagte ich mir, während ich die Marmortreppe hinunterlief. „In euren Augen bin ich vielleicht unnormale. Aber ich konnte nicht anders.“

Erst als ich nachts mit offenen Augen im Bett lag und zu begreifen versuchte, was mit mir geschehen war, sagte ich in Gedanken immer wieder: „Herr! Was war das denn? Auch ich verstehe dich nicht! Schon zum dritten Mal sagst du mir etwas, was ich absolut nicht begreifen kann! Hilf mir bitte, ganz im Glauben zu leben! Hilf mir, mich dir

anzuvertrauen wie ein Kind und dir zu folgen, egal wohin du mich führst...”

Zwei Wochen später brachten mich meine Eltern zum Flughafen und ich flog nach Irkutsk, wo ich keine Menschenseele kannte. Was nun vor mir lag, war völlig ungewiss. Beim Abschied sagte meine Mutter unter Tränen: „Weißt du, Töchterchen, ich habe das Gefühl, du kommst nicht wieder zurück. All die anderen Kinder bleiben bei mir, aber du wirst irgendwo anders leben.“ – Meine gute Mutter! Sie ahnte nicht, wie prophetisch diese Worte damals für mich klangen. Die Vorahnung des Mutterherzens sollte sich bewahrheiten. Mein ganzes weiteres Leben in der Sowjetunion verbrachte ich weit von meinen Eltern entfernt.

Mein geliebtes Küstenland mit dem mir so vertrauten Japanischen Meer wurde unter den Flügeln des Flugzeugs immer kleiner und verschwand irgendwann im Dunstschleier des Nebels. Meine Kindheit und Jugend lagen nun hinter mir, und es begann ein neues, selbstständiges Leben, von dem ich keinerlei Vorstellung hatte. Was würde es mir Neues bringen?

Kapitel 2

EINE CHRISTIN OHNE CHRISTUS

Die Inspektorin des Amts für Sozialfürsorge in Irkutsk begrüßte mich recht freundlich. „Ach, so sehen Sie also aus!“, sagte sie und musterte meine kleine, zierliche, mädchenhafte Figur. „Wir haben Sie uns, ehrlich gesagt, ganz anders vorgestellt. Von Ihrem Äußeren her passen Sie nicht unbedingt auf Ihre künftige Stelle als Vorsitzende der ärztlichen Gutachterkommission.“ Ohne mir Gelegenheit zu geben, mich zu besinnen, fuhr sie fort: „Wir haben beschlossen, Sie zu einer Weiterbildung zu schicken, und zwar nach Leningrad, zum Institut für medizinische Begutachtung zur Arbeitsfähigkeit. Der Unterricht beginnt dort allerdings erst in einem Monat. Deshalb werden Sie vorerst hier arbeiten, in der Gutachterkommission der Stadt Irkutsk. Sie können in der Wohnung meiner Mutter wohnen, die gerade für längere Zeit ins Krankenhaus gekommen ist. Dort können Sie sich also vollkommen frei fühlen. Und wenn Sie das Institut in Leningrad beendet haben“, fuhr sie fort, „kommen Sie wieder zurück in die Nähe des Baikalsees, nach Tulun¹¹. Dort werden Sie dann als Vorsitzende der zentralen ärztlichen Gutachterkommission des Bezirks Tulun arbeiten. Aus Mangel an qualifizierten Gutachtern liegt es mit der Arbeit dort ganz im Argen. – Sie sehen, wir haben große Erwartungen in Sie und hoffen, dass Sie ihnen gerecht werden!“

So stand in wenigen Minuten meine ganze nächste Zukunft fest, und mir blieb nichts anderes übrig als zuzustimmen. In dem einen Monat, den ich in der städtischen ärztlichen Gutachterkommission von Irkutsk arbeitete, wurde ich mit den Grundlagen der Arbeit als Gutachterin vertraut gemacht, wovon ich bis dahin eigentlich überhaupt keine Ahnung hatte. Die Zeit verging schnell, und im August 1972 war ich dann in Leningrad, der Stadt meiner Träume, die ich schon immer einmal sehen wollte. Über Gottes Pläne kann man sich nur wundern, und die Wege, die uns zu dem Ziel führen, das nur er kennt, sind für uns nicht zu ergründen.

¹¹ Russische Stadt, Verwaltungszentrum des Bezirks (Rajons) Tulun, etwa 390 km nordwestlich von Irkutsk, rund 50.000 Einwohner.

In Leningrad war ich in einem Wohnheim untergebracht, in dem Ärzte wohnten, die von fast allen Enden der Sowjetunion gekommen waren, um sich weiterbilden zu lassen. Hier hatte ich es zum ersten Mal ausschließlich mit Menschen zu tun, die keine Christen waren. Ich habe damals viel erlebt und musste mich mit vielen Dingen auseinandersetzen. Am deutlichsten ist mir die Begegnung mit einer jungen Ärztin in Erinnerung geblieben, die sich später bekehrte und Christin wurde. Durch sie wurde ich auf etwas hingewiesen, was leider in vielen christlichen Gemeinden vorkommt.

In der Zeit, als ich diese junge Frau näher kennen lernte und mit ihr über den Glauben an Gott ins Gespräch kam, habe ich sie nie auf ihr Äußeres angesprochen. Wie viele Menschen aus der Welt war sie es gewohnt sich zu schminken. Gott beginnt sein Werk am Herzen eines Menschen, nicht an seinem Äußeren, die Äußerlichkeiten verändern sich mit der Zeit schon von selbst. Nachdem ich zu Christen in Leningrad Kontakt bekommen hatte, nahm ich meine Bekannte zum ersten Mal mit in deren Gottesdienst. Das Erste, worauf sie dort sofort angesprochen wurde, war ihr unzulässiges äußeres Erscheinungsbild, womit das Fehlen eines Kopftuches und ihre geschminkten Wimpern gemeint waren.¹² Wie erstarrt stand ich neben ihr und wusste nicht, was ich tun sollte, als ich die verurteilenden Bemerkungen der älteren Brüder dieser Gemeinde hörte. Sobald wir dieses Haus verlassen hatten, warf sie sich mir in die Arme und bat mit erstickter Stimme: „Nimm mich bitte nie wieder hierher mit! Nie mehr! Erzähl du mir lieber etwas von Gott. Hier ist er mir nicht begegnet!“ Dieser Vorfall wurde mir zu einer wertvollen Lektion für mein ganzes Leben und bewahrte mich davor, derartige Fehler in der Zukunft selbst zu begehen. Dort, wo es um die Bekehrung eines Menschen geht, sollte man nicht schneller sein wollen als Gott selbst, indem man den eigenen Wunsch zu „helfen“ in ganz menschlicher Weise mit unüberlegtem Eifer durchsetzt. Damit stoßen wir Menschen eher von Gott ab, als sie für ihn zu gewinnen. Dem Herrn sei Dank, dass diese junge Frau trotz der bitteren Enttäuschung, die sie bei der ersten Begegnung mit Christen erlebte, später ihren Retter erkannt hat.

¹² In den strengen Baptistengemeinden Russlands tragen die Frauen Kopftücher, sind ungeschminkt und legen keinen oder nur dezenten Schmuck an.

Mein Kontakt zu den Pfingstgemeinden in Leningrad und den Städten im Umkreis gab mir nicht das, wonach ich suchte. Überall herrschte geistliche Erstarrung. Sie äußerte sich in exakt festgelegten Ordnungen, menschlichen Vorschriften und festgefahrenen Traditionen, unter denen die Seele keuchte und stöhnte. Anfangs, wenn die Leute erfuhren, dass ich Ärztin und seit meiner Kindheit gläubig war, wurde ich von ihnen in der Regel sofort akzeptiert, doch sobald ich einige Äußerungen gemacht hatte, begegneten sie mir mit Skepsis und begannen mich zu meiden. Am Ende gaben sie mir, nachdem ich weggezogen war, den Spitznamen „Revolutionärin“ und teilten meinen Eltern in einem Brief mit, wie „ungebührlich“ ich mich in Leningrad verhalten hätte. – Doch es sind nicht nur traurige Erinnerungen, die aus der Zeit, die ich in dieser Stadt verbrachte, bei mir zurückblieben. Alles, was ich erlebt habe, diente mir irgendwie zum Segen. Dennoch wurde meine Enttäuschung über die Christen und den christlichen Glauben immer größer. Heute, etliche Jahre später, sehe ich, wie viele Christen sich mit diesem Problem herumplagen, und mir ist klar, dass dem Teufel solche Situationen sehr willkommen sind. Er benutzt sie und trennt uns von denen, die den Namen Christi tragen, und damit auch von Gott. Die Enttäuschung über andere Christen führt häufig auch zur Enttäuschung über das Christentum und – was besonders traurig ist – über Gott selbst. Diese Tatsache legt den Christen eine besondere Verantwortung auf, denn in der Ewigkeit werden wir vielleicht für diejenigen Rechenschaft ablegen müssen, die sich von Gott abgewandt haben, weil sie enttäuscht wurden.

Nach Abschluss des Leningrader Instituts kam ich mit dem Zertifikat einer ärztlichen Gutachterin in der Hand nach Tulun. Dort sollte ich als Vorsitzende der ärztlichen Kommission arbeiten, die Gutachten zur Arbeitsfähigkeit erstellt. In dieser Kommission lag tatsächlich einiges im Argen. Vieles musste verbessert und neu organisiert werden, und so stürzte ich mich Hals über Kopf in die Arbeit. Die Stadt Tulun war damals ein kleines Bezirkszentrum, das keinen guten Ruf besaß, denn hier gab es eine „freie Siedlung“¹³,

¹³ Offene Gefängniseinrichtung z. B. für vorzeitig aus Arbeitslagern entlassene Verurteilte.

wo viele auf Bewährung Verurteilte und vorzeitig aus der Haft Entlassene arbeiteten. Außerdem gab es in Tulun ein völlig überfülltes Gefängnis. Als ich von der Geschichte und dem Leben dieser Stadt erfuhr, war ich nicht gerade begeistert von dem Gedanken, für mindestens zwei oder drei Jahre hier leben und arbeiten zu müssen. Als junger Fachärztin wurde mir eine für damalige Zeiten recht gute Einzimmerwohnung angeboten. Dorthin brachte ich meinen Koffer, meine Bettdecke und mein Kissen. So begann mein Berufsleben, das bedingt durch die vorherrschenden Umstände nicht immer ganz ungefährlich war. Da in dieser ärztlichen Gutachterkommission früher eine Menge grobe Fehler gemacht wurden, war es notwendig, etlichen Menschen ihren unrechtmäßig zugesprochenen Behindertenstatus wieder abzuerkennen. Das blieb natürlich nicht ohne Folgen. In meinem ersten Jahr dort hörte ich im Bus, wenn ich zur Arbeit fuhr, manchmal jemanden hinter meinem Rücken flüstern: „Schlange! Wir bringen dich um!“ Wenn ich jetzt an diese Zeit zurückdenke, wundere ich mich selbst über meine Unerschrockenheit. Doch ich war noch jung und unerfahren. Es ist wirklich so: Wenn man jung ist, nimmt man vieles anders wahr als in reiferen Jahren.

Da in Tulun ein Mangel an Ärzten herrschte, wurde ich schon nach wenigen Monaten von überallher angerufen, und man bot mir zusätzliche Beschäftigungen an. Als junge Frau hatte ich viel Kraft und Energie, und so nahm ich neben meiner Tätigkeit als Vorsitzende der Gutachterkommission bald noch eine Arbeit als Internistin in der Inneren Abteilung des Bezirkskrankenhauses von Tulun an, machte EKG-Beschreibungen in der städtischen Poliklinik und unterrichtete angehende Krankenschwestern der örtlichen Schwesternschule im Fach Innere Medizin. So war ich 13-15 Stunden am Tag beschäftigt und kehrte erst spät abends wie eine ausgepresste Zitrone nach Hause zurück. Der Grund, warum ich so viel arbeitete, war keinesfalls das Geld, davon hatte ich damals mehr als genug. Nein, ich habe mich bewusst überanstrengt in dem vergeblichen Versuch, vor mir selbst davonzulaufen. Auf der Arbeit war ich als eifrige, energische, strenge und kompromisslose Chefärztin bekannt, die nur so strotzt vor Entschlossenheit und Kraft. Man sagte von mir: „Diese



Im Alter zwischen 20 (links) und 22 Jahren (rechts) dachte ich nicht an Liebe und Freundschaft. Ich lehnte mehrere Heiratsanträge ab. Mich beschäftigte damals nur die Frage: Was ist der Wille Gottes für mein Leben?



Nach dem Abschluss am medizinischen Institut (Foto links: 23 Jahre) erlebte ich drei Jahre lang (Foto rechts: 25 Jahre) eine völlige geistliche Isolation. Ich erkannte, was es bedeutet, eine Christin ohne Christus zu sein

kleine Frau hat so viel Energie wie fünf Männer zusammen. Sie ist wie ein Bulldozer, der alles aus dem Weg räumt.“ Wenn die Leute so über mich dachten, wussten sie natürlich nicht, was für eine schwache, hilflose Person aus mir wurde, wenn ich abends nach Hause kam und mit mir selbst allein war. Denn geistlich war ich damals ein Wrack. Der Schmerz, die Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit, die ich aus Lenin-grad über die Christen und das Christentum mitgebracht hatte, nagten und zehrten an meiner Seele wie ein Wurm.

In Tulun gab es außer einer kleinen Gemeinde von Zeugen Jehovas keine Gläubigen, und so lebte ich zwei Jahre dort, ohne einen Gottesdienst zu besuchen. Nur selten, ein-, zweimal im Jahr, besuchte ich Christen in den Städten Angarsk und Bratsk¹⁴. Um ehrlich zu sein, ich suchte kaum noch die Gemeinschaft mit anderen Christen, denn sie brachte mir weder Freude noch Befriedigung. Irgendwo im Unterbewusstsein spürte ich natürlich, dass es so nicht sein darf, weil dieser Zustand zu einem schlimmen Ende und völligen Abfall vom Glauben führen kann. Doch ich tat nichts, um an der entstandenen Situation etwas zu ändern. So verfiel ich langsam, aber sicher in eine geistliche Depression. Morgens und abends zwang ich mich, auf die Knie zu gehen und zu beten, doch es war kein Leben, keine Kraft, kein Feuer und keine Liebe zu Gott mehr in diesen Gebeten. Manchmal unternahm ich verzweifelte Versuche, im Gebet zu Gottes Thron „vordringen“, aber der Herr schwieg. Ich hatte das Gefühl, meine Worte würden gegen eine Bleidecke prallen und unbeantwortet zu mir zurückkehren. Aus mir war eine **Christin ohne Christus, eine Gläubige ohne Glauben** geworden. So vergingen die Monate. Meine Niedergeschlagenheit und Verzagtheit gingen so weit, dass ich einmal kniend zu Gott sagte: „Herr, ich kann nicht mehr. Ich kann nicht länger eine Heuchlerin und Pharisäerin sein und vor den Leuten so tun, als wäre ich Christ. Ich will nicht vorgeben, dein Kind zu sein, während ich in Wirklichkeit weit von dir entfernt bin. Ich weiß, dass es dich gibt, und darum will ich einfach nur an deine Existenz glauben. Vergib mir, aber ich bin ab jetzt ein Weltmensch. Besser, in der Welt als

¹⁴ Angarsk und Bratsk sind zwei jeweils rund 250.000 Einwohner zählende Städte im Gebiet Irkutsk.

jemand zu leben, der man wirklich ist, als etwas vorzutäuschen, was man nicht ist.“

Mir schien, dies sei das Ende. Doch der Herr war mir gnädig und ich behielt meinen Glauben. Irgendwo in der Tiefe meines Herzens blieb ein Gedanke haften, der mir sagte, dass es in der Welt keinen Platz für mich gibt und dass Gott noch einen anderen Weg und eine Bestimmung für mich hat, von der ich bisher noch nichts weiß.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich als Ärztin und Vorsitzende der Gutachterkommission eine recht große Autorität in der Stadt erlangt. Im Laufe eines guten Jahres war aus der maroden ärztlichen Gutachterkommission von Tulun hinsichtlich ihrer Kennzahlen eine der besten geworden. Immer häufiger wurde ich zu Tagungen und Konferenzen für ärztliche Gutachter eingeladen. Vor Ärzten aus Krankenhäusern und Polykliniken hielt ich Vorlesungen zu Prüfverfahren und organisierte externe Tagungen der Gutachterkommission. Dadurch kam ich in die abgelegensten und verlassensten Orte im Gebiet Irkutsk, in Dörfer, wo es noch keine Elektrizität gab und wo die Menschen mit ihrem Vieh zusammen in Hütten lebten. Um die einsamen sibirischen Siedlungen und Waldarbeiterdörfer zu erreichen, musste man mit kleinen „Antonow II-Maschinen“¹⁵ über unwegsame, morastige Sümpfe fliegen. So lernte ich als jemand, der in einer zivilisierten Großstadt geboren war und bisher nur in großen Städten gelebt hatte, noch eine andere Seite des Lebens kennen. Als Ärztin schätzte man mich, als Dozentin liebten sie mich, und als Chefärztin fürchtete man mich. All dies wusste ich, und so erfuhr ich immer mehr Bestätigung, sowohl was meine Begabung betraf als auch hinsichtlich meiner herausgehobenen Stellung. Mein „Ego“, das durch die Anerkennung der Leute und die Autorität, die ich genoss, gestärkt wurde, blähte sich immer mehr auf, ohne dass ich mir dessen bewusst war. Ich glaubte, mich in allen Dingen richtig zu verhalten: Ich kämpfte für Gerechtigkeit und sorgte dafür, dass sie wiederhergestellt wird; ich liebte meinen Beruf und die Menschen und setzte mich mit meinen Fähigkeiten, meiner Kraft und Zeit ganz für sie ein; ich führte ein reines, moralisch

¹⁵ Sowjetisches, in der Ukraine entwickeltes Mehrzweckflugzeug, größter Doppeldecker der Welt.

einwandfreies Leben; ich hielt nicht nach jungen Männern Ausschau und hatte, im Unterschied zu den Menschen in der Welt und die so genannten „Christen“, keine feste Beziehung. Ich heiratete nicht, obwohl ich mehrere Anträge erhielt, und zwar – mit einer Ausnahme – hauptsächlich von gläubigen Männern. Da sie es selbst nicht wagten, sich mir zu nähern, schickten sie den Pastor oder ihre Mutter zu mir, doch ich lehnte immer wieder ab. Denn ich hatte Gott im Alter von neunzehn Jahren versprochen, nur den zu heiraten, den er selbst für mich bestimmen würde – falls die Ehe überhaupt sein Wille für mich wäre. Innerlich spürte ich, dass ich den größten, nie wieder gutzumachenden Fehler begehen würde, wenn ich diesen Schritt von mir aus täte. Deshalb legte ich diese Frage in Gottes Hand und war ganz ruhig, obwohl ich immer älter wurde und eine junge Frau von fünf- undzwanzig nach russischen Vorstellungen schon eine alte Jungfer ist.

Ich war also davon überzeugt, in allem das Richtige zu tun, und mein stolzes, überhebliches Ich wurde immer größer. Immer mehr drehte sich in meinem Leben alles um mich, und das ist Gott zuwider. Wenn ich heute zurückblicke, denke ich, dass ich es für meinen Stolz verdient gehabt hätte, wie König Nebukadnezar gedemütigt zu werden. Aber Gott, der „darauf bedacht (ist), dass das Verstoßene nicht auch von ihm verstoßen werde“ (2. Sam. 14, 14), wählte einen anderen Weg; er begann damit, dass er mich ans Krankenbett fesselte.

In unserer Familie waren bei mir und meinem zwei Jahre jüngeren Bruder wiederholt innere Blutungen aufgetreten. Bei meinem Bruder wurde die Werlhof-Krankheit¹⁶ (schlechte Blutgerinnung) diagnostiziert, doch bei mir konnte man keine Diagnose stellen. Von Zeit zu Zeit, wenn sich die Krankheit verschlimmerte, war ich für längere Zeit außer Gefecht gesetzt. So kam es auch in Tulun dazu, dass meine durch die ständige Überanstrengung und das Dürsten meiner Seele stark angeschlagene Gesundheit ins Wanken geriet. Es ging so weit, dass ich zweimal nur durch direkte Blutübertragung gerettet werden konnte. Einmal, als ich am

¹⁶ Autoimmunerkrankung, auch Morbus Werlhof oder Blutfleckenkrankheit genannt.

Wochenende allein zu Hause war – und ich besaß kein Telefon –, lag ich viele Stunden bewusstlos da und wäre innerlich fast verblutet. Erst am Montag schlug meine Kollegin aus der Gutachterkommission Alarm, als sie feststellte, dass ich nicht zur Arbeit gekommen war. Wie durch ein Wunder konnte ich damals noch gerettet und ins Irkutsker Gebietskrankenhaus gebracht werden. Erst später wurde mir klar, dass der Herr damals, indem er mir körperliches Leid schickte, aus lauter Erbarmen mit meiner gepeinigten Seele an meine Herzenstür klopfte.

Die Wochen, die ich im Krankenbett verbrachte, wurden mir zum Segen. Mein verhärtetes, für alles und jeden verschlossenes Herz wurde immer demütiger. Als ich nach Tulun zurückkehrte, war ich eine andere. Hatte ich vorher manchmal ein oder zwei Wochen lang überhaupt nicht gebetet, weil ich meinte, dass es nichts bringt, Gott fromme Worte zu sagen, wenn das Herz nicht dabei ist, so konnte ich jetzt auf Knien vor Gott liegen und dabei die Zeit vergessen. Unter Tränen bat ich den Herrn um Vergebung für meine Verstockung. Schon lange hatte ich Gottes Stimme nicht mehr gehört, doch jetzt begann die Bibel, die ich nun zum ersten Mal mit ehrfurchtsvollem Erschauern von vorne bis hinten durchlas, erstaunlich klar zu mir zu sprechen. Im Leiden meiner Seele und meines Körpers redete sie so lebendig und deutlich zu mir, wie ich es mir früher nicht hätte vorstellen können. Beim Lesen des Buches Hiob zum Beispiel kamen mir immer wieder die Tränen. Jetzt, da ich selbst an Krankheiten litt, konnte ich das Leiden und Stöhnen Hiobs so gut verstehen. Auch viele andere Stellen der Bibel wurden mir jetzt klarer, lebendiger und wertvoller.

So begann ich in dieser Zeit zum ersten Mal, das Hohelied Salomos zu verstehen und richtig zu schätzen. Dieses Buch hatte ich in meiner Jugendzeit nur überflogen und später, ehrlich gesagt, immer übersprungen, da die Worte, die ich dort las, eine Versuchung für mich darstellten. Damals konnte ich nicht verstehen, zu welchem Zweck die Bibel solch eine „Liebesgeschichte“ enthält. Was für einen Sinn hatte solch eine unverhohlene Beschreibung einer doch sehr intimen Beziehung zwischen zwei Menschen, die sich lieben? Was konnte man daraus für seinen Glauben lernen?!

Doch nun, da meine Seele denjenigen verloren hatte, den sie grenzenlos liebte, begriff ich endlich die wahre Bedeutung dieser Worte. Gott ist Liebe, und es gibt wohl kaum ein Beispiel, das die wahre Beziehung der Seele zu ihrem Schöpfer deutlicher zum Ausdruck bringen könnte als die Beziehung zweier sich hingebungsvoll liebender Menschen, die sich ein Leben ohne den andern nicht vorstellen können. Welche Sehnsucht, welchen Schmerz drücken Sulamiths Worte aus, als sie den verliert, dem alle ihre Träume galten? Ohne auf Gefahren zu achten, sucht sie ihren Geliebten nachts auf den Straßen und Plätzen der Stadt. Sie sucht so lange, bis sie ihn wiederfindet. Die Liebe, die sie einander schenken, macht die beiden übergücklich. Die Welt mit ihren Traurigkeiten und Beschwerlichkeiten existiert für sie nicht mehr. In ihrer Nähe zueinander vergessen sie alles – bis ihre Liebe durch irgendein Leid von Neuem getrübt wird. Als Sulamith das Rufen dessen hört, den sie liebt, und eine Weile zögert, wendet er sich von ihr ab und geht fort. Wie viel Traurigkeit und Verzweiflung klingen aus ihren Worten, als sie sagt: „Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief, aber er antwortete mir nicht.“ (Hohelied 5, 6)

Als ich diese Worte las, hätte ich weinen können. Meine Seele, die den Herrn verloren hatte, suchte ihn unter Schmerzen und Seufzen, doch er war von mir enttäuscht und antwortete nicht auf mein Rufen. Die Seele kann es schlecht ertragen, wenn Gott schweigt und sich zurückzieht. Besonders schmerzhaft ist dies für Menschen, die Gottes Stimme schon gehört haben, die schon eine intensive Beziehung zu ihm hatten und geschmeckt haben, wie es ist, mit ihm Gemeinschaft zu haben. Hat die Seele das einmal erlebt, kann sie sich mit etwas Geringerem nicht mehr zufrieden geben. Sie weint, seufzt und sucht so lange, bis sie das Verlorene wiederfindet oder stirbt. Trägheit, Unachtsamkeit, Nachlässigkeit und Geringschätzung können bittere Folgen haben. Es ist gefährlich, Gott lange warten zu lassen, wenn er vor der Tür deines Herzens steht und anklopft, denn es kann sein, dass er, wenn du dich endlich dazu entschlossen hast aufzustehen und ihm zu öffnen, sich bereits abgewandt hat und gegangen ist. In der Heiligen Schrift heißt es nicht umsonst: „Mit Eifer wacht Gott über den Geist, den er in uns hat wohnen lassen.“

(Jak. 4, 5) Es ist ausgesprochen leicht, Gott zu betrüben und sich dadurch von ihm zu entfernen. Doch ihn zurückzuholen ist oft sehr schwer. Das musste auch ich erleben, als ich schweren Herzens und unter Tränen nach dem suchte, den ich durch meine Nachlässigkeit verloren hatte.

Damals, 1974, war ich aufgrund meiner jugendlichen Dummheit und Unerfahrenheit im Glauben noch nicht in der Lage, die wahre Ursache für diesen Verlust zu erkennen. Erst im Laufe der Jahre half mir der Herr, langsam zu erkennen, dass nicht nur mein Stolz der Grund war, sondern vor allem das Kritisieren und Urteilen. Es führte bei mir zu der Bitterkeit, die mein eigenes Herz so zugrunde richtete und ruinierte. Meinem Stolz und meinem überheblichen, arroganten Ich sagte Gott einige Jahre später noch den Kampf an, doch zu diesem Zeitpunkt nahm er sich insbesondere meiner Neigung zu kritisieren und zu urteilen an, die in meinem Herzen schon tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Was ich damals gelernt habe, möchte ich hier gerne weitergeben.

Christus verbietet uns zu urteilen, doch seltsamerweise ist gerade das Kritisieren und Urteilen die häufigste geistliche Krankheit unter uns Christen. Die Fähigkeit zu kritisieren ist eine ganz normale, angeborene Eigenschaft des Menschen. Doch in geistlichen Fragen erreicht man mit Kritik überhaupt nichts. Sie raubt nur dem, der kritisiert wird, die Kraft und beraubt den, der Kritik übt, der Gemeinschaft mit seinem Herrn. Allein der Heilige Geist hat ein volles Anrecht zu kritisieren, denn nur er kann auf etwas hinweisen, was im Leben eines gläubigen Menschen nicht richtig ist, ohne ihn zu verletzen oder zu beleidigen. Wer den Geist des Richtens in sich hat, kann nicht in Gemeinschaft mit Gott bleiben, denn dieser Geist macht den Menschen hartherzig, rachsüchtig und unversöhnlich. Er lässt uns glauben, wir seien besser als andere Menschen, insbesondere besser als diejenigen, die wir kritisieren, und dieses Denken schmeichelt unserer Eigenliebe. Wir müssen allem aus dem Weg gehen, was uns irgendwie einreden könnte, wir seien besser als andere.

Dem forschenden Blick und dem Scharfsinn Gottes kann niemand entfliehen. Gott sieht alles und weiß alles. Wenn ich einen Splitter im Auge meines Bruders sehe, heißt das nur, dass in meinem eigenen Auge ein Balken steckt. All

das Schlechte, das ich im anderen sehe, sieht Gott auch in mir. Immer, wenn ich einen anderen verurteile, verurteile ich mich selbst. Eine jüdische Weisheit lautet: „Seine körperlichen Mängel sieht man im Spiegel, aber seine seelischen im Nächsten.“ Ein Spiegel macht den, der hineinschaut, weder schmutzig noch sauber; er lässt uns nur uns selbst mit den Augen der anderen sehen. Wenn jemand in seinem Nächsten einen Fehler sieht, so hat er diesen Fehler meistens auch selbst. Im Römerbrief, Kapitel 2, 17-21 heißt es: „Wenn du dich aber Jude nennst und verlässt dich aufs Gesetz und rühmst dich Gottes und kennst seinen Willen und prüfst, weil du aus dem Gesetz unterrichtet bist, was das Beste zu tun sei, und maßt dir an, ein Leiter der Blinden zu sein, ein Licht derer, die in Finsternis sind, ein Erzieher der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen, weil du im Gesetz die Richtschnur der Erkenntnis und Wahrheit hast –: **Du lehrst nun andere, und lehrst dich selber nicht?**“

Oft wollen wir nicht glauben, dass wir das, wofür wir den anderen verurteilen, auch selbst tun. Doch dies ist eine unbestreitbare Tatsache. Der Grund, warum wir in anderen Heuchelei, Verstellung, Falschheit und vieles andere sehen, ist, dass all dies in gewisser Weise auch in uns selbst vorhanden ist. Wenn es nicht so wäre, würden wir es nicht sehen. Ein herausragendes Kennzeichen eines geheiligten Menschen ist die Demut. Ein Geheiligter denkt: „Ja, all dies, was ich in dem anderen sehe, habe auch ich in mir. Und all dies Hässliche käme auch in mir zum Vorschein, wenn ich nicht aus der Gnade Gottes heraus leben würde, und deshalb habe ich überhaupt kein Recht zu urteilen.“ Der Herr sagt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ (Mt. 7, 1) Wenn wir richten, werden wir mit dem gleichen Maß gemessen werden, mit dem wir andere messen. Wer unter uns hätte den Mut, vor Gott zu treten und zu sagen: „Herr, richte mich genau so, wie ich andere richte“? Wir stempeln unsere Nächsten als Sünder ab; wenn Gott uns so richten würde, kämen wir alle in die Hölle. Doch Gott richtet uns aufgrund der herrlichen Erlösung, die sein Sohn Jesus Christus uns erworben hat. Deshalb sollten auch wir barmherzig sein in unserem Urteil über unseren Nächsten und uns daran erinnern, dass wir selber allein durch Gottes Gnade sind, was

wir sind. Wenn Gott sich daran begibt, uns zu erziehen, dann führt er zuallererst eine Grundreinigung bei uns durch. Und dies hat zur Folge, dass kein Tröpfchen an geistlichem Stolz mehr in uns bleibt. Wenn ich erkenne, was für ein Mensch ich ohne die Gnade Gottes wäre, gibt es für mich niemanden mehr, den ich als hoffnungslos bezeichnen würde.

Hiermit will ich keinesfalls sagen, dass eine gesunde, nüchterne und kritische Haltung zu gewissen Fragen des Alltags und Glaubens Sünde ist. Die Bibel lehrt uns ja, dass wir alles prüfen und ergründen sollen. Doch wenn wir kritisieren, andere verurteilen und über sie den Stab brechen, dann steckt meistens etwas anderes dahinter, nämlich unser eigenes „Ich“, und das widerstrebt Gott. Die Gnade, die uns für einen sehr hohen Preis geschenkt wird, nämlich durch das Blut Jesu, das er auf Golgatha für uns vergossen hat, lässt uns in Gottes Augen alle gleich dastehen. Wer ich auch bin und was auch immer ich mit dem Herrn schon erlebt habe – es gibt mir nicht das Recht, denjenigen anzugreifen, für den Christus ebenso gestorben ist wie für mich. Die Bibel sagt hierzu: „Wer bist du, dass du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn; er wird aber stehen bleiben; denn der Herr kann ihn aufrecht halten.“ (Röm. 14, 4)

Böses Kritisieren und Richten schadet dem am meisten, der es tut. Wer sich mit den Fehlern und Sünden anderer beschäftigt, verliert leicht die Fähigkeit, auch sich selbst zu sehen und seine eigenen Worte, Taten und Verhaltensweisen kritisch zu durchleuchten. Er übernimmt eine Rolle, die ihm niemand zugeteilt hat. Denn es gibt nur einen Richter, das ist Gott. Und der wird von dem, der richtet, rücksichtslos von dem Platz verdrängt, der ihm gebührt. Wenn wir unseren Nächsten unnachsichtig verurteilen, ziehen wir Gottes Gericht auf uns. Und wenn Gott zu unserem Richter wird, haben wir nichts Gutes zu erwarten, denn „es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat“ (Jak. 2, 13). Das Erste, was Gott dann tut, ist dass er sich von den Menschen zurückzieht und sie sich selbst überlässt. Ohne Gott aber verliert die Seele mit der Zeit die Orientierung. Sie tastet sich im Dunkeln voran und wird dabei immer ärmer. Der, dem es so ergeht, hat keinen Frieden, keine Ruhe und keine Freude mehr im Herzen.

Er gleicht den Menschen, von denen es heißt: „Aber die Gottlosen sind wie das ungestüme Meer, das nicht still sein kann und dessen Wellen Schlamm und Unrat auswerfen. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott.“ (Jes. 57, 20-21)

Den inneren Frieden zu verlieren, bedeutet Gott zu verlieren. Der Seele fehlt der, der sie führt, und es beginnt eine unaufhaltsame Rückwärtsbewegung. Was mit erlebter Enttäuschung und der Neigung zu verurteilen unmittelbar einhergeht, ist ein Gefühl der Verletztheit und Bitterkeit. Dieses zerfrisst den Menschen förmlich, indem es ihn zu **bösen Gedanken** und **Rache** treibt. Das Herz wird hart, und das hat zur Folge, dass die **Gnade Gottes** ihre Wirkung verliert. Doch wohin sollen wir gehen ohne die Gnade Gottes, wenn doch von ihr unsere Rettung abhängt? Ein Vers der Heiligen Schrift beschreibt diesen traurigen Prozess so: „Seht darauf, **dass nicht jemand Gottes Gnade versäume**; dass nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse und Unfrieden anrichte und viele durch sie unrein werden.“ (Hebr. 12, 15) Wenn nicht Gottes Gnade und Güte auf uns ruhen, können wir nicht erwarten, dass Gott uns seine Größe zeigt.

Genau das ist mir passiert, als ich durch meine Enttäuschung über die Christen und mein Urteilen über sie den Bräutigam meiner Seele verlor und im Glauben schwach und elend wurde. Denn ich war zum erbärmlichen Abbild eines Gotteskindes geworden, zur Christin ohne Christus. Doch Gott hat mich für meine Abwege nicht so bestraft, wie ich es damals verdient hätte. Indem er es zuließ, dass ich diesen Zustand erlebe, brachte er mir eine wichtige Lektion bei: Gott verzeiht uns so, wie wir anderen verzeihen. **Unser Dilemma besteht darin, dass wir nicht in der Lage sind, Verletzungen zu vergeben und zu vergessen.** Wenn wir einer Sünde, insbesondere der des Kritisierens und Verurteilens, in unserem Herzen Raum geben, schaden wir uns damit vor allem selbst; wir werden anfällig für Krankheiten und Nöte, von denen wir vielleicht verschont geblieben wären, wenn wir zurückhaltender und vorsichtiger gewesen wären. Doch wir haben einen wunderbaren Gott! Er kann uns sogar unsere Schwächen und Fehlritte zum Segen dienen lassen. Sehr häufig geschieht dies durch leidvolle Wege und Krankheiten.

Körperliches oder seelisches Leid bringt uns dazu, nach Gott zu suchen, und das bewirkt jedes Mal eine Erneuerung unseres Glaubens, also genau das, was wir brauchen. Als ich das bei mir so erfuhr, konnte ich wie der König Hiskia sagen: „Siehe, zum Segen wurde mir die tiefe Trübsal, und du hast meine Seele aus der Grube des Todes erlöst und alle meine Sünden hinter dich zurückgeworfen.“¹⁷ (Jes. 38, 17)

Lieber Leser! Ich erzähle Ihnen dies alles, um Sie zu ermutigen und zu trösten, falls Sie vom Weg abgekommen sind oder einen Fehler begangen haben und nun auch gerade durch die Schule des Leidens gehen. Sie zu bestehen, ist nicht einfach, doch später wird sie Ihrer Seele viel Gutes bringen. Gott führt uns durch Trübsal und lässt uns Leid erleben, weil er mit uns etwas erreichen oder durch uns etwas bewirken will. Trübsal und Leid sind sehr wichtige Faktoren im Leben eines Menschen, denn sie tragen dazu bei, dass eine Menge unnötiger Kleinigkeiten in uns zum Erlöschen kommen und alles, was an unserem Ich stolz und überheblich ist, gebrochen wird. Wer durch das Feuer des Leids gegangen ist und dabei sich selbst gefunden hat, der hat etwas Kostbares gewonnen, womit er anderen zum Segen werden kann.

Vor einiger Zeit erfuhr ich, wodurch es zum Entstehen der so kostbaren Perlen kommt. Das Muscheltier, das am Meeresboden in der harten Muschel lebt, atmet mit einer Art Kiemen. Durch sie hindurch saugt es gleichmäßig eine Wassermenge in sich ein, die seinen Organismus mit dem im Wasser gelösten Sauerstoff versorgt. Manchmal geschieht dabei ein „Unglück“ und das Muscheltier zieht mit dem Wasserstrahl auch ein kleines Sandkorn oder ein Steinchen in seine Kiemen ein. Dieser Fremdkörper verursacht der Muschel unsagbare Schmerzen und Qualen, von denen sie sich praktisch nicht befreien kann. Doch der Schöpfer des Alls verlieh diesem kleinen Wesen eine erstaunliche Fähigkeit. Als Reaktion auf den beißenden Schmerz in den Kiemen beginnt der Organismus dieses Geschöpfes einen besonderen Schleim zu produzieren, der das Steinchen oder Sandkorn langsam umhüllt, so lange bis es aufhört der Muschel Schmerzen zu bereiten. Auf diese Weise entsteht eine

¹⁷ Wörtliche Übersetzung des russischen Bibelzitats.

kostbare Perle, als Folge von Schmerzen, Qualen und Leid. Dieses Bild kann allen als Beispiel dienen, die gerade Leid tragen. Wenn wir gestrauchelt sind, einen Fehler begangen oder gar eine schwere Sünde getan haben und mit leidvollen Erfahrungen dafür bezahlen müssen und schließlich doch – und sei es Jahre später – bereuen, dann verwandelt unser barmherziger Gott in seiner unbegreiflichen Liebe und Güte unser Versagen in Segen und verändert uns. Nicht umsonst sagt man ja, dass Menschen, die viel gelitten haben, oft ein weiches Herz haben.

Wir sind alle nur Menschen und somit in der Lage zu fallen und Fehler zu begehen. Das ist nicht das Problem; die Frage ist nur, ob wir nach unserem Fall wieder aufstehen können. Im Alten Testament sprach der Herr durch den Propheten Jeremia, um sein abtrünnig gewordenes Volk zur Vernunft zu bringen und zu ermutigen: „Wo ist jemand, wenn er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, wenn er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme?“ (Jer. 8, 4) In diesen Worten unseres himmlischen Vaters wird seine ausgestreckte Hand erkennbar, die er uns reicht, wenn wir verzweifelt sind. Selbst wenn wir nach unserem Fall untreu geworden und in die verkehrte Richtung gegangen sind, bedeutet das noch nicht, dass Gott uns verlassen hat. Wichtig ist nur, dass wir nicht zu lange geistlich „am Boden liegen bleiben“, weil wir meinen, mit uns sei alles aus. Wir müssen in der Hoffnung auf die Güte Gottes und seine Hilfe alles in unserer Macht Stehende tun, um schnell wieder auf die Beine zu kommen. Der eine lässt in einer bestimmten Situation die Hände in den Schoß sinken und gibt auf, während der andere Mut bewahrt, auf Gottes Güte hofft und bis aufs Letzte kämpft. Die zwei Jahre, die ich in Leningrad und Sibirien verbrachte, waren in geistlicher Hinsicht eine düstere Zeit für mich. Doch bei allem Negativen half mir der Herr gerade in dieser Zeit zu verstehen, wie gefährlich es ist zu richten und sich über andere zu erheben. Und ich habe dabei gelernt, **niemals aufzugeben, so schwer es auch sein mag.**

Kapitel 3

NOCH EINMAL DIE STIMME DES HIRTEN

Je mehr mein Herz auftaute und sich Gott wieder näherte, um so deutlicher spürte ich meine Einsamkeit. Mir fehlte die Gemeinschaft mit anderen Menschen. Eines Abends betete ich: „Himmlischer Vater! Ich weiß nicht, was meine Seele braucht. Ich war schon in vielen Kirchen und Gemeinden, immer auf der Suche, doch nirgends habe ich gefunden, wonach ich suche. Gibt es denn in der ganzen Sowjetunion keinen Ort, wo meine Seele das bekommt, wonach sie sich sehnt?“ Als ich diese Worte ausgesprochen hatte, hörte ich auf einmal tief im Innern eine Stimme. Sie sprach auf eine neue, ungewöhnliche und irgendwie besondere Weise zu mir. „Und wenn es außerhalb der Sowjetunion wäre?“, sagte sie ruhig. Ich schrak zusammen. Es war dieselbe Stimme, die ich zweieinhalb Jahre zuvor gehört hatte, nur dass sie mich diesmal nicht von außen erreichte, sondern so, als käme sie von innen. „Herr!“, sagte ich nach einer ca. einminütigen Pause. „Aber was nützt es mir, wenn dieser Ort irgendwo im Ausland ist?! Ich lebe doch in der Sowjetunion.“ Doch darauf erhielt ich keine Antwort.

Ich war völlig verwirrt und dachte darüber nach, was diese Worte zu bedeuten hatten. Allein schon die Tatsache, dass Gott mein Gebet gehört und mir geantwortet hatte, erfüllte mich mit unsagbarer Freude. Das bedeutete ja, dass er mir vergeben hatte! Meine Untreue, meine Abkehr von Gott und meine Verbitterung – alles hatte er mir vergeben! Mehr konnte ich mir zu diesem Zeitpunkt nicht wünschen.

Dann kam der September 1974. Mir wurde ein Urlaub genehmigt, und auf den Rat einer Bekannten aus Leningrad flog ich ans Schwarze Meer, auf die Krim, wo Freunde von ihr lebten. Dort konnte ich mich erholen und mich um meine Gesundheit kümmern. Die Schönheit der Krim faszinierte mich. Ich besuchte viele hübsche Orte, die noch Spuren der interessanten Geschichte dieser Halbinsel erkennen ließen. So vergingen zwei Wochen. Als ich unter dem Eindruck der verschiedenen Exkursionen und gefesselt von der Möglichkeit, immer wieder etwas Neues zu entdecken, gerade dabei

war, mich auf den nächsten Ausflug vorzubereiten, drangen plötzlich wie ein Donner aus heiterem Himmel die Worte an mein Ohr: „Ich habe dir Zeit geschenkt, aber du hast sie unnütz verbracht, ohne die Gemeinschaft mit mir zu suchen.“ – Das war die Wahrheit. Ich hatte mich ganz mit den verschiedenen Exkursionen beschäftigt und an nichts anderes mehr gedacht. „Herr, was soll ich nun tun?“, fragte ich mit zittriger Stimme. Und sofort erhielt ich die Antwort: „Flieg unverzüglich nach Leningrad. Dort sage ich dir, was du tun sollst.“

Ich teilte meinen freundlichen Gastgebern mit, dass ich dringend nach Leningrad fliegen muss, doch sie versuchten mich davon abzubringen, indem sie mich immer wieder darauf hinwiesen, dass der Flughafen überfüllt sei mit Urlaubern, die nicht abfliegen könnten, weil alle Flugtickets ausverkauft seien. „Bringt mich bitte zum Flughafen“, bat ich sie. Denn wenn es wirklich Gottes Stimme gewesen ist, so dachte ich, dann wird ein Wunder geschehen. Sie zuckten verständnislos mit den Schultern, doch schließlich willigte der Herr des Hauses ein. Eine halbe Stunde später fuhren wir los. Als wir das Flughafengebäude betraten, entfuhr mir ein Laut des Entsetzens. Auf dem Fußboden, auf Bänken und Heizungen – überall, wo man sich nur niederlassen konnte, saßen und lagen müde Menschen. Es sah so aus, als wären sie schon mehrere Tage hier. Viele der Schalter waren geschlossen.

„Na, was habe ich dir gesagt?!“, platzte mein Glaubensbruder heraus. „Wir sind umsonst gefahren!“

„Herr!“, rief ich innerlich. „Wenn du es warst, der zu mir gesprochen hat, dann sag mir auch, was ich jetzt tun soll.“ Und sofort erhielt ich eine klare Antwort: „Geh zum Schalter für Militärpersonen und bitte dort um ein Ticket.“

„Was?! Zum Schalter für Offiziere?!“

Rasch blickte ich mich um. Dieser Schalter war geöffnet, aber niemand hatte sich dort angestellt. Ich bat meinen Bekannten, auf meinen Koffer aufzupassen, und ging schnellen Schrittes zu diesem Schalter.

„Entschuldigung“, sprach ich die Dame hinter der Glasscheibe an, „ich muss dringend nach Leningrad fliegen und benötige ein Ticket!“

Die Dame am Schalter wunderte sich sehr und sagte: „Wo denken Sie hin? Sehen Sie denn nicht, wie viele Leute hier warten und nicht weg kommen? Und warum kommen Sie überhaupt zu mir? Sie sind doch keine Militär-...“

Mitten im Satz brach sie plötzlich ab, verstummte und schaute mich irgendwie seltsam an. Dann sagte sie eilig:

„Ihren Pass bitte. Machen Sie schnell.“

Noch während ich den Pass aus meiner Handtasche holte, sagte sie zu irgendjemandem am Telefon: „Aber ich brauche jetzt ein Ticket, verstehst du das?! Ja, ein Sonderfall... Was? Abflug in 10 Minuten? Gut. Gib mir dieses Ticket.“ Dann streckte sie ihre Hand durchs Fenster, nahm meinen Pass entgegen und beeilte sich zu sagen:

„Der Abflug ist in 10 Minuten. Sie gehen direkt zum Ausgang.“

Als Sie mit dem Ausstellen des Tickets fertig war und das Geld dafür erhalten hatte, fuhr sie sich, als würde sie sich besinnen, mit der Hand über die Stirn und sagte leise:

„Was tue ich hier eigentlich?! Wer sind Sie?“ Doch dann schaute sie auf die Uhr, hielt inne und fuhr fort: „Beeilen Sie sich, schnell zum Ausgang!“

Im Weggehen spürte ich noch ihren verwunderten Blick auf mir. Vor meinen Augen war gerade ein Wunder geschehen! Ich rannte zu meinem Bekannten, der gewartet hatte, zeigte ihm mein Flugticket, schüttelte ihm zum Abschied die Hand und nahm meinen Koffer entgegen. Ein paar Minuten später saß ich schon auf meinem Platz im Flugzeug. Ich konnte selbst nicht glauben, was geschehen war. „Was hat das nur zu bedeuten?“, dachte ich, während ich die an meinem Fenster vorüberschwebenden Wolken betrachtete. „Was soll ich von all dem halten?“

Meine Bekannte in Leningrad war von meinem unangekündigten Besuch ganz überrascht.

„Du hättest wenigstens anrufen können“, sagte sie, als sie mir einen Platz an ihrem Tisch anbot. „Was ist mit dir? Ist irgendetwas passiert?“

„Maria“, sagte ich, und ich wunderte mich selbst über das, was ich gerade aussprach, „ich muss die Frau treffen, mit der du mich vor anderthalb Jahren bekannt gemacht hast. Sie wohnte damals in Gattschina.“

„Ja, da wohnt sie immer noch. Aber ich habe sie seitdem nicht mehr gesehen. Was willst du von ihr?“

Was ich von ihr wollte? Das wusste ich selber nicht! Mir war ja gerade erst an jenem Tisch klar geworden, dass ich unbedingt zu ihr muss. Warum und wozu, das wusste ich selbst nicht.

„Ludmila! Was ist los mit dir? Kannst du mir vielleicht erklären, was in dir vor geht? Ich verstehe das alles nicht.“

„Ich auch nicht, Maria. Ich weiß nur eins: Ich muss diese Frau finden. Hast du ihre Adresse?“

„Ja, ich schaue mal nach, ich hatte sie mir irgendwo notiert.“

Maria ging, um nach der Adresse zu suchen, und ich trat ans Fenster und fragte im Stillen: „Herr, was möchtest du von mir?“ Doch zur Antwort erhielt ich nur Schweigen.

Am nächsten Morgen fuhr ich mit der Elektritschka¹⁸ nach Gattschina, einer Kleinstadt im Leningrader Gebiet¹⁹. Als ich das gesuchte Haus ausfindig gemacht hatte, klopfte ich an der entsprechenden Wohnungstür. Niemand antwortete. Eine Nachbarin, die aus ihrer Wohnung kam, sagte, dass die Frau, die ich suchte, auf der Arbeit sei. Wo das sei, könne sie mir aber nicht sagen, sie wisse nur, dass sie in einem Lebensmittelgeschäft namens „Berjoska“ arbeite.

Unentschlossen stand ich auf der Straße und wusste nicht, was ich tun sollte. Da hörte ich innerlich wieder eine Stimme, die mir sagte: „Geh weiter, ich führe dich.“ Versunken in meine Gedanken ging ich lange aufs Geratewohl durch die Stadt, ohne jemanden zu fragen, bis ich plötzlich, wie auf einen inneren Impuls hin, vor einem Schild mit der Aufschrift „Berjoska“ stehen blieb. Ich kam aus dem Staunen über das, was mit mir geschah, nicht heraus. Als ich das Geschäft betrat, sah ich direkt am Eingang die Frau an der Kasse sitzen, nach der ich suchte. Ich nahm mir einen Korb, ging durch das ganze Geschäft und stellte mich dann an der Kasse an. Ich dachte darüber nach, was ich ihr eigentlich sagen sollte und ob sie sich überhaupt an mich erinnern würde, denn seit unserer kurzen Begegnung war schon über

¹⁸ Russischer Vorortzug.

¹⁹ Gattschina liegt ca. 40 km südlich vom heutigen St. Petersburg.

ein Jahr vergangen. Dann kam ich an die Reihe. Sie warf einen Blick in meinen leeren Korb, schaute mich fragend an und wurde dann ganz blass. „Du bist das?“, sagte sie leise mit sichtlicher Erregung, die sich auch auf mich übertrug. „Du bist es also!“, sagte sie noch einmal und bemühte sich, ihre Gefühle zurückzuhalten. Nach einem kurzen Augenblick der Verwirrung fuhr sie fort: „Ich weiß gar nicht mehr, wie du heißt. Wir haben uns ja nur einmal gesehen. Bitte warte einen Moment. Ich versuche, eine Ablösung an der Kasse zu finden.“

Ich trat zur Seite und lehnte mich ein wenig an die Wand. Innerlich ganz aufgeregt, hatte ich das Gefühl, dass gleich etwas passieren würde. Und plötzlich schoss es mir wie ein Blitz durch den Kopf: „Jetzt kommt sie gleich und sagt, dass Gott einem jungen Christen in einer bestimmten Stadt offenbart hat, dass er eine Frau für ihn ausgesucht hat. Und diese Frau soll ich sein.“ Mir wurden die Knie weich, während eine ruhige Stimme in meinem Innern zu mir sagte: „Weißt du noch, was du mir mit 19 Jahren versprochen hast? Jetzt ist die Zeit gekommen. Ich habe ihn für dich ausgewählt.“ Ich hielt mich an der Wand fest und sah, wie Nina auf mich zu kam. In diesem Moment dachte ich: „So, das war’s, Ludmila, dein Schiff läuft in den Hafen der Ehe ein.“

„Ich überlege die ganze Zeit, wie du heißt. Ich glaube, Ludmila“, sagte Nina. „Als ich dich an der Kasse stehen sah, war mir sofort klar, dass du es bist. Entschuldige, aber ich sage es dir gleich direkt. Vor einigen Monaten besuchte ich eine kleine Gemeinde in Estland. Dort gibt es einen jungen Mann, der von Gott angesprochen und gefragt wurde, ob er diejenige zur Frau nehmen würde, die er für ihn ausgewählt hat, was der junge Mann bestätigte. Im selben Moment, Ludmila, offenbarte mir der Herr, dass er diese Frau zu mir führen würde. Als ich von Estland zurückkehrte, wartete und wartete ich, aber niemand kam. In unserer Stadt gibt es gar keine christliche Gemeinde, noch nicht einmal einen Hauskreis. Ich begann schon zu zweifeln und war drauf und dran, in die Ukraine zu fahren, in der Hoffnung, dort diese Frau zu finden. Doch Gott hielt mich davon ab und sagte mir streng: „Habe ich dir etwa gesagt, dass du sie suchen sollst? Ich selbst führe sie zu dir, wenn die Zeit gekommen ist.“

Seitdem sind einige Monate vergangen, und jetzt bist du hier. – Dann bist du also diese Frau?“

Was sollte ich ihr antworten? Ich wäre nie zu dieser Frau gefahren, wenn ich nicht auf diese sonderbare Weise geführt worden wäre. Alles war so offensichtlich, dass es einfach unmöglich war, nicht an die Führung Gottes zu glauben. Ich fand keine Worte. Als Nina und ich abends bei Nina zu Hause saßen, fragte ich sie, was sie mir über diesen jungen Christen aus Estland sagen konnte.

„Ich kenne ihn ja selbst kaum“, antwortete sie. „Seiner Herkunft nach ist er Deutscher. Er ist ziemlich groß, ein dunkler Typ mit dichtem, braunem Haar. Und er spielt Gitarre. Das ist alles, was ich dir von ihm sagen kann.“

„Und wie alt ist er? Was ist er von Beruf und wo arbeitet er?“

„Das weiß ich nicht. – Hast du etwa Zweifel, Ludmila?“

„Nein, das ist es nicht, Nina. Aber ich tue keinen einzigen Schritt, bevor nicht Gott mir seinen Willen ganz persönlich so bestätigt, wie ich es mir von ihm erbitte. Ich will jetzt selbst dafür beten. Hier hast du meine Adresse in Sibirien. Gib sie diesem jungen Mann und dem Pastor der Gemeinde. Sie sollen für mich beten. Rein menschlich gesehen ist ein Umzug nach Estland für mich einfach unmöglich, denn ich muss ja, da ich erst vor kurzem mein Studium abgeschlossen habe, noch mindestens ein Jahr in Sibirien arbeiten. Nach dem Gesetz dürfen sie mich nicht eher fortlassen. Aber wenn dies wirklich Gottes Wille ist, dann wird ein Wunder geschehen.“

Am nächsten Morgen fuhr ich nach Leningrad zurück und flog von dort aus nach Irkutsk. Es war Oktober, und in Tulun herrschte schon Winter. Ich stürzte mich wieder in meine Arbeit, die scheinbar kein Ende nehmen wollte. Allerdings war ich sogar froh darüber, denn sonst hätte ich mir zu viele Gedanken gemacht. In meinem Herzen hatte ich Ruhe und Frieden. Ich legte alles in Gottes Hände und bat ihn um Klarheit. Der Herr erfüllte mir meine Bitte, indem er mir dreimal bestätigte, dass alles, was ich erlebt hatte, nach seinem Willen geschehen war. Ich möchte das hier nicht im Einzelnen beschreiben, aber Gott zeigte mir in

einem Traum meinen Bräutigam und den Weg, den wir von nun an gemeinsam gehen sollten.

In diesem Traum sah ich mich an einer hohen Mauer stehen, ähnlich der um eine Stadt des Altertums oder Mittelalters. Nicht weit von dieser Stadtmauer stand ein großes, schönes Haus mit weißen Säulen und Stufen aus Marmor, auf denen gedankenversunken ein junger Mann saß. Er hatte seinen Kopf in die rechte Hand gestützt, so dass ich nur sein zurückgekämmtes, dichtes, schwarzes Haar sehen konnte. Unentschlossen stand ich vor diesem Haus und wusste nicht, was ich tun sollte. Plötzlich war es, als würde sich der junge Mann besinnen. Er stand auf, ging langsam die Stufen hinab und kam auf mich zu. Da sah ich zum ersten Mal sein Gesicht. Er trat an mich heran und fasste meine rechte Hand. Ohne ein Wort zu sagen führte er mich zum Stadttor, das sich wie von selbst vor uns auftat. Wir kamen auf einen Weg, der sehr ungewöhnlich war. Er war gerade wie ein Pfeil, doch mit unzählig vielen Schlaglöchern, Spurrillen und tiefen Kuhlen. Aber das Seltsamste war, dass dieser Weg ganz, ganz weiß war, wie von frischem Schnee bedeckt. Er führte sehr weit, bis zum Horizont. Dort am Ende stieg er steil an und führte bis zum Himmel, wo er in goldener Farbe erstrahlte. Nach diesem Traum musste ich tagelang über alle Einzelheiten nachdenken, die ich gesehen hatte, und ich spürte, dass mir dieser Traum von Gott geschickt worden war und eine besondere Bedeutung hatte. Einige Tage später erhielt ich einen Brief von Heinrich aus Estland, in den er ein Foto von sich gelegt hatte. Es war das Gesicht, das ich im Traum gesehen hatte.

Lieber Leser! Ich teile dieses, was für mich wie eine kostbare Perle ist, nicht mit dir, damit du diese Perle zertrittst oder ihr einen Fußtritt gibst. Was ich berichte, ist nicht menschlicher Einbildung entsprungen, und es ist auch keine Spinnerei meiner mädchenhaften Phantasie. Gott war, ist und bleibt ein Gott, der Wunder tut. Wenn er im Leben eines Menschen seinen Willen vollzieht, dann geschehen auch heute noch Dinge, die dem modernen Christen unmöglich erscheinen. Gott fragt niemanden um Rat und interessiert sich nicht für die Meinung der Leute, wenn er als souveräner, vollkommen unabhängiger Herr handelt. Da er so ist,

kann er in meinem wie auch im Leben jedes anderen Menschen unglaubliche Dinge tun. Wenn wir die Bibel lesen, stellen wir fest, dass Männer und Frauen Gottes ungewöhnliche Offenbarungen hatten, in denen sie Aufträge erhielten, die sie ausführen sollten. Dabei geschah ein übernatürliches Eingreifen, das wie ein ansteckendes Feuer war. Gott kommt oft auf eine ungewöhnliche Art und so, dass unser menschlicher Verstand es nicht begreifen kann. Und alles, was wir mit unserem Verstand nicht fassen können, stellen wir normalerweise in Frage, oder wir lehnen es ganz ab.

Das Jahr 1974 ging zu Ende. Um den Jahresbericht der Gutachterkommission abzugeben, musste ich von Tulun aus nach Irkutsk reisen. Dort wollte ich meine Absicht zu heiraten kundtun. Mir war völlig klar, dass wieder ein Wunder geschehen müsste, wenn man mich vorzeitig gehen lassen würde. Dann war der Tag gekommen. Die leitende Gutachterin im Gebiet Irkutsk, eine kleine, energische, dunkelhaarige Person, begrüßte mich mit einem freundlichen Lächeln. Als ich ihr den Jahresbericht übergab, brachte sie ihre Zufriedenheit offen zum Ausdruck. Sie war sichtlich erfreut über die Zahlen der Gutachterkommission von Tulun.

„Wissen Sie, Ludmila Michajlowna“, sagte sie zu mir, „ich denke, Sie sollten eine wissenschaftliche Arbeit über das medizinische Gutachterwesen schreiben. Fangen Sie an, sammeln Sie alles, was Sie für Ihre Doktorarbeit brauchen. Sie haben schon genug eigenes Material. Wenn Sie noch mehr benötigen, sind wir Ihnen gerne behilflich. Es stimmt, was man in Leningrad über Sie sagte, Sie sind eine ärztliche Gutachterin mit Zukunft. Also, nur Mut!“

Mein Herz begann fieberhaft zu klopfen. Ich spürte, dass ein entscheidender Moment gekommen war. An eine Doktorarbeit war nun gar nicht mehr zu denken. Ich betete im Stillen und vertraute mich der Führung Gottes an. Dann redete ich sie höflich mit ihrem vollständigen Namen an und sagte:

„Vielen Dank. Aber leider kann ich Ihr Angebot nicht annehmen, denn ich habe vor zu heiraten.“

„Wirklich?!“ Ihre Augen leuchteten auf. „Na, langsam wird es ja auch Zeit. Und wer ist der Glückliche? Haben Sie sich in Tulun kennen gelernt?“

„Nein, mein zukünftiger Mann lebt in Estland, und ich werde zu ihm ziehen müssen.“

„Was?!“ Die Stimme der leitenden Gutachterin enthielt einen verärgerten Unterton, den sie nur schwer unterdrücken konnte. „Das lasse ich nicht zu!! Unter keinen Umständen lasse ich Sie wegziehen!“

Erregt stand sie auf und trat hinter dem Tisch hervor. Mit dieser Nachricht hatte sie offenbar überhaupt nicht gerechnet. Anscheinend hatte sie vollkommen andere Pläne mit mir. Als sie sich wieder etwas beruhigt hatte, nahm sie sich zusammen und fuhr fort:

„Wissen Sie, ich habe Sie mir eigentlich als meine Nachfolgerin ausgeguckt und wollte Ihnen eines Tages meine Arbeit übergeben. Ich freue mich natürlich für Sie und wünsche Ihnen Glück für Ihr Privatleben, aber in diesem Fall kann ich Sie allein schon aus rechtlichen Gründen nicht entlassen. Die vorgeschriebene Zeit nach dem Studium ist bei Ihnen noch nicht erfüllt! Wir haben aus Ihnen eine hochqualifizierte Spezialistin auf dem Gebiet des medizinischen Gutachterwesens gemacht in der Hoffnung, dass Sie unseren Erwartungen gerecht werden, aber Sie...!“

Schweigend vor mich hinstarrend hörte ich ihr zu. Was konnte ich darauf antworten? Hätte ich ihr, einem Mitglied der KPdSU²⁰, etwa erklären können, dass dies dem Willen Gottes für mich entspricht? Ich flehte zu Gott: „Herr! Wenn das wirklich dein Wille ist, dann lass ein Wunder geschehen!“

Noch lange versuchte die leitende Gutachterin mir zu erklären, warum es bei allem Verständnis für meine Situation unmöglich sei, mich zu entlassen. Sie klang mal bittend, dann wieder verärgert und wütend. Ich sagte immer noch nichts. Dann schwieg sie plötzlich und sagte leise:

„Nun ja, ich darf Sie zwar nicht gehen lassen, aber ich muss es tun. Schreiben Sie Ihre Kündigung.“

Ich glaubte mich verhöhnt zu haben. Zaghaft blickte ich sie an, noch kaum den Worten trauend, die ich gehört hatte. Vor mir saß ein anderer Mensch. Ihr Gesicht strahlte etwas Weiches, ja Mütterliches aus.

²⁰ Kommunistische Partei der Sowjetunion.



Am Tag unserer Hochzeit, 30 März 1975



So sah ich Heinrich zum ersten Mal im Traum

„Ich hoffe, Sie haben wenigstens ein Foto von ihm dabei“, sagte sie müde und fast, als wäre sie dazu verurteilt. „Zeigen Sie mir wenigstens einmal, wie er aussieht.“

„Ja, natürlich. Hier ist er“, sagte ich und streckte ihr das Foto von Heinrich entgegen, das ich zum Glück kurz zuvor erhalten hatte.

Sie nahm es und schaute sich lange sein Gesicht an. Dann gab sie es mir zurück mit den Worten:

„Ja, da kann man nichts sagen. Sieht sehr sympathisch aus. Nun ja, wenn das Ihr Weg ist, dann wünsche ich Ihnen Glück.“

Ich jubilierte vor Glück, als ich das Gebäude des Amts für Sozialfürsorge im Gebiet Irkutsk verließ. Der Herr hatte mein Gebet erhört! Noch einmal hatte er mir bestätigt, was sein Wille für mich ist! Er hatte tatsächlich ein Wunder geschehen lassen! Was für einen großen Herrn wir haben! Für ihn ist wirklich nichts unmöglich! Er kann alles geschehen lassen! Jetzt hatte ich keinen Zweifel mehr, dass er mir auch mit dem Umzug helfen würde. Wenn er etwas anfängt, führt er es auch zum Ziel. Ich musste mich nur ganz in seine Hände fallen lassen.

So zog mich Gott durch seine Gnade nicht nur aus dem tiefen Tal einer Glaubenskrise, er ließ mich auch seinen Segen erfahren. Ja, Gott ist wirklich der Herr, bei dem Barmherzigkeit über das Gericht triumphiert!

Im Laufe des folgenden Monats konnte ich mit Gottes Hilfe alle nötigen Behördengänge erledigen, meine Sachen packen, den Umzug organisieren und die Wohnung übergeben. Eine unglaublich kurze Zeit, wenn man bedenkt, dass ich ganz allein in Tulun lebte und niemanden hatte, der mir, einer körperlich schwachen jungen Frau, hätte helfen können. Doch wenn man Gott zum Helfer hat, erledigt sich sogar das Unmögliche wie von selbst.

Am 8. Februar 1975 saß ich dann im Flugzeug von Irkutsk nach Leningrad, wo ich zum ersten Mal meinem Verlobten begegnen sollte. Der Flug dauerte mehrere Stunden, und ich dachte die ganze Zeit, von Angst erfüllt, dass ich zu diesem Schritt noch gar nicht bereit bin. Als es nur noch zwei Stunden bis Leningrad waren, begann ich zu beten. Ich bat Gott, er möge das Flugzeug mit 20- oder 30-minütiger

Verspätung ankommen lassen, damit ich Zeit hätte, mich innerlich auf diese Begegnung vorzubereiten. Doch dieses Gebet wurde nicht erhört, im Gegenteil: Das Flugzeug kam 20 Minuten früher in Leningrad an. Später erzählte mir Heinrich, er habe beim Warten auf dem Flughafen dafür gebetet, dass Gott meine Ankunft beschleunigt. Gott erhörte damals nicht meine Bitte, sondern die meines Verlobten.

Als wir dann an jenem späten Samstagabend mit dem Zug in der betreffenden Stadt in Estland ankamen, war ich mit meinen Kräften am Ende. Die Bekannten von Heinrich, bei denen ich unterkommen konnte, erkannten meinen Zustand. Sie stellten nicht viele Fragen, sondern zeigten mir sofort mein Bett. In dieser Nacht hörte ich im Traum die ganze Zeit einen herrlichen, einzigartig schönen Gesang von Engeln, der mein Herz mit unaussprechlicher Freude erfüllte. Am nächsten Tag, dem Sonntag, als ich zum ersten Mal den Gottesdienst der dortigen Gemeinde besuchte, fragte eine der Frauen den Pastor leise, wer ich sei und woher ich komme, worauf sie die kurze Antwort erhielt: „Das ist Rebekka aus Mesopotamien.“

So kam es zu unserer Heirat.

Kapitel 4

FRAGEN, FRAGEN, FRAGEN

Die kleine Gemeinde in Estland, die ich nun besuchte, war eine ganz außergewöhnliche. Der Pastor war seiner Herkunft nach Baptist. Er war ein Mann, den Gott gebrauchte und der für die Verkündigung des Wortes Gottes viele Jahre im Gefängnis gesessen hatte. Dort war er Christen aus der Pfingstbewegung begegnet, die ihn sehr beeindruckt hatten. Deshalb war in seiner Lehre und seinen Predigten der Einfluss beider Richtungen erkennbar. Die Mitglieder dieser Gemeinde waren bezüglich ihrer geistlichen Herkunft ein bunt gemischter Haufen: Neubekehrte mit weltlichem Hintergrund, Baptisten, Pfingstler, Methodisten und Angehörige noch anderer Konfessionen, an die ich mich nicht mehr erinnere. Mein Mann war von Geburt an ein echter Baptist und auch baptistisch erzogen worden. Nachdem ich einige Monate in Estland gelebt hatte, begann ich langsam zu begreifen, was ich bis dahin nicht wusste. Wenn man sich längere Zeit zu einer bestimmten christlichen Konfession gehalten hat und dann plötzlich eine andere kennen lernt, mit Christen fremder Strömungen ins Gespräch kommt, die Konfessionsgrenzen überschreitet und sich somit innerhalb des Leibes Christi bewegt, stellt man plötzlich erstaunt fest, dass die anderen Konfessionen gar nicht so verkehrt sind, wie man immer meinte, und dass man selbst keinesfalls in allen Dingen Recht hat.

Wie sehr fehlt uns in geistlichen Fragen doch die Toleranz und Flexibilität! Wir sind oft so starr und verknöchert in unseren Vorstellungen! Der erste Mensch, der zur Glaubensgemeinschaft der Baptisten gehörte und mich wirklich beeindruckte, war mein eigener Mann. Als er mir erzählte, auf welche Weise er Gott reden hört und die Führung Gottes auch in den unbedeutendsten Alltagssituationen erlebt, konnte ich nur staunen. „Wie ist das möglich?“, dachte ich. „Mir wurde doch immer gesagt, dass dies ein Privileg der Pfingstler sei und Baptisten so etwas nicht erleben könnten, weil sie die Geistestaufer mit dem Zeichen der Zungenrede nicht hätten. Und hier ist nun ein Baptist, der eine solch enge

Beziehung zu Gott hat, wie man sie selbst bei Pfingstlern selten erlebt! Also kann Gott auch mit Angehörigen anderer christlicher Konfessionen in direkten Kontakt treten. Aber wie kann ein Mensch vom Heiligen Geist geführt werden, wenn er keine Geistestaufe erlebt hat? Anscheinend hängt der Grad der Geistlichkeit eines Christen nicht davon ab, ob er die Geistestaufe hat oder nicht. Und was heißt es überhaupt, geistlich zu sein? Ist es genug, dass man die Geistestaufe erfahren hat und in Zungen reden kann? Und was ist eigentlich unter ‚Geistestaufe‘ zu verstehen? Ist es nur der Moment der Taufe mit dem Heiligen Geist, den man erlebt, und das darauffolgende Sprechen in anderen Sprachen? Oder ist es etwas viel Größeres, das ein Mensch empfangen kann und das an den Früchten erkennbar wird, die der Heilige Geist im Leben dieses Menschen bewirkt?“

Diese und andere Fragen beschäftigten mich immer häufiger, so dass es mich immer wieder dazu trieb, die Bibel zur Hand zu nehmen. Zu Fragen des Heiligen Geistes findet man in der Bibel sehr verschiedene, scheinbar gar nicht zueinander passende Aussagen. Was mich ganz zu Anfang besonders erstaunte, war das Kennzeichen, das unser Herr Jesus Christus selbst über den Heiligen Geist, den Geist des Trostes, und seine Auswirkungen im Leben von Menschen nannte: „Und wenn er kommt, wird er der Welt die Augen auf tun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht.“ (Joh. 16, 8) Ausgehend von dieser Definition wird der Heilige Geist sich nicht in erster Linie durch Zungenrede offenbaren, sondern darin, dass er den Menschen die inneren Augen öffnet, dass er sie ihre Sünde erkennen lässt, ihren Verstand zur Erkenntnis der Gerechtigkeit Gottes erleuchtet und sie an das Gericht erinnert, das über den Teufel, aber auch über alle kommen wird, die sich auf die eine oder andere Weise in dessen Dienst stellen. Wenn der Heilige Geist an einem lau gewordenen Christen sein Werk vollbringt, fängt er interessanterweise damit an, dass er ihn seine Sünden erkennen lässt und ihm das Fehlen eines echten Glaubens an den Herrn vor Augen führt.

Andererseits ist das auch verständlich. Denn der Heilige Geist heißt ja deshalb heilig, weil er nichts Unreines und vor allem keine Sünde erträgt. Sonst wäre er nicht der

Heiliger Geist. Wenn das aber so ist, warum gibt es dann unter Christen, die von sich behaupten, den Heiligen Geist zu haben, so viel offensichtliche wie auch verborgene Sünde? Weiter unten im 16. Kapitel des Johannesevangeliums heißt es in Vers 13: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, wird er euch in alle Wahrheit leiten.“ Ein anderer Vers aus dem Johannesevangelium unterstreicht diesen Gedanken: „Der Tröster, der heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, **der wird euch alles lehren** und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ (Joh. 14, 26) Aber wenn das wirklich wahr ist, wenn der Heilige Geist in gläubigen Menschen lebt und sie in allen Dingen, allen Fragen und Schwierigkeiten zur Wahrheit leitet, warum gibt es dann unter Christen, die den Heiligen Geist haben, so viele ungelöste Fragen und Probleme? Ich war zwar noch ein junges Gemeindemitglied, aber mir fiel auf, dass auch die Ältesten der Gemeinde, die Leiter und Pastoren, sehr häufig keinen Ausweg aus der Sackgasse fanden, in die sie durch irgendein Problem geraten waren.

Aufgewachsen in der Lehre der Pfingstler, hatte ich von der Geistestaufe immer nur in engem Zusammenhang mit der Zungenrede gehört. Doch in der Bibel hängen diese beiden Dinge nicht unbedingt zusammen. Johannes der Täufer beispielsweise war vom Mutterleib an mit dem Heiligen Geist erfüllt und sein Wirken geschah in großer Kraft des Heiligen Geistes. Doch im Neuen Testament gibt es keinen einzigen Hinweis darauf, dass er auch in Zungen geredet hätte. Jesus Christus selbst, auf den der Heilige Geist in Gestalt einer Taube herabkam, als er sich im Jordan taufen ließ, hat niemals in fremden Sprachen gesprochen, abgesehen von den wenigen Worten, die er am Kreuz von Golgatha sprach: „Eli, Eli, lama asabtani?“. Doch diese Worte sprach er nicht in irgendeiner himmlischen Sprache, sondern in Aramäisch, der Sprache, die viele Menschen damals durchaus verstanden, und sie bedeuten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“. (Mk. 15, 34) Es gibt allerdings auch Stellen in der Heiligen Schrift, wo uns die Zungenrede im Zusammenhang mit dem Erfülltsein mit dem Heiligen Geist begegnet, so zum Beispiel in der Apostelgeschichte, Kapitel 2, 4; 10, 46 und 19, 6. Doch längst nicht

überall, wo es um solch ein geistliches Erlebnis geht, wird auch die Zungenrede erwähnt.

Wenn ich damals meinem Mann zuhörte und beobachtete, wie er lebte – sein Leben war in vielen Fragen des Alltags besser als meins! –, fragte ich mich: Wer von uns beiden ist geistlich reifer: ich, die ich schon in meiner Kindheit mit dem Heiligen Geist getauft worden war, oder er, der davon damals noch gar nichts wusste, aber wahrhaft in der Furcht Gottes erzogen worden und aufgewachsen war? Welche Bedeutung hat die Zungenrede? Ist sie **ein Merkmal, das die Tatsache der empfangenen Geistestaufe bestätigt**, wie es die Pfingstler behaupten, **oder ist sie nur eine von vielen Gaben des Heiligen Geistes**? Es sieht so aus, als könne man in der Bibel für beide Ansichten eine Bestätigung finden. So heißt es zum Beispiel im Markusevangelium, Kap. 16, 17: „Die **Zeichen** aber, die folgen werden denen, die da glauben, sind diese: in meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, **in neuen Zungen reden...**“ Und im 1. Korintherbrief, Kapitel 12, wird von der Zungenrede als **einer von vielen Gaben des Heiligen Geistes** gesprochen: „Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist... dem einen wird durch den Geist gegeben, von der Weisheit zu reden; dem andern wird gegeben, von der Erkenntnis zu reden, nach demselben Geist; einem andern Glaube, in demselben Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in dem *einen* Geist; einem andern die Kraft, Wunder zu tun; einem andern prophetische Rede; einem andern die Gabe, die Geister zu unterscheiden; einem andern **mancherlei Zungenrede**; einem andern die Gabe, sie auszulegen...“ Wenn man sich intensiv mit dem 14. Kapitel des 1. Korintherbriefes beschäftigt, wo es ausführlich um die Gaben des Heiligen Geistes und insbesondere um die **Zungenrede** geht, kommt man zu dem Schluss, dass der Apostel Paulus von der Zungenrede nicht als von einem Merkmal redet, welches das Erfüllungsein mit dem Heiligen Geist belegt, sondern als von einer unter vielen Gaben des Heiligen Geistes. Eine Bestätigung hierfür sind die letzten Verse im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes: „Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu

leiten und **mancherlei Zungenrede**. Sind alle Apostel? Sind alle Propheten? Sind alle Lehrer? Sind alle Wundertäter? Haben alle die Gabe, gesund zu machen? Reden alle in Zungen? Können alle auslegen? Strebt aber nach den größeren Gaben!“ (1. Kor. 12, 28-30)

Hier wird in der Aufzählung der Gaben und in der Aussage, dass **nicht alle** diese oder jene Gabe besitzen, die Zungenrede neben anderen Gaben erwähnt wie zum Beispiel der Gabe des Auslegens, des Heilens, des prophetischen Redens usw. Wenn es aber so ist, dass **nicht alle** ein und dieselbe Gabe haben, dann frage ich mich, warum man mich von meiner Kindheit an etwas anderes gelehrt hat, nämlich dass **alle**, die den Heiligen Geist haben, **unbedingt** in anderen Sprachen sprechen **müssen**?! Ist diese Behauptung denn richtig? Ist sie mit den Aussagen der Heiligen Schrift vereinbar? Kann man die dritte Person der Dreieinigkeit Gottes, den Heiligen Geist, denn auf eine seiner Gaben, die Zungenrede, reduzieren? Ist das nicht so, als wollte man die Luft, die unsere ganze Atmosphäre durchströmt, in eine kleine Streichholzschachtel zwingen? Ist ein solches Verständnis nicht etwas naiv? Der Apostel Paulus schreibt an die Korinther, die man aufgrund ihrer damaligen Vorstellungen als Pfingstler jener Zeit bezeichnen könnte, und belehrt sie: „Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war.“ (1. Kor. 13, 11) Weiter unten, im 14. Kapitel, führt er diesen Gedanken fort und stellt fest: „Ich danke Gott, dass ich mehr in Zungen rede als ihr alle. Aber ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Verstand, damit ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in Zungen.“ (1. Kor. 14, 18-20)

Ist es nicht interessant, dass dieser große Mann Gottes, wenn er so etwas sagte, nicht befürchtete, den Heiligen Geist zu betrüben, zu dämpfen oder gar zu lästern? Offensichtlich verstand er unter dem Wirken dieses Geistes etwas viel, viel Größeres als nur die Zungenrede. Ich erinnere mich, wie wir als Jugendliche damals in der Pfingstgemeinde von einigen der älteren Christen genau beobachtet und hin und wieder mit besorgtem Blick gefragt wurden: „Betest du noch im

Geist? Bemühe dich, immer mehr in Zungen zu beten, sonst kann es sein, dass du den Heiligen Geist dämpfst und betrübst, den du bei deiner Geistestaufe bekommen hast.“

Der Apostel Paulus, der zu dieser Frage viele Erläuterungen und Erklärungen abgegeben hat, obwohl er selbst mehr als alle anderen in Zungen redete, hielt es offensichtlich für notwendig, strenge Regeln und Ordnungen zur Ausübung dieser Gabe aufzustellen, die allerdings in pfingstlerischen und charismatischen Gemeinden leider nicht beachtet werden. Dies betrifft zum Beispiel die **Unzulässigkeit der öffentlichen Zungenrede** in den Versammlungen und die Notwendigkeit, **die Zungenrede zu unterlassen, wenn es keinen Ausleger hierfür gibt**. (1. Kor. 14, 27-28) Wenn die Zungenrede ein Zeichen der Bestätigung dessen ist, dass ein Mensch mit dem Heiligen Geist erfüllt ist, warum erlässt der Apostel Paulus dann solche strengen Beschränkungen, die – nach heute herrschenden Vorstellungen – die Wirkung dieses Geistes dämpfen und den Geist betrüben können?

Für mich war es sehr verwirrend zu entdecken, dass die Bibel das Sprechen in fremden Sprachen zum ersten Mal im Zusammenhang mit dem Turmbau zu Babel erwähnt und dass es dort mit dem Gericht Gottes in Verbindung steht. Jahrhunderte später wiederholte sich dieses Reden in fremden Sprachen: am Tag der Ausgießung des Heiligen Geistes. Aber diesmal fand es in ganz anderer Weise statt. Alle, die dabei waren, konnten damals verstehen, worum es ging, und alle hörten von den großen Taten Gottes – was heute beim Praktizieren der Zungenrede so gut wie nie der Fall ist. Aber wozu gebrauchte Gott überhaupt die Sprachen verschiedener Völker? Vielleicht war es damals, **am Pfingsttag, ein Zeichen** Gottes für die dort anwesenden **Juden**? Sie waren hier aus fünfzehn heidnischen Völkern, deren Sprachen sie beherrschten, zusammengekommen. Die in Jerusalem lebenden **ungläubigen** Israeliten **sträubten sich** damals sehr **gegen die Auserwählung der Heiden**. Gebrauchte Gott vielleicht deshalb die vielen verschiedenen Sprachen, die ihnen „fremd“ waren, eben „anders“, um ihnen klarzumachen, **dass seine Erwählung allen gehört** und die gesamte Schöpfung umfasst?

Nach 1. Kor. 14, 22 war die Zungenrede damals nicht ein **Zeichen** für die Gläubigen, sondern **für die Ungläubigen**. Wenn dies auch heute noch gilt, warum wird dann die Zungenrede am häufigsten innerhalb der Versammlung von **Gläubigen** praktiziert, wo doch Paulus zu solch einer Praxis in den Gemeinden gar nicht ermutigte, sondern sie im Gegenteil rügte? Wie ist die Zungenrede in den Gemeinden zu bewerten, die sie praktizieren, wenn die Ermahnungen und Einschränkungen des Paulus auch heute noch aktuell sind? Als Gehorsam gegenüber Gottes Wort oder eher als Ungehorsam?

Einen Baum erkennt man an seinen Früchten – und einen Christen? Wie definiert man das Maß des Glaubens bei einem Christen? Anhand welcher Merkmale kann man erkennen, dass jemand den Heiligen Geist hat? An den Gaben dieses Geistes oder an seinen Früchten, die im Galaterbrief 5, 22-23 aufgezählt werden? Kann man von einem Menschen, der keine Liebe in sich hat, der keine Freude empfindet, dem der Frieden fehlt, die Geduld, die Freundlichkeit, die Güte, die Treue, die Sanftmut und die Keuschheit, etwa sagen, dass er mit dem Heiligen Geist getauft ist? Selbst wenn er in Zungen redet... Kann denn allein die Zungenrede als Beweis dafür dienen, dass jemand vom Heiligen Geist erfüllt ist?

Im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes heißt es, dass alle Gaben des Geistes, auch die Zungenrede, **nichts** sind, wenn nicht die Liebe dabei ist. Der Mangel an Liebe unter den Christen ist leider eine unbestreitbare Tatsache; den Gaben wird dagegen eine große Bedeutung beigemessen. – Warum ist das so?

Wenn man sich mit der Geschichte des Christentums beschäftigt, so entdeckt man, dass die Zungenrede nur in der Urgemeinde praktiziert wurde und danach für sehr lange Zeit, nämlich mehr als **achtzehn Jahrhunderte**, verschwand! Was hat das zu bedeuten?! Ist das nicht eine Bestätigung der Worte in 1. Kor. 13, 8, dass „das prophetische Reden aufhören wird und das **Zungenreden aufhören wird**“? Wenn das Sprechen in fremden Sprachen wirklich **ein biblisches Kennzeichen der Geistestaufe** ist, warum hat Gott seinen Kindern dann über einen Zeitraum von mehr

als **achtzehn Jahrhunderten** diese große, wichtige Wahrheit vorenthalten? Es waren doch sehr viele hingegebene und treue Knechte Gottes unter ihnen, Menschen, die bereit waren, für ihren christlichen Glauben jede Art des Leids bis hin zum Märtyrertod auf sich zu nehmen?! Sind wir, die Christen des einundzwanzigsten Jahrhunderts, denn besser als sie, dass wir für würdig befunden wurden, in dieses „Geheimnis“ eingeweiht zu werden? Dabei ist es doch allgemein bekannt, dass gerade unsere Zeit von einem Erkalten des Glauben geprägt ist, so dass man bei uns eher ein Abirren von der Wahrheit erwarten könnte als eine besondere Offenbarung Gottes. Kann es denn sein, dass der Heilige Geist achtzehn Jahrhunderte lang, in denen keine Zungenrede ausgeübt wurde, nicht gewirkt hat, um dann im April 1906 seine Arbeit wieder aufzunehmen, als er den Anfang einer neuen Bewegung der Zungenrede legte?!

Vielleicht ist die Zungenrede für uns so etwas wie eine wertlose Reliquie, **ähnlich der ehernen Schlange**, die Mose einmal **auf Gottes Befehl** angefertigt hatte, die dann aber von den Israeliten angebetet wurde, als wäre sie Gott? Mit dem Argument, dass sie zu Gott gehört, wurde die ehernen Schlange zum Götzen gemacht und wurde dann irgendwann zum Ersatz für den wahren Gott, so dass sie von König Hiskia schließlich zerschlagen wurde. (2. Kön. 18, 4)

Im Laufe der Jahre erfuhr ich von der schockierenden Tatsache, dass die Zungenrede nicht nur von Christen der pfingstlerischen, charismatischen und einiger anderer Richtungen, teilweise auch von Adventisten, praktiziert wird, sondern ebenso von Menschen, die überhaupt nichts mit dem Christentum zu tun haben. Beispielsweise von Anhängern einiger östlicher Religionen, von Spiritisten, Satanisten, Menschen, die von einem bösen Geist besessen sind, und Anhängern verschiedener gefährlicher Sekten. Davon hatte ich früher natürlich nichts gewusst. Ich gab mich vollkommen mit den Erklärungen vieler Verantwortlicher in den Gemeinden zufrieden, die all diejenigen, die an der Echtheit ihrer eigenen Zungenrede zweifelten oder unsicher waren, mit der folgenden Bibelstelle beruhigten: „Wo ist unter euch ein Vater, der seinem Sohn, wenn der ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange für den Fisch biete? oder der ihm, wenn

er um ein Ei bittet, einen Skorpion dafür biete? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!“ (Lk. 11, 11-13)

Was außerdem stutzig machen muss, ist die Entstehungsgeschichte der Bewegung, in der die Zungenrede einen solchen Stellenwert erhielt: In einem Gottesdienst, der im April 1906 in einem Haus in Los Angeles, Kalifornien, stattfand, „kam das Feuer vom Himmel herab“, wie Anwesende berichteten. Dies war der Beginn des Zeitalters der pfingstlerischen und später auch der charismatischen und anderer ähnlicher Richtungen. Liest man den Bericht über die sichtbaren Erscheinungen und Ereignisse, die damals stattfanden, überkommt einen ein gemischtes Gefühl aus Staunen und Besorgnis. Unwillkürlich fragt man sich: „Was war das damals? Eine bedeutende Offenbarung Gottes zu unserer Zeit oder eine schlimme Verführung der Endzeit?“

Für viele Christen ist dieses Thema wahrscheinlich nie ein großes Problem gewesen, doch für mich, die ich als Pfingstlerin aufgewachsen bin, war es sehr wichtig, ein richtiges Verständnis zu dieser Frage zu bekommen. Aber gleichzeitig gab es noch viele andere Fragen in meinem Glaubensleben, die mich immer wieder nur in die Sackgasse führten, zum Beispiel: Wie kann man im Alltag mit der Sünde fertig werden und den Versuchungen des Teufels stark im Glauben widerstehen? Wie kann man ein Leben im Sieg führen? Was bedeuten die Bibelworte: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“? (1. Thess. 4, 3) Wie geschieht Heiligung und kann ein Mensch, solange er auf dieser sündigen Erde lebt, überhaupt heilig sein? Wenn nicht, warum heißt es dann in 1. Petr. 1, 16: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“? Verlangt Gott von uns denn etwas, was praktisch unmöglich ist?

Solche Gedanken beschäftigten mich immer häufiger, was damit zusammenhing, dass in der Gemeinde, die ich durch meine Heirat nun besuchte, sehr viel von der Sünde und der Heiligung durch das Bekennen der Sünde die Rede war. Predigten mit diesem Schwerpunkt waren für mich etwas vollkommen Neues. Früher hatte ich eher nur beiläufig davon gehört, und ich konnte mich nicht erinnern, dass

jemand einmal eine ganze Predigt ausschließlich diesem Thema gewidmet hätte. Uns war immer gesagt worden, dass wir schon reingewaschen und gerettet sind und nur dem Herrn dafür zu danken haben, dass er uns erwählt und uns seine besondere Güte erwiesen hat. Doch selbst wenn man hört, dass alles in Ordnung sei, kann man dennoch spüren und auch wissen, dass längst nicht alles so gut ist. Was für einen Sinn hat es, immer wieder darauf hingewiesen zu werden, dass Jesus der Sieger über den Teufel ist, wenn dieser Teufel ständig *mich* besiegt? Was nützt es mir zu wissen, dass der Herr meine Sünden auf sich genommen hat, wenn diese Sünden mich immer noch beherrschen? Wie kann man das, was in der Bibel steht, in seinem Leben umsetzen? In seinem Brief an die Philipper, Kapitel 2, Vers 12 schreibt der Apostel Paulus: „Schaffet, dass ihr selig werdet“ [wörtlich: „Wirket eure Rettung“]. Das bedeutet doch: „Wendet es an! Setzt es in die Tat um.“ – Gut, aber wie geschieht das konkret? Ich hatte ja schon immer gespürt, dass mir etwas fehlt. War ich jetzt vielleicht kurz davor, dieses „etwas“ zu finden? Was bedeutet Heiligung und wie geschieht das Bekennen der Sünde? Ist es nicht genug, wenn ich meine Sünden im stillen Gebet vor Gott bringe?

Und dann erinnerte ich mich plötzlich an ein Erlebnis, das ich in Sibirien, in Tulun, hatte, wo ich vor nicht allzu langer Zeit noch gelebt hatte. Dort hatte ich Gott einmal lange auf Knien und unter Tränen meine Sünden bekannt, die mich bedrückten und belasteten. Während dieses Gebetes hörte ich plötzlich – in meinem Herzen oder in meinem Bewusstsein, das weiß ich nicht mehr genau – die Worte: „Wem bekennst du all diese Sünden? Ich weiß doch alles.“ Vor Schreck verstummte ich und begann, immer noch kniend, darüber nachzudenken: „Was soll das bedeuten? Soll ich etwa nicht meine Sünden bekennen, die ich getan habe? Und wenn nicht vor Gott, vor wem sonst? Andererseits, Gott kennt wirklich sowieso schon alle meine Verfehlungen. Er durchschaut mich.“ In diesem Moment sprach es in meinem Herzen weiter, wie zur Bestätigung dieser Gedanken: „Erinnerst du dich an Kain? Als er die Sünde noch nicht begangen hatte, sondern nur an sie dachte, kam ich zu ihm und sagte: ‚Warum ergrimmt du? Und warum senkst du deinen

Blick? Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.' (1. Mose 4, 6-7). – Ich weiß wirklich alle Dinge, Ludmila.“

Diese Worte verwirrten mich damals sehr. Ich konnte nicht verstehen, weshalb mir so etwas gesagt wurde. Sollte ich etwa aufhören, Gott meine Sünden zu bekennen, weil er sowieso schon alles weiß? Oder wollte der Herr mir damit sagen, dass es noch einen anderen Weg gibt? Aber was war das für ein Weg? Ich würde doch nicht in eine orthodoxe Kirche gehen, um dort dem Priester zu beichten. Zwar hatte ich von dieser Möglichkeit gehört, aber da ich in einem anderen Geist erzogen worden war, stand ich dieser Art von Beichte sehr skeptisch gegenüber. Nachdem ich mir damals ein paar Gedanken darüber gemacht hatte, aber zu keinem Schluss gekommen war, hatte ich mit der Zeit diese Frage einfach wieder vergessen. Doch jetzt, da ich in der Gemeinde Predigten über das Beichten hörte, erinnerte ich mich wieder daran. War es also doch richtig, seine Sünden in Gegenwart eines anderen Menschen zu bekennen? Aber wenn ja, vor wem sollte man dann beichten? Gibt die Bibel Auskunft zu dieser Frage? Ich begann zu suchen und fand im Jakobusbrief die Worte: „Bekennet also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ (Jak. 5, 16) Aber was bedeutete es „einander die Sünden zu bekennen“? Und wem sollte man sie bekennen? Seinem Freund oder seiner Freundin? Dem Ehemann oder der Ehefrau? Dem Pastor oder einem Gemeindemitarbeiter? Kann man seine Sünden denn jedem offenbaren, dem man vertraut, oder muss es nicht ein besonderer Mensch sein, der von einem Pastor oder von der Gemeindeleitung eingesetzt wurde oder von Gott selbst in diesen Dienst berufen wurde?

In der Bibel heißt es: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Doch worin besteht dieses „ernstliche Gebet“? Was ist unter dem Begriff „ernstlich“ zu verstehen? Bedeutet es, dass man häufig beten, unablässig im Gebet verharren oder besonders lange Gebete sprechen soll? Oder war hiermit vielleicht das von Fasten begleitete

Gebet gemeint? Wenn ja, wie lange sollte das Fasten andauern? Aber das war noch nicht alles. Außerdem sollte dieses Gebet nicht von irgendeinem Gläubigen, von einem beliebigen Christen ausgehen, sondern von einem „Gerechten“. Aber wer kann sich schon gerecht nennen? In der Bibel heißt es doch: „Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer.“ Allerdings gebraucht die Bibel den Begriff „Gerechter“ sehr häufig. Wie also ist dies alles miteinander zu vereinbaren? Wen hält die Heilige Schrift für gerecht? Zum Beispiel in der Zeit, in der wir heute leben? Gibt es heutzutage Menschen, von denen man sagen könnte, dass sie gerecht sind, deren Gebet ungehindert den Thron Gottes erreicht? Wem kann man ganz furchtlos sein Herz öffnen und wem seine tiefsten Geheimnisse anvertrauen? Unbewusst spürte ich, dass sich meine Seele schon lange danach sehnte. Seit dem Tod der alten Frau, die für mich zur Freundin geworden war, waren nun fast zehn Jahre vergangen, und in dieser ganzen Zeit war mir noch kein einziger Mensch begegnet, dem ich mich hätte ganz anvertrauen können und der mir geholfen hätte, im Glauben zu wachsen. Wo waren diese reifen Seelen, die Schatzkammern voller Weisheit, denen Gott die Fähigkeit verliehen hatte, anderen zu helfen? Mir fehlte so sehr die Gemeinschaft, die mich im Glauben hätte bereichern können.

Wenn ich dem Pastor unserer Gemeinde zuhörte, dachte ich oft: „Ist er vielleicht der Mensch, der mir helfen kann?“ Die Worte seiner Predigten hatten Kraft. Man spürte, dass er das, worüber er im Gottesdienst sprach, entweder selbst erlebt oder zumindest viel darüber nachgedacht hatte. Sein geistlicher Tiefgang und der Reichtum seiner Seele, die ich irgendwie spürte, übten eine starke Anziehungskraft auf mich aus. Einmal, kurz vor unserer Heirat, bekannte ich ihm eine Sünde, die mir wie ein schwerer Stein auf dem Herzen lag. Nachdem wir gemeinsam gebetet hatten, erfuhr ich vollkommene Befreiung. Später betete er zweimal für meinen erkrankten Mann. Danach trat eine Besserung ein und er wurde wieder gesund.

Mir wurde erzählt, dass die Mitarbeiter des KGB²¹, von denen unser Pastor ständig bespitzelt wurde, mit großer

²¹ KGB: Komitee für Staatssicherheit.

Achtung darüber sprachen, dass er der einzige Mensch sei, vor dem sie den Hut ziehen würden. Als er in der Haft seine Strafe für die Verkündigung des Wortes Gottes abbüßte, predigte er ungeachtet der Verbote der Gefängnisaufseher unerschrocken weiter. Dafür wurde er mehrfach so grausam geschlagen, dass sein Blut die Wand bespritzte. Sein Zeugnis und seine Verkündigung hinter Gefängnismauern bewirkten bei einigen Verbrechern, dass sie Buße taten und zum Glauben kamen. Einer von ihnen kam nach seiner Entlassung in unsere Gemeinde und wurde Mitglied.

Ich wusste, dass unser Pastor früher einmal ein feuriger Prediger einer Baptistengemeinde gewesen war, und fragte mich: „Was hat ihn wohl dazu bewogen, diese Glaubensrichtung zu verlassen? Was hat ihm nicht gefallen? Was brachte ihn dazu, auf die Pfingstler und ihre Vorstellungen zu hören und seine eigenen Ansichten in manchen Punkten zu revidieren? Damals kannte ich die Baptisten nur vom Hörensagen und konnte nur Vermutungen darüber anstellen, wie jemand, der viele Jahre zu ihnen gehört hatte, all das hinter sich lassen kann, worin er von Geburt an im Glauben unterrichtet worden war. Und was zog ihn zu der Glaubensgemeinschaft, innerhalb derer ich selbst so viele Enttäuschungen erlebt hatte? Welche dieser beiden Konfessionen ist die richtigere? Nach dem, was ich von anderen hörte, hatten beide viel gemeinsam, abgesehen vom unterschiedlichen Verständnis zur Frage des Heiligen Geistes. Aber warum wollten sie dann nichts miteinander zu tun haben? Warum gibt es Fälle, in denen Christen von einer Richtung zur anderen wechseln – wobei dieser Wechsel meistens von den Baptisten zu den Pfingstlern hin geschieht? Was fehlt den Menschen in den Baptistengemeinden? Ist es die geistliche Kälte oder sind es die nüchternen, auf äußere Formen bedachten Gottesdienste? Was zieht sie in die Gemeinschaft der Pfingstgemeinden? – Oder umgekehrt: Warum kommt es vor, dass Pfingstler ihre Gemeinde verlassen und bei den Baptisten finden, was sie suchten? Tun sie diesen Schritt aus persönlichen Gründen, oder haben sie irgendwelche geistlichen Motive? Wenn es so ist, dass die Pfingstler „mehr“ haben, warum verlassen einige von ihnen dann das Größere und geben sich mit dem Geringeren zufrieden? Sehen sie

Dinge, die nicht mit der Bibel übereinstimmen, oder verlieren sie im Umgang mit bestimmten geistlichen Erkenntnissen den Glauben an die Echtheit dieser Erkenntnisse, so dass sie zu dem Schluss kommen, dass es besser ist, sich von einer solchen Art der „Führung“ zu distanzieren? Haben die Baptisten vielleicht deshalb eine nüchternere Einstellung zu geistlichen Fragen und legen darum eine größere Betonung auf Gottes Wort, weil sie sonst nichts haben? Und wie kommt es überhaupt zu Trennungen, manchmal sogar Feindschaften zwischen Christen verschiedener Konfessionen? Sie alle tragen doch den Namen Jesu Christi, dienen ein und demselben Gott und wollen alle in denselben Himmel! Wie wollen sie dort, in der Ewigkeit, einander gegenüberstehen, wenn sie hier auf der Erde nichts miteinander zu tun haben wollen? Wie können sie sich Christi Jünger nennen, wenn Christus doch klar sagt: „Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ (Joh. 13, 35)? Doch zudem mangelt es nicht nur den Angehörigen verschiedener Konfessionen an Einheit und Verständnis füreinander, sondern oft auch Menschen ein und derselben Konfession. So unterscheidet man in Russland zwischen registrierten und nichtregistrierten Baptisten und zwischen fußwaschenden Pfingstlern und Pfingstlern, die beim Abendmahl nicht die Füße waschen. Auch die Adventisten, Mennoniten, Methodisten, Lutheraner und andere evangelische Glaubensgemeinschaften haben Gründe gefunden sich zu trennen. Dabei gibt es nicht nur innerhalb einer Konfession keine Einheit unter den Mitgliedern, sondern oft auch innerhalb einer Gemeinde. Wie ist dies alles zu erklären und wie ist es mit der Bibel vereinbar, die wir doch alle lesen? Der Herr hat nur einen Namen für uns alle: Kinder Gottes, für die Jesus auf Golgatha sein Blut vergossen hat! Warum aber reden Kinder ein und desselben Vaters verächtlich übereinander und haben ein schlechteres Verhältnis zueinander als Stiefkinder?

So kamen mir Fragen über Fragen, und ich ahnte damals nicht, dass es noch viele andere Menschen gibt, die genau dasselbe beschäftigt. Sie suchen nach Antworten und finden sie nicht. Sie fragen zwar, aber erfahren nichts Konkretes und Eindeutiges. Das wurde mir allerdings erst viele

Jahre später klar; damals glaubte ich noch, ich sei die einzige „Unnormale“ und brachte meine geistlichen Probleme und Nöte im Gebet zu dem Herrn, der nach und nach, in den Jahren oder besser Jahrzehnten meines Lebens, alles an den richtigen Platz rückte. Gott ist ja souverän und handelt, wie er will. Er überstürzt nichts, wenn wir es eilig haben, aber er kommt nie zu spät, auch wenn es uns manchmal so scheint. Oft antwortet Gott in einer Weise, dass gleich die nächste Frage in uns auftaucht, so wie es damals bei Nikodemus war, der spät in der Nacht zu Jesus kam. So ähnlich war es auch bei mir. Eine Frage warf die nächste auf, und so hatte mein Suchen kein Ende. Fragen zu stellen, ist vermutlich etwas, was allen Menschen eigen ist, aber bei uns Russen ist es besonders stark ausgeprägt. Eines wurde mir mit der Zeit klar: dass auch das Schweigen Gottes eine Antwort sein kann, und zwar eine sehr vielsagende. Denn Gott weiß sehr wohl, ob es sich bei uns nur um eine flüchtige Neugier handelt und den eher oberflächlichen Wunsch, etwas Neues zu erfahren, oder ob es uns um ein wirklich lebenswichtiges Problem geht. Und dementsprechend fällt auch Gottes Antwort aus. Wie auch immer es sein mag, wir dürfen wissen: Gott ist und bleibt ein Gott, der uns hört.

Kapitel 5

VON DER BEGEISTERUNG ZUR ENTTÄUSCHUNG

Wie schon erwähnt, bestand die Gemeinde, in die ich nun mit meinem Mann ging und der er sich knapp ein Jahr vor unserer Heirat angeschlossen hatte, aus Leuten, die vorher ganz verschiedenen christlichen Konfessionen angehört hatten. Es waren Menschen, die in ihren traditionellen Kirchen in geistlicher Hinsicht nicht das gefunden hatten, was sie suchten, Menschen, die Gottes Nähe und eine persönliche Beziehung zu Jesus suchten. So verstanden wir uns auf diesem Weg des Suchens sehr gut. Die ersten beiden Jahre, die ich mit diesen Geschwistern erlebte, waren für mich eine Zeit der Begeisterung und Bewunderung. Ich meinte, endlich das gefunden zu haben, wonach ich so lange gesucht hatte. Besonders fasziniert war ich von der Offenheit und Ehrlichkeit dieser Menschen und von der Liebe und Einheit der Gemeindeglieder untereinander. Obwohl uns die zuständigen Behörden verfolgten, trafen wir uns mehrmals in der Woche in unseren Wohnungen. Manche Mitglieder der Gemeinde, wie auch mein Mann und ich, kamen aus anderen Städten und mussten mit ein oder zwei Bussen 50 km oder weiter fahren, um miteinander Gemeinschaft zu haben. Oft fuhrten wir noch am selben Tag, spät abends oder nachts, wieder zurück, da wir am nächsten Morgen zur Arbeit mussten. Unsere Zusammenkünfte waren uns so wertvoll, dass wir unsere Müdigkeit ganz vergaßen.

Unser Pastor kam ursprünglich, wie gesagt, aus einer Baptistengemeinde, hatte aber während seiner Gefängnis-aufenthalte vieles aus der Lehre der Pfingstler angenommen. Er maß den Gaben des Geistes große Bedeutung zu, und so gab es in unserer Gemeinde oft Prophetien, Auslegungen von Bibelworten, Visionen und andere Offenbarungen, und zwar so häufig und auf eine so vielfältige Weise, dass sogar ich, die ich aus der Pfingstbewegung stammte, nur staunen konnte. Doch, wie das in solchen Fällen leider sehr häufig geschieht, waren die Menschen so stark mit ihren Offenbarungen beschäftigt, dass sie aufhörten, wachsam und

geistlich nüchtern zu sein. Damit wurde ein guter Nährboden für das Eindringen falscher Lehren gelegt. Alles fing damit an, dass ein falscher Prophet in unsere Gemeinde kam. Es war ein Prediger, der mit dem, was er sagte und was ihm angeblich offenbart worden war, sowohl unseren Pastor als auch viele der Gemeindemitglieder von der Notwendigkeit überzeugen konnte, nach Amerika auszuwandern.

Da ich etwas Ähnliches schon einmal erlebt hatte, stand ich diesen Äußerungen sehr skeptisch gegenüber, doch immer wieder versuchten die anderen mich davon zu überzeugen, dass diese Offenbarung von Gott käme und dass der Herr sein Volk aus dem Land der Gottlosigkeit führen wolle, um ihm in einem anderen Land die Freiheit zu schenken. Als ich das hörte, fühlte ich mich sofort an das erinnert, was ich in meiner Kindheit und Jugend erlebt hatte: Damals waren Christen, die ähnliche „Offenbarungen“ empfangen hatten, von einem Ort zum anderen gezogen, um sich an so genannten „Orten des Auszugs des Volkes Gottes“ niederzulassen, von wo aus der Herr sie angeblich in andere Länder führen wollte.²² Wie viel Schimpf und Schande seitens der Menschen aus der Welt mussten die Gläubigen damals hinnehmen, die mit kindlichem Vertrauen solchen „Offenbarungen“ gedankenlos gefolgt waren, ohne zu prüfen oder zu hinterfragen. Da eine ähnliche Welle nun auch unter uns Glaubensgeschwistern in Estland losbrechen wollte, beschloss ich, dafür zu beten und Gott um Klarheit in dieser Frage zu bitten.

Einige Zeit später hatte ich einen beeindruckenden Traum, der mir bis heute, viele Jahre später, deutlich vor Augen steht. Ich befand mich irgendwo weit oben, als würde ich fliegen, und sah unter mir ein riesiges Feld, das in große Parzellen aufgeteilt war. Auf diesen Feldern waren die Leute fleißig am Arbeiten und jeder ging seiner Beschäftigung nach. Doch plötzlich kam ein unwahrscheinlich großer Traktor auf dieses Feld gefahren. Er begann hin und her zu rangieren und die gezogenen Ackerfurchen zu zerstören. Mit seinen riesigen Rädern zerquetschte er das Ergebnis der von den Menschen verrichteten Arbeit. Die Leute hörten auf und

²² Die von staatlicher Seite zum Teil stark verfolgten Christen in der damaligen Sowjetunion hofften auf eine Ausreise in die USA oder andere westliche Länder.

liefen wie die Wahnsinnigen dem Traktor hinterher. In kürzester Zeit herrschte auf dem Feld völliges Chaos. Fast alles war vernichtet. Viele lagen, von diesem Traktor zerdrückt, lang ausgestreckt am Boden. Andere stolperten wie blind über den Acker und wussten nicht, was sie mit sich anfangen sollten. Wieder andere waren einfach weg, es gab sie nicht mehr. Dann verschwand dieses Bild vor meinen Augen und ich sah eine riesige Lagerhalle für Korn, die aber leer war. Sie war für die Ernte bestimmt, die von dem durch den Traktor verwüsteten Feld eingebracht werden sollte. Doch es herrschte in dieser Getreidehalle eine beängstigende Leere. Der Wind wehte durch sie hindurch und ließ losgerissene Bretter und Fensterläden klappern. An den Wänden und in den Ecken hingen dichtgesponnene Spinnengewebe. Mäuse und Ratten liefen hin und her, und Schlangen krochen über den Boden. Überall lag Unrat herum und hier und da sah man alte Strohhaufen. Als ich so mitten in dieser verlassenen Scheune stand, hörte ich eine dröhnende Männerstimme sagen: „Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden.“ (Mt. 23, 38) Nachdem ich aus dem Traum erwachte, wurde mir angstvoll bewusst, dass dies die Antwort auf mein Gebet war.

Als ich unserem Pastor und einigen Gemeindegliedern von diesem Traum erzählte, reagierten sie sehr zurückhaltend. Der Zug, der sie in die Emigration bringen sollte, stand schon auf den Gleisen, und für viele war es nun undenkbar, diesen verlockenden Gedanken wieder aufzugeben. Es war das Jahr 1977. Zu diesem Zeitpunkt waren schon einige Christen deutscher Nationalität in die Heimat ihrer Vorfahren ausgewandert. Doch die Auswanderungswelle in die USA hatte unter den russischen Christen gerade erst begonnen. An verschiedenen Orten der ehemaligen Sowjetunion organisierte man Gruppen von Leuten, die sich intensiv mit allem beschäftigten, was mit der Emigration zu tun hatte. Diese war weniger durch irgendwelche „Offenbarungen“ als vielmehr durch die damals gerade in Russland veröffentlichte Internationale Menschenrechtskonvention motiviert. Die Prophetien und vielgestaltigen Offenbarungen zu diesem Thema kamen erst später und waren leider sehr widersprüchlich.

Die Emigrationsgeschichte der siebziger und achtziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts [aus der damaligen Sowjetunion in Länder des Westens] ist ziemlich kompliziert und verworren. Man könnte ein ganzes Buch darüber schreiben. Doch das ist nicht meine Aufgabe, zumal diese Welle viele meiner Verwandten und Freunde mit sich nahm, denen ich nicht zu nahe treten möchte. Viele von ihnen haben ohnehin schon viel gelitten und wahrscheinlich genug Lehrgeld gezahlt. Es ist ja kein Geheimnis, dass es innerhalb der Emigrationsbewegung zahlreiche Fälschungen gegeben hat und vieles übertrieben oder absolut nicht der Wahrheit entsprechend dargestellt wurde. Vielleicht ist dies auch der Grund, warum diejenigen so viel Leid, Uneinigkeit und Unglück erleben mussten, die gewillt waren, die Sowjetunion **um jeden Preis** zu verlassen.

Auf jeden Fall erreichte diese Emigrationswelle auch unsere Gemeinde, und die Folgen davon waren direkt zu spüren. Die Emigrationsstimmung verdrängte die geistliche Atmosphäre bei uns. Immer mehr Zeit und Aufmerksamkeit wurde der Emigration gewidmet. Alle Diskussionen, Gespräche und Unterhaltungen drehten sich nur noch um sie. Es wurden Briefe geschrieben, Dokumente vorbereitet und Reisen unternommen. Und alles wegen der Emigration und für die Emigration. Selbst die Prophetien und Offenbarungen in unserer Gemeinde drehten sich um dieses Thema. Heute ist es einem unangenehm, darüber zu reden, aber damals war dies alles ganz selbstverständlich. Schließlich gab ich doch nach und schloss mich der Meinung an, dass hierin der Wille Gottes besteht. So überließ ich mich ganz dem Einfluss der Emigrationsbewegung. Was wir infolgedessen alles erleiden mussten, möchte ich am liebsten vergessen. Es kann einem nur als bittere Lektion dienen, aber keinesfalls als angenehme Erinnerung. Von Zeit zu Zeit drang aus der Tiefe meines Herzens die Stimme des Gewissens in mein Bewusstsein: „Aber wir sind doch Christen, und wir dürfen uns nicht so verhalten!“ Doch diese Stimme wurde meistens von einer anderen übertönt, die alles rechtfertigte und sagte, dass es nicht anders gehe und dass alle, die den Wunsch hätten auszuwandern, es auch tun würden. Gott wisse schon, weswegen wir das alles unternähmen. – Ja. Gott hat wirklich

alles gesehen und gewusst. Aber natürlich hatte er mit dem, worin wir uns bemühten den Willen Gottes zu sehen, absolut nichts zu tun.

Die Emigrationswelle hinterließ ihre Spuren. Durch das Erkalten im Glauben drang ganz allmählich die Sünde in unsere Gemeinde ein. Zuerst bemerkte man das kaum, doch dann kam es immer deutlicher zum Vorschein. Die Lüge und alle möglichen Variationen der Unwahrheit hatten Uneinigkeit und Trennung zur Folge. Von der früheren Einheit und Liebe untereinander war kaum noch etwas zu spüren. Man begegnete einander jetzt mit einer Vorsicht und Skepsis, die mit der Zeit immer tiefer wurden. Nachdem die Gemeindeglieder ihre Ausreise nach Amerika beantragt hatten, vergingen ein, zwei, drei Jahre, doch die Gemeinde war immer noch da. Unsere Gottesdienste hatten längst ihre Kraft und ihren Reiz verloren. Inzwischen verband uns der Gedanke an die Emigration mehr als unser gemeinsamer Glaube und die Suche nach Gott. Die Menschen quälten sich und litten unter dieser Situation, während die Sünde immer mehr Raum gewann.

Eines Tages erhielten mein Mann Heinrich und ich von unserem Pastor den Rat, dem Vorschlag der Eltern meines Mannes zu folgen, die uns eine Einladung zur Ausreise mit ständiger Wohnsitznahme in Deutschland schicken wollten. Sie selbst lebten schon seit einigen Jahren in Deutschland.²³ Wir beteten dafür und legten dieses Anliegen in Gottes Hand. Schließlich entschlossen wir uns, das Angebot anzunehmen, obwohl es bis zum Erhalt der Ausreisegenehmigung noch vier Jahre dauern würde. Diese Jahre waren für mich eine schwere und bedrückende Zeit. Nur die Segnungen, die ich in meiner Vergangenheit erlebt hatte, stärkten mich im Glauben und hielten mich sozusagen über Wasser. Tief im Herzen kam es mir vor, als hätte ich mich vom Weg der Wahrheit abgewandt und mich vom Herrn entfernt, auch wenn alle verkündeten „Prophetien“ und „Offenbarungen“ besagten, dass Gott mit uns sei und dass wir unserem Entschluss nur treu bleiben müssten, solange die Zeit der Anfechtung andauern würde. Wir wagten es nicht, diese

²³ Als Deutschstämmige hatten die Schwiegereltern der Autorin eine Ausreisegenehmigung für Deutschland erhalten.

Bestätigungen in Frage zu stellen, aus Angst, damit den Heiligen Geist zu lästern. Mein logischer Menschenverstand sagte mir manchmal, dass bei allem, was geschah, etwas nicht richtig sein konnte. Doch die Angst, das Unwahre oder Falsche ans Licht zu bringen, blockierte jegliche Fähigkeit zur kritischen Analyse dessen, was geschah.

In den Gottesdiensten wurde weiterhin so gepredigt, dass der Schwerpunkt auf den Themen Sünde, Reinigung und Heiligung lag. Und alle, die bereit sein wollten zur Ausreise in ein anderes Land und zum Dienst für Gott im Ausland, arbeiteten weiter daran, sich innerlich zu reinigen. Manche, die das innere Zerrissensein und den qualvollen inneren Kampf nicht aushalten konnten, sprachen ihre Sünden und verborgenen Gedanken vor der versammelten Gemeinde offen aus, was jedoch sehr negative Folgen hatte. Meistens aber versuchten sie, wie auch ich, mit einem Seelsorger darüber zu sprechen. Ich wandte mich an einen der Diakone unserer Gemeinde. Sein Wunsch mir zu helfen schien ganz echt. Doch je häufiger ich zu ihm ging und ihm meine Sünden bekannte, um so schwerer wurde mein Herz. Mit der Zeit stellte ich fest, dass ich immer abhängiger von der Seelsorge und vom Seelsorger wurde. Ich hatte damals noch keinerlei Hintergrundwissen auf diesem Gebiet, und die Gemeindeleiter, die gerade erst dabei waren, ihre ersten Erfahrungen in diesem Dienst zu sammeln, drehten sich offenbar selbst im Kreis. Am Ende war ich so durcheinander, dass ich fast verzweifelte. Ich versuchte immer wieder, zum Licht Gottes durchzudringen, doch in mir herrschte Finsternis. Ich verstand jetzt überhaupt nichts mehr und konnte nicht erkennen, was Lüge und was Wahrheit, was richtig und was falsch ist, worin sich das Göttliche zeigt und worin das Menschliche. Es gab Momente, in denen ich in meiner inneren Zerrissenheit und Ausweglosigkeit hätte schreien können. Als ich mich wieder einmal in einem solchen Zustand befand, ging ich ins Badezimmer, um zu putzen. Ich war so bedrückt, dass ich einen Schrei ausstieß: „Herr! Was willst du von mir?! Ich verstehe dich nicht mehr! Ich verstehe überhaupt nichts mehr!“ Das war ein direkter Ruf zu Gott, er war zornig, verärgert und fordernd.

Was in diesem Moment mit mir geschah, weiß ich nicht. Vom Badezimmer nahm ich nichts mehr wahr. Ein unglaubliches Bild tauchte stattdessen vor meinen Augen auf. Es ist schwer zu beschreiben, wie das war, aber ich sah das Meer und den Strand und eine riesige Landfläche. Dort, wo sich das Wasser vom Land trennte, ragte eine unbeschreiblich große Gestalt Gottes in den Himmel. Mit dem einen Bein stand Gott auf dem Wasser und mit dem anderen auf dem Land. Sein Kopf berührte den Himmel, doch obwohl er sehr weit oben war, konnte ich sein Gesicht irgendwie erkennen, besonders seine Augen. Sie schauten mich traurig und gleichzeitig streng, ja fast zornig an. Dann glitt mein Blick zu dem Fuß, der auf dem Land stand. Ich konnte den Strand so deutlich sehen, dass ich die Milliarden einzelner Sandkörner erkannte, aus denen er bestand. Plötzlich begann eins der Sandkörner sich zu bewegen. Es verwandelte sich in eine winzige menschliche Gestalt, die Gott ihre armselige Faust entgegenstreckte und rief: „Herr! Was willst du von mir?! Ich verstehe dich nicht mehr! Ich verstehe überhaupt nichts mehr!... Du bist grausam! Ja, grausam!“

Ich schrak zusammen. Das waren ja meine eigenen Worte! In diesem winzigen Sandkorn-Menschlein erkannte ich mich selbst. Die unbeschreiblich kraftvoll wirkende Gestalt Gottes drückte so viel Größe, Ruhm und Stärke aus; meine eigene winzige Gestalt war dagegen ein Nichts. Und dieses Nichts forderte Gott heraus! Ich selbst hatte mich verhaspelt und gab Gott dafür die Schuld. Was für ein Irrsinn!!

Mein eigener, durch Mark und Bein gehender Schrei brachte mich wieder zur Besinnung. Ich weiß nicht, wie meine Stimmbänder das aushalten konnten, ohne von der wahnsinnigen Anspannung zu reißen. Ich stand immer noch mit einem Lappen in der Hand im Badezimmer, aber ich hatte mich verändert. Mit mir oder besser in mir war etwas passiert. Ich warf den Lappen weg, lief ins Zimmer, fiel auf die Knie und betete unter Tränen: „Lieber Herr! Mein Vater und Retter! Vergib mir bitte! Wenn du kannst, dann vergib mir! Wie konnte ich nur... Wie konnte ich so etwas tun?!“

Das war der Moment meiner geistlichen Ernüchterung. Es war, als hätte sich in mir etwas umgedreht. Ich begann, alles anders zu sehen, anders wahrzunehmen und

zu verstehen. Ich hörte auf zur Beichte zu gehen und wollte nie wieder einem anderen Menschen mein Herz ausschütten. Von diesem Tag an wurde meine Seele langsam gesund.

Im Jahr 1979 wurde ich als Internistin der städtischen Polyklinik, in der ich arbeitete, zur Vorsitzenden der Volkskontrolle²⁴ gewählt. Ich stürzte mich mit Elan in diese Arbeit, womit ich mir eine Menge Unannehmlichkeiten einhandelte. So war ich am Ende gezwungen, meine Kündigung einzureichen. Ein ganzes Jahr lang war ich zu Hause. In geistlicher Hinsicht war das eine gesegnete Zeit, und dennoch zog es mich sehr ins Krankenhaus zurück. Die Medizin war für mich damals immer noch ein Idol, dem ich vermutlich genauso hingegeben diente wie Gott. Eines Tages betete ich auf Knien zu Gott: „Lieber Vater! Du weißt, wie sehr ich meine Arbeit liebe und wie gern ich mit meinem Beruf anderen Menschen dienen möchte. Ich habe insgesamt sieben Jahre lang in der Schule gelernt und studiert, um schließlich Ärztin zu werden, und du hast mir dabei immer geholfen. Lass mich bitte wieder arbeiten können und hilf mir eine neue Stelle zu finden...“ Kaum hatte ich dies ausgesprochen, hörte ich in meinem Herzen mit erstaunlicher Deutlichkeit die Worte:

„Ludmila! Ich brauche andere Ärzte.“

„Was?!“, fragte ich spontan zurück. „Andere Ärzte? Was denn für welche?“

„Ärzte für die Seele“, hörte ich die Stimme antworten, und dann verstummte sie wieder.

Bestürzt und immer noch kniend dachte ich darüber nach, was der Begriff „Ärzte für die Seele“ bedeuten könnte. Zwar war ich schon mit Seelsorge in Berührung gekommen, doch kam mir damals gar nicht in den Sinn, dass diese Begriffe etwas miteinander zu tun haben könnten. Da ich also nichts verstand, dachte ich nicht weiter darüber nach, und diese Worte gerieten allmählich in Vergessenheit.

²⁴ Volkskontrolle: Die Organe für Volkskontrolle, die sich aus den Werktätigen in den Betrieben usw. zusammensetzten, dienten in der ehemaligen Sowjetunion dazu, eine Verbindung der staatlichen Kontrolle mit der gesellschaftlichen Kontrolle herzustellen. Sie kontrollierten u. a. die Erfüllung der staatlichen Pläne und trugen zur Vervollkommenung des Staatsapparats bei (lt. Art. 92 der Verfassung der UdSSR).

Bald darauf fand ich eine Arbeit als Bereichsärztin einer Ambulanzstation in der Nähe eines kleineren Ortes und schritt sofort zur Tat. Die Räumlichkeiten der Ambulanzstation mussten erweitert, umgebaut und eingerichtet werden, was natürlich viel Kraft kostete. Was ich in den vergangenen fünf Jahren erlebt hatte, machte sich jetzt bemerkbar. Meine Gesundheit geriet schlagartig ins Wanken. Die sporadisch auftretenden Blutungen begannen wieder und schließlich musste ich erneut ins Krankenhaus. Es gab damals noch keine Diagnose meiner Krankheit; die Ärzte waren sich unschlüssig und behandelten nur die Symptome meiner Blutarmut. Aber dann kam der Moment, als selbst die wiederholten Blutübertragungen nicht mehr halfen. Ich verlor Blut aus dem Magen, aus dem Darm, aus den Nieren und anderen Organen. Es war eindeutig, dass es sich um irgendeine Erkrankung handelte, von der alle Organe betroffen sind, aber keine der Untersuchungen im städtischen Krankenhaus brachte Klarheit. Vor Schwachheit und Erschöpfung konnte ich kaum gehen und hielt mich oft an den Wänden fest. Das Ärztegremium, das sich zur Beratung getroffen hatte, kam auch zu keinem konkreten Ergebnis. Man verlegte mich in ein kleines Einzelzimmer. Ich schwand dahin wie eine Kerze. Ich weiß noch, wie ich eines Abends ausgeblutet und entkräftet aus dem Krankenhausfenster blickte, die herabrieselnden Schneeflocken beobachtete und an den Tod dachte. Damals hatte ich ehrlich gesagt nicht mehr den Wunsch weiterzuleben. Als Ärztin wusste ich, dass ich in einer bedauernswerten Lage war und mir ohne eindeutige Diagnose der unweigerliche Tod drohte. Da bekam ich plötzlich Angst: „Herr!“, flehte ich. „Bitte mach mich gesund...!“ Und sofort darauf hörte ich die folgende Antwort: „Arzt, hilf dir selbst!“

Dieser kurze Satz aus Lukas 4, 23 riss mir augenblicklich den Schleier von den Augen. Er zeigte mir, dass ich mich in meinen hochmütigen Gedanken selbst für fähig hielt, anderen zu helfen, indem ich ihre Krankheiten behandelte. Ich erinnerte mich auch an meinen Stolz, der mich erfüllte, wenn ein Patient, den andere Ärzte schon aufgegeben hatten, durch **meine** Bemühungen und meine Beharrlichkeit wieder auf die Beine gekommen war. Nicht nur die Kranken

und die Ärzte hielten mich für eine gute Spezialistin, auch ich selbst war davon überzeugt. Nun aber lag der Körper, der dieses „Ego“ beherbergte, hilflos im Krankenbett. Ich konnte zwar andere kurieren, aber mich selbst zu heilen, gelang mir nicht.

Über meine Arroganz und Überheblichkeit befahl mich eine solche Scham, dass mein Gesicht davon zu glühen schien. Jetzt begriff ich erst, **wozu** Gott diese Krankheit zugelassen hatte und warum ich mich in einer so kritischen Lage befand. Ich fühlte mich wie in einer Sackgasse. Wie viel hatte es den Herrn gekostet, mich zu dieser Erkenntnis zu führen, und wie viel Geduld hatte er mit mir gehabt!

Zerknirscht vor Reue schluckte ich die Tränen runter und betete: „Jetzt ist mir alles klar, Herr! Ich habe verstanden. Du bist gerecht. Ich habe dieses Leid verdient. Aber wenn es möglich ist, dann vergib mir noch einmal und – wenn du willst – mach mich wieder gesund.“ Lange betete und weinte ich so, bis Frieden meine Seele erfüllte. Hinter dem Fenster war es dunkel geworden. Ich lag mit geschlossenen Augen im Bett und genoss die unbeschreibliche innere Ruhe, die mich jetzt erfüllte. Da hörte ich plötzlich eine Stimme in mir sagen: „Bitte die behandelnde Ärztin, dich übers Wochenende nach Hause zu lassen. Dort will ich dir die Diagnose deiner Krankheit nennen.“ Ich war noch dabei, über diese Worte nachzudenken, als langsam die Tür aufging und meine Ärztin im Türrahmen erschien, die gerade Nachtdienst hatte. Sie setzte sich auf die Bettkante und sagte besorgt:

„Was sollen wir nur mit Ihnen machen, liebe Kollegin? Ich muss zugeben, dass ich ganz deprimiert bin. Keine der Untersuchungen, die wir durchführen, hat bisher die Ursache der Blutungen gezeigt. Auch das Ärztegremium hat nichts herausgefunden. Klar ist nur, dass wir Ihnen nicht ständig nur Spenderblut geben können. Man muss etwas tun – nur was? Wie denken Sie denn selbst darüber?“

„Frau Doktor“, sagte ich leise, „lassen Sie mich nach Hause...“

„Was?!“, unterbrach sie mich. „Ist Ihnen denn klar, was das bedeuten würde?! Sie sind ja gar nicht transportfähig! Ich sehe doch, wie Sie sich kaum fortbewegen können und

sich überall an der Wand festhalten! Da kann doch nicht von einer Entlassung die Rede sein!“

„Bitte, Frau Doktor“, wiederholte ich, „lassen Sie mich bitte übers Wochenende nach Hause. Ich verspreche Ihnen, dass ich Ihnen am Montag Morgen, wenn ich zurückkomme, meine Diagnose nenne.“

„Aber Frau Plett!“, sagte die Ärztin ganz entsetzt und sah mich forschend an. „Was Sie da sagen, ist für mich schwer nachvollziehbar. Warum müssen Sie für die Diagnose unbedingt nach Hause fahren? Wenn Sie eine Vermutung haben, dann sagen Sie es mir bitte, so dass wir sofort beginnen können, Sie daraufhin zu untersuchen. Sie in diesem Zustand zu entlassen, wäre unverantwortlich! Was ist, wenn...“

„Frau Doktor“, bat ich noch einmal, „ich kann Ihnen die Diagnose erst am Montag sagen. Aber dazu muss ich nach Hause.“

„Sie verblüffen mich, Dr. Plett.“ Ratlos schüttelte die Ärztin den Kopf. „Mit keinem anderen Patienten würde ich so verfahren, aber Sie haben mich neugierig gemacht. Sie dürfen fahren, ich bestelle ein Taxi, das Sie nach Hause bringt. Aber wenn etwas passieren sollte, rufen Sie bitte sofort den Krankenwagen und kommen Sie zurück. Ich entlasse Sie auf Ihre eigene Verantwortung.“

Wie oft ich eine Pause machen musste, bis ich es zu unserer Wohnung im dritten Stock geschafft hatte, weiß ich nicht mehr. Dort angekommen, ließ ich mich erschöpft aufs Sofa fallen. Als ich ein wenig verschnauft hatte, dachte ich: „Was hat das nun zu bedeuten? Was soll ich jetzt tun, Herr?“ Mein umherschweifender Blick landete auf einem Regal, in dem medizinische Bücher standen. In meinem Herzen hörte ich: „Hol das Buch zur Hämatologie²⁵ und schlage es auf.“ Gehorsam stand ich auf, nahm das betreffende Buch, schlug es auf und sah vor meinen Augen die Beschreibung einer seltenen Erkrankung der kleinen Blutgefäße, die durch wiederkehrende, starke Blutungen gekennzeichnet ist. Ich konnte kaum glauben, was ich da las. Es war die exakte Beschreibung meiner Krankheit, die nur sehr spezialisierten Hämatologen bekannt sein dürfte. Weder im Studium noch

²⁵ Hämatologie: Blutlehre.

in all den Jahren meines Berufslebens hatte ich von dieser Krankheit gehört. Ich fiel auf die Knie und dankte meinem Herrn für seine Gnade.

Als mein Mann von der Arbeit heimkehrte, schaute er mich verwundert an und verstand nicht, was hier geschah. Am Montag Morgen kehrte ich mit dem Hämatologiebuch in der Hand ins Krankenhaus zurück, teilte den Ärzten meine Diagnose mit und bat sie, mich nach Tallin in die Abteilung für Hämatologie des „Estonischen Republik-Krankenhauses“ zu überweisen, was sie auch sofort taten. Natürlich konnte ich weder meiner behandelnden Ärztin noch dem leitenden Spezialisten für Hämatologie in Tallin auf seine Frage, wer die Diagnose gestellt hat, sagen, wem ich sie tatsächlich zu verdanken hatte. Sie hätten mich wahrscheinlich für verrückt erklärt, wenn ich ihnen die Wahrheit gesagt hätte, denn damals war die Sowjetunion noch ein Land des radikalen Atheismus.

Einige Wochen später, nachdem ich in der hämatologischen Klinik gründlich untersucht worden war, wurde mir die von Gott gegebene Diagnose eindeutig bestätigt und ich wurde entlassen. Noch Jahre später wurde ich in verschiedenen Lebenssituationen und wenn es schwierig wurde häufig an die Worte erinnert, die ich damals hörte: „Arzt, hilf dir selbst!“

Kann uns das nicht eine Lehre sein? Wie oft sind wir in dem Moment, da wir anderen helfen wollen, nicht in der Lage, uns selbst zu helfen. Wir trösten andere, weisen sie zurecht und belehren sie und bekommen dabei unsere eigenen Probleme nicht in den Griff. Ein kluges, russisches Sprichwort besagt: „Fremde Not kann man schnell lindern, aber für die eigene sieht man keinen Ausweg.“

Nach dem Krankenhausaufenthalt fing ich wieder an zu arbeiten. Das Leben ging seinen Gang und war mit den Sorgen des Alltags und meiner Arbeit ausgefüllt, von der ich im Laufe der Jahre immer mehr enttäuscht war. Ich wurde mit vielen unschönen Dingen, groben Gesetzesverstößen und unfassbarer Ungerechtigkeit innerhalb des Gesundheitssystems konfrontiert und fühlte mich außerstande, daran etwas zu ändern. Mein geliebter Beruf verlor in meinen Augen immer mehr seine herausragende Stellung.

Wenn ich Nachtdienst auf Station hatte, kam es vor, dass mir die Patienten unter den Händen wegstarben, weil es nicht genügend Medikamente gab oder nichts mehr getan werden konnte. Ich schaute in ihre leidgeplagten Gesichter, sah die Angst und Pein ihrer Seelen, die den ewigen Tod vorausspürten, und zermarterte mich selbst, wenn mir bewusst wurde, dass ich ihnen das Wesentliche nicht sagte, nämlich dass sie durch Buße gerettet werden können. Ich hasste mich selbst dafür und schwieg dennoch. Nach solchen Nachtdiensten verließ ich das Krankenhaus ganz zerschlagen mit dem Gedanken, dass ich zwar versuchte, dem Körper des Menschen zu helfen, aber nichts für seine Seele tat. Vom Kopf her rechtfertigte ich mich natürlich damit, dass es zur Zeit des Atheismus und des Verbots, etwas von Gott zu sagen, einfach unmöglich war, so etwas zu tun. Doch mein Gewissen konnte ich damit nicht beruhigen. Es nagte immer wieder an mir. In diesen Jahren wurde ich häufig an die Worte erinnert, die ich gehört hatte, als ich mich auf die Aufnahmeprüfung zum Medizinstudium vorbereitete: „Es wäre besser für dich, wenn du bleibst, wie du bist.“ Erst jetzt begann ich, ihren Sinn zu verstehen. Gott wusste vieles, was ich damals nicht ahnen konnte, schon lange im Voraus.

Hatte ich zu einer bestimmten Frage Klarheit bekommen, tauchte bei mir oft zu einem anderen Thema eine Frage auf. So war es zum Beispiel, als ich mich einmal zum Gebet zurückzog, um etwas vor Gott zu bringen, was mich schon lange bedrückte. Da hörte ich plötzlich wieder völlig unerwartet eine Stimme in mir sagen: **„Ich will dich zum Stein des Abfalls und Anstoßes machen, über den viele stolpern und fallen werden.“** Als ich gerade den Sinn dieser Worte begriffen hatte, rief ich erschreckt: „Nein, Herr! Nur das nicht! Das kann doch nicht dein Wille sein. Ich glaube nicht, dass das deine Stimme ist, denn sie widerspricht deinem Wort, der Bibel!“ Ich wusste sehr wohl, dass es in der Bibel heißt: „Wer aber einen dieser Kleinen, die an mich glauben, zum Abfall verführt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist. Weh der Welt der Verführungen wegen! Es müssen ja Verführungen kommen; doch **weh**



Die Zeit unserer ersten Ehejahre in Estland



Dezember 1983 vor unserer Ausreise nach Deutschland

dem Menschen, der zum Abfall verführt!“ (Mt. 18, 6-7)
Darum konnte es doch nicht sein, dass Gott einen Menschen zum Stein des Anstoßes und des Abfalls für andere werden ließ. Gott würde nicht einen Menschen ins Verderben führen! Also konnte diese Stimme nur vom Teufel kommen, nur er strebt danach zu verderben.

Es fiel mir tatsächlich leichter, diese Stimme zu ignorieren, als sie als Gottes Stimme anzuerkennen. Immer wieder versuchte ich mich selbst davon zu überzeugen, dass die Worte, die ich gehört hatte, eine Versuchung sind, die man von sich zu weisen und zu vergessen hat. Deshalb betete ich, der himmlische Vater möge mir dabei helfen. Doch die Zeit verging und die Worte blieben. Immer wieder tauchten sie in meiner Erinnerung auf und erschreckten mich in ihrer Deutlichkeit. Eines Tages ließ ich mich auf die Knie nieder und bat den Herrn, mir Klarheit zu schenken, denn ich konnte nicht glauben, dass Gott mir so etwas gesagt haben könnte. Die Antwort kam durch den Hinweis auf eine Stelle im Lukasevangelium: „Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was von ihm gesagt wurde. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: **Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zum Aufstehen für viele in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird...** (Lk. 2, 33-34) Ich muss zugeben, als ich diese Stelle in der Bibel las, war ich erstaunt, denn ich hatte diesen Worten noch nie besondere Beachtung geschenkt. Wenn Gott der Vater also seinen einzigen Sohn zum Fall und zum Aufstehen für viele in Israel gesetzt hat, warum sollte er zu dem gleichen Zweck nicht auch einen Menschen gebrauchen? Erst viel später, als ich im Buch des Propheten Hesekiel las, stieß ich auf die Worte: „Und wenn sich ein Gerechter von seiner Gerechtigkeit abwendet und Unrecht tut, **so werde ich ihn zu Fall bringen**²⁶, und er muss sterben. Denn weil du ihn nicht gewarnt hast, wird er um seiner Sünde willen sterben müssen, und seine Gerechtigkeit, die er getan hat, wird nicht angesehen werden; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ (Hes. 3, 20)

²⁶ Im Russischen wörtlich: „... wenn ich einen [Stein des] Anstoß[es] vor ihn lege und er stirbt,“

Ein schockierendes Wort, nicht wahr? Hierbei wird uns bewusst, wie wenig wir unseren Herrn kennen. Wir bemühen uns so, ihn auf das Niveau unseres äußerst begrenzten menschlichen Verstands zu reduzieren, und jeder versucht auf seine Art, wie er es für richtig hält, die eine oder andere Bibelstelle zu erklären, indem er sie seinem eigenen Verständnis anpasst. Doch wenn wir Gottes Wort so nehmen, wie es da steht, kann es manchmal wirklich erschreckend sein. Ich weiß zwar nicht, wie und warum, aber aus diesen Worten geht hervor, dass **Gott selbst** manchmal **eigenhändig** jemandem ein Hindernis in den Weg legt, das ihn zu Fall bringt. Was kann das sein? Gottes Gericht, Strafe oder gar Rache? Auf diese Fragen werden wir erst in der Ewigkeit eine Antwort bekommen. Unser menschlicher Verstand ist einfach nicht in der Lage, das zu begreifen. Klar ist nur, dass allein Gott selbst einen solchen Stein des Anstoßes legen und aus dem Weg räumen kann. Niemand sonst ist dazu in der Lage, auch nicht der Stein selbst.

Um auf die Geschehnisse in unserer Gemeinde in Estland zurückzukommen, möchte ich sagen, dass in diesen früher so gesegneten Versammlungen, die mich einmal so begeistert hatten, immer mehr die Sünde Einzug fand, und zwar in ihren verschiedensten Ausprägungen, bis hin zu sexuellen Ausschweifungen und Ehebruch. Aber die verheißungsvollen Prophetien und ermutigenden Predigten gab es dabei immer noch. War dies der menschliche Verstand, der hier versuchte, die vermeintliche „Sache Gottes“, die auseinanderzubrechen drohte, zusammenzuhalten, oder war hier schon ganz eindeutig ein falscher Geist am Werk? Darüber lassen sich aus heutiger Sicht nur Vermutungen anstellen. Wie dem auch sei, die Gemeindeglieder, die inzwischen mehr der Gedanke an die Emigration vereinte als die christliche Liebe zueinander, versammelten sich weiterhin. Doch ihre Seelen seufzten.

Inzwischen waren vier Jahre vergangen, seit wir unseren Antrag auf Ausreise nach Deutschland gestellt hatten. Und dann im Dezember 1983, als wir nicht damit rechneten, kam die Ausreisegenehmigung. Ich kann nicht abstreiten, dass wir uns über diese Nachricht gefreut haben, und dennoch fiel es uns schwer, unsere Gemeinde zu verlassen.

Einige Zeit später trennten sich unsere Wege. Um es vorwegzunehmen: Vier Jahre, nachdem wir nach Deutschland ausgereist waren, hatten alle Gemeindemitglieder, die den Wunsch hatten zu emigrieren, Estland verlassen. Eine Familie nach der anderen war in die USA ausgewandert, so dass von unserer Gemeinde nichts mehr übrig blieb. Gelegentlich erreichten uns traurige Nachrichten über unsere Glaubensgeschwister, doch schon bald brach der Kontakt völlig ab. Ende 1989 erhielten wir die Mitteilung, dass unser früherer Pastor nach schwerem Leiden an einer schlimmen Krankheit gestorben war. Bleibt nur zu hoffen, dass Gott ihm bei seinem Abschied in die Ewigkeit die inneren Augen öffnete und ihm Erkenntnis, Buße und Vergebung schenkte. Trotz allem ist aus der Erinnerung viel Gutes über ihn zu sagen. Er liebte den Herrn, hatte gute Grundlagen gelegt und wollte seinem Herrn treu bleiben. Doch indem er den „Offenbarungen“ und „Prophetien“, die er für die wahre Führung Gottes hielt, zu viel Vertrauen schenkte, wurde er auf den falschen Weg gelenkt.

Wie wichtig ist es, dass wir uns in unserem Glaubensleben und im Dienst für Gott immer wieder an die Worte des Königs David erinnern: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich's meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“ (Psalm 139, 23-24) Denn Gottes Wort warnt uns nicht umsonst: „Wer meint, er stehe, mag zusehen, dass er nicht falle.“ (1. Kor. 10, 12) Kein einziger Mensch kann sicher sein, niemals zu fallen, egal wie groß er in Gottes Augen und aus Sicht der Menschen sein mag. Wir alle können vom wahren Weg abkommen und einen Fehler begehen. Doch es kommt sehr darauf an, ob wir bereit sind, dies zuzugeben, denn damit geben wir Gott die Möglichkeit, uns auf den rechten Weg zurückzubringen. Es kann sein, dass wir Menschen von einer Sache absolut überzeugt sind, und in der Annahme, dass unser Glaube richtig ist, geben wir uns immer wieder selbst recht und überzeugen damit auch andere von einer Sache, die in Wirklichkeit keineswegs der Wahrheit entspricht. So war es auch in unserem Fall. Unser Pastor hatte sich verirrt, doch im guten Glauben und in der Annahme, dass er auf dem richtigen Weg sei. Und als er

einmal angefangen hatte zu glauben, dass die Offenbarungen und Prophetien, die andere empfangen, aus der Wahrheit kommen, verlor er die Wachsamkeit, die Nüchternheit und Vorsicht, die jemand, der Gottes Volk führt, so dringend nötig hat. Als Folge bekam er eine bittere Quittung: seine eigene Sünde, der Zerfall seiner Familie, der Verlust der Kinder, zwei Todesfälle in der Familie, langjährige seelische Qualen, das sich hinziehende Warten auf die Ausreise nach Amerika, die nicht in Erfüllung gehende Hoffnung auf einen besonderen Dienst, bittere Enttäuschung über diejenigen, auf die er gesetzt hatte, eine schwere Krankheit und zum Schluss ein qualvoller, vielleicht vorzeitiger Tod. – Möglicherweise wäre alles anders gekommen, hätte er nicht so unvernünftig vertraut.

Ich berichte hier nur deshalb von unserer früheren Gemeinde, weil das, was hier geschah, leider kein Einzelfall ist, sondern recht häufig vorkommt. Wir wissen ja, dass der Teufel als Engel des Lichts auftreten kann. Doch wenn er in dieser Form zu uns persönlich kommt, sind wir in der Regel nicht in der Lage ihn zu erkennen; wir halten ihn für einen Gesandten der Wahrheit. Besonders gefährlich ist es, wenn Pastoren oder Gemeindeleiter unter den Einfluss eines lügenerischen Geistes geraten. Dann sind die Folgen der Verirrung katastrophal. Dabei schafft es der Satan, nicht nur das Leben dessen zu ruinieren, der die Gemeinde leitet, sondern auch das der vielen Menschen, die ihm gefolgt sind, ohne seine vermeintliche Unfehlbarkeit zu hinterfragen. Ihre Seele trägt oft das ganze Leben hindurch Spuren dieses Traumas. Diese Menschen sind innerlich zerschlagen, geistlich orientierungslos und, von allem enttäuscht, nicht mehr in der Lage, noch jemandem zu glauben. Sie suchen Ruhe für ihre Seele und finden sie nicht. Das ist wirklich eine Tragödie, und sie kommt viel häufiger vor als wir meinen. Man kann sich vor ihr praktisch nicht schützen, denn solange die Menschheit existiert, wird es Verführung geben.

Lieber Leser! Sicher haben Sie schon bemerkt, dass ich bei der Beschreibung meiner Erlebnisse in Estland weder den Namen der Stadt noch die Namen der Menschen genannt habe, um die es hier geht. Das ist so beabsichtigt und geschieht zum Schutz derer, die mir auch heute noch auf

eine bestimmte Weise wertvoll sind. Ich verstehe die Menschen nicht, die in solchen Fällen unbedingt einen „Sündenbock“ suchen. Dieser gängige Ausdruck beschreibt die Situation sehr treffend. Im ursprünglichen Sinne war der „Sündenbock“ im alttestamentlichen Israel ein Ziegenbock, auf den die Juden symbolisch ihre Sünden legten. Anschließend jagten sie das arme Tier zu einem Abhang, von dem aus es in die Tiefe stürzte und starb – und mit ihm, so glaubte man, die Sünden, die man ihm auferlegt hatte. Für die Israeliten war das Teil ihrer Religion und eine sehr willkommene Tradition. Aber sie hat sich auch bei uns Christen schnell eingebürgert und ist zu einer bequemen Form der Selbstrechtfertigung geworden. Wenn wir uns irgendwie geirrt haben und das erkennen, versuchen wir oft, einen Schuldigen zu finden, indem wir uns darauf besinnen, wer uns in diese Situation gebracht hat und uns als Verantwortlicher vielleicht etwas gelehrt hat, was nicht der Wahrheit entsprach. Diese Personen macht man dann für alles verantwortlich. Ihnen werden alle Fehler, Sünden und alle möglichen Irrtümer zugeschoben, unter denen man als armes Opfer nun zu leiden hat. Dass aber ich selbst auch einen Kopf habe und selbst Gottes Wort, die Bibel, lesen kann, die mir ein Licht auf meinem Weg sein soll, und dass ich selbst einmal begeistert war und zu allem ja gesagt habe und gedankenlos alles tat, was man mir beibrachte, darüber denke ich natürlich nicht nach. Ich empfinde mich selbst nur als armes, unglückliches Opfer, das man verführt und in die Irre geleitet hat. Eine solche Einstellung ist meines Erachtens für einen ehrlichen und aufrichtigen Christen unangebracht. Wenn wir Fehler begangen haben, sollten wir den Mut haben, sie zuzugeben, anstatt einen anderen zum Sündenbock zu machen. Es ist natürlich viel bequemer und leichter, alle Schuld auf andere abzuwälzen, aber können wir uns so auch rechtfertigen, wenn wir eines Tages vor Gottes Thron stehen?

Ich kann weder dem früheren Pastor noch sonst irgend einem Mitglied der damaligen Gemeinde eine Schuld zuschreiben. Denn dafür, dass ich den Irrweg **akzeptiert** habe, bin ich selbst verantwortlich. Im Laufe all der Jahre, die ich in Estland lebte, machte Gott mich mehrfach auf Dinge aufmerksam, die mich hätten wachsam sein und ernsthafter

nachdenken lassen müssen. Aber nein, ich wählte den einfacheren Weg, folgte passiv den Ansichten irgendwelcher Leute, und dafür erhielt ich die verdiente Strafe. Doch so bitter diese Erkenntnis auch war, in dem, was geschehen ist, liegt auch etwas Gutes, das man für sich lernen kann. Und das ist vor allem die Glaubenserfahrung, die sich leider oft aus einer Vielzahl eigener Fehler zusammensetzt. Der Sturz, den wir damals erlebten, war zwar schmerzhaft und hinterließ in unseren Herzen eine tiefe Wunde, doch wir konnten auch eine Lehre daraus ziehen, die uns nun hilft, solche Fehler nicht zu wiederholen. Der Herr legte dem Propheten Jeremia damals die Worte in den Mund: „Wenn du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und du sollst mein Prediger bleiben. **Und wenn du recht redest und nicht leichtfertig**, so sollst du mein Mund sein.“²⁷ (Jer. 15, 19)

²⁷ Wörtlich aus dem Russischen: „Und wenn du aus dem, was nichtig ist, das Kostbare herausziehst, wirst du wie mein Mund sein.“

Kapitel 6

BEGEGNUNG MIT DER ERWECKUNGSBEWEGUNG

Wer glaubt, dass das Leben im Westen ein reines „Hornschlecken“ ist, der irrt sich gewaltig. Ich erinnere mich, wie irgendwann in den ersten Monaten nach unserer Ankunft in Deutschland jemand, der sah, wie ich mich an den hübschen Häusern und prächtigen Villen erfreute, plötzlich zu mir sagte: „Wenn du wüsstest, wie viel Leid hinter den Gemäuern dieser reichen deutschen Häuser steckt...“ Ich verstand das damals nicht. Wie ist es möglich, dachte ich, bei solch einem Wohlstand und Überfluss unglücklich zu sein?! Heute, nachdem ich schon einige Jahrzehnte im Westen gelebt habe, kann ich über meine damalige Naivität nur schmunzeln. Hinter den schönen äußeren Fassaden verbergen sich Probleme, von denen wir in der Sowjetunion gar nichts ahnen konnten. Wer in ein anderes Land zieht, macht eine abrupte und allumfassende Umstellung mit, die nicht jeder verkraften kann. Ohne ins Detail gehen zu wollen, muss ich sagen, dass ich in den ersten drei Jahren in Deutschland so viel geweint habe wie in meinem ganzen Leben nicht. Vielleicht wäre ich vor lauter Tränen ganz blind geworden, wenn ich nicht eines Tages die rigorosen Worte in mir gehört hätte: „Ich verbiete dir zu weinen!“ Dann hörten die Tränen auf einmal auf. Mir wurde klar, dass ich damit den Herrn betrübe, dessen Pläne ich nicht verstand. Der Weg zurück war nicht mehr möglich, und mir blieb nichts anderes übrig als mich damit abzufinden. Nicht nur meine Verwandten und Freunde hatte ich hinter der Grenze zurückgelassen, auch meine Stellung in der Gesellschaft, die Arbeit und meinen Beruf. Da ich überhaupt kein Deutsch sprach, konnte ich keine Prüfung zur Anerkennung meines Diploms ablegen und hatte folglich auch keine Möglichkeit mehr als Ärztin zu arbeiten. Meine beiden Abschlüsse liegen bis heute als zwei kostbare Souvenirs im Schrank. Meine Hochschulausbildung hatte nun nichts mehr zu bedeuten, und so wurde aus mir eine ganz gewöhnliche Hausfrau. Nachdem ich zehn Jahre einen Beruf ausgeübt hatte, der mich sehr gefordert

hatte, reduzierte sich nun alles auf das Putzen der Wohnung, Kochen und Geschirrspülen. Von einer hohen Stufe der Anerkennung war ich nun zu Boden geworfen worden, wo ich wie ein Wurm von vielen Füßen getreten wurde. Alles in mir rebellierte und sträubte sich gegen diese Situation, doch Gott weiß, wie er die Stolzen demütigt. Und so begann er, mein unglaublich überhebliches Ego, das schon zu lange auf dem Thron verweilt hatte, zu beschneiden und mich auf den Dienst vorzubereiten, den er für mich vorgesehen hatte. Und dies bestätigt die unbestreitbare Wahrheit der Worte Sören Kierkegaards: „Gott schafft alles aus nichts. Und alles, was Gott gebrauchen will, macht er zuerst zu **nichts**.“

Zuerst hatten mein Mann und ich vorgehabt, von Deutschland aus weiter in die USA zu ziehen, um von dort aus unsere damals noch in Estland gebliebene Gemeinde bei der Emigration zu unterstützen. Doch das war keinesfalls so einfach, wie wir es uns vorgestellt hatten. Alle Türen nach Amerika waren für uns verschlossen. Damals waren wir sehr verzweifelt, doch heute, viele Jahre später, begreifen wir, dass dies eine große Gnade Gottes für uns war, gemäß der Worte aus Jesaja 55, 8-9: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“ Doch alles der Reihe nach. Als unser Flugzeug in Frankfurt landete und wir das riesige Flughafengebäude betraten, war der erste Eindruck, der uns beide sofort überkam, ein Gefühl der Freiheit. Wir wurden von niemandem beobachtet, keiner wollte etwas von uns; es folgten nur die in solchen Fällen üblichen Zollkontrollen, und dann wünschte man uns alles Gute. Uns umgab nun eine ungewohnte, geheimnisvolle und vollkommen fremde Welt, die wir nicht verstanden. Als unsere Verwandten, die uns vom Flughafen abholten, lebhaft erzählend mit 190-200 km/h über die Autobahn rasten, wurde mir schlecht. Nicht nur die für uns damals noch unvorstellbare Geschwindigkeit, auch das Lichtermeer der unablässig an uns vorbeieilenden Autos ließ uns den Atem stocken. Ja, es gibt sehr vieles, woran man sich am Anfang gewöhnen muss: das Verhalten der Menschen, ihre Beziehungen untereinander, ihre

Lebensweise, ihre Ansichten zu Fragen des alltäglichen Lebens, die Art und Weise, mit Problemen umzugehen und sie zu lösen... Oft hatte ich den Eindruck, nicht nur in einem anderen Staat, sondern auf einem ganz anderen Planeten gelandet zu sein. Alles war interessant und neu, doch nach kaum drei Monaten überkam mich großes Heimweh, das ich erst wieder loswurde, als ich schließlich drei Jahre später noch einmal nach Russland fuhr. In Leningrad traf ich mich mit Freunden und meinen Eltern. Während dieses Russlandaufenthaltes begann ich, das sozialistische System, die Menschen und die früher von mir so geliebte Stadt mit ganz anderen Augen zu sehen, denn ich hatte einen Vergleich. Die einfachen russischen Menschen taten mir mit ihrem nicht so leichten Leben, in dem sie vieles entbehren müssen, was im Westen selbstverständlich ist, von Herzen leid. Wo ich auch hinkam, empfand ich es als unordentlich und schmutzig, was ich vorher gar nicht bemerkt hatte. Diese Reise heilte jedenfalls das Heimweh in mir und ließ mich verstehen, dass Gott mir in seiner Gnade etwas Besseres geschenkt hatte.

Nach unserer Rückkehr aus Russland konnten mein Mann und ich uns einen langersehten Traum erfüllen: Wir flogen nach Südafrika zur Missionsstation Kwasizabantu. Der Kontakt zu dieser Mission und die enge Verbindung mit ihr prägten die folgenden siebzehn Jahre meines Lebens, und davon will ich nun berichten.

Zum ersten Mal kam ich 1979 mit Kwasizabantu in Berührung, als meine Schwiegermutter uns aus Deutschland einen Brief nach Estland schickte, der eine Postkarte enthielt, auf der eine Gruppe freundlich lächelnder Schwarzafrikaner abgebildet war. Auf der Rückseite dieser Postkarte stand: „Missionsstation Kwasizabantu. Südafrika“. Das war die erste Information, die wir über diese Organisation erhielten, abgesehen von dem Zusatz meiner Schwiegermutter, sie sei in einem Gottesdienst gewesen, in dem der Leiter dieser Mission, Erlo Stegen, gepredigt habe. Ich werde nie vergessen, wie lange ich mir damals dieses Foto anschaute in dem Bemühen zu verstehen, woher dieses ungewöhnliche Licht kam, das den Gesicherten dieser dunkelhäutigen Christen so einen besonderen Ausdruck verlieh. Es ist mit Worten schwer zu beschreiben, was ich damals im Erscheinungsbild

dieser Menschen wahrnahm. Beim Vertiefen in dieses Foto fragte ich mich, was diese Leute so anziehend macht.

Lange hielt ich an jenem Abend diese Postkarte in der Hand. Als ich schließlich schlafen ging, hatte ich einen besonderen Traum. Ich sah mich auf dem Gelände dieser Missionsstation vor einer Gruppe von Gläubigen stehen, eben jener Menschen, die auf der Postkarte abgebildet waren. Doch ein Weg lag zwischen uns. Ein leichter Wind bewegte ihre Kleidung. Ich streckte meinen Arm zu ihnen aus und sagte immer wieder: „Ich möchte so gerne zu euch! Ich muss unbedingt wissen, woher dieses Licht kommt, das ich auf euren Gesichtern gesehen habe!“ Sie antworteten nur mit einem Lächeln und zuckten die Schultern, womit sie sagen wollten, dass sie mir dabei nicht helfen können. Und als ich so vor ihnen stand und aus dem Gefühl der Ohnmacht heraus plötzlich anfang zu weinen, hörte ich von rechts oben eine laute Stimme, die sagte: „Weine nicht! Du kommst dort hin. Doch zuerst musst du diesen Weg zu Ende gehen.“ Ich blickte vor mich und erkannte den Weg, der uns trennte. Dann wachte ich auf. Noch lange lag ich mit offenen Augen da und dachte darüber nach, was dies alles bedeuten konnte. Es war doch unmöglich für mich, nach Afrika zu kommen, da ich in der Sowjetunion lebte, einem Land hinter dem Eisernen Vorhang, das man praktisch nicht verlassen konnte. (Damals hatten wir noch keinen Ausreiseantrag nach Deutschland gestellt.) Aber vielleicht war es ja auch nur ein ganz normaler Traum gewesen; im Traum geschieht so manches. Und so bemühte ich mich, nicht weiter darüber nachzudenken. Doch vergessen konnte ich den Traum nicht. Damals hätte ich nie gedacht, dass er genau sieben Jahre später in Erfüllung gehen sollte.

Kurz nachdem wir Ende Dezember 1983 nach Deutschland gekommen waren, erwischte mich eine schwere Grippe. Ich lag mit um die 40 Grad Fieber im Bett, als plötzlich eine Frau anrief, die mir, als ich noch in Estland lebte, einen Brief geschickt hatte. Dieser Brief enthielt damals einen Bericht von ihrer langen Reise nach Kwasizabantu in Südafrika.

„Ludmila!“, hörte ich sie am Telefon sagen. „Möchtest du die Familie Stegen kennen lernen? Sie sind gerade auf

der Durchreise zu Besuch auf einem Bauernhof. Ich fahre jetzt dorthin und kann dich mitnehmen.“

„Jetzt sofort?“, wollte ich mich vergewissern. „Ich würde natürlich sehr gerne mitkommen, aber ich liege mit hohem Fieber im Bett...“

Doch der Wunsch, diese Menschen einmal zu sehen, zumal zwei Wochen nach unserer Ankunft in Deutschland, war so stark, dass ich nicht weiter nachdachte und sofort hinterherschob: „Gut, ich komme mit. Ich muss mich nur umziehen, und dann warte ich auf dich.“ Ich war so schwach, dass ich kaum auf den Beinen sein konnte, doch das war mir jetzt gleichgültig. Eine solche Gelegenheit konnte ich mir nicht entgehen lassen.

Als wir ankamen, waren dort außer den Gästen aus Südafrika schon viele andere Leute. Alle waren fröhlich und führten angeregte Gespräche. Viele wollten mit den Afrikanern sprechen, so dass diese beschäftigt waren. So sah ich am Anfang nur einen der Brüder Stegen, nämlich Heino, der in diesem Moment frei war. Über jemanden, der übersetzen konnte, wurde ich ihm vorgestellt mit dem Zusatz, dass ich erst zwei Wochen zuvor aus der Sowjetunion gekommen war. Daran war Heino Stegen sehr interessiert, und so entwickelte sich ein Gespräch. Zum Glück war ein älterer Mann in der Nähe, der schon viele Jahre zuvor aus Russland gekommen war und uns bei der Verständigung helfen konnte, indem er die Rolle des Dolmetschers übernahm. Die Art meines Gesprächspartners, sich zu geben, zuzuhören und Fragen zu stellen, bewog mich, ihm gegenüber ganz offen zu sein. Ich empfand sofort Sympathie und Vertrauen zu ihm und öffnete ihm unbekümmert die verborgenen Winkel meiner vom langen Suchen ausgezehrten Seele. Mit einem Hinweis auf eine an der Wand hängende, von mir wiedererkannte Postkarte mit der Gruppe der Kwasizabantu-Mitarbeiter beendete ich meinen Bericht über mich selbst, indem ich von dem vier Jahr zuvor in Estland erlebten Traum erzählte. Heino Stegen lächelte verständnisvoll und sagte, er hoffe, dass sich dieser Traum erfüllt und er mich und meinen Mann bald in der Missionszentrale in Südafrika sieht.

Dann wurden wir unterbrochen, weil der älteste Bruder der Stegens, Friedel Stegen, zu uns kam. Er hatte anscheinend

schon von mir gehört, denn als er ins Zimmer trat, begrüßte er mich wie eine alte Bekannte mit den Worten: „Geht es dir gut hier bei uns?“

„Gut?“ fragte ich zurück und korrigierte dann kopfschüttelnd: „Gut? – Nein, sehr gut!“ Damit war mein deutscher Wortschatz, den ich mir in den zwei Wochen, seit ich in Deutschland war, angeeignet hatte, auch schon ziemlich erschöpft. Friedel Stegen lachte nur und verließ wieder den Raum. Das war meine erste Begegnung mit Familie Stegen. Ich lernte damals die vier Brüder und eine Schwester von Erlo Stegen kennen, er selbst war leider nicht anwesend.

Was weiter geschah, habe ich nur dunkel in Erinnerung, da sich die Grippe nun doch deutlich bemerkbar machte. Wir saßen am gedeckten Tisch und es ging sehr lebhaft zu. Alle sprachen miteinander in der mir noch unverständlichen deutschen Sprache, und vor meinen Augen schwankte und verschwamm alles durch die Schwäche und das hohe Fieber. Ich wollte nur noch eins, so schnell wie möglich ins Bett und die Augen schließen.

Nach dieser Begebenheit vergingen einige Monate. Der Winter verabschiedete sich und es wurde Frühling. Da teilten uns unsere Freunde eines Tages mit, dass es in verschiedenen Gemeinden in Deutschland Gottesdienste gäbe, in denen Erlo Stegen predigen würde. Darüber freuten wir uns natürlich sehr, da wir ihn schon lange einmal hören wollten. Seit einigen Jahren war Erlo Stegen, wie wir erfuhren, zweimal jährlich, im Frühling und im Herbst, auf Missionsreisen in Deutschland, der Heimat seiner Vorfahren, und in einigen anderen westeuropäischen Ländern unterwegs. Wir verabredeten uns mit einem jungen Christen, der sich anbot, für mich ins Russische zu dolmetschen, und fuhren bei der ersten Gelegenheit zu einem dieser Gottesdienste, der in meiner Erinnerung eine unauslöschliche Spur hinterließ.

Hinter der Kanzel stand ein großer, kräftig gebauter, aber schlanker Mann mittleren Alters. Er sprach mit einer ungewöhnlichen Begeisterung, ziemlich laut, manchmal sogar sehr laut. Ich studierte sein ausdrucksstarkes Gesicht, hörte auf die Übersetzung seiner Predigt und dachte, dass ich wohl noch nie im Leben beim Hören des Wortes Gottes etwas Vergleichbares erlebt hatte. In diesem Gottesdienst

wurde mir zum ersten Mal der Sinn und die Tiefe dessen klar, was die Worte der Heiligen Schrift bedeuten: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ (Hebr. 4, 12) Während ich auf die Worte dieses Predigers hörte, fragte ich mich immer wieder: „Woher kommt diese Kraft? Warum dringt das, was er sagt, bis in die Tiefe der Seele, indem es ihr Inneres nach außen krempelt und alles Verborgene aufdeckt und das Geheime ans Licht bringt? Wie kann Gottes Wort in seinem Mund so lebendig und wirksam werden, dass es im wahrsten Sinne Seele und Geist trennt, Mark und Bein und zum Richter der geheimen Gedanken wird und die Absichten deines Herzens aufdeckt, die nur dir allein bekannt sind?“ Je mehr ich zuhörte, um so mehr wunderte ich mich, wie viel dieser Prediger von den Abgründen der menschlichen Seele wusste, besonders im Hinblick auf die Sünde. Mich erstaunte auch der Mut, mit dem Erlo Stegen die Dinge beim Namen nannte. Selbst unser früherer Pastor in Estland hatte es nicht gewagt, so offen über die Sünde zu sprechen.

Von diesem Gottesdienst kehrte ich tief beeindruckt und mit der festen Absicht zurück, Erlo Stegen bei der nächsten Gelegenheit noch einmal zu hören. Dieser Wunsch ging bald in Erfüllung. Und wieder saß ich da, hielt den Atem an und hörte auf die strengen, zuweilen sogar zornigen Worte dieses Missionars, die schonungslos eine menschliche Sünde nach der anderen aufdeckten.

Damals fragte ich mich nicht, warum das Grundthema seiner Predigten die Sünde war, worauf praktisch alle seine Äußerungen zurückzuführen waren. Offensichtlich war es genau das, was meine Seele damals brauchte. Sie war auf der Suche nach einem Ausweg aus der Sackgasse, in die sie geraten war, nachdem mein Glaube zu einem Stillstand gekommen war. Unter dem Einfluss des Gehörten dachte ich immer weniger an meine Verletzungen, die andere Menschen mir zugefügt hatten, sondern beschäftigte mich viel mehr mit meinen eigenen Sünden. So vergingen die ersten drei Jahre unseres Lebens in Deutschland. Mein Mann und

ich ließen uns keine Chance entgehen, einen Gottesdienst zu besuchen, in dem Erlo Stegen predigte. Selbst Entfernungen von 200 oder 300 Kilometern waren uns nicht zu weit, wenn an irgendeinem Ort ein solcher Gottesdienst stattfand.

Die Predigten beeindruckten mich immer mehr. Oft war es, als würde mir der Spiegel des Wortes Gottes vorgehalten, in dem ich mich selbst als ein schmutziges Ferkel sah. Das bedrückte mich zwar, aber gleichzeitig wurde ich zum Handeln motiviert. Zum ersten Mal in meinem Leben entstand in mir der Wunsch, meine Beziehungen zu all den Menschen in Ordnung zu bringen, die ich irgendwann einmal verletzt hatte. Das Ergebnis waren Briefe, in denen ich meine Freunde, Bekannten und früheren Arbeitskollegen um Vergebung bat und ihnen meine ungerechten Worte, falschen Verhaltensweisen und Taten bekannte. Die Antwort war oft nur ein Schweigen, aber manchmal kamen auch Briefe zurück, die große Verwunderung, Begeisterung oder Zustimmung ausdrückten und deren Absender auch ihrerseits um Vergebung baten. Diejenigen allerdings, von denen ich viel Verständnis erwartet hatte, weil ich sie für aufrichtige Christen hielt, antworteten mir seltsamerweise mit Briefen, die eine an Feindseligkeit und schonungslose Verurteilung grenzende Boshaftigkeit zum Ausdruck brachten. Andere wiederum, die von außen den Eindruck von schwachen, fleischlich gesinnten Christen erweckten, zeigten echte Liebe und die Bereitschaft, das Böse zu vergeben und zu vergessen. Es stellte sich heraus, dass die Menschen hinsichtlich ihres Umgangs mit der Sünde und der Bereitschaft zur Demut und Vergebung ganz anders waren, als ich es erwartet hatte. Mit der Zeit wurde mir klar, dass sich gerade in dieser Frage die wahre Reife des Glaubens offenbart. Doch egal, wie die Reaktion der Adressaten auch ausfiel, der Schritt zur Versöhnung brachte meiner eigenen Seele Erleichterung und eine bis dahin nicht gekannte Freude. Begeistert berichtete ich davon in Briefen meinen noch in Estland lebenden Freunden, doch zu meinem Erstaunen und meiner Enttäuschung teilten sie diese Freude nicht mit mir. So wurde die früher so herzliche, innige Beziehung zwischen uns immer schwächer, bis sie schließlich mit der Auswanderung unserer Freunde nach Amerika ganz abbrach.

Als Erlo Stegen wieder einmal im Herbst auf Missionsreise war, begleitete ihn sein Bruder Heino, mit dem ich mich drei Jahre zuvor so lange unterhalten hatte. Mein Mann und ich besuchten den in einem nahegelegenen Ort stattfindenden Gottesdienst. Als wir auf Heino Stegen zu gingen, um ihn zu begrüßen, fragte er, ob wir sie nicht auf Kwasizabantu in Südafrika besuchen wollten. Das war natürlich seit langem schon mein Traum gewesen, aber seiner Umsetzung standen noch viele Hindernisse im Wege, auch finanzieller Art, denn eine so weite Reise war ja nicht gerade billig. Als Bruder Heino unsere Argumente hörte, sagte er lächelnd: „Gut, dann werden wir in Afrika dafür beten, dass der Herr Sie zu uns führt.“ Nur wenige Monate später waren alle Hindernisse beseitigt, und am 18. Dezember 1986 gingen wir an Bord des Flugzeugs Frankfurt – Durban. Nach einem ermüdenden 14-stündigen Flug landeten wir in der riesigen Stadt Johannesburg und setzten unseren Fuß zum ersten Mal auf den Boden der Republik Südafrika.

Der schwarze Kontinent begrüßte uns mit sengender Sonne. Wir legten sofort unsere Winterkleidung ab und zogen leichte Sommerkleider und Sandalen an. Dann folgte der kurze, einstündige Flug von Johannesburg nach Durban. Von dort holten uns die zuvor benachrichtigten Mitarbeiter von Kwasizabantu ab. Auf der Fahrt mit dem bequemen Kleinbus zur Missionsstation schaute ich mich nach allen Seiten hin um, so beeindruckten mich die hinter der Scheibe an uns vorbeihuschenden Bilder. Alles war neu für uns: die üppige und an grellen Farben so reiche tropische Vegetation, die für Europäer sehr ungewöhnliche Landschaft, die vereinzelt an den Hügeln stehenden, strohbedeckten Hütten der Schwarzen, die überall zu sehenden, riesigen Zuckerrohrplantagen, aber vor allem auch die Schwarzen selbst in ihrer auffällig bunten Kleidung. Ruhig und ohne zu hetzen spazierten sie oft mitten auf der Landstraße oder sogar auf Schnellstraßen, wo der für uns ungewohnte Linksverkehr galt. Ich betrachtete ihre Gesichter und beobachtete den Ausdruck ihrer Augen, ihre Bewegungen und Reaktionen, und es fiel mir sofort auf, wie sehr sie sich von uns Weißen unterschieden. Ich wollte unbedingt herausfinden, worin dieser Unterschied bestand.



Das Foto von Kwasizabantu, das mir im Traum vor Augen stand



7 Jahre später am selben Ort

Die vom langen Flug geschwellenen Beine machten durch einen dumpfen, drückenden Schmerz auf sich aufmerksam. Von der schlaflosen Nacht im Flugzeug waren die Augen schwer wie Blei, der Körper sehnte sich nach Ruhe. Ich war sehr müde, aber der Bus fuhr immer weiter und brachte uns bis tief in die Provinz Natal. Ich war ein wenig eingenickt, als mich plötzlich der fröhliche Ruf aufschreckte: „Seht mal, da vorne rechts ist schon Kwasizabantu zu sehen!“ Einige unserer sieben oder acht Mitreisenden waren schon früher einmal hier gewesen. Ich schaute in die angegebene Richtung und sah in der Ferne einige Gebäude und viele runde, im Halbkreis angeordnete Hütten. „O, diese Missionsstation ist ja ein richtiges kleines Dorf!“, dachte ich. Inzwischen hatte unser Kleinbus ein Schild mit der Aufschrift „Kwasizabantu“ erreicht. Er bog rechts ab und hielt wenige Minuten später vor dem Hauptgebäude der Mission, neben dem sich ein kleines Haus mit einem Empfangsraum für die anreisenden Gäste befand.

Ich vergaß meine Müdigkeit, stieg aus dem Bus, schaute mich um und erkannte jenen Ort und jene Straße, die ich sieben Jahre zuvor, noch in Estland, im Traum gesehen hatte. Aufgeregt schlug das Herz in meiner Brust; es spürte, dass ihm etwas Besonderes bevorstehen würde. Mir war, als würde ich die Worte wieder hören: „Weine nicht! Du kommst dort hin. Aber zuerst musst du diesen Weg gehen.“ Dieser Weg von sieben Jahren lag nun hinter mir. Ich stand auf dem breiten, von vielen Füßen schon ausgetretenen Weg vor dem Gebäude, das sich mir von der Postkarte her eingeprägt hatte. Endlich! Endlich war mein Wunsch in Erfüllung gegangen! – Herr! Was hast du mit meiner Seele hier vor? Vielleicht das, was ich zwanzig Jahre lang gesucht und immer noch nicht gefunden habe? Ich war damals achtunddreißig Jahre alt, und das Suchen meiner Seele hatte begonnen, als ich achtzehn war. War ich jetzt etwa am Ziel angekommen?! Mir fielen die Worte ein, die einmal zu Mose gesagt wurden: „Zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land!“ (2. Mose 3, 5) Vielleicht würde auch ich hier etwas Ähnliches erleben?! Würde ich an diesem Ort vielleicht endlich die Gegenwart Gottes erleben? Niemand hörte es, als ich leise mit bebenden

Lippen sagte: „So lange habe ich auf diesen Moment gewartet, Herr! So lange.“

Von den ersten Minuten meines Aufenthaltes auf Kwasabantu an war ich voller Erwartung auf etwas Außergewöhnliches. Doch es verging ein Tag nach dem anderen und nichts geschah. Das Leben auf der Missionsstation ging seinen Gang. Die Mitarbeiter, die dort lebten, waren mit ihren Aufgaben (geistlichen Diensten oder praktischen Arbeiten) beschäftigt. Ständig reisten Gäste aus verschiedenen Orten Südafrikas und anderen Ländern der Welt an oder ab. Sie wurden in Empfang genommen und in ihre Zimmer und Hütten einquartiert, dann bereitete man ihnen das Essen zu und kümmerte sich um sie, ohne für die erwiesenen Dienste eine Rechnung vorzulegen. Täglich gab es morgens und abends einen Gottesdienst, in dem einer der Missionsmitarbeiter predigte. Sonntags sprach Erlo Stegen oder ein anderer der Verantwortlichen in der Mission. In den Gottesdiensten hörte ich nie jemanden in Zungen oder prophetisch reden. Niemand berichtete von Visionen oder anderen Offenbarungen. Von der äußeren Form her ähnelte der Gottesdienst dem der Baptisten, nur vielleicht mit dem Unterschied, dass hier jeweils nur einer predigte²⁸, und wenn nach ihm noch jemand aufstand, dann nur, um dem Gesagten noch etwas hinzuzufügen. Die Gottesdienste verliefen sehr ruhig. Was die Menschen vor allem bewegte, waren die Kraft und die Tiefe der Predigten, die Kopf und Herz der Zuhörer gleichermaßen ansprachen. Solche Predigten konnten niemanden gleichgültig lassen und gaben jedem etwas mit, über das er später für sich nachdenken konnte. Noch Stunden nach dem Gottesdienst ertappte ich mich bei einem Gedanken, der mit dem zu tun hatte, was ich in der Predigt gehört hatte. Das Wort Gottes wurde mir immer lebendiger und zeigte für mich mehr und mehr Wirkung.

Unsere ebenfalls aus Deutschland hierher gekommenen Reisegefährten unterhielten sich oft mit den Missionsmitarbeitern und besuchten sie, was mir wegen der Sprachbarriere nicht möglich war, da ich kein Englisch sprach und auch auf Deutsch nur sehr wenig sagen konnte. Mein Mann

²⁸ In den Gottesdiensten der russischen Baptisten gibt es meistens mehrere, von verschiedenen Predigern gehaltene Predigten.

sprach ziemlich gut Deutsch, so dass er mehr Kommunikationsmöglichkeiten hatte. Ich blieb oft allein in der Hütte zurück oder spazierte über das Gelände der Missionsstation, verfolgte den normalen Alltag und beobachtete das Verhalten der Kinder in der zur Mission gehörenden Schule und im Kindergarten. Wenn ich in der Küche beim Geschirrspülen half, konnte ich sehen, wie die dort Beschäftigten miteinander umgingen. Gerade das normale Alltagsleben und die Beziehungen der auf Kwasizabantu lebenden Menschen zueinander waren eigentlich der größte Segen für mich. Nirgends und in keiner Situation spürte man Hetze, Eile, Unzufriedenheit oder Gereiztheit. In allem herrschte Frieden, Ruhe und eine erstaunliche Harmonie. „Seltsam!“, dachte ich. „Diese Leute sind anscheinend nur auf das Gute programmiert. Gibt es hier denn überhaupt keine Probleme? Es kann doch nicht sein, dass sie ständig nur eine fromme Show vor den vielen Gästen der Mission aufführen. Das geht vielleicht vorübergehend, aber nicht die ganze Zeit, die man auf der Missionsstation verbringt.“ Ich hatte nämlich gehört, dass viele Mitarbeiter schon zehn, fünfzehn oder sogar zwanzig Jahre hier waren.

Genau zwanzig Jahre, bevor wir nach Kwasizabantu kamen, hatte es hier eine Erweckung gegeben. Im normalen menschlichen Leben ist es oft so, dass sich Menschen, die gezwungen sind, auf begrenztem Raum miteinander zu leben, schnell lästig werden, so dass es zu Problemen in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen kommt. Die Spannung wächst und endet dann häufig in tiefer Abneigung oder gar Feindseligkeit. Doch auf Kwasizabantu schien es entweder ein solches Problem gar nicht zu geben, oder man verstand es meisterhaft, es zu verbergen. Wie dem auch sei, von außen betrachtet bekam man einen durchaus positiven Eindruck. Als ärztlicher Gutachterin war es mir im Laufe der Jahre zur Gewohnheit geworden, alles zu analysieren, und diese Neigung hatte ich natürlich auch bei meinen Beobachtungen auf Kwasizabantu. Aber es gab nichts, woran ich etwas zu „beanstanden“ gehabt hätte, abgesehen von dem gemischten Gefühl, dass mir die dort lebenden Menschen mit ihrer Freundlichkeit, Zuvorkommenheit, Höflichkeit und der Bereitschaft, einander einen Gefallen zu tun,

irgendwie unnatürlich vorkamen. Doch dieser Gedanke beunruhigte mich nur wenige Tage und verschwand dann wieder, ohne noch einmal aufzutauchen. Denn in mir begann es nun angestrengt zu arbeiten.

Als die ersten zehn Tage unseres Besuches auf Kwasi-zabantu zu Ende gingen, fiel es mir bei den abendlichen Versammlungen immer häufiger auf, dass viele der Anwesenden nach der Predigt nicht hinausgingen, sondern wie angewurzelt auf ihren Plätzen sitzen blieben. Wenn ich in ihre Gesichter schaute, meinte ich an ihnen zu erkennen, dass in ihrem Herzen ein innerer Kampf stattfand. Einige Zeit später standen sie dann auf und gingen in eine Baracke, die sich neben dem Gottesdienstsaal befand. Das kam mir sehr seltsam vor, und eines Abends ging ich ihnen hinterher, um zu sehen, was sie dort taten. In einem langen Flur zeigte sich mir ein ungewöhnliches Bild. Entlang der Wand standen vor verschlossenen Türen ein paar Stühle, auf denen Schwarze und Weiße saßen. Vielen standen kaum übersehbare Tränen in den Augen. Ihre traurigen, niedergeschlagenen Gesichter drückten so viel Verzweiflung und Schmerz aus, dass es mir durchs Herz ging.

Ich blieb etwas abseits stehen und beobachtete, was hier geschah. Es war offensichtlich, dass hier Menschen beisammen waren, die von irgendwelchen Problemen geplagt wurden. Viele von ihnen quälten sich anscheinend mit irgendwelchen Gedanken und hielten Zwiesprache mit sich selbst. Manche hatten so stark mit aufkommenden Tränen zu kämpfen, dass sie sich abwenden mussten, um sie zu verbergen. Andere zogen ein Blatt Papier und einen Stift hervor und schrieben schnell etwas auf, als hätten sie Angst zu vergessen, was ihnen auf dem Herzen lag. Von Zeit zu Zeit ging eine der Türen auf und jemand trat heraus, um den Nächsten hereinzulassen. Das Aussehen derer, die aus diesen geheimnisvollen Zimmern kamen, erstaunte mich. Auf ihren Wangen schimmerten Spuren noch nicht ganz getrockneter Tränen, aber ihre Augen leuchteten und strahlten, sie drückten tiefe Freude und Glück aus. Manche seufzten erleichtert, als sie aus der Tür traten. Ihr ganzes Aussehen drückte eine mir unverständliche Versöhnung und Ruhe aus. „Was tun sie nur in diesen Zimmern?“, dachte ich. „Warum sind sie,

nachdem sie zwanzig oder dreißig Minuten dort drin gewesen sind, so verändert?“ Ich blieb noch eine Weile stehen und wartete, bis diejenigen herauskamen, die ich beobachtet hatte, als sie weinend auf ihren Stühlen gewartet hatten. Und es war das gleiche Bild. Die noch vor kurzem niedergeschlagen und bedrückt aussehenden Menschen lächelten nun, und ihre verweinten Augen strahlten. Sie hatten so viel Ähnlichkeit mit denen, die ich sieben Jahre zuvor im Traum gesehen hatte! Wurden die Menschen also durch das, was in diesen Räumen geschah, so glücklich und erleichtert?!

Am nächsten Tag fragte ich meinen Übersetzer vorsichtig, **was** hinter den verschlossenen Türen in diesen rätselhaften Räumen vor sich geht. Er lächelte und erklärte mir, dass dort Seelsorge stattfindet, in der Menschen die Möglichkeit haben, ihr Herz vor einem Seelsorger zu öffnen, der anschließend mit ihnen betet. Alles, was ich hörte und besonders was ich am Tag zuvor mit eigenen Augen gesehen hatte, interessierte mich zwar sehr, doch es kam mir nicht einmal der Gedanke, das Gleiche auch selbst zu tun. Meine Seele war zu diesem Schritt offenbar noch nicht bereit. Aber Gott hat für alles seinen Plan, den er zu der von ihm bestimmten Zeit ausführt.

Kapitel 7

MEIN STOLZ WIRD GEBROCHEN

Wie bereits erwähnt, war das Bekennen von Sünden vor einem anderen Menschen für mich nichts Neues. Nachdem ich in unserer früheren Gemeinde in Estland meine Erfahrungen hiermit gemacht hatte, war ich am Ende so enttäuscht, dass ich fest entschlossen war, mein Herz nie wieder einem anderen Menschen zu öffnen. Meine damaligen Beichten hatten statt Freude und Befreiung nur Schmerz und Enttäuschung in mir zurückgelassen. Aber warum beobachtete ich hier nun so etwas ganz anderes? Worin lag der Unterschied zwischen dem, was ich damals erfahren hatte, und dem, was diese Menschen hier erlebten? Dies interessierte mich zwar brennend, aber dennoch blieb ich bei dem festen Entschluss, so etwas selbst nie wieder zu tun.

Eines Tages bemerkte ich an meinem Mann eine gewisse Veränderung. Auf meine Frage, was mit ihm geschehen sei, antwortete er, dass er zur Seelsorge gegangen sei, und dann erzählte er mir, wie das hier vor sich ging. Nachdem er alles beschrieben hatte, verließ ich unsere Hütte und spürte, dass sich in meinem Herzen ein Aufstand anbahnte. „Auf gar keinen Fall!“, sagte ich mir immer wieder. „Das werde ich niemals tun, um nichts in der Welt! Nur Gott kann ich vertrauen, und vor ihm allein bekenne ich meine Schuld! Ich habe in Estland durch mein Bekennen vor Menschen schon genug Leid erlebt! Was ist schon ein Mensch – wer immer es auch sei –, dass ich ihm meine Sünden bekennen sollte? Ich brauche keinen Mittler zwischen mir und Gott!“

Mir hatte niemand etwas gesagt, keiner hatte mich bedrängt oder zu überreden versucht, und dennoch nahm ich in mir seltsamerweise sofort eine strikte Ablehnung gegenüber der Seelsorge wahr. Ein schroffes, wütendes „nein“ schrie aus allen Fasern meines Körpers und ließ mich wie einen bösen, zerzausten Spatz erscheinen. Ich war innerlich aufgewühlt und verhärtet. Doch in diesem Moment meldete sich eine ruhige, stille Stimme in meinem Herzen: „Du wirst das tun müssen. Du musst dein Leben in einer offenen Beichte bereinigen, und du gehst damit zu Friedel Stegen.“

Kaum waren diese Worte in mir verklungen, kam zur Antwort ein fast geschrieenes „Nein! Nein! Und nochmal nein, Herr! Das tue ich nicht, und erst recht nicht gehe ich damit zu Friedel Stegen! Zu allen anderen, aber nicht zu ihm! Und du weißt auch, warum!“

Ich hatte nicht den geringsten Zweifel, dass Gott selbst hier am Reden war, seine Stimme war mir ja schon gut bekannt. Aber auch das konnte mich nicht zähmen. Ich wollte mich nicht beugen und scheute mich nicht, selbst Gott mein böses „nein!“ ins Gesicht zu schreiben.

An diesem Tag bekam ich von der Abendandacht fast gar nichts mit. Mein Herz war verschlossen und taub für Gottes Wort. In meiner inneren Verhärtung hatte ich vollkommen die Kontrolle über mich verloren. Brummend sagte ich zu meinem Mann, dass ich vor dem Zubettgehen allein spazieren gehen will. Nervös wanderte ich zwischen den Hütten umher. Erst als es stockdunkel war, kehrte ich ganz verfroren zurück. Mein Mann wünschte mir eine gute Nacht, ging ohne zu ahnen, in was für einem schrecklichen Zustand ich mich befand, zu Bett und schlief schnell ein. Unruhig wälzte ich mich im Bett hin und her. Ich war sehr aufgeregt und konnte nicht einschlafen. In meiner Seele war es dunkler als in der stockfinsternen, afrikanischen Nacht, in der man seine eigene Hand nicht vor Augen sieht. Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, erschrecke ich darüber, wie böse und verhärtet das Herz eines Christen sein kann, wenn der Herr jene Stelle berührt, die eine Bastion des Teufels ist. Ich erinnere mich, was für einen wütenden Sturm der Entrüstung allein die Worte „Leben bereinigen und in Ordnung bringen“ in mir auslösten. Ich war doch mein ganzes Leben lang eine vorbildliche Christin gewesen! – O, wie viel Böses und wie viel Unreinheit verschiedenster Art verbirgt sich oft hinter äußerlicher Frömmigkeit! Hätte ich das nicht an mir selbst so deutlich gesehen, hätte ich es nie geglaubt. Im Grunde genommen kennen wir uns selbst nicht und wissen nicht, wozu wir in der Lage sind. Und ohne es zu merken, spielen wir ständig eine Rolle und meinen, wirklich so zu sein. Und zwar so lange, bis der Herr uns in seiner Gnade jene Stelle offenbart, die so lange vom Satan beherrscht worden war.

So war es in dieser Nacht auch bei mir. Ich kannte mich selbst nicht mehr. In meinem total verstockten Herzen loderte das Feuer der Hölle. Ich hatte weder Angst noch Ehrfurcht vor Gott. Doch der Herr führt, was er angefangen hat, immer zu Ende. Die Schlacht hatte begonnen, in der er nicht mehr mit mir, sondern mit dem kämpfte, der Besitz von mir ergriffen hatte und jetzt einen Krieg um seinen Herrschaftsbereich führte. Das war der Teufel. Als seine Gefangene wälzte ich mich im Bett wie in der Hölle hin und her, während in meinem Herzen der folgende Dialog stattfand:

„Du wirst hingehen und deine Sünden offenbaren, indem du deine Gedanken bekennst, als wären es Taten.“

„Nein!“, protestierte ich voller Trotz. „Nein, das tue ich nicht!“

„Ich sage dir, du musst es tun“, sagte die Stimme wieder.

„Und ich sage dir, Gott, dass ich es nicht tue!“

„Zum letzten Mal, Ludmila: Du musst deine Sünden bekennen.“

„Aber ich habe doch gesagt, dass ich nicht vorhabe, das zu tun, und dabei bleibt es!“

„Dann werde ich meinen Schutz von dir nehmen.“

„Dann tu das!“, antwortete ich trotzig, ohne mir klarzumachen, was ich da sage. Und dann geschah etwas Sonderbares. Wie es dazu kam, weiß ich nicht. Ich sah um mich herum eine dicke Mauer, die jedoch urplötzlich zu wackeln begann und dann in sich zusammenfiel. Hinter dieser Mauer erkannte ich, als würde er leibhaftig vor mir stehen, den Teufel. Er stürzte sich wie ein Raubtier auf mich und begann mit mir zu ringen. Ob das ein geistliches Erlebnis war oder sonst etwas, was ich nicht beschreiben kann – ich weiß es nicht. Ich erinnere mich nur, dass ich alles mit meinen leiblichen Augen sah und physisch die Schwere des Körpers spürte, der über mich herfiel. Es ist mit menschlichen Worten schwer zu beschreiben, wie der Teufel aussah, doch es war ein grässlicher Anblick, der jedes Härchen an meinem Körper vor Schreck zu Berge stehen ließ. Der Teufel hatte ein schwarzes, borstiges Fell. Sein furchterregendes, über mir schwebendes Maul stieß einen stinkenden Atem aus. Seine gekrümmten Finger krallten sich in meinen Hals und

würgten mich so, dass mir sofort die Luft abgeschnürt wurde. Ich wand mich im Bett hin und her und versuchte mit aller Kraft, das Biest von mir abzuwerfen, doch es half nichts, der Teufel war viel stärker. Dann fiel mein Blick auf das Bett neben mir, in dem mein unbekümmert und friedlich schlafender Mann lag. Würde er jetzt doch für mich beten! Ich tat den Mund auf, um zu schreien, doch es ging nicht. Ich brachte nur einen schwachen Lufthauch hervor. Ich wollte zum Herrn rufen, doch auch das gelang mir nicht. Wie bei einem Fisch, den man an Land geworfenen hat, tat sich mein Mund immer wieder auf, doch es kam kein Laut hervor. Dann, urplötzlich, war ich von tiefster Finsternis umgeben und vor meinen Augen erschienen Feuerzungen. Vor mir öffnete sich der Schlund der Hölle. Irgendwo an der Seite sah ich die Worte geschrieben: „Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ (Mt. 5, 8) Diese Worte enthielten für mich in diesem Moment das ganze Evangelium von der Rettung.

Die Furcht und Verzweiflung, die mich damals plötzlich überfielen, kann ich gar nicht in Worte fassen. Als jemand, der praktisch vom Mutterleib an Christ ist, der die Wassertaufe und, wie ich meinte, auch die Geistestaufe empfangen hatte, ging ich schnurstracks mit all meinen Gaben und Segnungen in die Hölle – weil ich kein reines Herz hatte.

In diesem Zusammenhang werde ich an die jetzt so weit verbreitete Theorie von der ewigen Erlösung erinnert. Es ist leicht jemandem zu sagen, dass er gerettet ist, solange man so etwas wie ich damals noch nicht erlebt hat. Allen, die diese Theorie für richtig halten, möchte ich sagen, dass es in dieser Nacht niemand geschafft hätte, mich davon zu überzeugen, dass ich gerettet bin, denn ich sah mit eigenen Augen, wie ich in die Hölle ging. Aus der Perspektive der Ewigkeit sieht alles ganz anders aus.

Doch zurück zu dem, was dann geschah. Als ich die lodernde Hölle vor mir sah und daneben die Worte: „Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“, entrann meiner Seele der stumme Ruf: „Herr, wenn du kannst, vergib mir! Errette mich vor dem Teufel! Gib mir bitte noch eine Chance zur Rettung! Nur noch eine Chance! Wenn ich die nicht nutze, soll man mich in die

Hölle stürzen, denn du bist gerecht! Mehr erbitte ich nicht! Gib mir nur noch diese eine Chance, und ich will alles tun, was du von mir verlangst! Ich will dir dort dienen, wo du mich hinstellst, egal was es mich kostet! Ich verspreche es dir, Herr!“ (Diese Worte sprach ich nicht mit dem Mund, sondern in meinem Herzen, denn ich hatte ja keine Stimme.)

Kaum hatte ich sie „ausgesprochen“, sah ich links über mir in der Luft eine große Hand, die sich zu meinem Bett ausstreckte. Sie packte den immer noch mit mir ringenden, aber sofort erschlaffenden Teufel und schleuderte ihn zu Boden. Ich hörte einen dumpfen Schlag, wie von einem schweren, umkippenden Sack, und dann war es auf einmal still. Ich sah keine Feuerflammen mehr, und auch der an die Wand geschriebene Bibelvers war verschwunden. In der Stille der Nacht hörte ich nur das ruhige Atmen meines schlafenden Mannes. Mein Körper war weich wie Watte. Mein Nachthemd war vom Schweiß so durchnässt, dass man es hätte auswringen können. Meine Kehle und mein Hals schmerzten, so dass ich kaum schlucken konnte, und auch das Atmen fiel mir schwer. Mühsam ertastete ich die Nachttischlampe, schaltete das Licht ein und schaute auf die Uhr. Es war viertel vor vier. Ich weiß nicht, wie lange der Kampf mit dem Teufel gedauert hatte, doch mir war diese Zeit wie eine Ewigkeit vorgekommen.

Ich wünsche es niemanden, eine solche Nacht zu erleben. Mein Widerstand war gebrochen, aber um was für einen Preis! Ich hatte am Rande des Abgrunds gestanden. Jetzt gab es keinen Weg mehr zurück. Ich hatte noch eine Chance bekommen. Nur noch eine...

Wenn ich heute im Gespräch mit Menschen bemerke, wie sie innerlich „bitter werden“, sich gegen Gott auflehnen und bockig sind wie die Kinder, muss ich leider häufig feststellen, dass sie nicht wissen, was es bedeutet, nur noch eine Chance zu haben. Sie scheinen zu denken, man könne Gott und seine Geduld endlos auf die Probe stellen.

Hinter dem Fenster wurde es inzwischen langsam hell. Von dem, was ich gerade erlebt hatte, glühte mein Kopf wie Feuer. Es war, als würde er mit einem Eisenring zusammengepresst. Doch das war nun alles ganz unwichtig. Ich erschrak, als mir bewusst wurde, dass mein Mann beim

Aufwachen auch einen leblosen Körper neben sich hätte vorfinden können. Leise weinend dankte ich dem Herrn für die Güte, die er mir gezeigt und die ich so wenig verdient hatte.

Bildlich gesprochen glich mein Ego nach dieser Nacht einem zertretenen Wurm. Von meiner Verbitterung und meinem Widerstand war nichts mehr übrig. Ich war jetzt zu allem bereit, was Gott von mir fordern würde. Ich sehnte sogar den Morgen herbei, um Friedel Stegen aufzusuchen und zu ihm in die Seelsorge zu gehen. Einschlafen konnte ich nun natürlich nicht mehr. Meine Nerven waren sehr angespannt, und ich bat Gott nur, er möge mir die Kraft für alles geben, was mir noch bevorstand.

Während ich auf die Morgendämmerung wartete, wurde mir beim Nachdenken über die Ereignisse der Nacht erst richtig klar, was für ein Wahnsinn es gewesen war zu Gott zu sagen: „Du kannst deinen Schutz ruhig von mir nehmen!“ Mir fiel eine Situation nach der anderen ein, in der mich der Herr in der Vergangenheit eindeutig beschützt und mehrmals sogar vor dem sicheren Tod gerettet hatte. In jungen Jahren hatte er mich dreimal in verzweifelten Situationen davor bewahrt geschändet zu werden. Einige Male stand ich in der Gefahr, umgebracht zu werden, und zweimal wäre ich fast von Hunden zerrissen worden. Das erste Mal war ich siebzehn Jahre alt und hatte gerade meinen Schulabschluss nach der zehnten Klasse gemacht. Nach der Abschlussfeier unserer Schule hatte ich mich um ein Uhr nachts allein auf den Heimweg gemacht. Mein weißes Kleid stach in der totalen Finsternis wie ein heller Punkt hervor. Gedankenversunken ging ich an dunklen Baracken vorbei, als ich plötzlich direkt neben mir ein böses Knurren hörte. Und dann stürzte sich ein großer Wachhund auf mich. Er stellte sich auf seine Hinterbeine, stemmte sich gegen mich und stieß mich in den Straßengraben. Ehe ich mich besinnen konnte, lag ich mit dem Rücken im Gras. Irgendetwas verlieh mir in dem Moment fast übermenschliche Kräfte, so dass ich den Hund mehrmals von mir abwerfen konnte. Ich weiß nicht mehr, wie lange dieser Kampf dauerte, aber irgendwann flehte ich, völlig erschöpft: „Herr, hilf mir!“ Da hörte ich auf einmal schwere Schritte, die sich mir rasch

näherten. Dann war ein dumpfer Schlag zu hören und der riesige Hund flog wie ein kleiner Welpen zur Seite.

„Mädchen! Hat er dich nicht gebissen?“, hörte ich eine besorgte Stimme fragen.

Ein Mann im weißen Hemd beugte sich über mich und reichte mir die Hand, um mir aufzuhelfen. Doch mein Körper war völlig kraftlos und meine Beine hielten nicht stand. Da hob mich der Fremde hoch und trug mich zur nächsten Baracke. Dort brannte eine schummrige Lampe, die kaum die Hausnummer erkennen ließ. Er untersuchte mich genau und sagte dann beruhigt:

„Es ist alles in Ordnung. Er hat nicht einmal das Kleid zerrissen. Ich bringe dich nach Hause. Wo wohnst du?“

„Hier, ein paar Häuser weiter, am Ende der Straße.“

Ich nannte ihm unsere Hausnummer und wollte mich auf meine Beine stellen. Doch es ging nicht, ich sank erneut hilflos zu Boden. Als der Mann das sah, hob er mich wie ein kleines Kind auf seine Arme und trug mich.

„Ist dies dein Haus?“, fragte er. Er setzte mich auf der Treppe zu unserem Haus ab und klopfte laut.

Obwohl es schon sehr spät war, wurde sofort die Tür aufgerissen und meine Mutter stand im Türrahmen.

„Töchterchen, was ist denn los?“, rief sie, als sie meinen erbärmlichen, zerzausten Zustand und das von Erde und Gras beschmutzte, weiße Abschlusskleid sah. „Wer war das?!“

„Ein Schäferhund. Er hat sich auf mich gestürzt, aber dieser Mann kam mir rechtzeitig zu Hilfe und rettete mich.“

Ich blickte zur Seite, um mich bei dem Mann im weißen Hemd zu bedanken, aber niemand war da.

„Was denn für ein Schäferhund?! Und was für ein Mann?!“, begann meine Mutter zu weinen. „Wovon sprichst du? Es ist doch keiner da! Sag mir die Wahrheit, was ist passiert?“

„Es ist noch einmal gut gegangen, Mama. Es war wirklich ein Hund, aber ein Mann hat mich gerettet. Der Hund hat mich gar nicht gebissen“, sagte ich gegen den Türpfosten gelehnt, um nicht umzufallen. „Aber wo ist der Mann jetzt? Er stand doch gerade, bevor die Tür aufging, noch hier auf der Treppe. Hast du ihn denn nicht gesehen? Er kann doch nicht spurlos verschwunden sein!“

„Es war niemand bei dir“, wiederholte meine Mutter. „Du warst allein, als ich die Tür aufmachte. Du phantasierst bestimmt. Vater und ich konnten nicht schlafen. Wir lagen auf den Knien und beteten für dich, bis wir das Klopfen an der Tür hörten. – Aber was ist denn mit dir? Kannst du nicht gehen? O Schreck, wie siehst du nur aus! Du bist ja weiß wie die Wand! Komm, lass uns endlich reingehen! Komm!“

„Wo ist nur dieser Mann?“, dachte ich immer wieder und versuchte zu verstehen, was geschehen war. „Ich weiß doch, dass ich nicht allein gehen konnte und dass er mich auf dem Arm trug. Ich weiß auch noch genau, wie er ausgesehen hat, und würde ihn sofort wiedererkennen. Vielleicht wohnt er hier in der Nähe. Ich muss ihn unbedingt finden und mich bei ihm bedanken.“ Es vergingen Tage, Wochen und Monate, aber diesen Mann habe ich, so sehr ich ihn auch in den Gesichtern suchte, die mir begegneten, nie wieder getroffen. Wer das war, ein Mensch, ein Gesandter Gottes oder ein Engel in Gestalt eines Menschen, ich weiß es nicht. Wahrscheinlich erfahre ich das erst in der Ewigkeit. Klar ist nur, dass bei dem, was geschehen ist, Gottes Hand im Spiel war und der Herr mich in seiner Gnade beschützt hat.

Einige Tage später, als ich an einem Schnellrestaurant vorbeiging, sah ich diesen Schäferhund hinter einem Gitterzaun. Ich erschrak über seine Größe. Wäre er böse geworden, hätte er mich im Nu zerreißen und mir ohne weiteres die Kehle durchbeißen können. Doch Gott hat eingegriffen und ein wahres Wunder geschehen lassen. Seit dieser Zeit habe ich Angst vor Hunden und mache immer einen großen Bogen um sie. Doch zwanzig Jahre später, als wir bereits in Deutschland waren, erlebte ich das zweite, für mich ebenso große Wunder.

Eines Tages, als mich das Heimweh quälte und ich mich nach meinen in der Heimat zurückgelassenen Freunden und Verwandten sehnte, ging ich mit meiner Handarbeit in einen abseits gelegenen Park. Ich wollte allein sein, mich an der Natur erfreuen und nachdenken. Ich setzte mich auf eine Bank und meine Gedanken schweiften nach Russland und zu den vielen Dingen, die ich dort erlebt habe. Da hörte ich plötzlich eine innere Stimme sagen: „Geh von hier fort, es lauert Gefahr auf dich!“ Ich schrak zusammen, schaute

zum Boden und bemerkte eine kleine Schlange, die in der Nähe kroch. Da ich wusste, dass es in Deutschland kaum Giftschlangen gibt, verfolgte ich sie mit meinem Blick und beschloss dann, dass ich mir die Stimme nur eingebildet hatte. Ich schaute mich um, um mich davon zu überzeugen, dass ich in Sicherheit bin. Neben der Bank stand ein großer, weitverzweigter Baum, und direkt vor mir lag eine große, schöne Waldwiese. Es war warm, ein leichter, frischer Wind wehte, die Vögel zwitscherten in den Zweigen über mir und nichts bewog mich von hier fortzugehen. Was konnte mir schon geschehen, wo doch nur 100-150 Meter weiter die Straße war?

Ich war ganz in meine Stickerei vertieft, als ich plötzlich in unmittelbarer Nähe ein dumpfes Knurren vernahm. Ich schrak zusammen, blickte hoch und sah einen Meter vor mir eine riesige Bulldogge. Ich war wie gelähmt vor Angst und konnte mich weder bewegen noch schreien. Weiter entfernt, am Rande der Wiese, tauchten aus dem Wald zwei Frauen auf. Eine der beiden war offenbar die Hundebesitzerin. Als sie die Situation erfasste, rief sie panisch ihrem Hund irgendetwas zu, doch der schenkte ihr keinerlei Aufmerksamkeit. Unmittelbar vor mir stehend fletschte er die Zähne und knurrte wütend. „Herr!“, fuhr es mir durch den Kopf. „Sei mir gnädig!“ In diesem Augenblick geschah etwas Sonderbares. Der Hund wurde von einer unsichtbaren, mächtigen Hand zurückgeworfen und fiel zu Boden. Dann sprang er wieder auf und rannte hinter einen in der Nähe stehenden Baum. Kläglich winselnd wagte er es nicht, sich mir noch einmal zu nähern. Dann kam sein Frauchen herbeigeeilt.

„Was ist geschehen? Was haben Sie ihm gesagt?“, fragte die Frau aufgeregt, indem sie ihrem kaum weniger als ich erschrockenen Hund das Halsband über den Kopf warf und ihn fortzerzte. Ich konnte ihr nichts antworten und zuckte nur schweigend die Schultern, da ich ja selbst nicht wusste, was passiert war.

Als ich eilig den Weg zur Straße hochging, stand ich immer noch unter Schock. „Herr!“, sagte ich leise. „Danke, dass du mich noch einmal beschützt hast! Vergib mir bitte, dass ich deiner Stimme nicht gehorcht habe! Ich preise dich für deine Bewahrung und deine große Güte!“

Es gab noch viele andere Fälle, in denen ich eindeutig die Gnade Gottes erfahren habe. Seine Bewahrung war wirklich immer wie ein Schutzwall um mich her gewesen, der jedoch in dem Moment, da ich diese verrückten Worte aussprach („Du kannst deinen Schutz ruhig von mir nehmen“), in sich zusammenbrach, so dass dem Teufel, der es auf meine Seele abgesehen hatte, Tor und Tür geöffnet waren. Heute, viele Jahre später, erschreckt es mich zu erkennen, zu was für einem Wahnsinn ein Mensch fähig ist, der sein Herz Gott gegenüber hart gemacht hat.

Ja, wir kennen uns selbst wirklich nicht. Wir können uns gar nicht vorstellen, wozu wir in der Lage sind, wenn wir in unserer Verbitterung dem Teufel das Feld überlassen, der uns zuerst als seine Waffe benutzt, um uns anschließend zu zerstören – wenn nicht physisch, dann zumindest psychisch. Es fällt mir zwar nicht gerade leicht, mich daran zu erinnern, wie abscheulich, hässlich und undankbar ich damals in Gottes Augen war, aber dennoch bedaure ich es nicht, so etwas erlebt zu haben. Denn sonst wäre ich nie in der Lage gewesen, meine Glaubensgeschwister zu verstehen, wenn sie in bestimmten Situationen dem Teufel freie Bahn lassen und dann für andere so unerträglich und abstoßend werden, dass man sie kaum wiedererkennt und am liebsten – menschlich gesprochen – einen großen Bogen um sie machen würde, um sie nie wiederzusehen. Zum Glück vergeht dieser Zustand in der Regel wieder, und wenn der Herr uns seine Gnade erweist und uns die geistlichen Augen öffnet, besinnen wir uns wieder und sind anschließend verblüfft und erschüttert über uns selbst. Die Sünde macht immer blind und lässt Menschen ganz unvernünftige Dinge tun.

Doch zurück zu dem, was in jener schrecklichen Nacht geschah. Langsam kam ich nach dem furchtbaren Kampf mit dem Teufel wieder zu mir. Unter den Eindrücken des Erlebten nahm ich kaum richtig wahr, wie es Morgen wurde. Vom Klingeln des Weckers wachte mein Mann aus dem Tiefschlaf auf. Die Zeiger standen auf sieben Uhr. Durch den Dunstschleier des Morgennebels schimmerte die Sonne. Dieser Samstag versprach ein wunderschöner Tag zu werden, doch in meinem Kopf war nur ein Gedanke: so schnell

wie möglich zur Seelsorge zu kommen. Ich konnte auf keinen Fall bis zum Abend warten.

Beim Frühstück teilte man uns mit, dass für diesen Tag der Besuch eines Gottesdienstes in Claridge geplant war und alle Missionsmitarbeiter und Gäste aus Europa in Bussen dort hinfahren würden. Alle freuten sich über diese Nachricht, nur ich hätte heulen können. Eigentlich hatte ich schon direkt am Morgen Friedel Stegen suchen und um etwas Zeit für mich bitten wollen, damit ich in einem seelsorgerlichen Gespräch mein Herz vor ihm ausschütten könnte. Doch das war jetzt nicht möglich, denn schon eine Stunde später würde er mit allen anderen losfahren. Ich hatte solche Kopfschmerzen, dass ich meinte, mein Kopf würde platzen. Am liebsten wollte ich bleiben, wo ich war. Ich hatte nicht die geringste Lust irgendwo hinzufahren, erst recht nicht zwei Stunden lang im stickigen Bus unter der glühenden Sonne Afrikas! Aber den ganzen Tag allein in der Hütte bleiben wollte ich auch nicht. So blieb mir nichts anderes übrig als mich schnell umzuziehen und im überfüllten Bus Platz zu nehmen.

„Was ist mit dir heute los?“, fragte mein Mann, als er mich genauer musterte. „Was machst du für ein Gesicht? Ist etwas passiert?“

„Ach, nichts...“, wich ich aus, „ich habe nur wahnsinnige Kopfschmerzen und fühle mich insgesamt sehr schlecht.“ (Ich wollte ihm nichts sagen, solange ich noch nicht in der Seelsorge gewesen war.)

Ich weiß nicht, wie ich die folgenden Stunden überlebte. Die starken Kopfschmerzen lösten eine quälende, kaum zu ertragende Übelkeit bei mir aus. Als der Bus endlich anhielt und alle ausstiegen, um in Richtung Kirche zu gehen, konnte ich kaum einen Fuß vor den anderen setzen. Ich bat Gott um Kraft, wenigstens den Gottesdienst zu überstehen. Die Worte der Predigt konnte ich nicht aufnehmen. Nach dem Gottesdienst nahm mich mein Mann, der über mein Aussehen beunruhigt war, zur Seite und führte mich in den Schatten einiger Bäume. Ich lehnte mich an einen Stamm und schrie innerlich zum Herrn: „Vater! Ich bitte dich, hab Erbarmen mit mir und schick Friedel Stegen hierher, sonst falle ich um.“ Dieser Ruf klang noch stumm in

meinem Herzen nach, als in einiger Entfernung auf einem Weg die Gestalt von Bruder Friedel sichtbar wurde. Er war offensichtlich in Eile und ging schnellen Schrittes in die entgegengesetzte Richtung. „Herr!“, rief ich in Gedanken ganz verzweifelt. „Halte ihn an! Lass ihn umkehren und führe ihn zu uns. Zeig mir bitte auch hierin, dass du mir gnädig bist!“

Und in diesem Moment geschah ein Wunder. Bruder Friedel stockte plötzlich, blieb stehen, schaute sich unentschlossen um und machte eine abrupte Kehrtwende, um in unsere Richtung zu gehen. Es sah aus, als merke er selbst nicht, was er tut. Als ich diese deutliche Antwort auf das Schreien meiner Seele erhielt, bat ich meinen Mann, mich allein zu lassen, und trat zaghaft auf den näher kommenden Mann zu.

„Bruder Friedel!“, sprach ich ihn an und fuhr mit einer Mischung aus deutschen und russischen Wörtern fort: „Heute Nacht befahl mir Gott, zu Ihnen zur Beichte zu gehen. Wenn ich es nicht tue, hat der Teufel mich in der Hand.“

Mehr konnte ich nicht sagen. Meine Kräfte verließen mich und ich begann zu weinen. Mein gequältes Aussehen sprach wohl eine deutlichere Sprache als viele Worte, denn Friedel schaute mir ins Gesicht und sagte schnell:

„Gut. Sobald wir nach Kwasizabantu zurückgekehrt sind, kommst du in meinen Seelsorgeraum.“

Mit diesen Worten drehte er sich um und ging wieder in die ursprüngliche Richtung.

Alles Weitere erlebte ich wie im Nebel. Es gab wohl Mittagessen, aber ich hatte keinen Appetit. Mir wurde allein von dem Gedanken an den bevorstehenden Rückweg im überfüllten, stickigen Bus schon schlecht. Wegen meines Zustands wurde ich in irgendein Auto gesetzt, das allerdings unterwegs schlapp machte und stehen blieb. Das uns überholende Fahrzeug bremste, und zu meinem Erstaunen stieg Friedel Stegen aus. Er half dem Fahrer, irgendetwas am Wagen zu machen, der schließlich wieder ansprang, und setzte sich zurück an sein Steuer. Da bemerkte er mich, erkannte mich sofort und sagte angesichts meines jämmerlichen Zustands besorgt: „Wir sehen uns gleich nach Ankunft in der Mission.“ Den ganzen noch verbleibenden Weg über

betete ich in Gedanken: „Herr, schenk mir bitte die Kraft, bis zur Ankunft durchzuhalten und zu tun, was ich tun muss.“

Nachdem wir angekommen waren, stieg ich aus dem Auto, wankte ein wenig und schleppte mich zur Baracke. Ich dankte Gott, dass der Bus noch nicht da war, sonst hätte ich vor dem Seelsorgeraum in der Schlange warten müssen. Bruder Friedel kam wenige Minuten später. Er bat mich hereinzukommen und Platz zu nehmen. Was mit mir damals los war, ist schwer zu beschreiben. Ich verschluckte mich an meinen eigenen Tränen und konnte vor Aufregung kaum die passenden deutschen Wörter finden. Doch dann erzählte ich, dass ich nicht vorgehabt hatte, zu ihm zur Seelsorge zu gehen, und was ich in der vergangenen Nacht erlebt hatte. Friedel Stegen reichte mir ein Glas Wasser und sagte langsam: „Seitdem wir uns nach eurer Ankunft in Deutschland zum ersten Mal begegnet sind, habe ich drei Jahre lang für dich gebetet.“ Ein Gefühl tiefer Dankbarkeit erfüllte mich, das mich nur noch leise „danke“ sagen und das Glas Wasser zum ausgetrockneten Mund führen ließ.

Wer noch nie solch eine tiefe Demütigung und solch eine Art der Beichte erlebt hat, wird kaum verstehen können, wovon ich jetzt rede. Nie zuvor hatte ich so schmerzhaft erkannt, wie sündig, erbärmlich und unwürdig ich bin. Noch nie war mein Herz so verzweifelt und zerschlagen gewesen. Niemals, wenn ich Gott meine Sünden im verborgenen Gebet bekannt hatte, musste ich so weinen wie an diesem Tag. Ich weiß nicht, wie viel Friedel Stegen von meiner verworrenen, bruchstückhaften, halb aus russischen und halb aus deutschen Wörtern bestehenden Beichte verstand, aber ich bin sicher, dass der Herr alles gehört und verstanden hat.

Als ich mich endlich beruhigte und aufhörte zu weinen, neigte sich der Seelsorger und betete kurz: „Herr! Du hast alles gehört, was dein Kind gesagt hat, und du verstehst es. Ich bitte dich im Namen Jesu, vergib ihr diese Sünden und wasche sie rein mit deinem heiligen Blut! Reinige sie, heilige sie und nimm ihr diese Last von der Seele. Danke, dass du mich gehört hast. Amen.“

Mir kam es so vor, als hätte der Himmel selbst seinen Stempel unter dieses „Amen“ gesetzt. In einem einzigen Augenblick fiel die Sündenlast, die mir so viele Jahre meine

Seele beschwert hatte, von mir ab. Ich seufzte vor Glück und Erleichterung. Mir war, als könnte ich fliegen, und ich war so erstaunt, dass ich nicht wusste, was ich sagen sollte. Ich konnte kaum glauben, dass all dies wirklich wahr war. Wie konnte in einem so einfachen, kurzen Gebet eine solche Kraft liegen! In diesem Moment verstand ich endlich die Bedeutung der Bibelworte: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ (Jak. 5, 16) Ich erinnerte mich an den Propheten Elia, der am Altar auf dem Berg Karmel zu Gott betete: „Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, lass heute kundwerden, dass du Gott in Israel bist und ich dein Knecht und dass ich das alles nach deinem Wort getan habe! Erhöre mich, Herr, erhöre mich...“ (1. Kön. 18, 36-37) Daraufhin war das Feuer des Herrn vom Himmel gefallen, zur Bestätigung, dass Elias Gebet erhört worden war.

Es gibt im Leben manchmal Situationen, in denen uns in wenigen Minuten oder sogar Sekunden etwas aufgeht, was uns jahrelang unklar war, und wir finden eine Erklärung, nach der wir schon lange gesucht hatten. So war es damals bei mir. Immer noch unter Tränen, aber nicht mehr aus Verzweiflung, sondern vor Freude, wiederholte ich immerzu: „Ich danke dir, Herr, dass du dich mir offenbart hast! Ich danke dir für deine Gnade und Vergebung!“

Und so begann bei mir der Reinigungsprozess. In den noch verbleibenden zwei Wochen unseres Aufenthalts auf Kwasizabantu zeigte mir der Herr auf Schritt und Tritt noch andere verborgene Dinge meines Herzens. Er legte seinen Finger auf alles, was meine Seele befleckte und wovon ich meinte, dass schon längst „Gras darüber gewachsen“ sei. Er erinnerte mich zum Beispiel an eine Situation in meiner frühen Kindheit, die ich schon längst vergessen hatte. Vor meinem inneren Auge entstand das Bild unserer damaligen Küche in Russland. Ich saß am Tisch, auf dem unsere Mutter Süßigkeiten ausgebreitet hatte, um sie unter uns allen – wir waren sechs Kinder – zu verteilen. Als sie kurz rausging, schnappte ich mir eine der Süßigkeiten und versteckte sie schnell in meiner Tasche. „Du stiehlt“, sagte Gott damals zu mir. „Ist dir bewusst, dass du eine Diebin bist?“ Später fielen mir noch andere vergleichbare Situationen ein. Gott wies mich auf viele Begebenheiten in meinem Leben hin, in

denen ich mir etwas genommen hatte, ohne zu fragen oder dafür die Erlaubnis bekommen zu haben. Nie habe ich mich für eine Diebin gehalten; ich wäre wahrscheinlich sehr beleidigt gewesen, wenn es jemand gewagt hätte, mich so zu betiteln. Aber jetzt, da mir der Herr selbst diese Bezeichnung gab, konnte ich nicht widersprechen. Ich erinnerte mich auch daran, dass ich, als ich noch in der Poliklinik arbeitete, regelmäßig die übrig gebliebenen Binden, die Watte und den Alkohol mitnahm, die mir am Monatsende die Schwestern anboten, denn alle Reste konnten einfach ausgebucht werden. Wer ehrlich ist, muss zugeben, dass im System der ehemaligen Sowjetunion, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle gestohlen haben. Alles gehörte ja dem Staat und war Gemeinschaftsgut, also gehörte es uns. Und man nahm von der Arbeit alles mit, was nicht niet- und nagelfest war. Es kam einem gar nicht in den Sinn, dass dies Diebstahl sein könnte. Oder man dachte sich die frommsten Erklärungen dafür aus.

Ein anderes Mal tauchte in meiner Erinnerung das folgende Bild auf: ein geschlossenes Zimmer und ich, damals noch ganz klein, schaue durchs Schlüsselloch, um zu sehen, was dort vor sich geht. „Weißt du noch?“, hörte ich es in mir fragen. Ja, ich wusste es noch. Aber am liebsten hätte ich mich daran nie mehr erinnert, denn die Schamesröte stieg mir dabei ins Gesicht. – Und so führte mich der Herr, angefangen bei meiner Kindheit, Schritt für Schritt durch mein Leben. Erst jetzt begriff ich, wie sündig schon ein kleines Kind sein kann, auch wenn es äußerlich wie ein Engel aussieht. Immer wieder verspürte ich den Drang, meine Sünden ans Licht zu bringen, und jedes Mal erfuhr ich nach der Beichte eine ungeahnte Erleichterung. Endlich konnte ich die Menschen verstehen, die ich damals auf der Postkarte gesehen hatte, und auch diejenigen, die freudestrahlend aus den Seelsorgeräumen kamen. Jetzt wusste ich, **was** hinter diesen Türen geschah. Wenn es mir schwer ums Herz wurde, tröstete ich mich mit dem Gedanken, dass ja nur noch ganz wenig übrig war, bis meine innere Reinigung abgeschlossen sein würde. In meiner Naivität wusste ich damals noch nicht, dass dies erst der Anfang war.

Auf der Missionsstation ging das Leben seinen Gang. Die einen reisten ab, andere kamen, und immer wieder gab

es neue Begegnungen und Bekanntschaften. Wir trafen dort die verschiedensten Menschen, und ein jeder hatte seine Last zu tragen; alle hatten ihre Probleme und Schwierigkeiten, die sie veranlasst hatten hierher zu kommen, in der Hoffnung, eine Lösung zu finden. Die Leute fragten einander nicht, aus was für einer Gemeinde sie kommen oder welcher Konfession sie angehören; niemand versuchte den anderen von etwas zu überzeugen und keiner stülpte einem anderen seine Meinung über. Allen wurde das Gleiche gepredigt, und das Kernthema aller Predigten war das Problem der Sünde und die Notwendigkeit, sich zu reinigen und zu heiligen. Man muss dazu sagen, dass man gerade dieses in den traditionellen, großen Kirchen im allgemeinen selten zu hören bekommt; dort werden deutlich Themen bevorzugt, die Gottes Güte und Liebe, Vergebung und die Rettung aus Gnade behandeln. Das ist natürlich auch richtig. Aber es gibt etwas, was uns unglücklich macht und uns von Gott trennt. Dieses „etwas“ ist die Sünde, die fast von Anfang an ins Leben des Menschen eindringt und ihn zu einer Marionette in der Hand des Teufels macht. Vielleicht zieht es die suchenden Menschen, die ihre Unvollkommenheit und Ohnmacht im Kampf mit der Sünde erkennen, ja gerade deshalb zu solchen Predigten. Und vielleicht gingen auch deshalb damals Sünder scharenweise in die Wüste, um die leidenschaftlichen Reden Johannes des Täufers zu hören, der erbarmungslos die Sünde erkannte und aufdeckte.

Alle Gäste auf Kwasizabantu nahmen die gleiche einfache Speise zu sich. Sie bestand entweder aus Brot, in Wasser gekochtem Maisbrei und Bohnen oder aus Reis mit irgendeiner einfachen Soße und Salat. Nur einmal in der Woche gab es Fleisch. Ärzte, Richter, Pastoren, Lehrer, Bauern, Studenten, Schüler, Hausfrauen und einfache Arbeiter – sie alle standen gemeinsam in der langen Essensschlange. Nationale und soziale Unterschiede spielten hier keine Rolle. Täglich waren zwischen ein paar hundert und tausend Menschen auf der Missionsstation. Zu den Gottesdiensten kamen Tausende; sie kamen zu Fuß, mit Autos, Bussen oder Lastwagen.

Dort, auf Kwasizabantu, feierten wir in jenem unvergesslichen Jahr 1986 das Weihnachtsfest und den Beginn

des neuen Jahres. Zum ersten Mal in meinem Leben erlebte ich diese Feste nicht im kalten Winter, sondern in der sengenden Hitze des Sommers. Direkt nach Neujahr wurde ich ins Büro von Erlo Stegen gebeten. Ich konnte mir nicht erklären, was das zu bedeuten hätte, denn persönlich kannte ich ihn bis dahin noch nicht. Als mein Mann und ich zur festgesetzten Zeit zu ihm kamen, sagte er, dass ich die erste Rus-sin sei, die Kwasizabantu besucht habe. „Russlanddeutsche waren schon häufiger bei uns“, erklärte er, „aber echte Rus-sen haben wir hier noch nicht gesehen. Für die Menschen vom Stamm der Zulus ist es bestimmt interessant, eine Rus-sin zu Gesicht zu bekommen. Möchtest du ihnen nicht dein Zeugnis sagen?“

Nanu – das kam für mich völlig überraschend. Ich fragte ihn, für wann er das einplane, worauf er antwortete: „Du musst jederzeit dazu bereit sein.“ Auf der Missionsstation war man anscheinend überhaupt nicht fähig zu planen. Alles passierte dort ganz spontan, und man musste wirklich immer auf alles vorbereitet sein. Mit der Zeit gewöhnt man sich übrigens so daran, dass man es für selbstverständlich hält.

Einen Tag später kündigte Erlo Stegen von der Kanzel an, dass im Saal eine russische Frau sei, die jetzt ein Zeugnis sagen würde, so dass alle hören könnten, wie sich die russische Sprache anhört. Gut, dass ich wenigstens noch meinen Dolmetscher informieren konnte, der sich sofort erhob und mit mir nach vorn zum Rednerpult ging. Ich erinnere mich, dass ich weniger von mir als von Russland und vom russischen Volk erzählte. Ich sagte, dass ich dieses Volk sehr liebe und sehr traurig darüber bin, dass es über siebzig Jahre lang in einem atheistischen System, ohne Gott und die Frohe Botschaft von der Rettung, gelebt hat. Dann erzählte ich auch meinen Traum von Kwasizabantu, den ich sieben Jahre zuvor in Estland gehabt hatte, und von der Postkarte, die im Traum lebendig geworden war, und was die Stimme vom Himmel mir als Antwort auf meinen Wunsch, einmal hierher zu kommen, gesagt hatte. „Dies ist nun fast sieben Jahre her“, schloss ich, „und jetzt bin ich hier.“ Bei diesen Worten sprang eine Frau aus den hinteren Reihen auf und eilte zielstrebig aus dem Saal. Ich bemerkte sie in diesem Moment

zwar nicht, aber nach dem Gottesdienst kam sie zu mir, sprach mich auf Deutsch an und streckte mir die besagte Postkarte hin.

„War es diese Postkarte, die Sie im Traum gesehen haben?“, fragte sie.

„Ja, die war es“, antwortete ich.

„Wissen Sie, mein Mann und ich sind nämlich vor genau sieben Jahren zum ersten Mal hier auf Kwasizabantu gewesen. Damals hat mein Mann dieses Foto gemacht. Nach seiner Rückkehr hat er es in Deutschland als Postkarte drucken lassen. Heute sind wir zum zweiten Mal hier, wir sind erst vor ein paar Stunden angekommen“, fuhr die Frau aufgeregt fort. „Da können Sie sich vorstellen, wie sehr mich Ihr Bericht bewegt hat! Wir hätten nie gedacht, dass irgendwo weit weg, in einem fremden Land Gott durch die von uns veröffentlichte Postkarte zu einem Menschen spricht und dann das Wunder geschehen lässt, dass wir einander begegnen. Und das ausgerechnet heute, am Tag unserer Ankunft! Hätten Sie Ihr Zeugnis etwas früher gegeben, als wir noch nicht hier waren, hätten wir nie davon erfahren. Ich weiß nicht, wie es für Sie ist, aber für meinen Mann und mich ist das wirklich ein Wunder!“

Die Frau sagte dann noch mehr, aber ich hörte ihr nicht mehr zu. Nicht, weil ich ihre Freude nicht geteilt hätte, sondern weil ich eine halbe Stunde zuvor etwas sehr Beeindruckendes erlebt hatte, das mein ganzes Leben grundlegend verändern sollte. Folgendes war passiert:

Als ich mein Zeugnis vor der Gemeinde beendet hatte und an meinen Platz zurückkehrte, geschah etwas Unbegreifliches. Um mich herum trat plötzlich eine Totenstille ein. Ich sah, wie sich der Mund des Predigers, wenn er sprach, öffnete und wie sich die Lippen des neben mir sitzenden Dolmetschers bewegten, aber hören konnte ich nichts. Alle Geräusche im Saal waren wie abgeschaltet. Eine völlige Stille umgab mich, in der ich auf einmal ganz klar die Worte hörte:

„Ludmila, du hast gerade gesagt, dass du dein Volk liebst. Dann beweise mir, dass du es liebst.“

„Beweisen?! Dir?!“, fragte ich nach, ohne im geringsten daran zu zweifeln, dass es Gott war, der hier sprach.

„Aber wie kann ich das tun?“

„Schreibe ein Buch.“

„Ein Buch? Was für ein Buch?!“

„Bring die Verkündigung, die du hier hörst, deinem Volk in Russland.“

„Aber, Herr! Ich bin doch Ärztin und keine Schriftstellerin! Ich kann nicht schreiben!“

„Ich helfe dir.“

„Und was soll das für ein Buch sein?“

„Ein Buch, das aus den Predigten und Zeugnissen von Erlo Stegen besteht.“

„Ja, aber ich spreche doch nur Russisch, und er predigt in anderen Sprachen.“

„Hab keine Angst. Ich helfe dir.“

Genau so plötzlich wie sie gekommen war, verstummte die Stimme wieder, und dann hörte ich wieder alles, was im Saal passierte. Mein Dolmetscher übersetzte weiter. Weder er noch mein neben mir sitzender Mann noch die Leute um uns herum hatten etwas bemerkt oder eine Stimme gehört. So wurde mir ein Auftrag erteilt, genauer gesagt ein Befehl, den ich auszuführen hatte.

Ergriffen saß ich an meinem Platz und versuchte, die Flut der nun auf mich einstürmenden Gedanken zu bewältigen. Wie sollte das geschehen? Wie schrieb man überhaupt ein Buch? Und warum hatte der Herr hierfür ausgerechnet mich ausgewählt, die ich die deutsche Sprache nicht beherrschte, zumal in Deutschland viele aus Russland stammende Deutsche lebten, die ausgezeichnet Russisch sprachen? Warum sollte also ich es tun? Außerdem war ich einer solchen Arbeit doch gar nicht würdig! Konnte ich mich denn jetzt, da mir meine inneren Augen aufgetan worden waren und ich mich als sündig und erbärmlich erkannt hatte, an ein solches Buch heranwagen?! Nein, das ging doch nicht! Dazu hatte ich nicht das Recht! – Aber Moment mal, Ludmila, das hat dir doch Gott gesagt! Wie kannst du Gott nicht gehorchen, wenn du ihn gerade noch ein paar Tage zuvor in jener schrecklichen Nacht des Kampfes mit dem Teufel angefleht hast, dir eine Chance zu geben?! Nur eine einzige Chance!? Kannst du ihm da jetzt ein „nein“ erwidern?! – Wie gut, dass es die Predigten und Zeugnisse von

Erlo Stegen in deutscher Sprache auf Kassetten gab, die könnte man für ein Buch benutzen. Doch die deutsche Sprache beherrschte ich nicht. Mir wurde ja immer noch alles übersetzt. Wie konnte ich mich da an ein Buch heranwagen? Selbst mit Hilfe von Wörterbüchern und Nachschlagwerken könnte ich keine richtige Übersetzung liefern, und das hieße, dass eine ungenaue Übersetzung nach Russland gelangen würde. Nein, das durfte einfach nicht geschehen! Das war eine zu große Verantwortung! Man konnte doch nicht Millionen von Menschen etwas in die Hand geben, das vielleicht nicht ganz der Wahrheit entsprach! Nein, darauf konnte ich mich nicht einlassen! Es ging nicht!

Doch mein Herz hörte immer wieder die feine Stimme Gottes heraus, die zu mir sagte: „Hab keine Angst. Ich helfe dir.“

Am nächsten Morgen wandte ich mich an meinen Dolmetscher und bat ihn ohne weitere Erklärungen, mit mir zusammen zu Erlo Stegen zu gehen. Wenig später trafen wir ihn am Hauptgebäude der Mission. Ohne ein Wort von dem zu erwähnen, was ich am Tag zuvor im Gottesdienst erlebt hatte, sagte ich ihm nur kurz, ich wünschte, die Menschen in der Sowjetunion würden von dieser Erweckung in Afrika erfahren. Erlo Stegen riet mir daraufhin, das Buch von Dr. Kurt E. Koch „Gott unter den Zulus“ ins Russische zu übersetzen. Damit war das Gespräch beendet. Ich kehrte in unsere Hütte zurück und dachte, dass Gott mir etwas anderes gesagt hatte.

Der Monat unseres Aufenthalts auf Kwasizabantu näherte sich seinem Ende, und schließlich saßen wir wieder an Bord des großen Flugzeugs, das uns aus dem heißen, afrikanischen Sommer in den kalten, europäischen Winter brachte. Als ich wieder zu Hause war, begab ich mich nicht sofort daran das Buch zu schreiben, denn mich packte wieder die Angst, dass daraus nichts werden würde. Dieses Vorhaben schien mir, menschlich gedacht, doch zu unrealistisch. Wenn das in Russland geschehen wäre oder zumindest irgendwo unter Russischsprachigen, wäre es etwas anderes gewesen. Ich hätte mich dann erkundigen, nachfragen, mit den Betreffenden reden, Unklarheiten besprechen können usw. Aber hier verschloss mir die Unkenntnis der deutschen

Sprache den Mund. Außerdem hatte ich nicht die geringste Vorstellung davon, wie man ein Buch schreibt und welche grundsätzlichen Regeln und Prinzipien es dabei gab. Die Schreibkunst war für mich ein „Buch mit sieben Siegeln“. Und ich hatte auch niemanden, der mir hätte helfen oder zumindest einen Rat geben können. Immer häufiger kam mir der Gedanke, dass ich nicht würdig sei, solch eine Sache in Angriff zu nehmen. So vergingen drei Monate.

Dann wurde es Frühling und Erlo Stegen kam mit seinen Mitarbeitern wieder nach Deutschland. Mein Mann und ich fuhren in eine der Städte, wo ein Gottesdienst stattfand, in dem ein Zulu-Afrikaner ein Zeugnis ablegte. Er sagte, er habe sein ganzes Leben lang davon geträumt, Arzt zu werden, aber als sein Lehrer ihn in der Schule einmal gefragt habe, was er werden wolle, habe er zu seiner eigenen Überraschung gesagt: „Prediger des Evangeliums“, obwohl er damals noch ein Heide gewesen sei. Als er einige Jahre später an der Universität Medizin studierte, erinnerte Gott ihn an das, was er in seiner Kindheit gesagt hatte, und gab ihm zu verstehen, dass er genau dazu berufen ist. Als der afrikanische Bruder das erzählte, fiel mir eine Begebenheit aus meiner Kindheit ein, die ich schon ganz vergessen hatte: Der Flur unserer Schule und die Frage von zwei Lehrerinnen, was ich werden will, worauf ich damals halb im Spaß antwortete: „Künstlerin“. Eine unbekannte Stimme hatte mir daraufhin geantwortet: „Künstlerin? Nein, **du wirst Bücher schreiben**“. Seltsamerweise hatte ich mich in all den Jahren nie wieder an diese Begebenheit erinnert. Selbst als Gott mir auf Kwasizabantu befahl ein Buch zu schreiben, womit er die Berufung bestätigte, die er mir schon in der Kindheit gezeigt hatte, dachte ich nicht daran. Aber jetzt, in diesen Tagen des harten Ringens mit mir selbst, erinnerte ich mich in jenem Gottesdienst plötzlich so deutlich an dieses schon vergessene Kindheitserlebnis, dass ich fast aufgeschrien hätte. Ich schäme mich zu bekennen, dass mir dabei allerdings sofort der Gedanke kam: „Dann soll ich also nicht nur *über* andere, sondern auch noch *für* andere schreiben und dabei immer im Schatten eines fremden Namens bleiben.“ Aber gleich darauf hörte ich in mir die Frage: „Würdest du gerne im Rampenlicht deines eigenen Ruhmes stehen?“ Und da schämte ich mich

plötzlich furchtbar für mein Geltungsbedürfnis und konnte nur sagen: „Vergib mir, Herr! Bitte vergib mir! Ich bin vollkommen ungeeignet! Mit all meinen Sünden bin ich wirklich nicht würdig, diese Arbeit zu beginnen.“

Obwohl ich durch diese Erinnerung, so sollte man meinen, doch eine klare Bestätigung meiner Berufung bekommen hatte, blieben immer noch Zweifel. War das vielleicht eine Vorahnung dessen, was ich später noch erleben sollte - ich weiß es nicht, aber meine Seele schwankte schon damals hin und her und war irgendwie verunsichert. So vergingen in einem permanenten inneren Kampf Tage, Wochen und Monate. Der Gedanke, dass ich meine letzte Chance verspielen könnte, die ich mir in jener schrecklichen Nacht von Gott erbeten hatte, ließ mir keine Ruhe. Ich versuchte, meinen inneren Schmerz zu ersticken und mich irgendwo anders nützlich zu machen. So beschloss ich, in der Küche unserer Gemeinde, die wir damals besuchten, zu kochen; später nähte ich für die Mission. Doch was ich auch anfang, in meinem Herzen hörte ich immer wieder die Stimme, die mir sagte: „Das ist nicht deine Berufung. Du tust nicht das, was du tun sollst. Du fliehst wie damals Jona vor Gottes Angesicht.“ Ich war sehr bedrückt, doch erzählte ich niemandem von meiner Not. Nach vier Monaten machte mir der Herr in einem Gottesdienst auf einzigartige Weise klar: „Ludmila! Du kannst viel **für mich, aber dabei ohne mich** tun; und dann erfüllst du dein ganzes Leben lang nicht das einzig Wichtige, wozu ich dich berufen habe.“

Diese Worte machten meinem Schwanken ein Ende. Zwei Tage später, als ich mit meinem Mann einen Spaziergang machte, erzählte ich ihm von dem, was mir ein paar Monate wie ein Stein auf dem Herzen gelegen hatte. Es war ja so: Wenn ich mich an das Buch begeben würde, hieße das auch, dass die Sorge für unsere Finanzen von meinem Mann allein getragen werden müsste, und zwar nicht nur für ein paar Jahre, sondern möglicherweise für den Rest unseres Lebens.

Mein Mann nahm diese Mitteilung erstaunlich ruhig auf. Er schwieg eine Weile und sagte dann nur: „Wenn du dir ganz sicher bist, dass es Gottes Wille ist, dann tu, was der Herr dir sagt.“ Seitdem sind schon viele Jahre vergangen, und er hat seine Worte kein einziges Mal zurückgenommen,

so schwierig unsere finanzielle Situation auch manchmal war, und dafür bin ich ihm unendlich dankbar.

Im Buch des Propheten Jesaja stehen die Worte: „Denn so sprach der Herr zu mir, als seine Hand über mich kam...“ (Jes. 8, 11) Wenn Gott spricht, dann ist es unmöglich vor ihm zu fliehen. Wenn dich eines Tages Gottes Stimme erreicht, kannst du die Dringlichkeit nicht missverstehen, mit der er in einer dir verständlichen Sprache zu dir spricht. Der Ruf Gottes erreicht unser Herz entweder über unser Gehör oder über Lebensumstände oder auf sonst irgendeine Weise. In dem Moment, in dem Gott ruft, kommt er mit seinem vollen Anspruch auf uns zu, er will uns ganz. Und von diesem Moment an wird unser ganzes zukünftiges Leben unserer Berufung untergeordnet sein. Die Vision, die Saulus, der spätere Apostel Paulus, auf dem Weg nach Damaskus hatte, war keine vorübergehende, flüchtige geistliche Erfahrung, sondern ein Erlebnis, mit dem er klare, ganz konkrete Anweisungen erhielt. Als der Herr seinem Verfolger auf dem Weg, den er ging, begegnete, sagte er zu ihm: „Denn dazu bin ich dir erschienen, um dich zu erwählen zum Diener und zum Zeugen für das, was du von mir gesehen hast und was ich dir noch zeigen will.“ (Apg. 26, 16) Mit anderen Worten gab der Herr Saulus also zu verstehen: „Dein ganzes Leben wird von nun an mir untergeordnet sein, und du wirst außer mir kein anderes Ziel mehr haben, keine anderen Ambitionen und Wünsche, denn du bist mein auserwähltes Werkzeug.“ Die Reaktion auf diesen Ruf und die Erwählung zum Dienst war ein entschlossener Schritt der Hingabe und des vollkommenen Gehorsams: „... ich war der himmlischen Erscheinung nicht ungehorsam.“ (Apg. 26, 19) So war es nun bei mir auch, ich musste handeln. Und das habe ich – trotz allem – niemals bereut.

Ich denke, wir alle müssen unseren Platz im Leben finden. In unserem Glauben finden wir ihn, wenn wir den Dienst annehmen, den Gott uns zuteilt. Das Tun dessen, wofür man geschaffen und wiedergeboren wurde, erfüllt einen mit Freude. Die Freude unseres Retters Jesus Christus bestand darin, dass er das Werk vollbrachte, wofür er von seinem Vater in die Welt gesandt worden war. Wenn wir den Dienst, den Gott uns aufträgt, annehmen, dann müssen wir

dem Herrn treu sein und dürfen das Leben nur insofern wertschätzen, als es uns hilft, diesen Dienst zu tun. Wie schön wird es sein, einmal in der Ewigkeit zu hören: „Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht!“, und zu erfahren, dass wir alles getan haben, wozu wir gesandt waren.

Oswald Chambers²⁹ unterschied einmal zwischen Rettung und Berufung, indem er darauf hinwies, dass die Errettung Gottes souveränes Werk an uns ist, das durch Jesu Tod am Kreuz für uns vollbracht wurde. Bei Jüngerschaft dagegen, schreibt Chambers, geht es um die Möglichkeit zu wählen: „Wenn jemand zu mir kommt,...“, heißt es in Lukas 14, 26. Und mit dieser Wahlmöglichkeit sind bestimmte Bedingungen verknüpft, die man annehmen kann oder auch nicht. Wer mit den Bedingungen einverstanden ist, wird ein Jünger. Wenn Gott uns berufen hat, ihm zu dienen, dann „werden wir gar nicht gefragt, was wir tun oder wohin wir gehen wollen. Gott macht uns zum gebrochenen Brot und zum vergossenen Wein, um ihm selbst zu gefallen“, schreibt Chambers. Der Apostel Paulus sagt im Römerbrief, Kap. 1, 1 über sich selbst, er sei „ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes“. Zum Verkündigungsdienst ausgesondert zu sein bedeutet, ein Mensch zu sein, der Gottes Ruf gehört hat. Und das heißt, wie Oswald Chambers schreibt, dass „alle eigenen Bestrebungen schon in der Wurzel erstickt, alle Wünsche des Herzens gedämpft und alle Zukunftsperspektiven zurückgestellt und ausgeblendet werden. Es bleibt nur noch das eine: ‚ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes‘. Und wehe dem, der von Gottes Ruf erreicht wurde, aber in eine andere Richtung zu gehen versucht!“

Lieber Leser! Wenn Gott Sie für etwas Bestimmtes auswählt und Ihnen seinen Willen eindeutig kundtut, dann weisen Sie alle anderen Ambitionen zurück und widmen Sie sich ganz und gar diesem einen Dienst.

²⁹ Oswald Chambers, geb. 1874 in Aberdeen, Schottland, gestorben 1917 in Kairo, Ägypten. Einflussreicher Baptistenprediger Großbritanniens. Bekanntestes unter seinem Namen veröffentlichtes Werk (Andachtsbuch): „Mein Äußerstes für sein Höchstes“

Kapitel 8

ARBEIT AN DEM BUCH „ERWECKUNG BEGINNT BEI MIR“

Der Titel des ersten Buches, das ich nun schreiben sollte, „Erweckung beginnt bei mir“, wurde mir schon während unseres Aufenthaltes auf Kwasizabantu aufs Herz gelegt. Dieser Titel gab zum einen recht gut wieder, was Erlo Stegen in diesem Buch erzählt, aber zum anderen auch das, was in mir selbst vor sich ging, während ich an diesem Buch arbeitete. Als Ausgangsmaterial für das Buch dienten einige Kassetten in deutscher Sprache, die wir von Kwasizabantu mitgebracht hatten. Sie enthielten Aufzeichnungen, in denen Erlo Stegen von seiner Suche nach Gott in den ersten zwölf Jahren seines Missionsdienstes unter den Zulus und vom Beginn der Erweckung in Mapumulo erzählt. Zu diesen wenigen Kassetten kamen später noch ein paar Dutzend Kassetten mit Predigten von Erlo Stegen hinzu, an die ich – oft auf erstaunliche Weise – durch verschiedene Menschen geriet, die mit Kwasizabantu bekannt waren. Insgesamt hörte ich mir etwa 180 Kassetten an, die alle in den ersten zwanzig Jahren seit Beginn der Erweckungsbewegung aufgezeichnet wurden. Von diesen wählte ich die 20 wichtigsten aus und ergänzte sie durch viele kurze Auszüge und Zitate aus den anderen 160 Kassetten. Sei es beim Kochen, Wäschewaschen, Bügeln, Geschirrspülen oder Putzen, bei jeder nur denkbaren Hausarbeit hatte ich den kleinen Walkman um den Hals hängen, mit dem ich nun nacheinander die Kassetten anhörte. Ständig musste ich stoppen und zum Wörterbuch rennen, um die mir unbekannten Wörter nachzuschlagen. Auf diese Weise lernte ich im Grunde gleichzeitig auch die deutsche Sprache. Nachdem ich mehrere Monate nur Kassetten gehört hatte, stellte ich das Material zusammen. Ich verschanzte mich hinter Wörterbüchern und Nachschlagwerken und begann mit der schriftlichen Übersetzung. Doch die Arbeit ging so langsam voran, dass ich schier verzweifelte. Ganz ausgelaugt fiel ich eines Tages vor Gott auf die Knie und begann bitterlich zu weinen: „Herr“, sagte ich, „mit solchen mangelhaften Deutschkenntnissen kann ich diese Aufgabe einfach nicht schaffen.“

Du hast mir doch versprochen mir zu helfen. Darum steh mir bitte bei, denn ich fühle mich vollkommen hilflos.“ Kaum hatte ich dies gesagt, klingelte das Telefon. Ich stand auf, nahm ab und hörte die Stimme des jungen Glaubensbruders, der mir im Gottesdienst immer dolmetschte und auch mit uns auf Kwasizabantu gewesen war. „Ludmila“, sagte er, „ich bekam gerade den Anstoß dich anzurufen und zu fragen, ob du nicht Hilfe brauchst.“ Vor Schreck blieb mir fast die Stimme weg. Erst eine Minute vorher hatte ich Gott um Hilfe gebeten, und nun kam schon prompt die Antwort. Ich erzählte ihm grob, dass ich mit der Arbeit begonnen hatte und erwähnte meine Probleme mit der Übersetzung und meine Befürchtung, aufgrund meiner schlechten Sprachkenntnisse etwas falsch zu übersetzen. Ich bat ihn, vorerst niemandem etwas davon zu sagen, da ich bis zum endgültigen Abschluss der Arbeit an dem Buch noch nichts an die große Glocke hängen wollte. Er war sofort bereit mir zu helfen. Wir vereinbarten, dass ich alles, was ich für die Übersetzung brauche, auf separate Kassetten aufnehme. Er würde dann alles in einer wörtlichen Übersetzung auf eine andere Kassette aufsprechen und sie mir geben, damit ich aus der mündlichen, wörtlichen Übersetzung einen überarbeiteten russischen Text mache. Unser Experiment funktionierte ausgezeichnet, und seitdem ging die Arbeit viel schneller und effektiver voran. Dadurch, dass ich die deutschen Sätze und anschließend die russische Übersetzung hörte, lernte ich nicht nur schneller Deutsch, sondern bekam auch Geschick im Übersetzen. Meine Freude war grenzenlos, denn in dieser Arbeit sah ich klar das Wirken Gottes. Beim Hören der 180 Kassetten hatte ich die zeitliche Abfolge der Ereignisse, von denen Erlo Stegen berichtete, rein intuitiv erraten, denn er nannte selten Jahreszahlen. Es war gar nicht so einfach, die einzelnen Abschnitte zu einem fortlaufenden Bericht zusammenzufügen und aus der lebendigen, mündlichen Rede eine verständliche, gut lesbare Sprache für ein Buch zu machen. Dreimal schrieb ich das ganze Buch von Hand neu ab. So vergingen über zwei Jahre. Als das Manuskript dann fertig war, stand ich vor dem Problem, den Text mit der Schreibmaschine abzutippen. Doch ich hatte keine Schreibmaschinenkenntnisse. Es hatte auch

wenig Sinn, jemanden darum zu bitten, denn nicht jeder wäre in der Lage gewesen, meine kleine Handschrift zu entziffern. Also musste ich in möglichst kurzer Zeit selbst das Maschinenschreiben lernen. Allerdings war es damals fast unmöglich, in Deutschland ein russischsprachiges Lehrbuch zu finden, mit dem man sich selbst das Zehnfingersystem beibringen konnte. Und so begann ich zu beten, dass mir Gott auch in dieser Frage weiterhilft. Schon zwei Wochen später hielt ich das nötige Lehrbuch in der Hand, mit dem man sich innerhalb eines Jahres das Blindschreiben beibringen konnte. Doch ein ganzes Jahr war für mich eine unglaublich lange Zeit, deshalb musste ich Gott noch einmal bitten, mir zu helfen, diese Technik so schnell wie möglich zu erlernen. Der himmlische Vater erhörte mein Gebet, so dass ich schon nach zwei Wochen begann, mein Manuskript mit der Zehnfingermethode abzutippen. Nach zwei oder drei Monaten wurde mir klar, dass ich um einen Computer nicht herumkomme. So musste also ein gebrauchter Computer gekauft werden. Mein Mann kniete sich hinein und lernte mit ihm umzugehen. Anschließend brachte er auch mir bei, damit zu arbeiten. Ich muss dazusagen, dass Technik für mich ein Buch mit sieben Siegeln ist, und es war nicht leicht, einer so begriffsstützigen Schülerin wie mir die Grundlagen der Textverarbeitung nahezubringen. Doch schließlich gelang auch das und ich wechselte von der Schreibmaschine zur Texterfassung am Computer.

Die Monate vergingen und die Texteingabe für das Buch schien kein Ende zu nehmen. Als es aber doch endlich geschafft war, stellte sich die Frage der Korrektur. Da ich kein Geld hatte, diese Dienstleistung zu bezahlen, deckte ich mich mit Lehrbüchern ein und setzte mich noch einmal mit den Grundlagen der russischen Sprache für Schüler ab Klasse sieben auseinander. Fünf Mal las ich das Buch durch und fand immer noch Fehler zur Rechtschreibung und Zeichensetzung. Als ich wieder kurz vor dem Verzweifeln war, schickte Gott mir einen Mann, der früher einmal als Lehrer in Russland gearbeitet hatte. Er nahm dann die Endkorrektur vor.

Nun hatte ich schon fast drei Jahre an dem Buch gearbeitet, aber wir hatten immer noch nicht die Mittel es herauszugeben. In dieser Zeit betete ich oft zu Gott und fragte

ihn, woher wir das Geld für den Druck nehmen sollen. Und jedes Mal hörte ich im Herzen: „Das soll nicht deine Sorge sein. Tu, was du tun sollst, und überlasse den Rest mir.“

Außerdem gab es noch ein anderes Problem: Tausende dieser Bücher sollten in die Sowjetunion gelangen, die damals noch ein Land hinter dem Eisernen Vorhang war. Das war praktisch menschenunmöglich, und so blieb nichts anderes übrig, als auch diese Sorge in Gottes Hände zu legen. Und der Herr blieb seinem Wort treu und half, wo Hilfe nötig war. Als das Buch druckfertig war, kam in einem Gottesdienst die aus einer anderen Stadt angereiste Witwe von Dr. Kurt Koch, der 10 Jahre vorher das erste Buch über die Erweckung in Südafrika („Gott unter den Zulus“) geschrieben hatte, auf mich zu und sagte: „Ich habe zufällig erfahren, dass du ein Buch über die Erweckung geschrieben hast. Mein Mann wollte immer so gerne einmal in die Sowjetunion reisen, doch dieser Traum wurde nicht mehr wahr. Er hatte den Wunsch, die Veröffentlichung solch eines Buches in russischer Sprache zu finanzieren, falls es das irgendwann einmal geben würde. Und so möchte ich ihm seinen Wunsch jetzt nach seinem Tod erfüllen und die Kosten für die Herausgabe des Buches, an dem du gearbeitet hast, aus Mitteln der von ihm gegründeten Bibel- und Schriftenmission übernehmen.“

Vor Freude und Staunen verschlug es mir die Sprache. Es ist wahr: Gott beeilt sich nicht, aber er kommt auch nie zu spät. Für ihn gibt es nichts, was ihm unmöglich wäre! Wenn man meint, in eine Sackgasse geraten zu sein, hat er schon längst einen Ausweg parat.

Zu dieser Zeit war gerade Friedel Stegen, der mein Seelsorger gewesen war und als Einziger von der Arbeit an dem Buch wusste, auf Missionsreise in Deutschland. Ich hatte ihm schon mehrmals gesagt, dass ich vorhabe, Erlo Stegen als Autor des Buches anzugeben, worauf er jedes Mal ablehnend reagiert hatte. „Aber warum denn nicht?“, fragte ich verständnislos. „Das Buch besteht doch ausschließlich aus seinen Zeugnissen und Predigten. Von mir selbst habe ich ja gar nichts hinzugefügt. Ich hatte zwar die Arbeit der Zusammenstellung, aber der Inhalt ist doch von ihm!“ Trotz aller Argumente bestand die Leitung von Kwasizabantu

darauf, dass an der Stelle des Autors mein Name stehen soll. Ich wehrte mich dagegen, weil ich mir nicht den Vorwurf anhören wollte, ich hätte mir etwas angeeignet, was in Wirklichkeit andere getan und gesagt haben. „Verstehen Sie denn nicht,“ versuchte ich Bruder Friedel zu überzeugen, „das Buch heißt doch ‚Erweckung beginnt bei mir‘. Das bedeutet doch: bei dem, der darüber berichtet, also Erlo Stegen und nicht Ludmila Plett! Warum wollen Sie das denn nicht begreifen?“ Ohne meine Frage zu beantworten, stand Friedel Stegen abrupt auf, zeigte mit dem Finger auf mich und sagte: „Erweckung beginnt **bei dir!**“ Dann drehte er sich um und ging hinaus. Hin und her gerissen von widersprüchlichen Gedanken blieb ich zurück.

Nach diesem Gespräch begann ich intensiv zu beten und Gott zu bitten, er möge mir seinen Willen zeigen. Zu meiner Überraschung erhielt ich schließlich die Klarheit, dass ich doch meinen eigenen Namen angeben soll. Jetzt konnte ich nicht mehr widersprechen. Erlo Stegen selbst erfuhr von der Arbeit am Buch erst, als es schon fertig zum Druck war.

In der Zeit, als ich an dem Buch schrieb, war der Herr unablässig bei mir am Werk. Dadurch wurden diese Jahre für mich zu einer Mühle Gottes, die zwar langsam, aber sehr fein mahlt. Wenn ich Textabschnitte schrieb, in denen erzählt wurde, wie der Herr das Leben mancher Menschen von der Sünde reinigte, stellte ich mir ständig die Frage: „Und was ist mit dir, Ludmila? Bist du von dieser Sünde frei? Wie sieht es mit dieser Sache bei dir aus? Und wie steht es damit?“ In meiner Erinnerung tauchten immer wieder Situationen aus meiner Vergangenheit auf, durch die mir bewusst wurde, dass es diese oder jene Sünde auch bei mir gab. Sie wurde bei mir vielleicht nicht zur Tat, aber in Gedanken beging ich sie dennoch. In solchen Momenten unterbrach ich meine Arbeit und schrieb einen Brief, in dem ich ans Licht brachte, was bisher noch im Dunkeln lag. Tat ich das nicht, so stockte die Arbeit am Buch. Entweder war der Gedankengang holprig, oder ich schrieb zwar eine Seite nach der anderen, aber wenn ich dann alles durchlas, zerriss ich es wieder. So konnte es tagelang gehen; ich arbeitete, kam aber kein Stück voran. Erst wenn

ich in der Beichte bekannt hatte, worauf der Herr mich hingewiesen hatte, ging es weiter.

Ich fühlte mich wie in einer Klemme, aus der ich nicht herauskam. Nie zuvor hatten mir die Sünden meiner Vergangenheit in so erschütternder Klarheit vor Augen gestanden wie in diesen schwierigen, aber gesegneten Jahren. Nie zuvor hatte ich mich als eine so schreckliche Sünderin erkannt, die auf Vergebung angewiesen ist. Als jemand, der von Geburt an Christ war, tat ich erst im Alter von vierzig Jahren zum ersten Mal aufrichtig Buße. Mir wurde damals klar, dass es bei Gott keinen Unterschied zwischen großen und kleinen Sünden gibt. Sünde ist Sünde. Und deshalb stand nun alles, was ich früher für unbedeutend gehalten hatte, wie ein riesiger Berg vor mir, der mich fast erdrückte. In meiner Selbstanklage und Reue weinte ich unentwegt. Es gab Momente, in denen ich am liebsten geschrien hätte: „Rette mich, Gott, denn ich verderbe!“ Manch einem mag das unverständlich, seltsam oder sogar suspekt erscheinen; für mich jedoch waren dies die schwersten, aber wohl auch gesegnetsten Jahre meines Lebens, denn in dieser Zeit wurde ich mir meiner Sündhaftigkeit wirklich bewusst. Das Buch „Erweckung beginnt bei dir“ ist im wahrsten Sinne des Wortes mit meinen Tränen getränkt. Wenn ich deshalb später gefragt wurde, warum man es nicht lesen kann ohne zu weinen, sagte ich oft, das liege vermutlich daran, dass als Erste auch ich über diesem Buch geweint habe.

In der Zeit dieses Reinigungsprozesses war der Herr so streng mit mir, dass ich manchmal dachte, ich halte das nicht aus. „Herr!“, betete ich. „Du verlangst so viel von mir, dass ich schon nicht mehr kann.“ Die Antwort, die ich dann hörte, kam sofort: „Du kannst nicht mehr? Aber hast du mich nicht selbst gebeten, dir eine Erneuerung deines Glaubens, eine innere Erweckung zu schicken? Und jetzt, da ich das tue, sagst du mir, du kannst das nicht? Weißt du denn nicht, dass ich den Sünder liebe, aber die Sünde hasse? Ohne Reinigung kann es keine innere Erneuerung geben.“ Das ließ mich ehrfurchtsvoll erschauern, und ich konnte darauf nur antworten: „Vergib mir, Herr! Mach bitte weiter, und tu, was du möchtest. Höre nicht auf.“ Jetzt, nachdem ich diese „geistliche Mühle“ hinter mir habe, bin ich absolut sicher, dass man den

Weg seiner Berufung nicht ohne aufrichtige Buße gehen kann. Erst durch die Buße kann sich eigentlich herausstellen, was unsere Berufung ist.

In dieser schwierigen Zeit begriff ich erst richtig den wahren Sinn der Worte, die unser Herr einmal zu Petrus sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtен und führen, wo du nicht hin willst.“ (Joh. 21, 18) Ach, würden wir doch erkennen, wie oft wir unsere eigenen Wege gehen, indem wir eine Richtung einschlagen, die uns selbst gefällt! Wie wenige sind es, die genau so gehen, wie der Herr sie führt, und die auch dorthin gehen, wo sie selbst nicht hin wollen. Als ich noch jung war, beschäftigte mich oft die Frage, wie viele Menschen gerettet werden. Denn es steht ja geschrieben: „Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und **wenige** sind's, die ihn finden!“ (Mt. 7, 14) Was heißt aber „wenige“? Wie viele sind es? Warum drängte es die Jünger, Jesus zu fragen, nachdem sie seine Warnungen gehört hatten: „Wer kann dann selig werden?“? Aber wir machen es uns heute so leicht und räumen uns alle Hindernisse aus dem Weg! Denn wir wollen nicht auf dem schmalen Weg gehen, er ist uns zu eng und zu dornig.

Während ich an dem ersten Buch arbeitete, zeigte mir der Herr einmal, wie der schmale Weg aus seiner Sicht aussieht. Ich hatte einen eigenartigen Traum, in dem ich mich selbst sah, wie ich auf einer wunderschönen Waldwiese herumsprang. Ich pflückte Blumen und flocht daraus Kränze, die ich mir auf den Kopf setzte. Da sah ich plötzlich am Rande der Wiese ein Mädchen, das zu mir sagte: „Komm mal her, ich zeige dir, wo du langgehen musst.“ Als ich näher kam, zeigte sie mir eine Stelle, an der ich die Böschung hinab gehen sollte. Dann verschwand das Mädchen plötzlich wieder. Ich ging an der bestimmten Stelle hinab, bis ich unter meinen Füßen festen Untergrund spürte. Es war ein Bergpfad, der an der einen Seite von sehr steilen Felsen begrenzt war und an dessen anderer Seite es in eine erschreckende Tiefe führte. Der Weg war so schmal, dass man nur seitwärts auf ihm gehen konnte, indem man sich an den

Felsen stemmte und sich mit beiden Händen an ihm festhielt. Irgendwann glitt ich aus. Ich sah mich um und blickte in die Tiefe, aus der mich eine endlose Schlucht anstarrte. Als ich das erkannte, schrie ich vor Angst: „Herr, ich wusste ja, dass dieser Weg schmal und gefährlich ist, aber dass er so schmal und so gefährlich ist, hätte ich nicht gedacht!“ Ich zitterte am ganzen Körper und wagte nicht, den nächsten Schritt zu tun, als ich plötzlich eine Stimme sagen hörte: „Fürchte dich nicht!“ Ich schaute mich um und sah einige Meter von mir entfernt einen Mann. Mit ruhiger Stimme sagte er: „Fürchte dich nicht. Geh weiter. Wir sind hier durchgekommen und du kommst auch durch.“ Mit diesen Worten verschwand er. Mir kam der Gedanke: „Und was, wenn ich doch zurückgehe?“ Ich verspürte den unwiderstehlichen Wunsch umzukehren und die Stelle zu suchen, von der aus ich diesen Weg beschritten hatte. Als ich sie erkannte, sah ich, dass dort schon ein Wasserfall brauste. Riesige Wassermassen stürzten wie eine dichte Lawine in die Tiefe. Der Weg zurück war abgeschnitten. Vor Schreck blieb mir das Herz stehen und ich rief: „Herr, ich kann nicht weitergehen!“ Doch sogleich antwortete eine Stimme: „Schau nach oben!“ Ich hob den Blick und sah weit in der Ferne, auf dem Gipfel des Berges eine leuchtende Stadt. Dieselbe Stimme sagte: „Das ist das Ziel, das du erreichen musst.“

Ich konnte diesen Traum lange nicht vergessen. Im Gebet fragte ich Gott: „Herr, ist der Weg zu dir wirklich so schmal?! Hast du ihn mir gezeigt, wie er tatsächlich ist?“ Als Antwort auf meine Frage legte mir der Herr den Wunsch aufs Herz, einen Glaubensbruder zu besuchen. Ich hatte den Eindruck, dass ich von ihm die Bestätigung für das, was ich gesehen hatte, erhalten würde. Mein Mann und ich fuhren los, und als wir abends ankamen, war der Erste, der uns begrüßte, dieser Bruder. Sobald er mich sah, rief er erfreut: „Ludmila! Komm, ich muss dir etwas zeigen. Ich habe ein paar ganz besondere Bilder geschenkt bekommen. Sie sind von einem Künstler, der nur Tiere malt. Seine Bilder sehen wie Fotos aus!“ Er eilte ins Zimmer, nahm ein großes Album, das auf dem Tisch lag, schlug es irgendwo auf und zeigte mir das erste Bild. Ich betrachtete es und konnte nur staunen. Hier war genau das abgebildet, was ich im Traum

gesehen hatte. Genau der gleiche steile Abhang und der gleiche sehr, sehr schmale Bergpfad. An der Stelle, wo im Traum der junge Mann und ich gestanden hatten, waren zwei weiße Bergziegen abgebildet, die sich an den Felsen lehnten, und links von ihnen war ein sprudelnder, schäumender Bach. Dieses Bild war eine so exakte Wiedergabe dessen, was ich im Traum gesehen hatte, dass es mir die Sprache verschlug. Ohne jemandem etwas zu erklären, bat ich, mir das Album mit den Bildern kurz ausleihen zu dürfen. Ich ging zu einem in der Nähe wohnenden Bekannten und bat ihn, ein Foto von dem Bild zu machen. Dieses Foto bewahre ich nun schon seit Jahren auf. Beim Betrachten des hierauf dargestellten Pfades bekommt man eine Vorstellung davon, wie gefährlich und schwierig der schmale Weg ist.

Leider leben wir in einer Zeit, in der immer weniger und seltener darüber gesprochen wird, wie schmal und schwer der Weg des Christen ist. Weit verbreitete Wohlstandstheorien und Lehren über die ewige Errettung sowie andere Theorien, die den Zugang zum Christentum erleichtern sollen, reden den Menschen ungehindert ein, wie leicht der Weg sei, der zur Rettung führt. Unter dem breiten Weg versteht man nur den Weg ins Verderben, den die Menschen der Welt gehen; was aber die Gläubigen angeht, sei denen die Rettung ja sowieso sicher, so meint man. Die mit solchen Lehren und Theorien gefütterten Kinder Gottes haben keine Angst mehr vor der Sünde. Sie lassen den schmalen Weg zum ewigen Leben immer breiter werden. Man vereinfacht ihn so sehr und macht ihn so leicht, dass die Christen von den weltlichen Menschen nicht mehr zu unterscheiden sind. Alles ist erlaubt und alles darf man, Hauptsache, man glaubt, gehört zu irgendeiner christlichen Gemeinde und geht regelmäßig in den Gottesdienst. Der schmale Weg, von dem Gottes Wort spricht, wurde uns zu schmal, um ihn wörtlich zu nehmen. Dieser Begriff ist zu einer bloßen Allegorie verkommen, anstatt Wirklichkeit unseres christlichen Lebens zu sein. Die Freiheit in Christus wurde eingetauscht gegen eine Einstellung, mit der alles legitim ist, und die Christen gestehen sich mit großer Leichtigkeit Dinge zu, von denen in der Heiligen Schrift nicht einmal die Rede ist. Ein russisches christliches Lied drückt es so aus: „*Wie schmal ist der*

Weg und wie eng seine Pforte, der uns in den Himmel führt. Nicht jeder versteht ja den Sinn dieser Worte, und wenige sind's, die so geh'n.“

In diesem Zusammenhang fallen einem sofort die Christen der Urgemeinde ein, die mit ganzer Hingabe lebten, glaubten und den Herrn liebten. Sie waren bereit, Entbehrungen, Leid und Qualen, bis hin zum schrecklichen Tod im Feuer, am Kreuz oder durch gierige Löwen auf sich zu nehmen, wenn dadurch nur der hohe Name des Herrn verherrlicht würde. Sie wurden verachtet, gehasst, verfolgt, fälschlich beschuldigt, ins Gefängnis geworfen, gesteinigt und auf grausamste Weise getötet. Sie waren bereit, jeden geforderten Preis zu zahlen, um in der von Lüsten und Trieben verdorbenen Welt, in der sie lebten, Licht und Salz zu sein. Diese Menschen waren in jeder Hinsicht anders als die übrigen Leute: in ihren Beziehungen zueinander, in der Art, wie sie redeten, in ihrem Verhalten, in ihrer Stellung in der Gesellschaft und in dem, wie sie sich kleideten. Sie hatten keine Angst, von den Gottlosen erniedrigt und verspottet zu werden. Im Gegenteil, wenn sie für ihren Glauben an Jesus Christus leiden mussten, war das für sie eine Ehre. Wie anders waren sie doch als wir moderne Christen, die sich fürchten, für altmodisch und dumm gehalten zu werden und immer versuchen, sich an das Leben dieser Welt anzupassen! Viele schämen sich, am Tisch zu beten aus Angst, von den anderen ausgelacht zu werden. Wir reden so oft von der Liebe Gottes zu uns, doch womit beweisen wir unsere Liebe und Treue zu ihm?! In normalen menschlichen Entbehrungen und Schwierigkeiten stöhnen wir schon und klagen Gott an, warum ausgerechnet uns solch eine Prüfung ereilen muss. Zu leiden und zu sterben um Christi willen, das klingt schon wie ein Widerhall aus längst vergangener Zeit, und wenn wir aus den Ländern der Dritten Welt von solchen Dingen hören, seufzen wir erleichtert, weil wir – Gott sei Dank – ja nicht dort leben. Der Begriff „schmaler Weg“ klingt für uns zwar fromm, wird aber immer weniger verstanden und angenommen.

Während Gott mich durch diesen Reinigungsprozess führte, machte er mir mehrmals seine Heiligkeit deutlich. Ich erinnere mich noch, wie ich das elfte Kapitel des Buches

in den Computer eingab. Mit meiner langsamen Tippgeschwindigkeit mühte ich mich fast zwei Wochen damit ab. Als nur noch zwei oder drei Absätze von diesem Kapitel einzugeben waren, kam mein Mann von der Arbeit nach Hause. Er betrat das Zimmer und sagte kurz: „Ludmila! Du hast nun genug getippt. Wir müssen dringend da und da hin-fahren.“ Ich weiß nicht, warum, aber in dem Moment rea-gierte ich darauf mit großer Empörung. War es denn nicht ein Werk Gottes, an dem ich arbeitete?! Doch das interes-sierte meinen Mann gar nicht! Ruckartig wandte ich mich um und rief: „Kannst du nicht wenigstens zehn Minuten warten?! Nur noch ein paar Zeilen, dann ist das Kapitel fer-tig!“ Meine Worte klangen sehr gereizt. Mein Mann schaute mich an, ohne etwas zu sagen. Das war mir unangenehm. Ich wandte mich wieder meinem Computer zu und seufzte nur. Und dann verschwand auf einmal, aus welchem Grund auch immer, das ganze Kapitel, an dem ich gerade schrieb, vor meinen Augen. In wenigen Sekunden war die Arbeit von zwei Wochen vernichtet. Verzweifelt schlug ich die Hände vors Gesicht und sagte: „Ich hab‘ schon verstanden, Herr! Mir ist alles klar!“ Und als Antwort hörte ich in meinem Herzen die Worte: „Denk daran, in **mein** Werk darf nichts Unreines hineinkommen.“

So begriff ich, dass Gottes Heiligkeit wirklich absolut ist. Dieses Erlebnis wurde für mich zur bitteren, aber sehr wichtigen Lektion. Und wenn ich sie später einmal wieder vergaß, hatte ich dafür gleich zu büßen. – Wie viele Dinge werden heutzutage angeblich für Gott getan in der festen Überzeugung, dass es hierbei um Gottes Sache geht. Doch wenn es so war, wie der Herr es mir gezeigt hatte, dass in seine Sache wirklich nichts Unreines kommen durfte, wem galt dann das, was mit Gereiztheit, Ärger, Wut, Widerwillen, mit mangelnder Wahrhaftigkeit, kleinen Tricks und Betrügereien getan wurde? Kleben wir nicht oft das Etikett „Sache Gottes“ an Dinge, die mit Ehrlichkeit, Reinheit und Heiligkeit gar nichts zu tun haben?

Die Arbeit am Buch „Erweckung beginnt bei mir“ zog sich zwar über drei Jahre hin, doch bei Gott geschieht alles zu seiner Zeit. Er hetzt nicht und kommt auch nicht zu spät. War es ein erstaunlicher Zufall oder geschah es nach Gottes

Plan – jedenfalls wurde das Buch gerade zu dem Zeitpunkt in den Druck gegeben, als in der ehemaligen Sowjetunion grundlegende Veränderungen stattfanden. Den riesigen Staat hinter dem Eisernen Vorhang gab es nicht mehr, er war in unabhängige Einzelstaaten zerfallen. So waren plötzlich alle Türen offen. Im Dezember 1989 wurden die ersten Exemplare des Buches in Päckchen nach Russland, Weißrussland, Moldawien, in die Ukraine, nach Estland, Litauen, Lettland usw. geschickt, und ein Jahr später erfolgte in diese Länder eine große Lkw-Lieferung mit 11.000 Exemplaren. Später wurde das Buch auch im russischen Wolgograd nachgedruckt.

Bereits drei bis vier Wochen nach Versand der ersten Bücher gingen Leserbriefe bei uns ein, und dann wurden es immer mehr, zu manchen Zeiten waren es 200 Briefe am Tag. Die Reaktion der Leser übertraf alle Erwartungen. So bekam ich zum ersten Mal einen Einblick in die verborgene geistliche Welt der müden, vom langen Suchen innerlich ganz ausgezehrten Christen. Es schrieben nicht nur gläubige Menschen, sondern auch solche, die Gott nicht kannten, und sogar überzeugte Atheisten. Manche wandten sich, nachdem sie das Buch gelesen hatten, im Gebet an den Herrn: „Gott, wenn du **so** bist und wenn es wirklich **solch** ein Christentum gibt, dann will ich auch Christ werden. Alles andere sagt mir nicht zu.“ Im Archiv unserer Mission „Wasser des Lebens“ werden unzählige Briefe aufbewahrt. Sie stammen von einfachen Gemeindemitgliedern, von Pastoren, Missionaren, Bischöfen usw., und sie alle schreiben darüber, wie das Buch sie bewegt hat, wie sie weinten, ihre Sünden bereuten und ihr Leben und ihre Beziehungen zu anderen Menschen in Ordnung brachten. Gestohlene Dinge wurden auf der Arbeit zurückgegeben; Frauen baten ihre Männer um Vergebung; Kinder begannen auf ihre Eltern zu hören; Ehemänner kehrten zu ihren verlassenen Frauen zurück; Menschen, die sich umbringen wollten, nahmen von ihrem Vorhaben Abstand und fanden in Gott den Sinn des Lebens. Hier einige Auszüge, die dies bezeugen:

Alexander aus Saporosche, Ukraine: „Ich habe gerade das Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘ zu Ende gelesen. Ich bin 55 Jahre alt, von Beruf Journalist. Ich habe

schon Hunderte, vielleicht Tausende Bücher in meinem Leben gelesen, vor allem philosophische. Früher war ich ein überzeugter Atheist, aber vor fünfzehn Jahren bekehrte ich mich zu Gott. Dieses Buch hat mir in geistlicher Hinsicht mehr gegeben als alles andere, was ich bisher gelesen habe. Ich danke Gott, dass dieses Buch in meine Hände geriet. Als ich es las, erkannte ich zum ersten Mal, wie groß meine Sünde ist. Bitte beten Sie für mich sündigen Menschen.“

Der Vater der Familie Sch. aus Litauen: „Liebe Freunde! Unsere Familie dankt euch von ganzem Herzen für das Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘, das ihr uns geschickt habt. Durch dieses Buch fand ich zum Glauben an Gott. Ich tat Buße für meine Sünden und nahm den Herrn Jesus als meinen persönlichen Retter an. So war es auch bei meiner Frau und unseren drei Kindern. Dafür danken wir allen, die dieses Buch geschrieben, druckfertig gemacht und verschickt haben. Durch dieses Buch wurden wir wachgerüttelt. Wir taten Buße und fanden Frieden und Trost im Herrn. Ich habe es schon mehrmals durchgelesen und entdecke immer wieder etwas Neues. Es hilft einem, im Glauben zu wachsen.“

Der Pastor einer russisch-ukrainischen Gemeinde in Minnesota, USA: „Ich bin sicher, dass all die vielen Leser dieses Buches Ihnen dankbar dafür sind, dass es Ihnen ein Anliegen war, dieses Buch zu schreiben und zu veröffentlichen. Wir würden uns freuen, Sie hier in Amerika, wo es unter den russischen und ukrainischen Emigranten sehr viel zu tun gibt, einmal persönlich kennen zu lernen.“

Bruder W. aus Karaganda, Kasachstan: „Ich bin Gott dankbar, dass er mir meinen Wunsch erfüllt hat und ich von Ihnen das Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘ erhalten habe, das ich mit Interesse gelesen habe. Nicht nur sein eigentlicher Inhalt spricht mich an, sondern auch die lehrreichen Beispiele. Ich bin seit 14 Jahren Christ, und seit dieser Zeit frage ich mich immer wieder, warum es in der Gemeinde so viel Unzufriedenheit, Streit, Zank und Trennung gibt und warum dort, wo Liebe ist, auch Hass zu finden ist. Anstelle von Demut begegnet einem Stolz; wo man eine mutige Predigt erwartet, stößt man auf Feigheit und Angst. Wir sollen doch tapfere Nachfolger Christi sein und ihm ganz und gar zur Verfügung stehen! Leider findet in unserer

Gemeinde ständig ein Kampf statt. Vieles in unseren Gottesdiensten geschieht nur, um die äußere Form zu wahren; man hält sich an die festgelegten Ordnungen. Wir treffen uns pünktlich zur festgesetzten Zeit, hören zwei Stunden auf Gottes Wort, singen und beten, dann beenden wir den Gottesdienst genau so pünktlich und laufen wieder auseinander. Äußerlich freuen wir uns manchmal, aber meistens kehren wir mit einem Herzen nach Hause, das traurig und leer ist und nicht die gesunde geistliche Nahrung erhalten hat, die wir alle doch so dringend brauchen. Das Buch von der Erweckung gab mir auf sehr viele Fragen, die mich plagten, eine Antwort. Leider wird man bei der Freiheit, die wir jetzt hier haben, im Glauben träge, versinkt in einen geistlichen Schlaf und in Selbstzufriedenheit. Dabei sollten wir doch nüchtern sein und wachen! – Wir brauchen so dringend eine innere Erneuerung!...“

Schwester D. aus Wladiwostok, Russland: „Wir möchten uns ganz herzlich für das Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘ bedanken. Der Heilige Geist bewirkt Erstaunliches durch dieses Buch und handelt auf wunderbare Weise an den Herzen der Gläubigen. Eine Frau in unserer Gemeinde wurde, nachdem sie das Buch gelesen hatte, von tiefer Reue ergriffen und rief alle anderen Gemeindeglieder zur Buße und inneren Reinigung auf. Als sie der Gemeinde einige Abschnitte aus dem Buch vorlas, kamen ihr die Tränen, weil ihr ihre Sündhaftigkeit bewusst wurde, und die ganze Gemeinde weinte mit. Nachdem dieses Buch in unseren Gottesdiensten vorgelesen wurde, sind viele Gemeindeglieder im Glauben ermutigt worden und haben nun den brennenden Wunsch ihr Leben zu ändern. Besonders dankbar sind unsere Frauen. Die Ratschläge, die wir in dem Buch erhalten und in unserem Leben umsetzen, bewirken wirkliche Wunder. So kam das Licht der Liebe Gottes in die Familien! Möge der Herr Sie für die Herausgabe dieses Buches ganz besonders segnen!“

Ein junger 16-jähriger Christ aus Armenien: „Ich diene Gott in einer evangelischen Gemeinde in Armenien. Nach dem Lesen des Buches ‚Erweckung beginnt bei mir‘ möchte ich Folgendes sagen: Dieses Buch wurde unter der Führung und in der Kraft des Heiligen Geistes geschrieben.

Als ich es las, rührte mich der Herr mehrmals tief im Herzen an und offenbarte mir sehr viel, worauf ich früher gar nicht gekommen bin. Ich hätte nie gedacht, dass es in meinem Leben so viel Unreines, so viel Schmutz gibt. Doch als mir das bewusst wurde, meldete sich mein Stolz und ließ mich innerlich ganz hart werden. Ich hätte das Buch am liebsten in tausend Fetzen gerissen. Doch später musste ich mir selbst eingestehen, dass ich im letzten Jahr gar nicht daran gedacht hatte, ein reines Gefäß Gottes zu sein, und auch nicht danach gestrebt hatte, ein echter Christ zu sein. Ich begann, zum Herrn zu rufen, und in seiner Gnade brach er meinen Stolz und machte etwas ganz Neues aus mir. Dafür bin ich ihm unendlich dankbar!“

Schwester M. aus der Ukraine: „Ich habe das Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘ nicht mit den Augen, sondern mit dem Herzen gelesen. Mich brachte praktisch jeder Satz darin zum Weinen und ließ mich innerlich erschauern. Ich habe mich in diesem Buch wiedererkannt. Es wurde mir zu einem Spiegel meines Glaubens und meines Wandels vor Gott. Ich erkannte, was für ein unvollkommener Mensch ich mit meinem Stolz, meiner Arroganz und Überheblichkeit bin. Man kann das gar nicht beschreiben, das muss man selbst erleben. Inzwischen bin ich davon überzeugt, dass man seinen Schmutz ans Licht bringen muss. Ich kam mir vor, als hätte für mich schon der Tag des Gerichts begonnen. Ich fand keine Ruhe und konnte nicht mehr schlafen. Aber ich danke Gott, dass ich dies noch hier auf der Erde erlebt habe und die Nähe und Heiligkeit Gottes erfahren durfte wie nie zuvor.“

Bruder G. aus Charkow, Ukraine: „Ich will Gott für solch ein wichtiges Buch nur loben und ihm danken. Nachdem ich es von Ihnen erhalten und selbst gelesen hatte, gab ich es den Geschwistern in unserer Gemeinde. Das war, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Durch das Buch sahen viele ihr Leben mit anderen Augen. So trat das ein, was wir Prediger in vielen Jahren nicht erreichen konnten: dass unsere Gemeinde zu neuem Leben erwachte.“

Bruder D. aus Saporosche, Ukraine: „Wir brauchen Ihr Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘ so dringend wie die Luft zum Atmen. Für uns Christen ist es wie ein Spiegel, in

dem man sehen kann, ob man im Glauben steht und Gott kennt. Nachdem ich es gelesen hatte, konnte es mir nicht mehr egal sein, wie ich bin und wie ich lebe. So ging es auch anderen, denen ich das Buch zum Lesen gab. Alle nahmen sich vor, ihr Leben in Ordnung zu bringen und zu ändern. Ein Buch, das die schlafenden Christen derart aufrüttelt, hat es noch nie gegeben und wird es wohl kaum mehr geben. In tiefer Demut danken wir Ihnen für die wirklich frohe Botschaft, die uns dieses Buch gebracht hat.“

Bruder W. aus dem Ural: „Ich habe das Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘, das Sie uns geschickt haben, mit anderen Glaubensbrüdern gründlich durchgearbeitet, und wir kamen zu dem Schluss, dass es uns nicht nur nützlich, sondern einfach unentbehrlich ist. Darum bitten wir Sie, uns noch ein paar Exemplare für unsere Missionarskurse zu schicken. Es wird unseren zukünftigen Missionaren eine große Hilfe sein. Wir hoffen, dass bald noch weitere Bücher dieser Art von Ihnen erscheinen.“

Schwester N. aus Aktjubinsk, Kasachstan: „Ich habe das Buch von der Erweckung gelesen und muss Ihnen einfach schreiben. Für uns Christen, die wir den Herrn betrübt und das Wirken des Heiligen Geistes gedämpft haben, ist dieses Buch wie Balsam für die Seele. Jeder Christ sollte es lesen, aber nicht nur lesen, sondern auch im geistlichen Sinne verdauen, damit diese Kostbarkeiten das ganze Leben lang in uns bleiben. Solange unser Glaube schläft, können wir keine Frucht bringen. Wenn ich dies sage, meine ich damit in erster Linie mich selbst, doch es gibt so viele überall in der Welt, bei denen es so ist.“

Bruder S. aus Kostopol, Ukraine: „Hier bei uns gibt es viele Gläubige. Sie gehören den verschiedensten Konfessionen an, aber die meisten von ihnen sind nur dem Namen nach Christen, denn ihre Taten bezeugen das Gegenteil. Für die Welt sind sie eher eine Irritation als ein Segen. Wir evangelisieren an verschiedenen Orten. Die Leute kommen, hören zu und geben uns recht, aber nur wenige bekehren sich zu Gott. Der Herr kann uns nicht gebrauchen, weil wir selbst, die wir anderen die Frohe Botschaft bringen, unreine Gefäße sind. Mit anderen Worten, wir brauchen eine Erweckung, doch vor allem bei uns selbst, in unseren christlichen

Gemeinden, und erst danach unter den Ungläubigen. Darum ist das Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘ heute so wichtig und aktuell.“

Bruder G. aus Sumy, Ukraine: „Ihr Buch von der Erweckung stößt sowohl bei Christen als auch bei Menschen aus der Welt auf reges Interesse. Viele wollen es lesen. Man redet von dem Buch, diskutiert darüber und es wird überall nachgefragt. Es gibt lange Wartelisten von Leuten, die es lesen wollen, und oft muss man monatelang darauf warten. Keinen, der es gelesen hat, lässt es unberührt. Die Christenheit braucht dringend eine Erweckung, sie braucht den Sieg über sich selbst, über die eigenen Sünden und die Macht des Teufels. Sie braucht das, wovon in der Apostelgeschichte berichtet wird.“

Brief aus Lwow, Ukraine: „Es schreibt Ihnen ein sündiger Atheist und erbitterter Feind des lebendigen Gottes. Ein baptistischer Prediger ließ sich von meiner ablehnenden Haltung nicht beeindrucken und gab mir das Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘. Ich habe es heute durchgelesen und möchte Ihnen nun sofort diesen Brief schreiben. Zuerst hat mich das Buch angesprochen, später dann las ich es mit kalter Gleichgültigkeit und Skepsis, doch zum Ende hin wurde ich auf einmal tief bewegt. Ich zitterte förmlich am ganzen Körper. Jetzt habe ich nur den einen Wunsch: mich zu bekehren, rein zu werden, mich zu heiligen und ganz und gar dem Herrn zu gehören.“

Aus der Stadt Diwnogorsk in Ostsibirien teilte man uns Folgendes mit: „In manchen Gemeinden unserer Stadt und auch in der, die ich besuche, haben sich die Pastoren und andere Gemeindeälteste vorgenommen, den Weg der Reinigung zu beschreiten. Das Ergebnis ist in der Gemeinde schon zu spüren. Die Brüder erzählten niemandem von ihrem Entschluss, aber inzwischen gehen die Gemeindeglieder schon von selbst zu ihnen in die Seelsorge. Das hat es früher nicht gegeben.“

Schwester L. aus Taschkent, Usbekistan: „Nach dem Lesen des Buches ‚Erweckung beginnt bei mir‘ sprach ich sofort meinen früheren Mann an, der nicht an Gott glaubt, und bat ihn um Vergebung. Er hatte zwar nicht den Wunsch mir zu vergeben, doch ich habe ihm vergeben. Er ist leider

ein überzeugter Atheist. Dieses Buch half mir, meine eigene Schuld vor Gott und meinem Ex-Mann zu erkennen. Es half mir, den Hass zu überwinden und mich zu bessern. Es lehrte mich zu lieben und half mir, den Herrn und seine Lehre besser zu verstehen.“

Ich erinnere mich auch noch gut an den Brief einer ungläubigen Briefträgerin. Sie schrieb von ihrem Entschluss, sich in einer völlig verzweifelten Situation das Leben zu nehmen. Innerlich schon ganz unbeteiligt steckte sie rein mechanisch die Post in die Briefkästen, als sie plötzlich in einem Treppenhaus etwas unter ihren Füßen spürte. Sie schaute hin und sah ein gelbes Buch auf dem Boden liegen. Sie hob es auf und ging nach Hause in der Absicht, ihren Plan noch am selben Tag in die Tat umzusetzen. Doch dann schlug sie das Buch auf – ohne zu wissen, warum – und kam erst von ihm los, als sie es ganz durchgelesen hatte. Als der Morgen graute, kam Christus in das zerstörte Leben dieser Frau. So wurde ein Menschenleben gerettet, und eine weitere Seele fand ihren Retter. Auf dem gelben Umschlag des Buches standen die Worte: „Erweckung beginnt bei mir“.

Eine andere Frau teilte uns mit, sie sei einmal zum Fluss gegangen mit der festen Absicht sich zu ertränken. Plötzlich stieß sie auf der Straße gegen etwas Festes. Sie schaute vor ihre Füße und sah direkt vor sich ein kleines, gelbes Buch. Der Titel weckte ihre Neugier. „Erweckung beginnt bei mir“, las sie. Mit einem zynischen Lächeln dachte sie, dass bei ihr wohl keine Erweckung mehr beginnen würde. Aus reiner Neugier hob sie das Buch trotzdem auf. Sie überflog ein paar Seiten, bis sie auf eine Stelle stieß, die an Menschen gerichtet ist, die sich mit Selbstmordgedanken tragen. Die Worte fesselten sie. Viele Stunden blieb sie am Fluss sitzen; dann stand sie auf und ging festen Schrittes nach Hause. Auch ihr Leben wurde gerettet.

Unvergessen bleibt mir auch der Inhalt eines Briefes, in dem sich der Bruderrat einer großen Gemeinde in Russland für das Buch über die Erweckung bedankte. Die Jugendlichen dieser Gemeinde, die sich gegen die Gemeindeführung aufgelehnt hatten, kamen nach dem Lesen des Buches mit einem Schuldeingeständnis und baten um Vergebung für die geistliche Revolte, die von ihnen ausgegangen war.

Bewegt schrieben die Brüder, dass dort, wo alle ihre Anstrengungen, die Jugendlichen zur Vernunft zu bringen, gescheitert waren, Gott Bücher benutzte, um dieses Ziel zu erreichen.

Die Briefe in diesem Stil sind nicht zu zählen, deshalb beschränke ich mich hier auf noch einige kurze Aussagen:

„Ich habe dieses Buch mit einem Mal durchgelesen. Es ist sehr ergreifend.“

„Es gibt viele verschiedene Lehren und Richtungen im Christentum, doch für mich persönlich und für viele andere Menschen ist dieses Buch zu einem Strom lebendigen Wassers geworden und zu der Quelle, die unser Herr Jesus Christus ist.“

„Ich bin ganz sicher, dass es Gott selbst war, der es Ludmila Plett aufs Herz gelegt hat, dieses wunderbare Buch zusammenzustellen und es der russischen Christenheit zugänglich zu machen. Als ich es las, erkannte ich zum ersten Mal, dass ich wie ein kleines, zahnloses Kind solch eine ‚vorgekaute‘ geistliche Nahrung brauche.“

„Ich bin sicher, dass Gott den geistlichen Hunger unseres russischen Volkes gesehen und sich deshalb Menschen im Ausland gesucht hat, durch die er uns helfen konnte.“

„Würden alle Christen dieses Buch lesen, sähen sie sich selbst wie in einem Spiegel und würden sich für viele ihrer Gedanken und Taten schämen.“

„Unser russisches Volk ist wie trockene, rissige Erde, die schon lange nicht mehr mit lebendigem Wasser getränkt wurde.“

„Es ist mein größter Wunsch, dass unser russisches Volk Millionen solcher Bücher bekommt.“

„Dieses Buch von der Erweckung ist Balsam für unsere kranken Seelen. Es ist für uns wie ein frischer Luftzug.“

„Ich hatte dieses Buch nur 24 Stunden, doch es hat mein Leben vollkommen umgekrempelt. Jetzt weiß ich, wie ich zu leben habe.“

„Ich habe schon viel christliche Literatur gelesen, aber dieses Buch verändert die Menschen im Kern wie kein zweites, es macht sie vollkommen neu.“

„Dies ist ein wertvolles, ehrliches und ungekünsteltes Buch, das ins Herz dringt. Es hilft allen, die auf der Suche

sind. Denen allerdings, die mit sich selbst zufrieden sind und nach nichts suchen, wird es nichts bringen.“

Je häufiger ich solche Briefe las, um so sicherer wurde ich mir, dass die Stimme, die mich damals bewogen hatte zu schreiben, wirklich Gottes Stimme war. Diese Worte voller Freude und Dankbarkeit gaben mir Kraft und bereiteten mich auf das vor, was ich noch erleben sollte und wovon ich später berichten werde.

Nur wenige Monate nach Erscheinen des Buches „Erweckung beginnt bei mir“ erhielten wir aus verschiedenen Städten der ehemaligen Sowjetunion erste Einladungen von Gemeinden mit der Bitte, sie mit Erlo Stegen zu besuchen und bei ihnen evangelistische Veranstaltungen durchzuführen. Anfang der 90-er Jahre war das noch nicht so leicht zu verwirklichen, da die Einreise ausländischer Evangelisten und Missionare nur sehr beschränkt möglich war und vom Innenministerium des Landes streng kontrolliert wurde. Doch dem Herrn ist nichts unmöglich, und so erhielten wir im Sommer 1991 die Genehmigung, mit einer missionarischen Gruppe nach Moskau und Kiew zu reisen. Diese erste Missionsreise in meine Heimat wird mir unvergesslich in Erinnerung bleiben. Nicht nur in verschiedenen Gemeinden wurden Gottesdienste abgehalten, sondern auch in städtischen Parkanlagen, in Stadien, in überfüllten Privatwohnungen und sogar in einem Wald in der Nähe von Moskau. Hier hatten sich Gläubige aus verschiedenen Gegenden dieses riesigen Landes versammelt, und ich traf dort sogar Leute aus dem Fernen Osten, meiner ehemaligen Heimat.

Am Schluss dieser Reise stand eine Begegnung mit leitenden Brüdern verschiedener Gemeinden und Kirchen aus Moskau und dem Moskauer Umland. Erlo Stegen wurde gebeten, von dem Beginn und der weiteren Entwicklung der Erweckungsbewegung in Südafrika zu berichten. Er wusste nicht, was im Buch darüber berichtet wurde, da er die russische Sprache nicht beherrscht, und so wiederholte er fast wörtlich den Inhalt des Buches. Die Anwesenden befriedigte das nicht, sie wollten etwas Neues hören, das über den Rahmen des Buches hinausgeht. Für mich war das allerdings eine große Freude, da ich auf dieser Reise schon von einigen



1993 auf Missionsreise in Sibirien. Von links nach rechts: Erlo Stegen, ich, Benno Neufeld (unser Dolmetscher), Lydia Dube, Friedel Stegen

gehört hatte, das Buch enthalte wohl auch Ergänzungen, die ich mir um der Schönheit des künstlerischen Werkes willen ausgedacht hätte. Doch was Erlo Stegen in Moskau erzählte, seine Zeugnisse und Antworten auf die Fragen der Anwesenden bestätigten nur, dass es in dem Buch keine Hinzufügungen und Phantasien meinerseits gibt.

Dieser ersten Missionsreise folgten weitere. In einem Zeitraum von zehn Jahren besuchten wir viele russische und ukrainische Städte: Wir waren in Wolgograd, in verschiedenen Städten des Nordkaukasus, in Nowosibirsk, in Kemerowo, im Gebiet Rjasan, in Toljatti, Samara, Sumi, Berditschew, Simferopol, Sewastopol, in Jalta usw. Später wurden wir auch zu russischen Emigranten in die USA eingeladen, wo wir in verschiedenen Städten und Staaten Gemeinden besuchten. Auf Einladung von Juden, die aus der Sowjetunion emigriert waren, bereiste ich auch verschiedene Gegenden Israels. Überall, wo wir hinkamen, wurden wir von begeisterten Lesern empfangen, in deren Leben der Herr nach dem Lesen des Buches große Veränderungen bewirkt hatte.

Die Begegnungen und Kontakte mit Hunderten und Tausenden von Gläubigen verschiedener Kirchen und Konfessionen deuteten immer wieder darauf hin, wie viele Christen mit ihrem oberflächlichen Glauben, der auf rein äußerliche, leider oft auch pharisäerhafte Handlungen beschränkt ist, nicht zufrieden sind. Die Menschen hungerten danach, den Grund für ihren geistlichen Stillstand und das fehlende Wachstum im Glauben zu erfahren. Für viele war das Buch „Erweckung beginnt bei mir“ wohl so etwas wie die „Entdeckung Amerikas“, denn ihnen wurde klar, was für eine bremsende Wirkung in der Glaubensentwicklung unbereinigte Sünden haben.

In vielen Leserbriefen wurde berichtet, dass dieses Buch bezüglich des Umgangs mit der Sünde im wahrsten Sinne zu einer „Bombe“ wurde, die im Bewusstsein der Christen eine echte geistliche Revolution bewirkte. Leider wird von den Kanzeln viel zu selten und wenn, dann nur sehr zurückhaltend, über die Sünde gesprochen und meist nur in einer allgemeinen, undeutlichen Weise, ohne die Dinge beim Namen zu nennen. Und so sündigt das Volk Gottes munter weiter. Das Ergebnis ist ein oberflächliches Christentum, der

Verlust der ersten Liebe zum Herrn, geistliche Schläfrigkeit und Trägheit im Glauben, moralischer Verfall der Gemeinde und fehlendes geistliches Wachstum bei ihren Mitgliedern. Viele Christen beunruhigt das nicht. Sie sind ganz zufrieden damit, regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen, Mitglied einer Gemeinde zu sein, ihren Dienst in der Gemeinde zu tun und an irgendwelchen gemeinsamen Veranstaltungen teilzunehmen. Doch es gibt auch solche, denen klar ist, dass dies nicht ausreicht. Ein echtes Kind Gottes zu sein bedeutet mehr, als nur gewisse Dienste in der Gemeinde auszuüben. Sie suchen die Nähe ihres Herrn, wollen sich von ihm führen lassen und suchen die persönliche Beziehung mit ihm. Oft stoßen sie in diesem Suchen auf wenig Verständnis. Man redet ihnen ein, sie bräuchten sich keine Sorgen zu machen, sie hätten schon alles und sollten sich deshalb nur freuen und dem Herrn dankbar sein, denn sie hätten ja die volle Gewissheit gerettet zu sein. Doch nicht immer gelingt es, sie hiervon zu überzeugen, und so quälen sich ihre Seelen weiter in dem Bemühen zu verstehen, was ihnen fehlt, bis sie mit der Zeit ganz enttäuscht und verzweifelt sind.

Früher glaubte ich, dass solche Christen Einzelfälle und eine große Ausnahme seien. Deshalb war ich sehr erstaunt, zu Hunderten und Tausenden solcher Menschen Kontakt zu bekommen. Sie schrieben, nach der Lektüre dieses Buches endlich Antworten auf viele quälende Fragen gefunden zu haben, und manche baten um Erklärungen zu Dingen, die ihnen noch unverständlich waren. So entstand die Idee, noch zwei weitere Bücher zu schreiben. Sie beruhten wie das erste auf Predigten, Zeugnissen und Berichten von Erlo Stegen und enthielten außerdem Antworten auf Fragen und Probleme von Lesern des ersten Buches.

Kapitel 9

DURCH DAS TAL VON PRÜFUNGEN UND PROBLEMEN

Und wieder Kassetten, Kassetten, eine nach der anderen... Wieder stapelten sich auf dem Tisch langsam die in kleiner Bleistiftschrift vollgeschriebenen Blätter mit der Übersetzung. Diesmal war jedoch die Hilfe des Übersetzers nicht mehr notwendig und die Arbeit ging schneller voran. Ein Kapitel reihte sich ans nächste. Durch die vielen Fragen, die die Leser des ersten Buches in ihren Briefen stellten, und durch die Schilderung ihrer bitteren und traurigen Erfahrungen auf ihrer Suche nach Wahrheit und ihrer Probleme in den Kirchen und Gemeinden trugen sie, ohne es zu ahnen, aktiv zur Zusammenstellung des Materials bei. Sie machten ihrem Ärger über Menschen Luft, die Regeln für die Gemeinden aufstellten, und berichteten von Ungerechtigkeiten und unrechten Verhaltensweisen, die man hinter einem frommen Lebenswandel verbarg. Beim Lesen dieser Briefe blutete mir oft das Herz. Ich hätte vor Mitleid, Trauer und Schmerz heulen können. Ich musste an das 8. Kapitel des Propheten Hesekiel denken, der entsetzt war, als ihm der Herr die Gräueltaten zeigte, die im Hause des Herrn und sogar vor Gottes Heiligtum begangen wurden.

Ich schreibe dies nur, um zu erklären, warum das zweite Buch der Trilogie so geschrieben wurde, wie es ist, und warum es den Titel erhielt „Das Gericht beginnt am Hause Gottes“³⁰. Dieses Buch brachte den Hilferuf, die Traurigkeit, Verzweiflung und Enttäuschung unzähliger Christen zum Ausdruck, die den Wunsch haben, dem Herrn zu dienen, dabei jedoch immer wieder von den Stachelndrähten, spitzen Zäunen und Dornen eines unchristlichen Christentums abgeschreckt werden.

³⁰ Der Titel dieses Buches bezieht sich auf 1. Petr. 4, 17: „Denn die Zeit ist da, dass das Gericht anfängt an dem Hause Gottes...“ Die Autorin zeigt hierin auf, inwiefern Christen heute von biblischen Wahrheiten und Geboten Gottes abweichen und durch das Umgehen eines inneren Reinigungs- und Heiligungsprozesses ungeeignet sind, „Licht und Salz“ für die Welt zu sein.

Die Arbeit am zweiten Buch nahm nur halb so viel Zeit in Anspruch, anderthalb Jahre, die jedoch geprägt waren von andauernden, wütenden Angriffen des Satans. Ständig bekam ich Widerstand zu spüren, vor allem von Menschen, von denen ich es nie erwartet hätte. Dies war eine schwere Zeit. Ich dachte oft an die drei Jahre, in denen ich am ersten Buch gearbeitet hatte, von dem damals kaum jemand etwas wusste, so dass ich auch nicht gestört werden konnte. In jener Zeit hatte ich vor allem mit mir selbst zu kämpfen, da der Herr mich durch meinen eigenen Reinigungsprozess führte. Doch Gott geht bei solchen Dingen nicht wie ein Mensch vor; wenn er uns eine Wunde zufügt, dann behandelt er sie auch. Selbst in den schwersten Minuten, wenn der Herr besonders streng mit mir war, hatte ich nie einen Zweifel daran, dass seine Barmherzigkeit über das Gericht triumphiert. Bei Menschen wird man so etwas nicht erleben. Ungeachtet ihrer eigenen Unvollkommenheit verurteilten sie erbarmungslos und hartherzig alle meine Worte und Taten, die nicht in ihre Vorstellung vom richtigen Dienen für Gott passten. Erst wenn man so etwas erlebt hat, versteht man König David, der für die von ihm begangene Sünde, die Zählung des Volkes Israel, von drei Strafen, die Gott ihm vorlegte (drei Jahre Hungersnot, drei Monate Verfolgung durch Feinde oder drei Tage Pest im Land), die letzte auswählte mit dem Kommentar: „Es ist mir sehr angst, aber lass uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß; ich will nicht in der Menschen Hand fallen.“ (2. Sam. 24, 14) Was diese Worte in Wirklichkeit bedeuten, sollte ich mehrmals erleben, als ich die Grausamkeit des Richtens durch Menschen zu spüren bekam und „in der Menschen Hand fiel“!

So wie der Herr das erste Buch benutzte, um an mir zu arbeiten, so gebrauchte er auch das zweite und später das dritte Buch, um seine an mir begonnene Arbeit fortzusetzen. Nichts von dem, was in diesen Büchern steht, ging an meinem Herzen vorbei. Immer wieder stellte Gott mich vor die Frage: „Wie steht es hiermit bei dir, Ludmila? Wie sieht diese Sache bei dir aus?“ Damals verstand ich vieles noch nicht, und so war das, was mit mir geschah, manchmal eine echte Seelenfolter für mich. Doch jetzt, viele Jahre später,

kann ich Gott nur danken für das, was er getan hat, denn nun kann ich die Früchte der Arbeit genießen, die er damals in mich investierte.

Ununterbrochen gingen bei uns indessen Leserbriefe zum ersten Buch ein, so dass ich fast pausenlos arbeiten musste, denn die Klagen und Hilferufe zerrissen mir das Herz. Monatelang gab ich fast ununterbrochen, 8-10 Stunden am Tag, den Text und die anschließende Korrektur in den Computer ein. Als das Buch dann endlich zur Druckerei gegeben wurde, erlitt ich einen Nervenzusammenbruch mit einer dynamischen Zirkulationsstörung des Gehirns. Ich stieg eines Morgens aus dem Bett, verlor das Gleichgewicht und kippte um. Dazu kam eine nicht in den Griff zu bekommende Übelkeit. Wie viele Untersuchungen damals mit mir gemacht wurden! Die Ärzte konnten nicht verstehen, was mit mir los ist, und vermuteten einen Hirntumor, doch keine der Röntgen- oder anderen Untersuchungen mit medizinischen Geräten bestätigte dies. Die Wochen vergingen, doch es wurde nicht besser. Da ich mich kaum bewegen konnte, blieb ich tagelang im Bett. Eine Glaubensschwester nahm sich Urlaub und kam von weit her angereist, um mich zu pflegen. Viel Schmerzhaftes, das ich während der Arbeit am zweiten Buch mit Menschen erleben musste, die mir früher einmal nahegestanden hatten, lag mir wie eine schwere Last auf dem Herzen und ließ mich verzweifeln. „Herr, was habe ich falsch gemacht? Warum ist das passiert? War die Arbeit an dem zweiten Buch vielleicht nicht nach deinem Willen?“, rief ich in der Stille des Krankenbetts zum Herrn. Besonders der letzte Gedanke ließ mir keine Ruhe. War das zweite Buch vielleicht wirklich ein Resultat meines eigenen menschlichen Strebens, das nicht den Namen Gottes verherrlichte?! Hatte ich einen Fehler begangen? Und wenn ja, wann war das geschehen? Was wird aus diesem Buch in den Augen Gottes, im Licht der Ewigkeit? Wird es mir nicht zu einer schreienden Anklage werden?

Niemand hat damals von meinen seelischen Qualen etwas gewusst. Ich sprach mit keinem Menschen über meine innere Zerrissenheit, selbst mein Mann und mein Seelsorger wussten nichts davon. Nur Gott sah dies alles, und nur er konnte mir auf meine Fragen auf wunderbare Weise eine

Antwort geben. Eines Tages, als die Schwester, die mich versorgte, gerade Essen kochte, besuchte uns eine Frau aus unserer Gemeinde. Während die beiden ruhig miteinander sprachen, geschah mit mir etwas, was ich nie zuvor erlebt hatte. Ich lag mit geschlossenen Augen im Bett, als ich plötzlich in mir einen Ruck spürte. Es fühlte sich an, als hätte sich in mir etwas geteilt, als würde ich von meinem Körper getrennt und rasch in die Höhe gehoben werden. Ich sah mich selbst – wie das geschah, weiß ich nicht –, wie ich da im Bett lag, und neben mir sitzend die beiden Schwestern, die sich weiter ruhig unterhielten und gar nichts bemerkten. Meine Seele – oder war es mein Geist? – stieg in einem grauen Dunst weiter nach oben. Da durchfuhr mich der Gedanke: „Jetzt stehe ich gleich vor dem Herrn, und zwar mit leeren Händen!“ Alles, was ich in meinem über vierzigjährigen Leben bisher getan hatte, verblasste sofort und war ohne jegliche Bedeutung. Alle Segnungen, die ich erlebt hatte, alle Gaben und Fähigkeiten hatten jetzt keinen Wert mehr. Alles war völlig belanglos. Ich erschrak und war ganz sicher: Gleich würde ich vor Gott stehen, und zwar „mit leeren Händen“. Diese Charakterisierung entsetzte mich und war für mich in diesem Moment eine so erschütternde Vorstellung, dass ich vor Angst zu schreien begann. Doch da hörte ich auf einmal eine Stimme sagen: „Fürchte dich nicht. Du wirst nicht mit leeren Händen vor Gott stehen. Schau dorthin.“ Ich schaute in die angegebene Richtung und sah in der Ferne zwei leuchtende Punkte, die sich schnell auf mich zu bewegten und schon bald vor meinen Augen zum Stillstand kamen. Es waren die zwei Bücher „Erweckung beginnt bei mir“ und „Das Gericht beginnt am Hause Gottes“. Auf eine Weise, die erst in der Ewigkeit zu verstehen sein wird, wurde mir klar, dass dies das einzig Wertvolle war, was es in meinem Leben gegeben hat und womit ich vor Gott stehen werde – also nicht „mit leeren Händen“. Freude, Frieden und Ruhe erfüllten mein Herz. Meine Aufwärtsbewegung hörte abrupt auf und ich näherte mich wieder der Erde. Dann gab es erneut einen Ruck in meinem Körper, und ich spürte mich wieder im Bett liegen. Meine Ohren nahmen die Worte der beiden Frauen wahr. Sie sprachen von Kleidungsstücken und verschiedenen Schnitten,

über ganz alltägliche Dinge. Der erste Gedanke, der mir durch den Kopf ging, war: „Wie können sie nur?!“ Vor dem Hintergrund dessen, dass ich gerade der Ewigkeit begegnet war, erschien mir das, was sie gerade beschäftigte, so wichtig, unwichtig und ganz bedeutungslos, dass ich mich zusammenreißen musste, um nicht zu rufen: „Wie könnt ihr nur?! Das ist doch unmöglich!“ Mit einiger Anstrengung öffnete ich die Augen. „Oh! Wir dachten, du schläfst!“, sprachen mich die beiden sofort an. „Du lagst so still da, dass wir meinten, du würdest tief schlafen.“

Ich schwieg, denn mir war nicht zum Reden zumute, und erst recht wollte ich nicht von dem erzählen, was ich gerade erlebt hatte. Ich schloss die Augen und versuchte, die Bilder, die ich gerade gesehen hatte, in meinem Gedächtnis wiederherzustellen. Sie sind mit menschlichen Worten kaum zu beschreiben. Doch was sich mir tief einprägte und mir besonders klar wurde, war die Erkenntnis, dass in der Ewigkeit ganz andere Maßstäbe und Wertvorstellungen gelten.

Diese beeindruckende Antwort Gottes auf die Fragen, mit denen sich meine Seele herumgequält hatte, ließ alle Zweifel in mir dahinschwinden und gab mir die Kraft, alle Vorwürfe, Belehrungen, giftigen Bemerkungen und vielfältigen Beschuldigungen zu ertragen, die von allen Seiten im Zusammenhang mit der Herausgabe des Buches auf mich einprasselten. Allein schon der Titel „Das Gericht beginnt am Hause Gottes“ war für viele Christen ein Stein des Anstoßes, der Angst und Unbehagen auslöste.

„Wie können Sie nur so etwas schreiben!“, sagten die einen entrüstet. „Gottes Wort sagt doch klar und deutlich, dass die Gläubigen nicht ins Gericht kommen!“

„Mit diesen Büchern machen Sie den Leuten ihren Glauben kaputt!“, pflichteten ihnen die anderen bei. „Gebe Gott, dass diese Bücher nie in die Hände von Ungläubigen geraten! Verstehen Sie denn nicht, dass Sie mit Ihrem Buch unseren Ruf in der Welt kaputt machen?!“

„Warum haben Sie die negativen Seiten unserer christlichen Kirchen so publik gemacht?“, warfen mir wieder andere vor. „Jetzt wollen Nichtchristen erst recht nichts von Gott wissen!“

Ich versuchte, mich nicht zu rechtfertigen und keine Erklärungen abzugeben. Diese Menschen wussten ja nicht, dass dies aus der Perspektive des Himmels ganz anders aussieht. Auch die Leserbriefe, die wir zu dem zweiten Buch erhielten, drückten eher das Gegenteil aus. Hier einige Zitate, die dies veranschaulichen:

Ein Pastor aus dem Gebiet Rostow, Russland, schrieb: „Liebe Brüder und Schwestern! Ich danke Ihnen für die Bücher ‚Das Gericht beginnt am Hause Gottes‘, die Sie mir geschickt haben. Ich lese daraus jetzt vor der ganzen Gemeinde in unseren Gottesdiensten vor. Dieses Buch rüttelt auf. Es spricht nicht nur mich persönlich sehr an, sondern auch alle anderen Gemeindemitglieder. Danke, dass Sie damit so viel für unser leidendes, geistlich ausgehungertes Volk tun.“

Ein Prediger aus Polen: „Ich danke dem Herrn und Ihnen für das Buch ‚Das Gericht beginnt am Hause Gottes‘. Mir persönlich und vielen anderen Dienern Gottes wurde es zum großen Segen. Ich habe es schon durchgelesen, möchte es aber noch einmal lesen. Es ist sehr lehrreich und bringt einen zum Nachdenken. Ich danke Gott, dass er durch dieses Buch so klar und direkt zu unseren Herzen spricht. Ich verkündige zwar selbst Gottes Wort, aber beim Lesen dieses Buches habe ich sehr vieles besser und tiefer verstanden. Wenn ich anderen von dem erzähle, was ich gelesen habe, äußern sie den Wunsch, dieses Buch auch zu lesen.“

Schwester E. aus der Ukraine: „In dem Buch ‚Das Gericht beginnt am Hause Gottes‘ wird man nicht nur mit erschütternden Tatsachen konfrontiert, die uns Christen entlarven und an unser Gewissen appellieren, sondern auch mit wertvoller Lehre, die wir so dringend nötig haben. Das dort Gesagte macht einem manchmal Angst, und man meint, der Tag des Gerichts sei tatsächlich gekommen. Doch gerade diese Angst bringt uns dazu, unser Leben so schnell wie möglich in Ordnung zu bringen. Es könnte keinen passenderen Titel für den Inhalt dieses Buches geben als die Worte des Apostels Petrus aus seinem ersten Brief an die in der ganzen Welt verstreuten Christen. Sie sind ein Appell an uns schlafende und laue Christen der Endzeit, der uns vor Gefahren warnt.“

Ein Brief aus Moldawien: „Ich finde nicht die passenden Worte, um Ihnen meine Dankbarkeit für das Buch ‚Das Gericht beginnt am Hause Gottes‘, das Sie mir geschickt haben, zum Ausdruck zu bringen. Dieses Buch wird von einem zum nächsten weitergereicht, und es ist zum Staunen, wie viele Brüder sich nach dem Lesen des Buches von Grund auf ändern und für andere zum Segen werden.“

Zu dem Vorwurf, dass Ungläubige, die von den Makeln und negativen Seiten des Christentums gelesen haben, angeblich nichts mehr von Gott wissen wollen, kann ich nur sagen, dass sich – so seltsam es klingen mag – gerade von denen, die das zweite Buch lasen, sehr viele zu Gott bekehrten. Uns Christen fällt es vielleicht schwer, das zu verstehen, aber es ist so. Ich kann, um dies zu belegen, nicht aus all den Briefen von Neubekehrten zitieren, aber einen Brief will ich hier dennoch nennen. Ich erhielt ihn von einer Schwester aus Finnland, als ich gerade dieses Kapitel bearbeitete. Diese Frau schreibt: „Zur Ehre Gottes möchte ich Ihnen erzählen, wie ich durch das Buch ‚Das Gericht beginnt am Hause Gottes‘ zum Glauben kam und mich zu Gott bekehrte. Ich lebte damals noch in Russland und las meiner gläubigen Oma aus diesem Buch vor. Die Worte, die ich da las, haben mich so beeindruckt, dass ich einfach nicht länger so leben konnte wie bisher. Das hat natürlich der Herr bewirkt. Ich weiß nicht, ob noch andere am Werk waren, die auf meine Bekehrung einen Einfluss hatten, aber durch dieses Buch hat mich Gott ganz klar gerufen. Und durch seine Gnade bin ich diesem Ruf gefolgt...“

Gott sieht die Dinge also ganz anders, als wir Menschen sie sehen. Denn es stimmt, was die Bibel sagt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“ (Jes. 55, 8-9) Die Wahrheit dieser Worte bestätigt ein weiterer Leserbrief: „Vor einem Jahr stieß ich auf dieses beeindruckende Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘, das uns sehr angesprochen hat, uns die inneren Augen für die schockierende Wirklichkeit unseres lauen, formalen

Christentums öffnete und uns zu einer wirklich lebensnotwendigen Hilfe für unsere Seele wurde. Wir lasen dieses Buch in unseren Versammlungen und diskutierten viel darüber. Das ließ niemanden unberührt. Jetzt lesen wir die Fortsetzung davon („Das Gericht beginnt am Hause Gottes“), die wir mit demütigem Herzen annehmen. Diese beiden Bücher wurden eindeutig unter Gottes Segen geschrieben.“

Nachdem mir Gott solch ein erstaunliches Zeichen zu diesen Büchern gegeben hatte, begann sich meine Gesundheit zu bessern, und schon zwei Wochen später konnte ich mich, wenn auch noch sehr geschwächt, auf meine nächste Missionsreise nach Russland begeben. Sie führte nach Wolgograd und in den Nordkaukasus.

Doch die Angriffe des Teufels wurden mit der Zeit immer massiver. Der Widersacher rächte sich offenbar für den Segen, der entstanden war, und benutzte dafür immer häufiger Christen und sogar sehr gute Freunde. Das war es, was mir die seelische Kraft raubte und mich fast verzweifeln ließ. Mir war eigentlich schon lange klar gewesen, dass der Teufel, wenn er jemanden geistlich zerstören will, dafür die allernächsten Menschen benutzt, diejenigen, denen man am meisten vertraut und die einem sonst eine Stütze waren. Er geht hier ganz zielstrebig vor und fügt einem die schwersten und vernichtendsten Schläge zu. So habe ich es erlebt. Als ich einige Zeit später mit der Arbeit an meinem dritten Buch begann, setzte der Satan zu einem wütenden Angriff an. Ich erlebte die schlimmsten Krisensituationen, als er seine ganze schwere Artillerie auffuhr. Es war, als verschleierten dunkle Wolken den Himmel, als bebe die Erde und als gäbe es nicht den geringsten Hoffnungsstrahl mehr. Als ich in einem solchen Moment völlig erschöpft und verzweifelt zu Gott rief: „Herr, ich kann nicht mehr! Ich werfe die Arbeit an diesem Buch hin und will nie wieder schreiben!“, hörte ich in meinem Herzen auf einmal die ruhige Antwort: „Gut. Wirf es hin. Aber du sollst wissen, dass ich das Blut all dieser Seelen von dir zurückfordern werde.“ Und dann entstand vor meinen inneren Augen auf unerklärliche Weise das folgende Bild: Hunderttausende, vielleicht Millionen von Menschen standen vor mir. Sie nahmen eine riesige Fläche ein und formten einen lebendigen Strom von Menschen, der bis

hinter den Horizont reichte. Ich bekam Angst. Würde mich Gott nur für einen dieser Menschen zur Rechenschaft ziehen, wäre ich verloren. Und was, wenn ich für alle, die hier vor mir standen, verantwortlich gemacht würde?! Nein! So weit durfte es niemals kommen!

Dieses Bild wurde mir zum heilsamen Schock, der mich aus meiner Verzweiflung und aus der Glaubenskrise herausführte. Jetzt wusste ich, dass ich schreiben musste und auf nichts mehr Rücksicht nehmen durfte, auch nicht auf den Teufel. So nahm ich die Arbeit am dritten Buch wieder auf, obwohl der Widersacher sie, wo er nur konnte, zu behindern versuchte. Es gab Momente, in denen ich an meinem Schreibtisch mit dem Bleistift in der Hand einfach „abgeschaltet“ wurde und einschlief. Ich war oft nicht in der Lage, die Müdigkeit, die mich überkam, zu überwinden. Dann stand ich auf, ging zum in der Nähe stehenden Sofa und legte mich ein wenig hin. Doch kaum hatte ich das getan, hörte ich eine gebieterische Stimme in mir sagen: „Steh auf! Steh schnell auf und schreib weiter! Besiege diese Versuchung, dann wird der Feind dich verlassen.“ Wie von der Tarantel gestochen sprang ich vom Sofa auf, ging beinahe schwankend zum Schreibtisch, und sobald ich den Stift wieder in der Hand hielt, war ich hellwach. Erstaunt über die plötzliche Veränderung meines Zustands schrieb ich unverdrossen weiter, von der Müdigkeit war keine Spur mehr da.

Immer wieder half mir der Herr bei dieser Arbeit, indem er mir auf manchmal ganz erstaunlichen Wegen die nötigen und zum Thema nur allzu gut passenden Bücher mit Predigten von Erlo Stegen schickte. Kaum hatte ich ein Kapitel beendet, hatte sich schon Material für das nächste angesammelt. So tat der Teufel zwar einerseits alles Mögliche, um diese Arbeit zu unterbrechen oder zumindest zu behindern, aber andererseits spürte ich ständig die Nähe Gottes und erfuhr seine Hilfe. So vergingen mehrere Monate.

Der Ansturm der Briefe mit Bestellungen der ersten beiden Bücher wurde immer größer, so dass wir den Bestellungen kaum nachkommen konnten. Das freute mich natürlich und stärkte mich in der Zuversicht, dass Gott hinter dieser Arbeit steht. Doch zugleich gab es da etwas, das mir immer mehr das Herz zusammenschnürte. Ich hatte eine

Vorahnung von dem, was zwar langsam, aber unaufhaltsam auf mich zu kommen sollte. Wie gut, dass ich damals noch nicht wusste, was mich konkret erwartet, sonst hätte ich das dritte Buch nicht zum Abschluss gebracht. Es ist schon erstaunlich, wie der Herr alles ganz genau abschätzt und nur gerade so viel zulässt, wie man zur Zeit ertragen kann. Jeden Tag schenkt er uns neue Kraft, so dass wir die Probleme, die uns heute auferlegt werden, bewältigen können. Und das stärkt uns, um auf neue Leiden, die auf uns zukommen, vorbereitet zu sein.

Damals sprach Gott immer häufiger durch sein Wort zu mir. Immer wenn das Gefühl einer unerklärlichen Unruhe und die vage Erwartung auf etwas Unheilvolles über mich kam, stand ich auf, ging auf die Knie und betete. Ich schlug die Bibel auf und las die Stelle, auf die gerade mein Blick gelenkt wurde. So stieß ich einmal mit bebendem Herzen auf die folgenden Worte: „Und des HERRN Wort geschah zu mir: Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. Ich aber sprach: Ach, Herr HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: ‚Ich bin zu jung‘, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR.“ (Jer. 1. 4-8)

Als ich diese Stelle in der Bibel las, wurde ich plötzlich wieder an die alte Dame erinnert, mit der ich, wie schon erwähnt, in meiner Jugendzeit befreundet gewesen war, und an ihre Worte, die sich mir tief eingeprägt hatten: „Der Herr hat mir in einem Gebet offenbart, dass er dich vom Mutterleib an für einen besonderen Dienst auserwählt hat.“ Damals hatte mich das befremdet, doch jetzt musste ich über diese Worte erneut nachdenken. Ich konnte nicht wie Jeremia damals sagen, ich sei noch zu jung, denn ich hatte ja schon die vierzig überschritten. Allerdings gab es bei mir ein anderes Hindernis: Ich war eine Frau, und das bedeutete, dass ich zu schweigen hatte³¹. Zu Jeremia gewandt sprach der Herr weiter:

³¹ In vielen Gemeinden Russlands ist es nicht üblich, dass Frauen predigen.

„Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“ (Jer. 1, 10) Auffällig ist hier, dass viermal vom Zerstören die Rede ist, aber nur zweimal vom Schaffen von etwas Neuem. Was in Jeremia wohl vor sich ging, als der Herr mit strengen Worten fortfuhr zu reden: „So gürte nun deine Lenden und mache dich auf und predige ihnen alles, was ich dir gebiete. Erschrick nicht vor ihnen, auf dass ich dich nicht erschrecke vor ihnen! Denn ich will dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande wider die Könige Judas, wider seine Großen, wider seine Priester, wider das Volk des Landes, dass, wenn sie auch wider dich streiten, sie dir dennoch nichts anhaben können; denn ich bin bei dir, spricht der HERR, dass ich dich errette.“ (Jer. 1, 17-19)

Was für eine Aufforderung und welch eine Verheißung! Von diesem Augenblick an gehörte Jeremia nicht mehr sich selbst. Sein Leben wurde vor Gott auf den Altar gelegt, und die Folge war, dass er vergessen sollte, was Frieden und Ruhe bedeuten. Es gibt wohl kaum jemanden, der sich in dem Bemühen, seinem Volk zu helfen, so erniedrigen ließ, sich solchen Demütigungen, Qualen und so viel Verachtung ausgesetzt hätte, wie Jeremia es tat. Er war ein Mensch, der sein Volk uneingeschränkt liebte, der Mitleid hatte mit seinem Volk und das bittere Schicksal beklagte, das die Menschen für ihre Untreue und ihren Abfall von Gott zu tragen hatten. Als ich darüber nachdachte, erschienen mir meine eigenen Verletzungen, mein Leid und meine Schmähungen ganz unbedeutend im Vergleich zu dem, was Jeremia zu ertragen hatte, und ich bekam immer mehr Achtung vor diesem großen Rufer Gottes.

Ein anderes Mal, als mir durch die unaufhörlichen Vorwürfe und Beschuldigungen wieder mal das Herz schwer war und ich auf Knien die Bibel aufschlug, standen da direkt vor meinen Augen, wie herausgemeißelt, die Worte: „Siehe, wenn man kämpft, dann kommt es nicht von mir; wer gegen dich streitet, wird im Kampf gegen dich fallen. Siehe, ich habe den Schmied geschaffen, der die Kohlen im Feuer anbläst und Waffen macht nach seinem Handwerk; und ich habe auch den Verderber geschaffen, um zu vernichten.

Keiner Waffe, die gegen dich bereit wird, soll es gelingen, und jede Zunge, die sich gegen dich erhebt, sollst du im Gericht schuldig sprechen. Das ist das Erbteil der Knechte des HERRN, und ihre Gerechtigkeit kommt von mir, spricht der HERR.“ (Jes. 54, 15-17)

Ich war sprachlos. Wollte der Herr diese Worte etwa mir persönlich sagen? Aber wer war ich denn, dass er sich so für mich einsetzte?! Ich fiel vor ihm nieder und weinte in einem fort. Tränen verschleierten mir den Blick, als ich das 54. Kapitel des Propheten Jesaja von Anfang an las. Jedes einzelne Wort, das hier stand, traf mir ins Herz; wie Heilbalsam gossen sich diese Verse in meine verwundete Seele. Alles, was hier stand, betraf mich und war wie für mich geschrieben: „Fürchte dich nicht, denn du sollst nicht zuschanden werden, schäme dich nicht, denn du sollst nicht zum Spott werden... Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Du Elende, über die alle Wetter gehen, die keinen Trost fand! Siehe, ich will deine Mauern auf Edelsteine stellen und will deinen Grund mit Saphiren legen... Du sollst auf Gerechtigkeit gegründet sein. Du wirst ferne sein von Bedrückung, denn du brauchst dich nicht zu fürchten, und von Schrecken, denn er soll dir nicht nahen...“

Keine Mutter der Welt, und sei es die zärtlichste, liebevollste, die es gibt, hätte mich so trösten können, wie der Herr es tat. Hier erlebte ich eine Gnade, die ich mit nichts verdient hatte, ein Erbarmen, Verstehen und Mitleiden dessen, der selbst einmal so qualvoll gelitten hat. Durch die Nähe und Liebe Gottes, die ich hier erfuhr, wurde mein Herz ganz weich. In solchen Momenten kann man den Psalmdichter besonders gut verstehen, der uns in der Bibel diese wunderbaren Worte hinterließ: „Wenn der HERR mir nicht hülfe, läge ich bald am Orte des Schweigens. Wenn ich sprach: Mein Fuß ist gestrauchelt, so hielt mich, HERR, deine Gnade. Ich hatte viel Kummer in meinem Herzen, aber deine Tröstungen erquickten meine Seele.“ (Ps. 94, 17-19) Nichts ist so köstlich wie der Trost, den man in der engen Gemeinschaft mit Gott erfährt. Wer diese Nähe einmal erlebt hat,

wird sie immer wieder suchen und sich mit nichts Geringerem mehr zufrieden geben.

Je weiter die Arbeit am dritten Buch voranschritt, um so wütender und hinterhältiger wurden die Attacken des Feindes. „Wer bist du schon?“, flüsterte er mir ein. „Was bildest du dir ein? Warum machst du aus dir eine Heldin unserer Zeit? Seht mal, was für eine tolle Schriftstellerin! Dabei hast du das doch alles selbst an dich gerafft, und nun tust du so, als würdest du nur den Willen Gottes tun. Hinter den schönen Worten verbirgst du deinen Drang, etwas darstellen zu wollen.“ – Diese Einflüsterungen, die in mir erneut Zweifel aufkommen ließen, machten mir so zu schaffen, dass ich eines Tages, als ich es nicht mehr aushalten konnte, zu Gott flehte: „Herr! Bestätige mir doch, dass das, was ich tue, wirklich dein Wille ist. Antworte mir bitte, damit mich der Teufel nicht mehr so quälen kann. Wenn es möglich ist, benutze dafür doch dein Wort.“ Ich nahm die Bibel in die Hand, schlug sie betend auf und erschrak fast, als ich las: „Ich rufe einen Adler vom Osten her, aus fernem Lande den Mann, der meinen Ratschluss ausführe. Wie ich’s gesagt habe, so lasse ich’s kommen; was ich geplant habe, das tue ich auch.“ (Jes. 46, 11) Ich weiß nicht, wie Theologen diese Schriftstelle auslegen, aber für mich klang sie wie ein ganz persönlicher Zuspruch, wie eine Antwort Gottes auf meine Bitte und eine Bestätigung der Frage, die mich quälte und die der Teufel für seine Zwecke benutzte. Mit ihr hatte ich eine Waffe gegen seine Angriffe. **„Ich rufe einen Adler vom Osten her, aus fernem Lande den Mann, der meinen Ratschluss ausführe.“** Diesen Satz konnte man Wort für Wort auf mich beziehen. Viele Jahre lang war mein Leben wie das eines Zugvogels gewesen, da ich durch verschiedene Umstände an vielen unterschiedlichen Orten lebte. Aber meine Heimat war für mich der Ferne **Osten**, wo ich meine Kindheits- und Jugendjahre verbrachte. Dort, in Wladiwostok, hatte ich die Schule besucht und Medizin studiert. Und dort begann meine Suche nach Gott. Dort war es, wo in mir allmählich der Entschluss reifte, fortzuziehen und den lebendigen Gott zu suchen, um ihm, wenn ich ihn finden würde, mit meinem ganzen Leben zu dienen. Vom Fernen

Osten zog ich zuerst nach Sibirien und dann nach Lenin-grad. Später zog ich nach Sibirien zurück, von dort nach Estland, und von Estland wanderten wir nach Deutschland aus. Mehr als zwölftausend Kilometer trennten mich nun von dem Ort, wo der Weg meiner Suche begonnen hatte. Der Ferne Osten und Russland waren mir jetzt wirklich zu einem **fernen Land** geworden. – So konkret antwortete mir der Herr mit Worten aus der Heiligen Schrift, die vor Tausenden von Jahren geschrieben wurden. Immer wieder las ich diese mir jetzt so kostbaren und so lebendig gewordenen Verse. Die Worte „**Mann, der meinen Ratschluss ausführe**“³² schienen mir eine mehr als klare Bestätigung dafür zu sein, dass ich den Willen Gottes tat.

Von nun an hörte ich auf niemanden mehr, sondern arbeitete an dem weiter, was ich begonnen hatte, ohne an irgendwelche Konsequenzen zu denken. Anderthalb Jahre, nachdem das Buch „Das Gericht beginnt am Hause Gottes“ erschienen war, im Sommer 1994, wurde der letzte Teil der Trilogie herausgegeben: „Die Stimme eines Predigers in der Wüste“. Ich weiß nicht, warum, aber ich spürte schon damals, dass es nur drei Bücher über die Erweckung in Südafrika geben würde. Obwohl die Leser darum baten, noch eine Fortsetzung zu schreiben, blieben alle meine Versuche diesbezüglich erfolglos.

Als das dritte Buch fertig war, konnte ich endlich aufatmen und die Feder zur Seite legen mit dem Gefühl, meine Pflicht getan zu haben. Tiefe Freude erfüllte mich. Im Rückblick auf die mehr als sieben Jahre, die diese Arbeit in Anspruch genommen hatte, konnte ich nur staunen und Gott danken für die Güte, Hilfe und Kraft, die er mir geschenkt hatte und ohne die ich all dies nie geschafft hätte. Die ganzen sieben Jahre hindurch ist der Herr seiner Verheißung treu geblieben, die er mir an jenem unvergesslichen Abend auf Kwasizabantu gegeben hatte, als ich auf mein erschrecktes: „Ein Buch schreiben?! Nein, Herr, das kann ich nicht!“ als Antwort bekommen hatte: „**Ich helfe dir.**“ Was mir damals undenkbar und unrealistisch erschien, war durch Gottes Hilfe möglich geworden. Darum

³² In der russischen Übersetzung dieses Verses steht nicht „Mann“, sondern das Geschlecht dessen, der Gottes Ratschluss ausführt, bleibt offen.

kann ich voll und ganz dem zustimmen, was der bekannte Theologe und Mann Gottes William MacDonald einmal schrieb:

„Wir sollten nie vergessen, dass der Herr, wann immer er uns etwas zu tun befiehlt, uns auch die nötige Kraft dazu schenkt. Alle Gebote, die Gott uns gibt, schließen auch die von ihm verliehene Befähigung ein, selbst wenn diese Gebote im Bereich des Unmöglichen liegen.

Jitro sagte zu Mose: „Wirst du das tun, so kannst du ausrichten, was dir Gott gebietet...“ (2. Mose 18, 23). „Gott übernimmt grundsätzlich die volle Verantwortung für die Befähigung derjenigen, die zu ihm gehören, so dass sie jede Aufgabe, die er für sie bestimmt hat, erfüllen können.“ (J. O. Sanders)

Dem Herrn Jesus begegneten in der Zeit seines Wirkens mindestens zwei Menschen, die gelähmt waren. (Mt. 9, 6 und Jh. 5, 9) Zu beiden sagte er, sie sollten aufstehen, ihr Bett nehmen und gehen. Als sie den Willen aufbrachten gehorsam zu sein, strömte neue Kraft in ihre schwachen Glieder.

Petrus spürte, dass er, wenn der Herr Jesus ihn ruft, übers Wasser zu ihm zu kommen, tatsächlich in der Lage ist, auf dem Wasser zu gehen. Jesus sagte zu ihm: ‚Komm‘, und sogleich stieg Petrus aus dem Schiff und wandelte auf dem Wasser.

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass ein Mann seine Hand ausstrecken kann, wenn sie verdorrt ist. Aber als unser Herr einem solchen Mann sagte, dies zu tun, tat er es und die Hand war geheilt.

Der Gedanke, 5000 Menschen mit ein paar Broten und Fischen satt zu bekommen, ist unvorstellbar. Aber als Jesus zu den Jüngern sagte: ‚Gebt ihr ihnen zu essen‘, gab es nichts Unmögliches mehr.

Lazarus hatte schon vier Tage im Grab gelegen, als der Herr Jesus ihn rief: ‚Lazarus, komm heraus!‘. Die hierfür nötige Kraft ging mit diesem Befehl einher. Lazarus kam tatsächlich heraus.

Wir sollten diese Wahrheit auf unser Leben anwenden. Wenn Gott uns führt, sollten wir uns nie vor etwas drücken mit der Ausrede, wir könnten es nicht. Wenn er uns einen Auftrag erteilt, gibt er auch die Kraft dazu. Jemand hat einmal

gesagt: *„Der Wille Gottes führt dich nie an einen Ort, wo dich die Gnade Gottes nicht halten würde.“*

Und ebenso zutreffend ist es, dass Gott, wenn er eine Bestellung macht, auch die Rechnung für das bezahlt, was er bestellt hat. Wenn wir uns seiner Führung gewiss sind, brauchen wir uns um die Finanzen keine Sorgen zu machen. Er wird dafür sorgen.

Der Gott, der das Rote Meer und den Jordan teilte, so dass sein Volk hindurchgehen konnte, ist immer noch derselbe. Er arbeitet auch heute noch daran, Unmöglichkeiten aus dem Weg zu räumen, sobald sein Volk seinem Willen Gehorsam leistet. Immer noch gibt er all die Gnade, die wir brauchen, um zu tun, was er uns befiehlt. Nach wie vor wirkt Gott in uns beides, „das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“. (Phil. 3, 13) – Wahrhaftig sind die Worte aus dem Epheserbrief: „Einem jeden aber von uns ist die Gnade gegeben nach dem Maß der Gabe Christi.“ (Eph. 4, 7)

Die Herausgabe des zweiten und dritten Buches löste eine erneute Welle von Leserbriefen aus. Immer deutlicher trat in ihnen die elende Situation der kraftlosen und im Glauben ganz ermatteten Christenheit unserer Zeit zutage. Die Menschen waren unzufrieden mit all den Ritualen, der Oberflächlichkeit und Formalität ihrer der Tradition verhafteten Gottesdienste und schrien um Hilfe in ihrer Suche nach der Wahrheit. Leider wissen die wenigsten von denen, die sich Christen nennen, auch unter den wiedergeborenen Christen, wie man wirklich im Sieg leben kann. Wie die Ungläubigen sind viele von ihnen voll von Ängsten und Sorgen, voller Unruhe und Bangigkeit. Manche sind von einer solchen Verzweiflung geplagt, dass sie mit ihr nicht fertig werden können. Wie viele Christen gibt es, die sich zwar zu Christus bekennen, aber keine Liebe zu ihren Nächsten haben, die voller Kritik anderen gegenüber sind, die innerlich verzehrt werden von ihren Verletzungen, von Bitterkeit, Hass und Boshaftigkeit. Der Apostel Paulus beschreibt die Christen der Endzeit erstaunlich exakt, wenn er schreibt: „Sie haben den Schein der Frömmigkeit, aber deren Kraft verleugnen sie.“ (2. Tim. 3, 5) Zur Veranschaulichung im Folgenden einige Zitate aus Briefen, die den Schmerz und die Sorge vieler Christen zum Ausdruck bringen:

Eine gläubige Schwester aus Leningrad schreibt:

„Ich habe die Bücher über die Erweckung gelesen. Noch nie im Leben bin ich beim Lesen so gesegnet worden. Diese Bücher enthalten alles, was wir Christen brauchen. Wie in einem Spiegel zeigen sie uns den wahren Zustand der Kirche Jesu Christi in unserer Zeit. Verglichen mit der Urgemeinde charakterisiert man sie wohl am ehesten mit den Worten, dass sie nur ‚Kirche spielt‘. Es ist kaum zu fassen, dass ein Leben im Glauben so aussehen kann. Man predigt uns: ‚Ich habt euch bekehrt. Ihr seid getauft worden und habt keine offensichtlichen, auffälligen Sünden. Bemüht euch, die Gebote Gottes zu halten, dann könnt ihr euch eurer Rettung vollkommen sicher sein. Ihr braucht euch also um nichts zu sorgen, das kann eurem Glauben nur schaden.‘ Doch Gottes Geist sagt uns, dass es bei den genannten Dingen längst nicht aufhört. Sie markieren nur die ersten Schritte auf dem Weg des Glaubens. Genau diese Frage hatte mich gequält und innerlich beunruhigt. Darum war es für mich ein großes Glück, in diesen Büchern die Antwort und eine Bestätigung für meine Besorgnis zu finden. Die hier beschriebenen Wahrheiten müssen alle Christen erfahren, damit sie nach dem streben, wovon in den Büchern die Rede ist. Nur dann werden wir den Willen Gottes in der Welt, in der wir leben, erfüllen können.“

Bruder W. aus Estland schrieb: „Wir haben in unserer Familie gerade die Bücher von Ludmila Plett über die Erweckung gelesen. Sie haben uns sehr beeindruckt. Mich persönlich haben sie regelrecht umgekrempelt. Manche Kapitel las ich unter Tränen, so stark hat Gottes Geist durch sie gewirkt. Das ist, abgesehen von der Bibel, das Beste, was ich bisher gelesen habe. Deshalb möchte ich von ganzem Herzen allen danken, die ihren Beitrag dazu leisteten, dass diese Bücher in unsere Hände gerieten. Wie wertvoll und wichtig ist das für unser vergessenes, schlafendes Land! Die Bücher werden von Gläubigen fast aller Konfessionen gelesen: von Baptisten, Adventisten, Pfingstlern, Lutheranern, Katholiken und Orthodoxen. Sie alle können sich selbst darin wie in einem Spiegel sehen. Im Lichte dieser Bücher konnte ich auch meine eigenen Fehler, Sünden und abstoßenden Charaktereigenschaften erkennen. Ich ging

beim Lesen mehrmals auf die Knie und tat vor Gott Buße für meine Sünden. Und je weiter ich las, um so mehr wurden mir Dinge bewusst, über die ich früher nicht einmal nachgedacht hatte. Bitte hören Sie nicht auf, solche Bücher auch in Zukunft herauszugeben, denn sie dringen bis in die Tiefe der menschlichen Seele, sie erleuchten unser Leben mit dem Licht des Wortes Gottes und ermutigen zu einem Wandel im Gehorsam vor unserem Herrn Jesus Christus. Sie sind wie ein starker Lichtstrahl, der den dunklen Vorhang der Sünde durchdringt und zerreißt. Ein lügnerisches, heuchlerisches und pharisäerhaftes Christentum, wie es einem jetzt überall begegnet und das den erschreckenden Stempel der Endzeit trägt, hat neben diesen Büchern keinen Platz mehr.“

Bruder P. aus der Ukraine: „Liebe Brüder und Schwestern! Es schreiben euch Menschen, die von den Büchern über die Erweckung tief bewegt sind. Die Kraft des Heiligen Geistes hat wirklich unsere Seelen und Herzen berührt und uns die Augen für das Verborgene unseres Lebens aufgetan. Wir haben erkannt, dass wir uns viele Jahre lang mit dem Mantel der Frömmigkeit umgeben haben. Wir waren wie selbstsichere Heuchler. Was für eine Gnade Gottes, dass er nicht unser Verderben will und uns deshalb wachrüttelt, entlarvt, uns zur Vernunft bringt und warnt! Bitte schicken Sie uns noch mehr von diesen Büchern, zu unserer eigenen Rettung und um derer willen, die echte Christen werden wollen, die der Bibel treu sein und zur Gemeinde des Herrn gehören wollen.“

Kapitel 10

KRITIK, ABLEHNUNG UND BESCHULDIGUNGEN

Nachdem ich davon berichtet habe, wie es zum Entstehen der Trilogie kam, möchte ich nun neben den positiven Reaktionen, die in den Leserbriefen zum Ausdruck kamen, auch die gegnerische Position aufzeigen, um zu erklären, warum ich Gott im Gebet immer wieder um Kraft bitten musste, das zu ertragen, was mir als direkte Konsequenz meines Dienstes begegnen sollte.

Etwa ein halbes Jahr nach Erscheinen des Buches „Erweckung beginnt bei mir“ erhielten wir neben den zahlreichen Briefen, die Dankbarkeit ausdrückten, auch die ersten Briefe, in denen die Leser Kritik und negative Stellungnahmen zum Inhalt dieses Buches äußerten. Anfangs geschah dies in zurückhaltender, höflicher Form, etwa: „Man preist dieses Buch als herausragendes Arzneibuch fürs Volk. Entschuldigen Sie, aber das entspricht absolut nicht der Wahrheit. Mit freundlichen Grüßen, Schwester R.“ Doch mit der Zeit wurden die auf meine Person gerichteten Bemerkungen, Anklagen und völlig unbegründeten, wer weiß woher stammenden schweren Beschuldigungen immer schärfer. Man warf mir vor, ich würde eine ketzerische Lehre verbreiten, beschuldigte mich der Übertreibung und Verzerrung von Tatsachen, behauptete, ich würde meiner Darstellung etwas hinzufügen, was meiner eigenen Phantasie entspringe, bezichtigte mich, dämonische Kräfte in Anspruch zu nehmen, um damit die Seelen der Menschen zu beeinflussen, und vieles mehr. Nicht nur in Briefen wurden mir solche Vorwürfe gemacht, auch in öffentlichen Schreiben und christlichen Publikationen, von den Kanzeln verschiedener Gemeinden und auf christlichen Tagungen und Konferenzen wurden diese Dinge angesprochen und diskutiert. Interessant dabei ist, dass die Beschuldigungen nur auf mich herniederprasselten. Erlo Stegen, aus dessen Predigten, Zeugnissen und Berichten alle drei Bücher eigentlich zusammengestellt wurden, blieb in seiner Autorität unangetastet. An allem war allein Ludmila Plett schuld. Um nicht nur leere Behauptungen aufzustellen, möchte ich hier einige Auszüge aus einem

langen Artikel mit der Überschrift „Ludmila Plett und ihre Bücher“ von einem Pastor aus der Stadt Saransk³³ zitieren, der in der Nr. 5 der christlichen Zeitschrift „Missionerskie nowosti“ [Missionsnachrichten] unter der Rubrik „Für den Missionar über Religionen und Kulte“ veröffentlicht wurde. In diesem Artikel berichtet der Autor, er sei nach dem Lesen des Buches „Erweckung beginnt bei mir“ vom richtigen Weg abgekommen, da er während des Prozesses seiner Reinigung unter den Einfluss eines verführerischen Geistes geraten sei. Hier einige Auszüge aus dem Artikel:

„...Ich schrieb damals Ludmila Plett einen Brief, in dem ich ihr alles mitteilte, was mit mir geschieht. Ein halbes Jahr später erhielt ich eine Antwort. Frau Plett schrieb, sie könne nicht sagen, was mit mir vor sich gehe, und meine Fragen nicht beantworten. Sie informierte mich jedoch darüber, dass Erlo Stegen nach Tscherkassy³⁴ kommen werde, dort könne ich ihn treffen und ihm von meinen Problemen berichten. Aus Krankheitsgründen konnte ich nicht nach Tscherkassy fahren, aber einige Zeit später sah ich bei meinem Freund ein Foto von Erlo Stegen. Die Schwiegermutter meines Freundes war gerade aus Tscherkassy zurückgekehrt, und so bat ich sie, mir von den Predigten Erlo Stegens zu berichten. Sie sagte, er sei ein sehr gesegneter Prediger. Sehr viele Menschen hätten sich im Stadion bekehrt. Als ihm ein Zettel mit der Frage vorgelegt wurde: ‚Erlo, wirst du hier auch Menschen heilen, wie wir es in deinem Buch gelesen haben?‘, habe er geantwortet: ‚Ich bin nicht gekommen, um euren Körper zu heilen und Wunder zu tun, sondern um euch das Evangelium vom Reich Gottes zu verkündigen.‘ Außerdem habe sich Ludmila Plett für das Buch entschuldigt, berichtete die Schwiegermutter meines Freundes. Als ich nachfragte, wofür genau, antwortete sie: ‚Sie bat um Verzeihung und gab zu, dass sie beim Schreiben des Buches manches hinzugefügt habe, was sie sich ausgedacht habe, um das literarische Werk zu verschönern.‘ Für mich war dies damals die entscheidende und grundlegende Antwort auf die Frage, warum dieses Buch in den Gemeinden so viele

³³ Russische Stadt südöstlich von Moskau, ca. 320.000 Einwohner

³⁴ Eine Gebietshauptstadt in der Ukraine, ca. 310.000 Einwohner

Probleme hervorruft. Dort, wo auch nur ein wenig Lüge ist, wird sie vom Satan sofort benutzt, denn er ist der Vater der Lüge. Und so hat der Teufel das Gute, das in der Mission Kwasizabantu geschah, benutzt, um zu verführen und zu betrügen... Ich dachte, diese geistliche Seuche hätte Anfang der neunziger Jahre schon an Einfluss verloren und die Christen hätten diese Lüge des Teufels durchschaut. Aber ihre Auswirkungen sind auch heute noch spürbar. Kürzlich wurde ich nach Lipezk³⁵ eingeladen. Dort ist die ganze Gemeinde von diesem Buch beeinflusst worden, und die jungen Leute dort sind zusammen nach Deutschland zu Ludmila Plett gereist, um Buße zu tun... Wir Menschen denken uns manchmal irgendwelche eigenen Philosophien aus, die nicht von Gott kommen, sondern von den ‚bösen Geistern unter dem Himmel‘ [Eph. 6, 12]. Diese Theorien gründen sich dann zwar nicht auf den Aufruf zu sündigen, sondern – angeblich – auf Reinheit und Heiligkeit. Aber es ist ein Geist der Verzagtheit, der die Seele quält und Menschen in Selbstmord oder Irrlehre führt. Leider hat Ludmila Plett den Briefen und Berichten keine Beachtung geschenkt, die ihr aus allen Teilen der ehemaligen Sowjetunion geschickt wurden, sondern ihre Tätigkeit fortgesetzt und noch zwei weitere Bücher geschrieben. Mit offenen Armen nimmt sie ihre Anhänger auf, die aus der ganzen ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland reisen, um Buße zu tun, da Gott die Gebete der Gläubigen in Russland anscheinend noch nicht so erhört wie in Gegenwart von Ludmila Plett...”

Wenn ich diese Auszüge aus dem recht langen Artikel zitiere, so tue ich das nicht, um den Autor irgendwie in seiner Ehre zu verletzen, sondern um ihm, einem suchenden Menschen, zu helfen, etwas zu durchschauen, was durch eine eindeutige Fehlinformation zustande kam. Diejenigen, von denen er sie erhielt, nahmen es auf sich, anderen etwas zu erzählen, was in Wirklichkeit nicht so gewesen ist. Man muss sich nur wundern, was für Unwahrheiten manche Christen verbreiten können, ohne darüber nachzudenken, dass sie sich eines Tages für jedes unwahre Wort verantworten müssen.

³⁵ Eine russische Gebietshauptstadt südöstlich von Moskau, ca. 470.000 Einwohner

Natürlich könnte ich diesen Artikel mit den darin enthaltenen Angaben und Beschuldigungen Wort für Wort durchgehen und anhand zahlreich vorhandener Briefe und Dokumente widerlegen. Doch das möchte ich nicht. Stattdessen lege ich dies einfach in Gottes Hand. Nur möchte ich klarstellen, dass ich mich weder beim Besuch in Tscherkassy noch auf irgendeiner anderen der folgenden Missionsreisen durch die Städte und Republiken der ehemaligen Sowjetunion vor den Leuten dafür entschuldigt habe, den Büchern angeblich um der Schönheit des literarischen Werkes willen eigene Phantasien hinzugedichtet zu haben. Denn für etwas, was man nicht getan hat, braucht man sich auch nicht zu entschuldigen. Ich habe nur das geschrieben, was Erlo Stegen gesagt und gepredigt hat. Dies bestätigt Erlo Stegen auch selbst in seinem Interview, das er der Zeitschrift „Emigrant“ auf seiner Missionsreise nach Minneapolis, USA, gab. Auf die Fragen von P. Oserkow, der das Interview führte, bezeichnete Erlo Stegen die drei Bücher über die Erweckung nicht nur als **seine eigenen Bücher**, sondern bestätigte auch, dass sie nur das wiedergeben, was er selbst einmal gesagt oder gepredigt hat. Hier ein kurzer Auszug aus diesem Interview:

„P. Oserkow: Vor kurzem war ich in Russland. In dem Büro einer christlichen Vereinigung sah ich eine Liste mit der Überschrift ‚Gefährliche Bücher‘, in der auch **Ihre** drei Bücher aufgeführt waren: ‚Erweckung beginnt bei mir‘, ‚Das Gericht beginnt am Hause Gottes‘ und ‚Die Stimme eines Predigers in der Wüste‘. Was meinen Sie, warum **Ihre** Bücher auf die schwarze Liste geraten sind?

E. Stegen: Ich weiß, dass **meine Bücher** in vielen Teilen der Welt gerne und mit großem Interesse gelesen werden. Sie wurden in viele Sprachen übersetzt. Warum sie plötzlich auf diese Liste kamen, kann ich Ihnen nicht sagen. Vielleicht können Sie es mir beantworten?

P. Oserkow: Diese Bücher wurden von Ihrer Mitarbeiterin Ludmila Plett geschrieben, und Sie konnten sie nicht im Original lesen, da sie in Russisch geschrieben sind. Könnte es sein, dass Frau Plett manche Fakten verzerrt dargestellt hat?

E. Stegen: Ich habe diese Bücher in englischer Sprache gelesen. **Alles, was in ihnen steht, entspricht der**

Wahrheit. Ich kann sie natürlich nicht auf Russisch lesen, doch ich vertraue ihr zu hundert Prozent. Sie ist eine gute Christin und liebt aufrichtig den Herrn.“ (Zeitschrift „Emigrant“, Februar 2000, Seite 7) *Anmerkung der Autorin: Hier hat sich Erlo Stegen leider vertan. Er las das erste Buch nicht in Englisch, sondern auf Holländisch, wie er mir selbst sagte. Eine englische Übersetzung dieser Bücher gibt es nicht.*

Auf einigen unserer Missionsreisen in die ehemalige UdSSR und die USA wurde dieselbe Frage, ob ich in den Büchern nicht manche Fakten verzerrt oder übertrieben dargestellt oder etwas hinzugefügt hätte, auch mehrmals in meiner Anwesenheit gestellt. Erlo Stegen antwortete jedes Mal, dass der Inhalt der Bücher der Wahrheit entspreche. So sind sowohl die Aussagen des oben genannten kritischen Artikels „Ludmila Plett und ihre Bücher“ unkorrekt wie auch die Äußerung eines Predigers aus Russland, dass „Ludmila Plett eben eine Frau ist und Frauen dazu neigen, alles auszumalen und dabei ihre Wunschvorstellungen als Wirklichkeit ausgeben“. Der beste Beweis dafür, dass in den Büchern nichts hinzugefügt wurde, sind die Kassetten mit den Predigten und Zeugnissen von Erlo Stegen, die ich für die drei Bücher verwendet und bis heute aufbewahrt habe. Sie sind ein unanfechtbarer Beweis dafür, dass mir keine Ergänzungen und Übertreibungen zuzuschreiben sind. Die Bücher enthalten nur das, was Erlo Stegen geäußert hat, und wenn an diesen Berichten tatsächlich etwas nicht der Wahrheit entspricht, ist es nicht meine Schuld.

Zu der Behauptung, ich würde bei mir zu Hause Anhänger aufnehmen, die zur Beichte aus der ehemaligen Sowjetunion, insbesondere aus Lipezk, nach Deutschland kommen, möchte ich sagen, dass ich dies dem Gewissen derer überlasse, die diese absichtlich erfundenen Dinge verbreitet haben. Diese Lüge ist übrigens nicht die einzige, die nach unserer Missionsreise in die Ukraine **1992** in der ehemaligen Sowjetunion kursierte. Bald nach unserer Rückkehr, noch im Herbst desselben Jahres, erhielt ich einen Brief, der eine Prophetie enthielt, die angeblich Erlo Stegen **auf Russisch** gesagt haben soll. Ich musste auf diesen Brief damals antworten, dass die Behauptung, diese Prophetie käme von

ihm, absolut erfunden ist, da Erlo Stegen auf dieser Reise von mir und anderen Mitarbeitern begleitet wurde und ich bezeugen kann, dass von ihm keine Prophetien ausgesprochen wurden, schon gar nicht in russischer Sprache. Diesem Brief folgten in den kommenden Jahren noch weitere, ähnliche Briefe. Sie kamen aus verschiedenen Orten und enthielten eine „Prophetie“, die komischerweise im Laufe der Jahre durch immer wieder neue Details ergänzt und dadurch immer umfangreicher wurde. Sie begann mit der Überschrift: „Offenbarung Jesu Christi“. Darunter standen die Worte: „Weissage jetzt – vielleicht wird ja angenommen, was der Heilige Geist kundtut, darum weissage dies als vom Himmel.“ Und dann kam die so genannte Weissagung selbst: „Himmelsfeste über den Köpfen, Himmelsfeste, die mein Volk segnet! Was nützt das Darbringen von Opfern, das häufige Bekennen meines Namens, das Besuchen von Gottesdiensten, wenn es keine Demut, keinen Segen und keinen Gehorsam gegenüber dem Heiligen Geist gibt...“ Und so ging es weiter. Ein großes Blatt Papier war in kleiner Schrift ganz vollgeschrieben. Der Sprachstil war eine armselige Nachahmung des durch die drei Bücher über die Erweckung bekannt gewordenen Stils Erlo Stegens. Am Ende dieser „himmlischen Prophetiebotschaft“ erschien in späteren Versionen der Zusatz: „Dies ist eine Offenbarung Gottes, die durch Bruder Erlo Stegen verkündet wurde, als er im **Mai 1998** auf der Konferenz in Kiew war. Die Offenbarung wurde auf Russisch ausgesprochen, obwohl er diese Sprache gar nicht beherrscht.“

Wenn man diese „Prophetie“ liest, weiß man nicht, ob man lachen oder weinen soll angesichts der Tatsache, dass es solche „Kinder Gottes“ gibt, die ohne die geringste Gottesfurcht eine so offensichtliche Lüge erfinden, sie überall verbreiten und auch noch als Offenbarung Jesu Christi bezeichnen.

Während unserer Missionsreise nach Russland im August 1997 wurde Erlo Stegen auf einer christlichen Konferenz im Gebiet Rjasan³⁶ direkt von jemandem aus dem Saal auf diese Offenbarung angesprochen. Daraufhin zuckte

³⁶ Gebietshauptstadt in Russland, ca. 200 km südöstlich von Moskau, ca. 540.000 Einwohner

er ratlos mit den Schultern und sagte, er wisse nichts davon. Übrigens war 1998, im Jahr, auf das sich die letzte, ergänzte Version dieser „Prophetie“ bezieht, weder Erlo Stegen noch sonst einer seiner Mitarbeiter in der Ukraine oder einer anderen ehemaligen Sowjetrepublik, denn in diesem Jahr reiste er auf Einladung russischer Emigranten zum ersten Mal in die USA.

Wie man sieht, sind Christen, wenn sie ein bestimmtes Ziel verfolgen, zu jeder Art von Lüge fähig, die sie dann als Wahrheit proklamieren. Doch Gott ist ihr Richter. Das Traurige dabei ist nur, dass oft diejenigen solche Lügen verbreiten, die eigentlich Gottes Volk die Wahrheit lehren sollten. Dies bestätigen die folgenden Auszüge aus Briefen, die wir von unseren Lesern erhielten:

Ein Bruder aus Russland schreibt zum Beispiel: „Es ist interessant, dass diese Bücher bei den einen ein Feuer entfachen, bei anderen dagegen Widerstand und wilden Hass hervorrufen. Als ich in meiner Predigt etwas aus diesen Büchern erwähnte, wurde mir schroff das Wort abgeschnitten und man verbot mir, weiter zu predigen. Das ist aber nichts Neues. Die Pharisäer hassten Jesus auch. Und so ist es auch hier: Nicht die Welt, sondern die, die uns im Glauben vorangehen sollten, unsere Ältesten und Diakone, treten als Feuerlöscher auf. Sobald irgendwo ein Feuer der Erweckung entsteht, fangen sie sofort an zu löschen.“

Ein anderer Bruder im Herrn teilte uns Folgendes mit: „Ich war viele Jahre Mitglied einer christlichen Gemeinde. Vor einem Jahr las ich das Buch ‚Erweckung beginnt bei mir‘, woraufhin ich in Anwesenheit eines Seelsorgers und vor der Gemeinde aufrichtig Buße für meine Sünden tat. Das hatte zur Folge, dass ich aus der Gemeinde ausgeschlossen wurde. Jetzt bin ich zwar kein Mitglied mehr, aber frei von der Schuld, die mich gequält hatte. Als ich meine Sünden vor der Gemeinde bekannte, sagte der Prediger, solche Bücher dürfe man nicht lesen. Meine Familie und meine Freunde meinen, ich sei verrückt geworden. Es hat mir sehr weh getan, so etwas zu hören, aber ich bin froh, dass der Herr mir meine Sündenlast weggenommen hat.“

Aus Odessa schrieb man uns: „Unsere Gemeinde wurde von Brüdern besucht, die äußerlich sehr aufrichtig

und fromm aussahen, aber mit aller Kraft versuchten, diese Bücher bei den Leuten schlecht zu machen, indem sie nur Negatives über sie sagten. Zuerst haben mich diese Aussagen sehr verwirrt, doch als ich betete, schenkte mir der Herr Klarheit zu dieser Frage, und mein Herz wurde wieder mit Frieden, Ruhe und Freiheit erfüllt. Die Situation in unserer Gemeinde ist leider sehr traurig. Wir versinken im Sumpf der Lüge und sind verstrickt in ein enggeknüpftes Netz der Heuchelei. Nur Gott kann diese Dinge mit seinem Licht erleuchten.“

Aus der Stadt Kursk teilte man uns mit: „Leider stoßen diese Bücher auf Widerstand und Ablehnung. Für viele passen sie nicht in den Rahmen des gewohnten Christentums. Wenn Gott sich anders offenbart, als die Leute es sich vorstellen, gehen sie kriegerisch dagegen an. Es sind zum Großteil tote Christen, geistlich gesehen schwerfällige Steine und Pharisäer, von denen es leider ziemlich viele gibt. Aber all diejenigen, die erschöpft und müde sind von ihrer Suche nach dem wahren Weg, der Gott wohlgefällt, verstehen diese Worte und nehmen sie mit Freude an.“

Traurig berichtet eine Schwester aus der Ukraine von ihrem Schmerz: „Am Tag meiner Taufe machte mir Gott ein Geschenk. Durch Menschen, die ich überhaupt nicht kannte, schenkte er mir rein ‚zufällig‘ das Buch ‚Das Gericht beginnt am Hause Gottes‘. Ich habe dieses Geschenk Gottes unserem Prediger zum Lesen gegeben. Als er es durchgelesen hatte, sagte er: ‚Dieses Buch sollte man zerreißen! Wo hast du das her?‘ – Ich weiß, dass ihn dieses Buch entlarvt hat. Und ich weiß auch, dass ich nicht das Recht habe, über die Sünden anderer Menschen zu sprechen, denn ich bin selbst im Glauben noch ganz unreif. Aber ich schreibe Ihnen, weil ich sehr bedrückt bin. Ich fühle mich ganz verlassen. Meine Gemeinde ist in drei Teile gespalten und wurde zum Gespött für die Welt. Der eine Gemeindeälteste nennt den anderen Ehebrecher, und der erwidert ihm: ‚Du Mörder!‘. Wie viele Leute kommen in unsere Gemeinde, bekehren sich und driften dann wieder ab in die Welt! Aber ich will nicht in die Welt, denn ohne Gott kann ich nicht mehr sein. Ich möchte so gerne einmal der wahren Kirche Jesu Christi und dem lebendigen Gott begegnen!“

Ein Bruder aus Russland bemerkte in seinem Brief: „Es gibt natürlich auch Leute, die gegen diese Bücher sind, aber das sind nicht sehr viele“. Ja, das stimmt. Zumindest nach den Briefen zu urteilen, die wir erhalten haben. In über 10 Jahren haben wir auf mehrere tausend Briefe mit positiven Rückmeldungen höchstens 10-15 Briefe erhalten, die Kritik oder extrem negative Äußerungen enthielten. Manche Christen teilten uns in ihren Briefen mit, ihre Gemeindeleiter hätten ihnen geraten, die Bücher über die Erweckung ins Feuer zu werfen. Dazu muss man sagen, dass einer dieser Briefe von einer okkult belasteten Frau kam, die vermutlich eine von bösen Geistern besessene Hexe ist. Sie überhäufte mich mit Flüchen und schrieb, als sie von jemandem das Buch „Erweckung beginnt bei mir“ erhalten und angefangen habe zu lesen, seien ihr böse Geister und schreckliche Dämonen erschienen; die hätten sie körperlich gequält und verlangt, sie solle das Buch sofort verbrennen. Die schrecklichen Prüfungen hätten so lange andauert, bis das unglückliche Opfer das Buch ins Feuer geworfen habe. Danach hätten sich die Teufel beruhigt und sie nicht weiter gequält. Da frage ich mich, wie diese Reaktion des abgrundtiefen Hasses von Dienern des Teufels mit den Äußerungen mancher christlicher Leiter zusammenhängt, die ebenfalls ihre Gläubigen dazu drängen, diese Bücher wegen ihrer besonderen Gefahr ins Feuer zu werfen. Für mich persönlich ist dies ein Rätsel, auf das ich bisher keine Antwort weiß.

In einem Brief, den wir aus einem in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion recht bekannten theologischen College erhielten, wurde mir vorgeworfen, ich würde die Menschen von der Kirche abschrecken und mich selbst zu einem Mittler zwischen Gott und den Menschen machen. Ich würde die christlichen Gemeinden zerstören, total falsche, ketzerische Vorstellungen zu Fragen der Sünde, der Reinigung und der Heiligung verbreiten, den Christen den Frieden und die Ruhe rauben und sie sogar so weit bringen, dass sie ihre Heilsgewissheit verlören. Das sind sehr ernste und schwere Beschuldigungen, wie ich meine. Aber Gott ist mein Zeuge, dass dies nicht mein Ziel war. Da ich selbst schon einmal sehr verzweifelt über die Kraftlosigkeit, Glaubenskälte und Leblosigkeit eines auf äußere Formen

beschränkten und oberflächlichen Christentums war, wollte ich nur einen Ausweg aus dieser Sackgasse des Stillstands im Glauben aufzeigen. Es ist doch kein Geheimnis, dass das geistliche Klima in den allermeisten christlichen Gemeinden zu wünschen übrig lässt. Viele ernstzunehmende Theologen unserer Tage geben das zu; sie reden und schreiben ganz offen darüber. Das ist eine Sache, die unsere Realität widerspiegelt, und dadurch, dass wir sie zu verharmlosen oder zu übertünchen versuchen, ändert sich nichts. Man muss den Mut haben, der traurigen Wirklichkeit ins Gesicht zu schauen und gemeinsam einen Ausweg aus dieser bedauerlichen Situation suchen, anstatt sich zu bewaffnen und gegen Menschen vorzugehen, die Gott benutzt, um seinem Volk die Wahrheit über seinen geistlichen Zustand vor Augen zu führen. Warum sollen wir es denen gleichtun, die zur Zeit des Alten Testaments die Propheten verfolgten und töteten, die Gott geschickt hatte, um das von der Wahrheit abgekommene Volk Gottes zurechtzuweisen, zu belehren und wieder zur Vernunft zu bringen? Wohin soll es führen, wenn man voller Neid und Eifersucht wie die scheinheiligen Pharisäer diejenigen zum Schweigen bringt, die den Mut haben, in unserer Zeit darüber zu reden?!

Übrigens, Geschichte wiederholt sich. Schon zu allen Zeiten ist es dem Teufel gelungen, eine Zielscheibe für seine glühenden Pfeile zu finden, die er aus der Hand der so genannten „Frommen“ abschoss, deren höchstes Ziel es war, jene äußere Ruhe aufrechtzuerhalten, die geistliches Wohlergehen vortäuscht. Um ihr Ziel zu erreichen, waren solche Verfechter der „Ordnung“ bereit, jeden beliebigen Preis zu zahlen, bis hin zur Kreuzigung des Sohnes Gottes auf Golgatha, in welchem sie nicht den Retter, sondern einen großen Ruhestörer sahen. Sie, die selbst ganz verdorben waren, beschuldigten diejenigen, die der Herr geschickt hatte, um sie zur Vernunft und zum Umdenken zu bringen, sie würden das Volk Gottes verführen. Und wenn solche „Ordnungshüter“ damals von Jesus sagten: „Wir haben gefunden, dass dieser unser Volk aufhetzt“, dann wundert es kaum, dass auch heute all diejenigen als Unruhestifter und Verführer gelten, die den Mut haben, ihre Stimme gegen Heuchelei zu erheben und so die eingefahrene „Ordnung“ zu erschüttern. Was

hüten wir denn? Die von uns selbst aufgestellten Ordnungen? Oder wachen wir über die Einhaltung der Gebote Gottes? Frischen Wind haben immer diejenigen in festgefahrene, formale Gottesdienste gebracht, die gegen den Strom schwammen. Und der größte Revolutionär der Weltgeschichte war Jesus Christus, unser Erlöser. Erbarmungslos warf er die gewohnten, althergebrachten Vorstellungen und Traditionen um, womit er sich bei den „Frommen“ viele Feinde machte. Als er von sich sagte: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (Mt. 5, 17), hielt man ihn für einen Gesetzesbrecher, der gegen die Gebote verstößt, die Gott seinem Volk gegeben hatte. Doch die Art und Weise, wie Jesus das Gesetz erfüllte, war so wenig mit den Vorstellungen der Gesetzeslehrer zu vereinbaren, dass sie es vorzogen, solch einen „Erfüller“ so schnell wie möglich loszuwerden.

Hiermit meine ich natürlich nicht, dass wir grundsätzlich ohne nachzudenken alle Neuerungen akzeptieren sollen. Doch ist es ebenso unvernünftig, vorschnell und ohne gründliche Prüfung alles, womit man konfrontiert wird, nur deshalb abzulehnen, weil es nicht in den Rahmen unserer gewohnten Vorstellungen passt. Hier können uns die Gläubigen aus der Stadt Beröa ein Beispiel sein, von denen es in der Heiligen Schrift heißt: „Diese aber waren freundlicher als die in Thessalonich, sie nahmen das Wort bereitwillig auf und forschten täglich in der Schrift, ob sich's so verhielte. So glaubten nun viele von ihnen...“ (Apg. 17, 11-12) Der Apostel Paulus mit seinen häufig „schwer verdaulichen“ Predigten war damals übrigens auch jemand, der die gute „Ordnung“ durcheinanderbrachte. Aber dennoch war er ein Gesandter Gottes und ein Verkünder der Wahrheit. Darum ist es so wichtig, immer nüchtern zu bleiben und keine vorschnellen Urteile zu fällen oder unbedachte Entscheidungen zu treffen.

Bezüglich des Vorwurfs, ich würde den Leuten mit meinen Büchern ihren Glauben kaputt machen und ihnen die Heilsgewissheit nehmen, möchte ich mit der Frage antworten: Was ist das für ein **Glaube** und was für eine **Heilsgewissheit**, wenn schon irgendwelche Bücher ausreichen,

um mit einem Mal beides in einem Christen zunichtezumachen? Vermutlich hatten diese Menschen nie einen **echten Glauben** und auch keine **wahre Heilsgewissheit**, sondern von beidem nur eine Attrappe. Je eher aber Menschen dies erkennen, um so besser ist es für sie. Denn um so früher stellen sie sich die Frage: „Was habe ich da für einen Glauben und was für eine Heilsgewissheit, wenn sie so schnell zu erschüttern sind? Vielleicht habe ich mein Glaubenshaus nicht auf den Felsen gebaut, der Christus für uns ist, sondern auf Sand, nämlich auf meine menschlichen Vorstellungen und Überzeugungen?“ Wenn wir beim Lesen dieser Bücher das aus ihnen sprechende Gericht und das Urteil unseres eigenen Gewissens nicht ertragen können, wie wollen wir dann vor dem Richterstuhl Gottes bestehen? Gottes Wort sagt uns doch klar und deutlich: „Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden.“ (Röm. 14, 10)

Ein weiterer Vorwurf, der mir gemacht wurde, war dass Menschen, die nur „lange genug“ solche Bücher lesen, irgendwann anfangen, ihre eigene friedliche Gemeinde mit Skepsis zu betrachten und schließlich zu dem Schluss kommen, dass sie nicht so ist, wie sie sein sollte, und dass auch der Pastor nicht der ist, der er sein sollte. Einige würden sogar am Christentum verzweifeln und aus der Kirche austreten. Leider, muss ich sagen, sind mir aus den Leserbriefen einige Fälle bekannt, wo Menschen nach dem Lesen der Bücher über die Erweckung tatsächlich so reagiert haben. Dies geschieht, wenn ein Mensch, der sich aus dem Stillstand seines Glaubens zu befreien versucht, nicht bei sich selbst, sondern bei anderen anfängt. Dann werden Gemeindemitarbeiter, Pastoren, Leitende und sonst wer beschuldigt, nur man selbst nicht. Dabei spricht doch der Titel des ersten Buches schon für sich, wenn er den Hauptgedanken herausstellt, nämlich dass die Erweckung und die damit verbundenen Veränderungen im Glaubensleben bei dem beginnen müssen, der sie sich wünscht und sie sucht. Wer den Sinn dieser Bücher richtig versteht, wird auf sie auch richtig reagieren. Das Traurige ist, dass viele Christen sich sehr für den Geist des Richtens und Kritisierens öffnen. Sie sehen ganz genau die Mängel, Fehler, Schwächen und Sünden anderer Menschen, aber nicht ihre eigenen.

Hierbei fällt mir die bekannte Fabel des russischen Dichters Krylow³⁷ ein. Sie handelt von einer kleinen Meerkatze, die sich ihr Spiegelbild anschaut und dabei über ihre Gevatterinnen und deren so unansehnliches, abstoßendes Äußeres nachdenkt, das sie im Spiegel gesehen hat. Dies veranlasst die Meerkatze, von Herzen über andere zu tratschen und alle möglichen Fehler an ihnen aufzulisten. Sie ist so damit beschäftigt, ihre Bekannten zu kritisieren und zu rügen, dass sie dem keinerlei Beachtung schenkt, was der weise Bär ihr rät: „Anstatt nacheinander alle deine Gevatterinnen aufzuzählen, solltest du, Gevatterin, besser dich selbst anschauen“. Doch der Rat des Bären war ganz umsonst.

Bei ihrer scheinbaren Naivität beschreibt diese Fabel doch sehr treffend den Fehler, der unter uns Christen weit verbreitet ist, nämlich andere gerade für das zu kritisieren und zu richten, woran wir selbst kranken. Die Heilige Schrift bestätigt dies mit den Worten: „Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du auch bist, der du richtest. Denn worin du den andern richtest, verdammtst du dich selbst, weil du ebendasselbe tust, was du richtest. Wir wissen aber, dass Gottes Urteil recht ist über die, die solches tun. Denkst du aber, o Mensch, der du die richtest, die solches tun, und tust auch dasselbe, dass du dem Urteil Gottes ent-rinnen wirst?“ (Röm. 2, 1-3) Der Rat, den der Bär der Meerkatze gab, fand keine Beachtung, aber sollten wir Christen so handeln wie dumme Affen und die Warnungen des Wortes Gottes missachten?

Und noch ein Vorwurf wurde mir gemacht. Man behauptete, ich würde mit diesen Büchern in den Menschen Zweifel an ihrer Rechtfertigung und Rettung säen und ihren Blick von Christus ablenken auf sich selbst, ich würde um die Sünde kreisen und Menschen auf den Gedanken bringen, sie müssten sich so lange reinigen, bis sie ganz aufhören zu sündigen. Der Verfasser des Briefes, der mich zur Diskussion herausforderte, behauptet, dass „ein Christ, auch wenn er es nicht will, bis zu seinem Lebensende sündigt, aber dabei durch Gottes Gnade nicht die Rettung verliert“. Diese

³⁷ Iwan Andrejewitsch Krylow, russischer Fabeldichter (1769-1844)

schon weiter oben erwähnte **Theorie der ewigen Errettung**, die Johannes Calvin zugeschrieben wird, fand in den letzten Jahrzehnten nicht nur in den USA weite Verbreitung, sondern auch in vielen anderen Ländern der Welt, so auch in der ehemaligen Sowjetunion. Bei meinen Besuchen von Gemeinden russischer Emigranten in den USA und im Rahmen meiner Missionsreisen in die Länder des Ostens konnte ich sehen, welche erschreckenden Folgen diese Theorie in den Herzen und im Leben derjenigen mit sich brachte, die früher einmal sehr wohl wussten, was es bedeutet, ein Leben in Gottesfurcht zu führen. Mich persönlich erinnert diese Theorie an die Zeit Luthers, als die Menschen in der katholischen Kirche Ablassbriefe kauften, durch die ihnen die Sünden vergeben wurden, so dass sie ruhigen Gewissens weiter sündigen konnten. Diese Beseitigungen, die ihnen der Klerus verkaufte, garantierten ihnen ja Vergebung und Rettung. Im Buch des Propheten Hesekiel heißt es (Kap. 18, 24): „Und wenn sich der Gerechte abkehrt von seiner Gerechtigkeit und tut Unrecht und lebt nach allen Gräueln, die der Gottlose tut, sollte der am Leben bleiben? An alle seine Gerechtigkeit, die er getan hat, soll nicht gedacht werden, sondern in seiner Übertretung und Sünde, die er getan hat, soll er sterben.“ Weiter unten in Vers 26 lesen wir: „Denn wenn der Gerechte sich abkehrt von seiner Gerechtigkeit und tut Unrecht, so muss er sterben; um seines Unrechts willen, das er getan hat, muss er sterben.“ So ähnlich steht es auch in Hesekiel 3, 20 und 18, 31. Manch einer mag einwenden, dass es sich hierbei um Aussagen des Alten Testaments handelt und wir heute in der Zeit der Gnade und Barmherzigkeit leben. Das stimmt zwar, aber was sagt uns der Herr im Neuen Testament durch den Apostel, den wir gerne den Apostel der Liebe nennen? „Wer Sünde tut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang an. **Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre. Wer aus Gott geboren ist, der tut keine Sünde; denn Gottes Kinder bleiben in ihm und können nicht sündigen; denn sie sind von Gott geboren.**“ (1. Joh. 3, 8-9)

Hier kann man natürlich erwidern, dass es in demselben Brief des Johannes, Kapitel 1, Vers 8 heißt: „Wenn wir

sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Ich denke, diese beiden sich scheinbar widersprechenden Verse sind dann miteinander vereinbar, wenn man die Sünde nicht als etwas Unausweichliches betrachtet, mit dem man sich wohl oder übel abfinden muss, sondern als ein Unglück, eine Tragödie, als unvorgesehenen Unfall – also etwas, was man unbedingt verhindern und umgehen will. Denn sonst wird bei einem so leichtfertigen Umgang mit der Sünde wie in jener besagten Theorie dem Teufel Tor und Tür geöffnet für die Gedanken, Gefühle und das Leben der Christen. Ich denke hiermit nicht an ganz schlimme Sünden wie Unzucht, Ehebruch oder Trunksucht, sondern an die Dinge, mit denen wir uns schon arrangiert haben und die uns allmählich zur Gewohnheit geworden sind, ohne dass wir sie noch ernst nehmen wie zum Beispiel Gereiztheit, Wut, das Urteilen oder schlechte Reden über andere. Nachdem ich schon viele Jahre in der Seelsorge gearbeitet habe, bin ich mir sicher, dass der Hauptgrund, warum ein Christ seine Sünde nicht lässt, die Liebe zu dieser Sünde ist – was sich die Menschen natürlich nur schwer eingestehen wollen. Alle Beteuerungen wie: „Ich will nicht sündigen, aber ich bringe es einfach nicht fertig!“, sind nur schlaue Ausreden und Versuche der Selbstrechtfertigung. Solange man die Sünde nicht hasst, ist man nicht imstande, sie zu lassen, davon bin ich inzwischen überzeugt.

Es ist schon erstaunlich, wie ausgeklügelt die Christen darin sind, Möglichkeiten zu finden, die ihnen den Umgang mit der Sünde erleichtern. Für Predigten werden vorwiegend Bibelverse ausgewählt, mit denen man die geistliche Schwäche erklären und rechtfertigen kann. Ein weltweit bekannter Prediger sagte in diesem Zusammenhang einmal, dass die Bibel das gesegnetste und gleichzeitig auch das gefährlichste Buch der Welt ist, je nachdem, in wessen Hände sie gerät. Diese Aussage will einem zuerst kaum einleuchten, doch wenn man bedenkt, wie viele Sekten und gefährliche Irrlehren es gibt, deren Anhänger ihre Ansichten mit der Bibel in der Hand verkünden, kann man diesem Prediger nur zustimmen. Aber beträfe dies nur die Sekten und offensichtlichen Irrlehren, wäre es ja halb so schlimm; das Gefährliche ist,

dass solche beruhigenden, einschläfernden Worte von sehr vielen Kanzeln der traditionellen Kirchen unterschiedlicher Konfessionen zu hören sind. Mit ihnen wird den Christen versichert, dass alles in Ordnung sei und sie sich keine Sorgen zu machen bräuchten. Wenn sie nur einmal den Herrn als ihren Retter angenommen hätten, bräuchten sie nichts weiter zu tun als ihm zu danken und an ihrem Glauben festzuhalten. So entsteht der Eindruck, dass einem die Rettung und das ewige Leben, wenn man einmal zum Glauben gekommen ist, sicher sind, unabhängig davon, wie das persönliche Leben später aussieht. Das Ergebnis einer solchen Lehre und solcher Tröstungen ist, dass die Menschen keinerlei Angst mehr vor der Sünde haben. Die Freiheit, die uns durch Christus gegeben ist, wird eingetauscht gegen sehr weitgehende Freizügigkeit. Und so tun die Christen alles, wonach ihnen gerade der Sinn steht, in der sicheren Annahme, dass Gott ihnen sowieso alles vergibt. Sie glauben nach dem Prinzip: „einmal gerettet – für immer gerettet“.

In einem Brief wurde mir die Frage gestellt: „Glauben Sie, dass die innere Reinigung nach der Bekehrung für jeden Christen notwendig ist, oder gilt das nur für Sie persönlich?“ Diese Frage hat mich, ehrlich gesagt, sehr erstaunt, denn sie kam von einem Menschen, der für die theologische Ausbildung von Predigern, Missionaren, Pastoren und anderen Dienern Gottes verantwortlich ist.

Meiner Ansicht nach sind die Begriffe „Reinigung“ und „Heiligung“ untrennbar miteinander verbunden, und sie entsprechen nach der Bibel dem Willen Gottes für uns Christen. Deshalb glaube ich nicht, dass die Notwendigkeit hierzu nach der Bekehrung entfällt. Denn sie stellen ja einen Prozess dar, der ein Leben lang andauert und der, wenn er richtig verläuft, unbedingt eine Dynamik erkennen lässt. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Reinigungs- und Heiligungsprozess des Apostels Paulus. Nach seiner ersten Begegnung mit Jesus ist er erschrocken und bekennt: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe?“ (Röm. 7, 19-20, 24)

So fing es bei ihm an. Und dann kam der nächste Schritt: der Kampf mit der Sünde und das Sterben seines eigenen Ego, wenn er sagt: „Ich aber laufe nicht wie aufs Ungewisse; ich kämpfe mit der Faust, nicht wie einer, der in die Luft schlägt, sondern ich bezwinge meinen Leib und zähme ihn, damit ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde.“ (1. Kor. 9, 26-27)

Wie lange dieser Kampf bei Paulus andauerte, wissen wir nicht; was wir aber wissen, ist dass genau derselbe „elende Mensch“, der früher einmal unter seiner Ohnmacht gestöhnt hatte, später sagen konnte: „**Ich vermag alles** durch den, der mich mächtig macht.“ (Phil. 4, 13)

Muss man sich da wundern, dass der Apostel Paulus, nachdem er diese drei Stufen des Reinigungsprozesses durchlaufen hatte, in der vollen Gewissheit, dass er gerettet ist und den Siegeskranz empfangen wird, auf die Ewigkeit zu ging? Solch eine Heilsgewissheit kann durch nichts und niemanden erschüttert werden. Manchmal kommt es vor, wenn wir ein bestimmtes Buch lesen oder auf Bibelverse wie den aus Sprüche 14, 12 stoßen: „Manchem scheint ein Weg recht; aber zuletzt bringt er ihn zum Tode“, dass uns solche Dinge schon ins Wanken über unsere Heilsgewissheit geraten lassen. Aber wenn das geschieht, ist diese „Gewissheit“ nicht echt, und dann ist es für die Betreffenden um so besser, je eher sie zerstört wird.

Der Apostel Paulus sagte, dass die Gnade Gottes an ihm nicht vergeblich war. Die Gnade Gottes ist etwas Absolutes, und die Rettung, die Christus für uns vollbracht hat, ist vollkommen und ewig; doch wir sollen das, was Gott für uns schon getan hat, Wirklichkeit werden lassen. Im Philipperbrief, Kapitel 2, 12, schreibt der Apostel Paulus: „Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Und das bedeutet: Setzt es um, verwirklicht es in eurem Alltag, macht es sichtbar! Oswald Chambers sagte einmal: „*Jeder Christ kann sich und seinen Körper für Gott vollkommen beherrschen. Gott hat uns so geschaffen, dass wir imstande sind, unseren Tempel, in dem der Heilige Geist wohnt, zu regieren, und unsere Gedanken und Neigungen unter Kontrolle zu halten. Wir sind für sie verantwortlich, und deshalb sollen*

wir all den Gedanken und Neigungen, die Gott nicht gefallen, keinerlei Raum geben. “

Ich kann diesem Mann Gottes nur zustimmen. Ohne das Erlösungsoffer unseres Herrn Jesus Christus, da bin ich mir ganz sicher, sind alle unsere eigenen Anstrengungen und Bemühungen, uns selbst zu retten, vergebliche Mühen, die uns keine Erlösung bringen können. Doch das gibt uns nicht das Recht, passiv und untätig zu sein. Viele Stellen in der Heiligen Schrift weisen uns auf das hin, **was** wir als Christen tun sollen, damit wir an der Rettung, die am Kreuz von Golgatha vollbracht wurde, Anteil haben. Es heißt nicht umsonst in Kol. 3, 8-10; 12-14: „In dem allen seid auch ihr einst gewandelt, als ihr noch darin lebet. Nun aber legt alles ab von euch: Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde; belügt einander nicht; denn ihr habt den alten Menschen mit seinen Werken ausgezogen und den neuen angezogen, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbild dessen, der ihn geschaffen hat...So zieht nun an als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und ertrage einer den andern und vergebt euch untereinander, wenn jemand Klage hat gegen den andern; wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr! Über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Auch die folgenden Bibelverse weisen uns darauf hin: Mt 5, 20 und 7, 21, Jes 59, 1-2.

Entziehen nicht diese und noch viele andere Bibelstellen unserer **Passivität bezüglich unserer Rettung** bildlich gesprochen den Boden unter den Füßen? Zur Erklärung, was ich unter dem Begriff „Passivität“ verstehe, will ich ein ganz einfaches Beispiel nennen, das den Sinn des oben Gesagten, wie ich finde, sehr gut veranschaulicht. Angenommen, ich habe furchtbaren Durst und bin kurz vor dem Verdursten. Ich bitte Sie, mir ein Glas Wasser zu bringen. Sie erfüllen mir meinen Wunsch, holen Wasser und stellen es vor mich hin. Ich sehe es, tue aber nichts. Stattdessen bitte ich weiterhin um etwas zu trinken. Sie schauen mich verwundert an, weil Sie nicht verstehen, warum ich das vor mir stehende Wasser nicht nehme. Mein Durst wird immer stärker, ich

bitte weiter um Wasser, obwohl das, was ich brauche, direkt vor meiner Nase steht.

Verstehen Sie, was ich damit sagen will? Wenn das Wasser ganz in meiner Nähe ist und ich nicht verdursten will, muss ich selbst etwas dazu tun, und zwar die Hand ausstrecken, das Glas nehmen, es zum Mund führen, einen ersten Schluck tun und, wenn ich alles ausgetrunken habe, vielleicht um noch mehr Wasser bitten.

So ähnlich verhält es sich mit der Rettung. Durch den Tod Jesu Christi am Kreuz von Golgatha ist sie schon vollbracht und wird nun jedem Menschen angeboten. Wir müssen sie nur annehmen und in unserem Leben in die Tat umsetzen. Im Kolosserbrief wird dies erstaunlich klar und einfach ausgedrückt: „Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so **sucht, was droben ist**, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. **Trachtet nach dem, was droben ist**, nicht nach dem, was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in Herrlichkeit. So **tötet** nun die Glieder, die auf Erden sind, Unzucht, Unreinheit, schändliche Leidenschaft, böse Begierde und die Habsucht, die Götzendienst ist. Um solcher Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams... Nun aber **legt alles ab von euch**: Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde; **belügt einander nicht**; denn ihr habt den alten Menschen mit seinen Werken ausgezogen und den neuen angezogen, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbild dessen, der ihn geschaffen hat... So **zieht nun an** als die Auserwählten Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und **ertrage** einer den andern und **vergebt** euch untereinander, wenn jemand Klage hat gegen den andern; wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr! **Über alles** aber **zieht die Liebe**, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und **der Friede Christi**, zu dem ihr auch berufen seid in einem Leibe, **regiere in euren Herzen; und seid dankbar.**“ (Kol 3, 1-6, 8-10, 12-15)

Hier ist also keine Rede davon, dass wir untätig sein und mit verschränkten Armen nur abwarten sollen. Es wird

nicht gesagt, dass alles, was wir für unser neues Leben mit Christus brauchen, schon der Herr für uns tut. Es heißt hier nicht, dass wir warten sollen, bis der Herr all die oben erwähnten Sünden abtötet und aus unserem früheren, alten, sündigen Menschen einen neuen macht. Im Gegenteil, mit dieser Bibelstelle fordert uns der Herr auf, alles zu tun, was notwendig ist für unsere Erneuerung und Heiligung und zum Ererben des Lebens, das „mit Christus in Gott verborgen“ ist. Deshalb ruft er uns zum Handeln auf: tötet..., legt ab..., belügt einander nicht..., zieht an..., erträgt..., vergebt..., liebt..., seid dankbar und so weiter. Vor diesem Hintergrund kann man verstehen, warum der Apostel Paulus über sich selbst schrieb: „Ich sterbe täglich..., ich aber laufe nicht wie aufs Ungewisse; ich kämpfe mit der Faust, nicht wie einer, der in die Luft schlägt, sondern ich bezwinge meinen Leib und zähme ihn...“ (1. Kor. 15, 31; 1. Kor. 9, 26-27) Wie für uns heute war auch für Paulus damals Christus schon gestorben und hatte ihm somit die Erlösung geschenkt. Doch im Unterschied zu vielen von uns war Paulus sehr aktiv und setzte diese ihm geschenkte Erlösung in seinem Leben um. Und so ruft er auch uns heute zu: „Schaffet, dass ihr selig werdet“.

Mir sind in meinem Leben schon viele Christen begegnet, die sich empörten: „Seit vielen Jahren bitte ich den Herrn darum, dass er mein Herz reinigt und mich von meinen Verletzungen, meinem Neid, meiner Gereiztheit, von meinen unreinen, unzüchtigen Gedanken und meinen fleischlichen Gelüsten befreit. Doch die Jahre vergehen und er tut nichts. Und so bleibe ich eben wie ich bin!“ – Gott ist also daran schuld, dass ich nach meiner Bekehrung derselbe alte Mensch mit all den sündigen Neigungen geblieben bin!

Der Apostel Paulus konnte nach seinem Kampf mit seinem alten, sündigen Ich schließlich sagen: „**Ich vermag alles** durch den, der mich mächtig macht (Jesus Christus)“. Wir modernen Christen können so etwas nur selten sagen; es ist, als hätten wir diesen Jesus, der uns mächtig macht, gar nicht. Aber ist das nicht deshalb so, weil wir nicht tun, was wir selbst dazu tun müssen? Gleichgültigkeit, Passivität und geistliche Trägheit bestimmen uns in allem, auch in der Frage unserer eigenen Erlösung. Alles sollen andere oder

Gott für uns tun. Und in dieser geistlichen Unverfrorenheit, in diesem Anspruchsdenken vergessen wir, dass Gott sowieso schon alles für uns getan hat! Alles! Bis hin zum qualvollen Tod am Kreuz, wo er seinen letzten Tropfen Blut für uns vergossen hat.

Und nun das Letzte, was ich in diesem Zusammenhang noch ansprechen möchte. Man wirft mir vor und beschuldigt mich, dass Menschen, die die Bücher über die Erweckung gelesen und sich auf den Weg der inneren Reinigung gemacht haben, von einem fremden Geist geleitet werden, der die Seele bedrängt, indem er ihnen die Sünden vor Augen führt, sie quält und in ständiger Angst leben lässt. Solche Fälle hat es gemäß einiger Briefe wohl tatsächlich gegeben. In der Regel lag der Grund hierfür darin, dass die Menschen nicht richtig verstanden, was in ihrer Seele vor sich ging, wenn der Heilige Geist sein Werk begann, indem er ihnen die Augen für die Sünde, für Gottes Gerechtigkeit und sein Gericht öffnete. Leider wird die Seelsorge in christlichen Kirchen und Gemeinden oft sehr vernachlässigt oder ganz und gar außer Acht gelassen. Deshalb gibt es häufig niemanden, der in der Lage wäre, die Menschen in diesem wichtigen und für die Seele so entscheidenden Moment zu unterstützen und ihnen mit dem nötigen Rat zur Seite zu stehen. Diese Christen, deren Gewissen sie verklagte, wussten nicht, was sie tun sollten. Manche gingen zum Pastor oder einem der Diakone ihrer Gemeinde mit der Bitte, sich ihre Beichte anzuhören, worauf sie häufig eine Absage bekamen mit der Begründung, man müsse nur vor Gott Buße tun. Wenn solche Menschen dann versuchten zu erklären, dass ihnen das keine Erleichterung bringt und sie aus diesem Grund darum bäten, ihnen die Möglichkeit zur Aussprache zu geben, wurden sie belehrt, dass hierzu keine Notwendigkeit bestehe. Manchen gelang es dann doch, die Bereitschaft des Pastors oder eines Diakons zu erwirken. Doch häufig wurden sie dann enttäuscht, weil ihnen die Aussprache entweder keine Erleichterung brachte oder das Beichtgeheimnis nicht gewahrt wurde, was zu noch größeren Problemen führte, bis hin zum Ausschluss aus der Gemeinde. Die mutigsten Leute wagten es, sich im Rahmen des Gottesdienstes vor die Gemeinde zu stellen und vor allen Anwesenden ihre

Sünden zu bekennen und um Vergebung zu bitten. Doch auch dies nahm in der Regel ein trauriges Ende, da nur wenige imstande waren, so etwas zu ertragen. Man reagierte mit Verurteilung und Befremden, was denen, die Buße getan hatten, nicht gerade eine Hilfe war, sondern ihre Lage noch verschlimmerte. Es gab auch solche Fälle wie den, von dem der Autor des Artikels „Ludmila Plett und ihre Bücher“ schrieb. Hier machte sich der Teufel den Reinigungsprozess bei einem Menschen zunutze und begann, ihn zu quälen, indem er ihm Gedanken zu Dingen aufdrängte, die er gar nicht getan hatte und mit denen er sich nie versündigt hatte. Das ist nichts Ungewöhnliches, denn der Satan kann als ein Engel des Lichts auftreten. Er benutzt alle möglichen Waffen, um nur nicht die Werke der Finsternis zum Vorschein kommen zu lassen. So bot das Gute, das für viele Menschen eine unschätzbare Hilfe hätte sein können, anderen einen Anlass zum Spott. Doch Gott sei Dank gibt es hundert- und tausendmal so viele Menschen, denen diese Bücher zum Segen wurden. Es wäre an dieser Stelle natürlich sehr angebracht, etwas über die Seelsorge und die positiven, aber auch gefährlichen Seiten dieses schwierigen und doch so wertvollen und wichtigen Dienstes zu sagen. Doch dies ist ein so umfangreiches und vielschichtiges Thema, dass es in einem gesonderten Buch behandelt werden muss. Wenn es Gottes Wille ist, werde ich auch zu dieser Thematik eines Tages etwas veröffentlichen.

Kapitel 11

RUF IN DEN SEELSORGEDIENST

Nun kehre ich zurück zu der Zeit, als die Arbeit am Manuskript des Buches „Erweckung beginnt bei mir“ zum Abschluss kam. Das war im April 1989. Nur wenige Tage danach wurde ich vierzig. Für mich persönlich ist dieses Alter mit dem Begriff der Reife verbunden. In Schwaben, wo wir wohnen, gibt es die Redensart: „A Schwob wird erschd mit vierzig gescheid“. Natürlich ist das nur scherzhaft gemeint, aber auch in der Bibel steht die Zahl vierzig für etwas, was [nach langer Zeit der Vorbereitung] zum Abschluss, zur Vollendung kommt. Vierzig Tage und Nächte dauerte der Regen, der in der Sintflut die Erde überschwemmte. Vierzig Jahre lebte Mose am Hof des Pharao, und vierzig Jahre lang dauerte dann auch seine Pilgerschaft im Wüstenland von Midian. Diese Zeit wurde für ihn zur wichtigen Lebensschule. Das raue Dasein in der Wüste härtete Mose ab und bereitete ihn auf seinen zukünftigen Dienst vor. Es konnte ihm etwas geben, was er am Hof des Pharao nicht bekam. In diesen vierzig Jahren in der Wüste lernte er die Gegend, durch die er später vierzig Jahre lang das Volk Israel führen sollte, mit ihren topographischen Gegebenheiten sehr gut kennen. Als Mose aus dem brennenden Dornbusch eine Stimme hörte, die ihm befahl, nach Ägypten zurückzukehren und das Volk Gottes zu befreien, waren es also vierzig Jahre her, seit er das Haus des Pharao verlassen hatte. Jetzt war Mose nicht mehr so von sich überzeugt wie noch in jungen Jahren. Nur äußerst widerstrebend nahm er diesen Auftrag an. Erst als er von Gott den Zuspruch erhalten hatte, dass er ihm helfen würde, und als er mit Kraft von oben und der Gabe, Wunder zu tun, ausgestattet war, ging Mose zum Pharao. – Auch bei Jesus spielte die Zahl 40 eine Rolle: Er war vierzig Tage lang in der Wüste, wo er vom Teufel versucht wurde.

Als ich meinen vierzigsten Geburtstag feierte, kehrte ich in Gedanken immer wieder zu diesen Dingen zurück: „Was wird mir dieses Alter bringen?“, fragte ich mich. „Hat der Herr auch mit mir einen bestimmten Plan?“ Ich musste

an die Worte meiner damaligen Freundin, der alten Dame, denken, die mir zwanzig Jahre zuvor gesagt hatte: „Der Herr hat mir offenbart, dass er einen besonderen Dienst für dich vorgesehen hat, aber nicht jetzt, sondern wenn du reif dafür bist.“ Ob das wirklich so war? Würde sich diese Aussage erfüllen? Und war dies tatsächlich eine Offenbarung von Gott?

Mein Geburtstag war vorbei, es verging eine Woche, die zweite begann, und ich dachte nicht mehr über diese Fragen nach, als ich plötzlich noch einmal, wie immer überraschend, die Stimme Gottes zu mir sprechen hörte. An diesem Tag fuhren mein Mann und ich zur Evangelisation in eine benachbarte Stadt, wo Erlo Stegen predigte, der wieder einmal eine Missionsreise durch Deutschland machte. Da wir unterwegs aufgehalten wurden, kamen wir erst zehn Minuten vor der Veranstaltung an. Kaum hatten wir uns auf die noch freien Plätze gesetzt, da hörte ich eine Stimme, die mir gebot: „Steh auf! Geh zu Friedel Stegen und sage ihm, dass ich dich in den Seelsorgedienst berufe.“ Ich war ganz verwirrt. Was hatte das zu bedeuten? War dies Gottes Stimme, oder wollte mich der Satan versuchen? Es waren doch nur noch wenige Minuten bis zum Beginn des Gottesdienstes! Würde Gott so etwas von mir verlangen? Wie konnte ich jetzt vor all den Leuten im Saal aufstehen, bis zur ersten Reihe vorgehen, wo Friedel Stegen saß, und ein Gespräch mit ihm anfangen? Was würde man von mir denken? Das gehörte sich doch nicht. Als gut erzogener Mensch tat man so etwas nicht. Schließlich könnte ich das doch auch nach dem Gottesdienst tun, ohne alle auf mich aufmerksam zu machen. Und überhaupt, wie konnte bei mir von einem Dienst in der Seelsorge die Rede sein, wenn ich selbst noch einen Seelsorger brauchte?!

Während ich irritiert über diese Fragen nachdachte, vergingen die noch verbleibenden Minuten bis zum Beginn des Gottesdienstes. Ich war beunruhigt. Was war, wenn dies wirklich Gottes Stimme war und ich ihr ungehorsam war? Aber konnte der Herr etwas von mir verlangen, was mir einfach nicht einleuchtete? Ich war so sehr mit meinen Gedanken beschäftigt, dass ich kaum den Gesang des Chores und die Begrüßungsworte des Pastors wahrnahm. Erst als Erlo Stegen die Kanzel betrat, zwang ich mich zuzuhören. „Liebe

Freunde!“, begrüßte er die Zuhörer. “Damit Sie sich nicht wundern, wenn mein Bruder Friedel direkt nach dem Gottesdienst den Saal verlässt, will ich Sie gleich informieren: Wir haben eine dringende Nachricht aus Südafrika erhalten, die es erforderlich macht, dass er zurückfliegt.“

Diese Worte schlugen wie ein Donner bei mir ein. Fast hätte ich aufgeschrien. Deshalb also wollte Gott, dass ich noch vor Gottesdienstbeginn zu Friedel gehe. Er wusste von Dingen, die mir nicht bekannt waren. Und ich hatte mich von diesen abwägenden Gedanken gefangen nehmen lassen, anstatt gleich auf das erste Wort hin gehorsam zu sein!

Worüber Erlo Stegen an jenem Abend predigte, weiß ich nicht mehr. Ich verurteilte mich selbst für meine Sturheit und meinen Ungehorsam und bat den Herrn um Vergebung. Ich flehte ihn an, Friedel Stegen nur für ein paar Minuten aufzuhalten, damit ich noch zu ihm gehen und ihm die entscheidenden Dinge sagen könnte. Kaum war das Abschlusslied des Chores verklungen, stürzte ich, ohne auf die Menschen zu achten, zu Bruder Friedel, der sich schon auf den Weg machen wollte. „Onkel Friedel!“, sagte ich leise, vor Aufregung kaum Luft bekommend. „Vor dem Gottesdienst hat Gott mir gesagt, dass er mich in den Seelsorgedienst beruft. Da ich von deiner Abreise nichts wusste, habe ich nicht auf Gott gehört und kam nicht sofort zu dir. Sag mir bitte, was ich jetzt damit anfangen soll.“

Friedel Stegen, der Überraschungen verschiedenster Art gewohnt war, schaute mich nur kurz an, neigte sich, ohne ein Wort zu sagen, und begann zu beten: „Herr Jesus! Du weißt, von wem diese Stimme kam. Wenn dieser Dienst wirklich deinem Willen entspricht, dann bestätige es deinem Kind. Amen.“ Mit diesen Worten stand er auf und verließ eilig den Saal. Ich kehrte langsam an meinen Platz zurück und bemühte mich, den fragenden Blick meines Mannes zu ignorieren.

Ein paar Wochen später kam nach einem Gottesdienst eine mir unbekannte russlanddeutsche Frau auf mich zu und sagte: „Sie heißen doch Ludmila? Ich möchte Ihnen sagen, dass mir schon seit ein paar Jahren der Wunsch auf dem Herzen liegt, meine Sünden in einer Beichte ans Licht zu bringen. Als ich dies im Gebet vor Gott brachte, erhielt ich den Anstoß, mich an Sie zu wenden. Sind Sie bereit, mir

zuzuhören?“ Vor Schreck war ich ganz irritiert. Außer Friedel Stegen hatte ich noch niemandem etwas von der Stimme gesagt, die mich in den Seelsorgedienst gerufen hatte. Niemand hatte mich öffentlich als Seelsorgerin benannt oder anderen vorgestellt. Also hatte der Herr selbst diese Frau dazu bewogen, mit ihrer Bitte zu mir zu kommen, und damit seinen Willen für mich bestätigt. Gut, aber ich hatte doch überhaupt keine Ahnung, wie das aussehen sollte. Für einen solchen Dienst war ich ja gar nicht ausgebildet.

„Vielleicht gehen Sie besser zu einem der Brüder aus der Gemeindeleitung?“, schlug ich der Frau etwas unsicher vor. „Sie können doch bestimmt gut Deutsch?“

„Ja, ich spreche Deutsch“, antwortete die Frau. „Aber ich bin mir ganz sicher, dass ich mit meinem Anliegen zu Ihnen kommen soll.“

„Aber ich bin keine offizielle Seelsorgerin“, versuchte ich sie noch einmal davon abzubringen, „und ich weiß auch, ehrlich gesagt, gar nicht, wie man das macht.“

„Das ist mir nicht wichtig“, antwortete die Frau. „Die Hauptsache ist für mich, dass ich das tue, was Gott von mir möchte. Und er hat mich zu Ihnen geschickt.“

Nach diesen Worten blieb mir nichts anderes übrig, als mich mit dieser Frau zurückzuziehen und mir anzuhören, was sie auf dem Herzen hatte. Mein Gebet für diese Seele, die Buße tat, war damals sehr zurückhaltend und unsicher, doch durch die Gnade Gottes wurde es erhört und der Frau wurde geholfen. Zwei Tage später kam diese Schwester erneut zu mir. Sie kam immer wieder. Unsere Seelsorge zog sich über mehrere Jahre hin, bis die Frau selbst zu einem Gefäß wurde, das der Herr gebrauchen konnte und das in der Lage war, nun auch anderen zu helfen.

Auf diesem Wege war ich zur Seelsorgerin geworden, aber ich schwieg noch immer und sagte niemandem etwas von dem Dienst, der mir anvertraut worden war. Die Menschen fanden mich von selbst. Sie suchten mich auf, riefen an oder schrieben Briefe, in denen sie erklärten, sie hätten von Gott die Klarheit bekommen, sich mit ihren Problemen an mich zu wenden.

So begann dieser Dienst, der nun schon viele Jahre andauert. Wenn ich die einen aus den Augen verloren hatte,

kamen die nächsten. Im Laufe dieser Jahre gingen Hunderte, ja Tausende von Schicksalen durch mein Herz. Unzählige verweinte Gesichter und von der Sünde geplagte Menschen wurden mir vor Augen geführt. So bestätigte Gott, dass dies wirklich seine Berufung für mich war. Dieser Dienst begann, ohne dass ich darum gebeten oder mich darum bemüht hätte.

Erst viele Jahre später begriff ich, dass dies ja bedeutete, ein Arzt für die Seele zu sein. So viele Kinder Gottes, die unter ihrer Sünde gelitten hatten, besuchen jetzt Gemeinden und gehen in christliche Kirchen! Denen, die in der Seelsorge tätig sind, offenbart sich jene geheimnisvolle Welt, die die einzig wahre ist und die das Leben zeigt, wie es in Wirklichkeit ist. Alles andere ist nur ein frommes Spektakel, das wir Menschen voreinander aufführen, ohne uns jedoch darüber im Klaren zu sein. Wir kommen in den Gottesdiensten zusammen, hören die Predigten, beten, singen, geben Zeugnis, halten Bibelstunden, arbeiten an Gemeindeproblemen, lächeln und grüßen einander; doch parallel dazu führen wir unser eigenes, vor den anderen verborgenes Leben, das nicht dem entspricht, was wir reden oder tun. Die Diskrepanz zwischen dem nach außen hin sichtbaren Bild und der Wirklichkeit ist manchmal so groß, dass man kaum glauben kann, wie beides in einem Menschen vereint sein kann. Im Gottesdienst sieht jemand vielleicht wie ein frommer, begeisterter Christ aus, er predigt, singt im Chor oder spielt ein Instrument, aber in der eigenen Familie kann er die Angehörigen mit seiner Gereiztheit, Ungerechtigkeit, mit seinen Stimmungsschwankungen, lästerlichen Worten, seiner Kritik und der ewig schlechten Laune einfach zur Verzweiflung bringen. Im Umgang mit anderen kann jemand freundlich, nett und sehr umgänglich wirken, aber in Wirklichkeit ist er ein boshafter, nörglerischer, fordernder und ständig mit allem unzufriedener Mensch. Bei Evangelisationen legen Menschen ein Zeugnis ab und erzählen, wie Gott sie gerettet und ihnen ein neues Leben geschenkt hat, doch in Wirklichkeit bleiben sie dieselben, die sie immer gewesen sind: mit ihrem Zorn und ihrer Gereiztheit, mit der Unfähigkeit zu vergeben, mit Neid, Eifersucht, Unzucht und den abgründigsten Gedanken behaftet, die man sich nur vorstellen kann. Es sieht so aus, als würden wir tagaus, tagein ein

Doppelleben führen und ständig hin und her gerissen sein zwischen dem, was wir nach außen hin gerne sein wollen, und dem, was wir in Wirklichkeit sind. Wie exakt beschreibt die Bibel diesen Zustand mit den Worten: „Dies Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.“ (Mt. 15, 8)

Von der Schlechtigkeit des menschlichen Herzens ist auch in Matthäus 15, 19 die Rede, wo es heißt: „Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung.“ Diese Liste könnte man unendlich fortsetzen. Und diesen ganzen Schund wissen wir sehr geschickt zu verbergen, wir gehen davon aus, dass die anderen unser Herz ja nicht sehen und unsere Gedanken nicht lesen können. So kann es also sein, dass wir anderen „Sand in die Augen streuen“ und das Bild eines Menschen vortäuschen, der wir in Wirklichkeit gar nicht sind. Auf diese Weise werden wir nicht nur selbst zu Heuchlern, sondern machen auch die zu Heuchlern, die wir zu Christus führen wollen. Mit der Zeit gewöhnt man sich so an seine Rolle, dass man es gar nicht mehr bemerkt und selbst anfängt zu glauben, man sei derjenige, der man vorgibt zu sein. Erst wenn Gottes Licht in die Tiefe unseres Herzens dringt und aufdeckt, was im Finstern liegt, wird vor unseren inneren Augen die verborgene, geistliche Welt sichtbar, wie sie wirklich ist. Diese mir bis dahin unbekannte innere Welt der Christen hat mich im wahrsten Sinne des Wortes schockiert, so dass ich über viele Dinge nachdenken und manche meiner Ansichten revidieren musste. Und dann begriff ich, **was** der Hauptgrund dafür ist, dass es zwischen Gott und seinen Kindern keine enge Beziehung gibt, und was die eigentliche Trennwand zwischen ihnen ist. Damals begriff ich endlich, was die Ursache dafür war, dass meine Gebete manchmal ohne erhört zu werden zu mir zurückkehrten, als würden sie an einer bleiernen Decke abprallen. Die Antwort steht im 59. Kapitel des Propheten Jesaja: „Siehe, des Herrn Arm ist nicht zu kurz, dass er nicht helfen könnte, und seine Ohren sind nicht hart geworden, so dass er nicht hören könnte, sondern eure Verschuldungen scheiden euch von eurem Gott, und eure Sünden verbergen sein Angesicht vor euch, dass ihr nicht gehört werdet.“ (Jes. 59, 1-2)

Mein Dienst als Seelsorgerin wurde für mich zu einem neuen Meilenstein auf meinem Lebensweg und zog einen Strich unter meine Unwissenheit, Naivität und geistliche Unreife. Seitdem hat für mich ein Studium zu geistlichen Fragen begonnen, das vermutlich erst endet, wenn ich in die Ewigkeit eingehe. Ich höre nicht auf dazuzulernen, ich begreife allmählich die Abgründe der menschlichen Seele und wundere mich über ihre Tiefen und unendlich vielen Labyrinth. Je mehr man die Menschen kennen lernt, um so mehr ist man darüber erstaunt, wie wenig sie sich selbst kennen. Das Verhalten der Menschen, ihre Taten und Vorgehensweisen sind oft so wenig einzuschätzen, dass man sie unmöglich voraussagen kann. In der Seelsorge begegnen einem viele Menschen, die zugeben, dass sie vor sich selbst Angst bekommen, je mehr sie ihr eigenes Herz durchschauen. Ein russisches Sprichwort lautet: „Die menschliche Seele ist unergründlich.“ Diese Aussage kann ich immer mehr bestätigen. Es ist erstaunlich, wie schnell ein Mensch in der Lage ist, sich plötzlich völlig zu verändern. Ich glaube nicht, dass das eine unvorhersehbare, von einem Moment auf den anderen auftretende Erscheinung ist, sondern unter bestimmten Bedingungen und Umständen tritt in gewissen Situationen etwas zutage, was man von sich selbst nicht vermutet hätte, was aber schon lange in einem angelegt war. Ein Verräter beispielsweise wird nicht von einem Augenblick auf den anderen zum Verräter. Irgendwelche Umstände, die in einem unerwarteten Moment da sind und das Emporkommen dieser Eigenschaft begünstigen, bringen hervor, was verborgen war und weder von diesem Menschen selbst noch von anderen in seiner Umgebung bemerkt worden ist. Ja, es ist so, wir kennen uns selbst nicht. Deshalb flehte der durch das Leben wise gewordene König David zu Gott: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich's meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“ (Psalm 139, 23-24) Vielleicht hat der Vorfall mit Batseba auch ihm die Augen für etwas geöffnet, was er über sich selbst gar nicht wusste, wozu er aber leider doch fähig war. Bestimmt hätte er selbst gar nicht gedacht, dass er, um sein Ziel zu erreichen, einen hinterhältigen Mord an seinem treu ergebenen Diener begehen

könnte. Die Bibel sagt: „Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?“ (Jer. 17, 9) Schade nur, dass unter den Christen von heute so wenige zu finden sind, die wie David den Herrn bitten, ihr Herz zu prüfen und zu erforschen, damit die verborgenen Sünden und heimlichen Gedanken offenbar werden. Die meisten Christen ziehen es vor, im Selbstbetrug zu verharren; sie beruhigen sich damit, dass sie auch nicht schlechter sind als andere und ihnen die Erlösung deshalb sicher ist. Ich bin mir sicher, dass in der Christenheit vieles anders aussehen würde, wenn die Christen den Wunsch hätten, sich selbst zu sehen, wie Gott sie sieht.

Aber darum ist es auch so erfreulich, wenn man Menschen begegnet, die sich mit dem allgemeinen ruhigen Gewissen nicht zufrieden geben, die Gottes Nähe suchen und in seinem Licht beginnen, ihr eigenes Herz zu erkennen, weil ihnen Dinge bewusst werden, die sie früher nicht gesehen haben. Noch vor etlichen Jahren dachte ich, dass solche Menschen sehr rar sind. Doch wie groß war meine Freude, als ich in der Seelsorge selbst erleben durfte, dass es Hunderte und Tausende sind, die nicht zufrieden sind mit ihrem Zustand und sich auf die Suche begeben haben. Zur Zeit des Alten Testaments rief der Prophet Elia verzweifelt: „Israel hat deinen Bund verlassen... ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir mein Leben nehmen“, und er erhielt die Antwort: „Ich will übrig lassen siebentausend in Israel, alle Knie, die sich nicht gebeugt haben vor Baal, und jeden Mund, der ihn nicht geküsst hat.“ (1. Kön. 19, 10, 18) Siebentausend Menschen sind dem lebendigen Gott in jener schrecklichen, unruhigen Zeit treu geblieben! Dabei war Israel ja gar kein so riesiges Volk. Und so ist es auch heute. Mitten im allgemeinen Erkalten des Glaubens und im Abfall von Gott bewahrt der Herr zig Tausende, vielleicht Hunderttausende, die keinen Kompromiss mit der Sünde eingehen und sich einem verweltlichten Christentum nicht beugen wollen. Solche Menschen trifft man am häufigsten in der Seelsorge.

Als ich Medizin studierte, habe ich mich immer gewundert, wie viele verschiedene Krankheiten es gibt, die den menschlichen Körper befallen können. Was für verschiedene

Fachärzte es gibt! Chirurgen, Internisten, Kinderärzte, Orthopäden, Augenärzte, Hals-Nasen-Ohren-Ärzte, Kardiologen, Lungenfachärzte, Hämatologen, Urologen, Fachärzte für Geburtshilfe, Frauenärzte, Traumatologen, Hautärzte, Onkologen usw. Diese Liste ist noch nicht vollständig, und jeder dieser Ärzte beschäftigt sich mit Dutzenden von Krankheiten, die den menschlichen Körper befallen können. Man kann es sich kaum vorstellen, aber es gibt vermutlich ebenso viele Krankheiten, an denen auch die Seele des Menschen leiden kann. Wenn man die Bibel durchgeht und alle diese Krankheiten herauschreibt, ist man schockiert, wie viele es sind. Im zweiten und fünften Buch Mose, in allen prophetischen Büchern des Alten Testaments, in den vier Evangelien des Neuen Testaments, in der Apostelgeschichte und in den Briefen der Apostel, insbesondere in den Briefen des Paulus an die Römer, Korinther, Galater, Epheser, Philipper, Kolosser und Thessalonicher, sowie im Hebräerbrieff und auch in den Briefen an Timotheus, Titus und Philemon findet man eine Vielzahl von seelischen Erkrankungen, die alle unter dem jedermann bekannten Oberbegriff „Sünde“ zusammenzufassen sind. Sie heißen: Gottesverachtung, Götzendienst, Wahrsagerei, Zauberei, Dienst dem Satan und bösen Geistern, Hass, Fressgier, Geiz, Gier, Habsucht, Lüsternheit, Diebstahl, Betrug, Böswilligkeit, Feindseligkeit, Neid, Eifersucht, Unreinheit, böse Begierde, Unzucht, Ehebruch, Abtrünnigkeit, Verleumdung, Lüge, Untreue, Verrat, Unversöhnlichkeit, Rache, Verbitterung, Gereiztheit, Auflehnung, Zorn, Bosheit, Eigennutz, Unbedachtheit, Schamlosigkeit, Trunksucht, ungöttliches Wesen, Lästerung, schandbare Worte, Neigung zum Urteilen, Heuchelei, Pharisäertum, Faulheit, Streit, Feindseligkeit, böse Verdächtigungen, Egoismus, Stolz, Hochmut, Geldgier, Unvernunft, Undankbarkeit, Unfreundlichkeit, Unmäßigkeit, Unbarmherzigkeit, Aufgeblasenheit, Ansehen der Person, Starrköpfigkeit, Widerspenstigkeit, Ungehorsam, rebellisches Wesen, Aufgeschlossenheit für das Böse, Treulosigkeit, Hinterlist, Mord usw. – Das sind noch längst nicht alle Krankheiten, von denen die menschliche Seele befallen sein kann und die aus ihm, der Krone der Schöpfung, ein so grausames Tier werden lassen, wie es mit menschlichen Worten kaum zu

beschreiben ist. Wenn man Jesaja 59, Jeremia 9, Kolosser 3, 5-9, Römer 3, 1-7, 2. Timotheus 3, 1-7 und viele andere Stellen der Heiligen Schrift liest, stellt man fest, dass die Bibel ein ziemlich dunkles Bild vom fleischlichen Menschen malt. Und wer ehrlich zu sich selbst ist, muss zugeben, dass dieses Bild der Wahrheit entspricht.

Ich denke, es ist angebracht, an dieser Stelle einen Auszug aus einem Büchlein von William MacDonald mit dem Titel „Die Gnade Gottes“ zu zitieren. In einem Kapitel, das die Sündhaftigkeit des Menschen beschreibt, heißt es:

Der Mensch ist ein von Gott abgefallener Sünder. Er ist schon von Geburt an Sünder: „Die Gottlosen sind abtrünnig vom Mutterschoß an, die Lügner gehen irre von Mutterleib an.“ (Ps. 58, 4) Man braucht dem Menschen in seiner Kindheit gar nichts Schlechtes beizubringen, es geschieht schon von selbst: „Torheit steckt dem Knaben im Herzen...“ (Spr. 22, 15) Sein ganzes Leben lang muss er darauf hingewiesen werden, das Richtige zu tun.

Der Mensch ist von Natur aus ein Sünder, und entsprechend verhält er sich in seinem Alltag. „Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.“ (Röm. 3, 23) Was er in sich selbst ist und all sein Tun – es ist alles verdorben durch die Sünde. Aber was er in sich selbst ist, ist noch viel schlimmer als alles, was er je getan hat. In seinem Herzen birgt sich ein Abgrund der Verdorbenheit, eine Hölle des Frevels und eine Klärgrube der Sünde. Die unsichtbare Welt seiner Gedanken kann man unmöglich ans Licht bringen. Ein Buch, das seine geheimen Gedanken und Motive veröffentlicht, darf es nicht geben; das würde gegen die Zensur verstoßen. Er müsste sich schämen, wenn er nur eine Stunde mit einem Schild um den Hals herumlaufen würde, auf dem der schmutzigste Gedanke der letzten Woche stünde.

Durch die Jahrhunderte hindurch haben Menschen ihre abgründigsten Gedanken an die Wände öffentlicher Gebäude geschrieben und damit offenbart, wie abscheulich verdorben ihr Herz ist.

Es gibt eine tiefe Kluft zwischen dem, was der Mensch ist, und dem, was er die anderen glauben machen möchte. Er will nicht, dass seine Mitmenschen wissen, wer er in

Wirklichkeit ist, und deshalb setzt er eine Maske auf. Er ist ein Heuchler. Jemand hat einmal gesagt, der Mensch ist in Wirklichkeit so, wie er sich im Dunkeln verhält, wenn niemand ihn sieht. Gott sagt: „...die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“ (Joh. 3, 19)

Sobald der Mensch bei anderen Fehler, Versagen und Sünden sieht, findet er sie ärgerlich und abstoßend. Doch begeht er genau die gleichen Sünden selbst, findet er sie auf einmal gar nicht mehr so schlimm. „Denkst du aber, o Mensch, der du die richtest, die solches tun, und tust auch dasselbe, dass du dem Urteil Gottes entrinnen wirst?“ (Röm. 2, 3)

Unter dieser Schuld der Sünde steht die ganze Menschheit, alle, die von fleischlichen Eltern abstammen: „Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer. Da ist keiner, der verständig ist; da ist keiner, der nach Gott fragt. Sie sind alle abgewichen und allesamt verdorben. Da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer.“ (Röm. 3, 10-12)

Die Sünde hat nicht nur die ganze Menschheit befallen, sondern auch alle Glieder des Menschen: den Rachen, die Zunge, die Lippen, den Mund und die Füße: „Ihr Rachen ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen betrügen sie, Otterngift ist unter ihren Lippen; ihr Mund ist voll Fluch und Bitterkeit. Ihre Füße eilen, Blut zu vergießen; auf ihren Wegen ist lauter Schaden und Jammer, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. Es ist keine Gottesfurcht bei ihnen.“ (Röm. 3, 13-18)

Der Mensch sündigt gegen Gott, gegen seine Mitmenschen und auch gegen sich selbst. Anstatt Gott anzubeten, beleidigt der Mensch Gott, indem er sich Götzen schafft und diese anbetet: „Sie haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauscht mit einem Bild gleich dem eines vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere.“ (Röm. 1, 23) Der Mensch lästert Gott, anstatt ihm dankbar zu sein für seine Kleidung, Nahrung und ein Dach über dem Kopf. Er schwört nicht beim Namen des Papstes oder Königs, aber missbraucht den Namen des Herrn, seines Gottes (s. 2. Mose 20, 7). Anstatt Gott zu lieben, hegt er ein Gefühl ewiger Feindschaft gegen Gott. Er ist nur glücklich, wenn er Gott vergessen kann, und

nur traurig, wenn er an Gott erinnert wird. Doch der Mensch sündigt nicht nur gegenüber Gott; er sündigt auch in Bezug auf andere Menschen. Nicht nur, dass er sich selbst widerlichen Vergnügungen hingibt, er zieht auch andere mit hinein: „Sie wissen, dass, die solches tun, nach Gottes Recht den Tod verdienen; aber sie tun es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun.“ (Röm. 1, 32)

Der Mensch ist in seinem Innersten ein Egoist. Er denkt vor allem an sich selbst. Er muss unbedingt seinen Willen haben. Um seine Leidenschaften zu befriedigen, zerstört er das Glück anderer durch Ehebruch, Unzucht und andere Formen abscheulichen sexuellen Verhaltens. Er denkt sich Lügen aus, um seine eigenen Pläne durchzusetzen. Auf den Menschen ist kein Verlass. „So lasset nun ab von dem Menschen, der nur ein Hauch ist; denn für was ist er zu achten?“ (Jes. 2, 22) und „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm und weicht mit seinem Herzen vom Herrn.“ (Jer. 17, 5)

Der Mensch freut sich, wenn anderen ein Unglück zustößt, denn er ist froh, dass es nicht ihn selbst getroffen hat.

Seine Wut und seinen Groll lässt er an anderen aus. Er beneidet alle, die mehr haben als er, und stiehlt, um sich auf Kosten anderer zu bereichern.

Und was tut er, wenn er Menschen begegnet, die gerechter sind als er? Versucht er, sein eigenes Leben diesem hohen Niveau anzugleichen? Nein, im Gegenteil, er versucht den, dessen vorbildliches Leben ihn bloßstellt, zu zerstören. (s. Joh. 3, 19-20).

Aber der Mensch sündigt nicht nur gegen Gott und seine Nächsten, sondern auch gegenüber sich selbst. Er ruiniert seinen Körper durch Alkoholkonsum, Unmoral und ein ausschweifendes Leben. Er lässt seine Begabungen nutzlos verkommen und verschwendet die ihm von Gott anvertrauten Güter. Einen weisen Rat lehnt er ab und weist den zurück, der sein treuster Freund ist, Jesus Christus. Wenn er nur erkennen würde, dass er sein eigener ärgster Feind ist!

Die Bibel benutzt verschiedene Bilder, um den sündhaften Zustand des Menschen zu beschreiben. So wird der Mensch zum Beispiel mit einem Aussätzigen verglichen (Mt. 8, 2). Dieses Bild sagt etwas über seinen erbärmlichen,

unheilbaren und für andere Menschen gefährlichen Zustand aus. Er ist krank (Joh. 5, 5), taub (Mk. 7, 32), stumm (Mk. 9, 17), blind (Joh. 9, 1) und „tot durch seine Übertretungen und Sünden“ (Eph. 2, 1). Er ist Teil der gefallenen Schöpfung, unrein und hilflos und hat die Hölle verdient.

Vor nunmehr 2000 Jahren erreichte die Sünde des Menschen ihren Höhepunkt. Als Gott in der Person Jesu Christi in diese Welt kam, haben die Menschenkinder den einzigen vollkommenen Menschen zu Gesicht bekommen, der je über unsere Erde ging. Doch sie konnten seine Gegenwart nicht ertragen! Er kam nicht, um zu stehlen, zu töten oder zu zerstören, sondern damit sie das Leben in Fülle haben (Jh. 10, 10). Doch die aus seiner Hand hervorgegangene Schöpfung schrie: „Das ist der Erbe; lasst uns ihn töten!“ (Lk. 20, 14)

Ich muss sagen, eine passendere, genauere und zutreffendere Beschreibung der Sündhaftigkeit des Menschen ist mir noch nirgends begegnet. Nachdem ich nun schon viele Jahre im Seelsorgedienst tätig bin, kann ich zu all dem, was hier gesagt wird, nur „Ja und Amen“ sagen. Zu einer derart exakten Charakterisierung des Menschen ist sicher nur jemand in der Lage, der selbst Seelsorger ist, denn nur ein Arzt für die Seele kann die seelischen Erkrankungen des Menschen so gut kennen. Wenn Menschen in die Seelsorge kommen, fallen alle Masken von ihnen ab. Dabei werden die Dinge ausgesprochen, wie sie sind, und der Mensch steht im Licht Gottes, wie er ist. Wir Menschen sind nicht nur verdorben, wir sind unglaublich, ja furchtbar verdorben; und erst wenn man das erkennt, beginnt man zum ersten Mal richtig zu verstehen, wie unwürdig wir der Güte und Gnade sind, die uns Gott durch seinen Sohn Jesus Christus erwiesen hat. Und es gibt nur einen Grund, der erklärt, warum uns der Herr bei dieser ganzen Schlechtigkeit dennoch liebt: das heilige Blut des Lammes Gottes, das für uns am Kreuz von Golgatha vergossen wurde. Dieser Preis des Blutes Christi ist es, der uns unwürdige Menschen in Gottes Augen wertvoll sein lässt. Und darum bin ich meinem Herrn unendlich dankbar, dass er mir das anvertraut hat, was für ihn das Allerkostbarste ist, die Seele des Menschen. Mir ist im Laufe der Jahre vieles klar geworden, und ich musste in diesem

Dienst vieles lernen! Zum Beispiel, die Menschen nicht deshalb zu lieben, weil sie mir sympathisch sind, sondern weil Jesus sie liebt; die ganze Bitterkeit, die von ihnen ausgeht, zu ertragen und auszuhalten – nicht, weil ich von Natur aus so geduldig bin, sondern weil Christus mit ihnen viel Geduld hat; zu warten und zu hoffen, dass sie sich verändern, weil auch der Herr darauf wartet und niemanden vorschnell „abschreibt“. Gott lehrte mich, den Menschen ihre Treulosigkeit und ihre Betrügereien zu vergeben und das Richten in Gottes Hand zu legen, denn er zeigte mir, wie untreu ich selbst ihm gegenüber oft gewesen bin.

Mir ist eine Begebenheit in Erinnerung geblieben, die mir zu einer wertvollen geistlichen Lektion für mein ganzes Leben wurde. Einmal legte es der Herr einer Person aufs Herz, zu mir in die Seelsorge zu gehen. Da diese Frau, die fast 10 Jahre älter war als ich, schon mehrere Seelsorger gehabt hatte, wollte sie diesen Gedanken nicht als Gottes Willen akzeptieren und verdrängte ihn mehrere Monate lang. Doch der Herr bezwang diesen Widerstand, und eines Tages kam sie doch, um mit mir zu sprechen. Wir kämpften gemeinsam mit der Sünde, die sie schon jahrzehntelang gequält hatte. Dieser Kampf zog sich über Monate und Jahre hin, bis ihre Seele endlich mit Gottes Hilfe Befreiung erfuhr. Doch die Zeit verging, und dann geschahen verschiedene Dinge, die dazu führten, dass sich zwischen uns eine Mauer aufbaute. Ihre Seele kapselte sich ganz und gar ab. Allmählich entwickelte sich ihr Schweigen zur Verschlussenheit mir gegenüber, aus der irgendwann Feindseligkeit wurde. Für mich war das sehr schwer, da ich den Grund dessen, was hier geschah, nicht verstand. Einmal, als mein Mann und ich vom Abendgottesdienst nach Hause fuhren, war ich wegen dieser Frau sehr traurig. Es war schon sehr spät, und es regnete in Strömen. Ich hörte auf das peitschende Klopfen des Regens an die Windschutzscheibe unseres Autos und begann zu weinen. Stumm kämpfte ich gegen die Tränen an und wischte sie mir unauffällig aus dem Gesicht, weil ich nicht wollte, dass mein am Steuer sitzender Mann etwas bemerkt. Zum Glück war er mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, so dass ich mich in Ruhe meinem Schmerz hingeben konnte. „Herr!“, rief ich innerlich zum Himmel. „Nimm sie bitte

ganz von mir weg. Sie tut mir so weh! Du weißt, dass ich ihr nichts Böses getan habe. Ich habe die Freundschaft mit ihr nie gesucht. Du selbst hast sie zu mir geführt und mir aufgetragen für sie zu beten. Wie viele schlaflose Nächte habe ich wegen ihr schon verbracht und wie um sie gerungen! Wie kann das Herz eines Menschen nur so hart und undankbar sein!“

So beklagte und bemitleidete ich mich selbst, als plötzlich eine Stimme in mir sagte: „Du weinst, Ludmila?! Hör auf und denk an mich. Weißt du nicht, wie ich, als ich am Kreuz hing, bespuckt, verachtet und geschlagen wurde von denen, für die ich gestorben bin, und wie ich, von seelischen Qualen und körperlichen Schmerzen geplagt, zu Gott betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!? Bete auch du so. Vergib diesem Menschen, denn er weiß nicht, was er tut.“ Dann verstummte diese Stimme. Sofort trockneten meine Tränen, und der herzerreißende Schmerz ließ noch im selben Moment nach. Ich verstummte. Eine besondere himmlische Ruhe zog in mir ein und füllte mich ganz aus. Es war wie ein Wunder! Ich wurde still, hörte in mich selbst hinein und war erstaunt über die plötzlich in mir eintretende Veränderung. Es war keine Traurigkeit mehr da, kein Gefühl der Verletzung und auch kein Selbstmitleid. Nur Liebe und Mitgefühl für diese Frau und der Wunsch, immer mehr für sie zu beten. Solch ein Erlebnis hatte ich mit dem Herrn, dessen Liebe für die Seelen der Menschen so groß ist und der auch seine Kinder lehrt, so zu lieben. Einige Zeit später nahm diese Frau den Kontakt zu mir wieder auf und war mir dann noch viele Jahre eine Hilfe und ein Segen.

Aus diesem Erlebnis konnte ich viel lernen. Wenn es später noch einmal vorkam, dass Menschen, die bei mir in der Seelsorge waren, sich aus verschiedenen Gründen von mir abwandten, empört über mich zu reden begannen und mir manchmal sogar hinterhältig in den Rücken fielen, erinnerte ich mich wieder an die Worte: „Vergib ihnen, Vater, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Die Seelsorge ist ein besonderer Dienst, und meines Erachtens kann nur derjenige ihn tun, den Gott selbst dazu berufen hat. Sonst kann es sein, dass man ihn einfach nicht tragen kann und seelisch daran zerbricht. Wenn der Herr

diesen Dienst für Sie bestimmt hat, dann gibt er Ihnen auch ganz bestimmt die nötige Kraft dazu. Wenn jemand im Gebet für einen Menschen eintritt, der zum Sklaven des Teufels geworden ist, lässt sich das der Satan nicht so ohne weiteres gefallen. Er rächt sich mit dem Grimm seiner teuflischen Natur und benutzt dazu gerne auch Menschen, die sich Kinder Gottes nennen. Mit ihrer „Hilfe“ gelingt es ihm besonders schnell, sein gewünschtes Ziel zu erreichen – den Seelsorger in die Verzweiflung zu treiben, ihn im Glauben zu schwächen und zur Aufgabe dieses Dienstes zu bringen.

Wie viele Christen benötigen heute seelsorgerliche Hilfe und Fürbitte, aber wie wenige sind in der Lage, anderen ganz selbstlos zu helfen! Mir scheint, ihre Relation zueinander beträgt ungefähr 98 % zu 2 %, wobei diese 2 % oft kein leichtes Leben haben. Das ist allerdings nichts Besonderes. So war es schon in der Vergangenheit, so ist es heute, und so wird es auch bleiben. Man braucht nur an die Propheten des Alten Testaments und ihr Flehen zum Herrn zu denken. Sie traten vor Gott für sein Volk ein und wurden dann verstoßen, gequält, missachtet und verfolgt. So erbat sich beispielsweise der Prophet Elia, den es bis zur Verzweiflung trieb, von Gott den Tod, als er sagte: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter...; denn Israel hat deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert getötet und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir mein Leben nehmen.“ (1. Kön. 19, 4; 10) Und ebenso wie Elia klagte auch Jeremia dem Herrn, als er schon ganz am Ende war angesichts der Qualen und Verfolgungen: „Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren bin; der Tag soll ungesegnet sein, an dem mich meine Mutter geboren hat!... Warum bin ich doch aus dem Mutterleib hervorgekommen, wenn ich nur Jammer und Herzeleid sehen muss und meine Tage in Schmach zubringe!“ (Jer. 20, 14; 18) An anderer Stelle sagt Jeremia: „Ich bin ein Hohn für mein ganzes Volk und täglich ihr Spottlied... Meine Feinde haben mich ohne Grund gejagt wie einen Vogel. Sie haben mein Leben in der Grube zunichtegemacht und Steine auf mich geworfen. Wasser hat

mein Haupt überschwemmt; da sprach ich: Nun bin ich verloren... Du siehst, wie sie Rache üben wollen, und kennst alle ihre Gedanken gegen mich. Herr, du hörst ihr Schmähen und alle ihre Anschläge gegen mich, die Reden meiner Widersacher und ihr Geschwätz über mich den ganzen Tag.“ (Klagel. 3, 14; 52-54, 60-62) Gott selbst beschreibt die geringschätzende Haltung des Volkes Gottes dem Propheten Hesekiel gegenüber so: „Und sie werden zu dir kommen, wie das Volk so zusammenkommt, und vor dir sitzen als mein Volk und **werden deine Worte hören, aber nicht danach tun**, sondern ihr Mund ist voll von Liebesweisen, und danach tun sie, und hinter ihrem Gewinn läuft ihr Herz her. Und siehe, du bist für sie wie einer, der Liebeslieder singt, der eine schöne Stimme hat und gut spielen kann. **Sie hören wohl deine Worte, aber sie tun nicht danach.**“ (Hes. 33, 31-32) Diese Worte erinnern an die vielen Gottesdienste, zu denen sich Christen heute versammeln. Ähneln sie nicht in mancher Hinsicht den Versammlungen, die Gott dem Hesekiel beschreibt?

Ein deutliches Beispiel für einen ebenso gepeinigten Knecht Gottes, der sich ganz und gar dem Dienst an den Menschen hingab, war zur Zeit des Neuen Testaments der Apostel Paulus. Und was war sein „Lohn“ für seine vollkommene Hingabe? Er selbst, Paulus, sagt dazu Folgendes: „...Ich habe mehr gearbeitet, ich bin öfter gefangen gewesen, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal erhalten vierzig Geißelhiebe weniger einen; ich bin dreimal mit Stöcken geschlagen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht trieb ich auf dem tiefen Meer. Ich bin oft gereist, ich bin in Gefahr gewesen durch Flüsse, in Gefahr unter Räubern, in Gefahr unter Juden, in Gefahr unter Heiden, in Gefahr in Städten, in Gefahr in Wüsten, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; und außer all dem noch das, was täglich auf mich einstürmt, und die Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird zu Fall gebracht, und ich brenne nicht?“ (2. Kor. 11, 23-29)

Was für ein Diener Gottes! Was für eine Fürsorge für die Seelen der Menschen! Paulus kann uns als nachahmenswertes Beispiel der Nachfolge Christi dienen! Aber zugleich steht er auch für einen Menschen, der nicht verstanden und von vielen verlassen und gehasst wurde!

Diese kurze Liste von Beispielen aus der Heiligen Schrift wurde später von vielen treuen Botschaftern der Wahrheit Gottes ergänzt. Etliche von ihnen sind in ihrem Leben wie auch im Sterben um Christi willen zu Märtyrern geworden. Im Hebräerbrief, Kapitel 11, heißt es in den Versen 36-38: „Andere haben Spott und Geißelung erlitten, dazu Fesseln und Gefängnis. Sie sind gesteinigt, zersägt, durchs Schwert getötet worden; sie sind umhergezogen in Schafpelzen und Ziegenfellen; sie haben Mangel, Bedrängnis, Misshandlung erduldet. **Sie, deren die Welt nicht wert war**, sind umhergeirrt in Wüsten, auf Bergen, in Höhlen und Erdlöchern.“

Man sagt ja, Geschichte wiederholt sich, und sie bestätigt, dass sich die Menschheit im Kern nicht geändert hat. Wie damals derjenige, der nach dem Fleisch gezeugt war, den verfolgte, der nach dem Geist gezeugt war [s. Gal. 4, 29: Ismael und Isaak], so verfolgen auch heute diejenigen, die fleischlich gesinnt sind, diejenigen, die geistlich gesinnt sind. Und dabei sind sie noch davon überzeugt, dass sie Gott damit einen Dienst tun.

Wir können Gott dafür danken, dass er uns in seinem Wort Beispiele gegeben hat, aus denen wir manches lernen können. Das gibt uns neue Hoffnung und stärkt uns, so dass wir weiter vorangehen können. Schon sehr oft, wenn mich die Kräfte verließen, wenn ich vor Erschöpfung nicht mehr konnte und alles hinwerfen wollte, erinnerte ich mich an wunderbare Bibelstellen, die in diesen Momenten besonders klar vor mir aufstrahlten und mir zu einer unschätzbaren Hilfe im Glauben wurden. Wenn zum Beispiel jemand, der meine Absichten nicht verstand, in innerer Verbitterung schlecht über mich zu reden begann, führte mir der Herr die Worte vor Augen: „Denn es ist kein Mensch so gerecht auf Erden, dass er nur Gutes tue und nicht sündige. Nimm auch nicht zu Herzen alles, was man sagt...; denn dein Herz weiß, dass du ändern auch oftmals geflucht hast.“ (Pred. 7, 20-22)

Wenn sich dichte Wolken über meinem Gemüt zusammenballten und es so aussah, als käme die Sonne nicht mehr durch, trösteten mich die Worte: „Doch es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind.“ (Jes. 8, 23) Wenn ich enttäuscht, müde und verzweifelt war und alles vergessen, nur noch ausruhen und meinen Dienst aufgeben wollte, mahnten mich die Worte: „Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet.“ (Röm. 12, 11-12) Wenn ich meinte, einen Menschen gefunden zu haben, der meine Last versteht und mit mir trägt, wurde ich an die Stelle in 2. Könige 18, 21 erinnert: „Siehe, verlässt du dich auf diesen zerbrochenen Rohrstab, auf Ägypten, der jedem, der sich darauf stützt, in die Hand dringen und sie durchbohren wird?“ Doch da ich von Natur aus ein leichtgläubiger Mensch bin und mich schnell anderen Menschen anvertraue, beachtete ich diese Warnung nicht, was ich dann mit bitteren Erfahrungen bezahlen musste. Wenn ich danach mit einer späten Reue zu Gott kam, fand ich in seinem Wort den Hinweis: „Auf einen Treulosen hoffen zur Zeit der Not, das ist wie ein fauler Zahn und gleitender Fuß.“ (Spr. 25, 19) Wenn ich vor innerem Schmerz hätte schreien können wegen der Raffinesse derer, die ich für gute Freunde hielt, so dass ich ihnen am liebsten genau so begegnet wäre wie sie mir, kamen mir warnende Worte in den Sinn wie: „Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: ‚Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.‘“ (Röm. 12, 19) Doch am häufigsten halfen mir in schweren Stunden die Worte, die der Herr meinem Lieblingspropheten Jeremia zusprach: „Wenn du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und du sollst mein Prediger bleiben. Und wenn du recht redest und nicht leichtfertig, so sollst du mein Mund sein.“³⁸ Sie sollen sich zu dir kehren, doch du kehre dich nicht zu ihnen! Denn ich mache dich für dies Volk zur festen, ehernen Mauer. Wenn sie auch wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben; denn ich bin bei dir, dass ich dir helfe und dich errette, spricht der

³⁸ Wörtlich aus dem Russischen: „Und wenn du aus dem, was wichtig ist, das Kostbare herausziehst, wirst du wie mein Mund sein.“ (s. o.)



Der schmale Weg



Die Zeit vergeht – 50 Lebensjahre liegen hinter uns

Herr, und ich will dich erretten aus der Hand der Bösen und erlösen aus der Hand der Tyrannen.“ (Jer. 15, 19-21)

Ach, wie gut, dass wir Gottes Wort haben! Aber am Besten ist es, wenn es für uns auch lebendig wird und zu reden beginnt, wenn es uns tröstet, lehrt und zurechtweist!

So bin ich also ständig dabei zu lernen. Und der Herr, der seinem Wort treu bleibt, verwandelt meine Fehler in Segen. Er arbeitet weiter an meiner Seele, lässt mich Dinge erkennen, führt mich zur Reue, hilft mir, Bestimmtes sein zu lassen, auf manches ganz zu verzichten und einiges neu zu sehen und zu verstehen. Und so bin ich meinem himmlischen Vater sehr dankbar dafür, dass auch in meinem Leben die erstaunlich wahrhaften Worte Bestätigung finden, dass „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind“. (Röm. 8, 28)

Besonders aber danke ich ihm für den Dienst der Seelsorge, den er mir anvertraut hat, den Dienst an den Seelen, für die er sein Blut vergossen hat. Ich danke ihm, dass die Menschen weiterhin kommen, ununterbrochen. Viele von ihnen kenne ich seit Jahren, allerdings ohne sie je gesehen zu haben. Nur aus Briefen und Telefonaten sind sie mir bekannt, denn sie leben an ganz verschiedenen Orten in Deutschland, USA, Israel, in den Ländern des Ostblocks und fast allen Ländern der ehemaligen Sowjetunion.

Ich habe weder eine theologische Ausbildung, noch irgendwelche speziellen Seelsorgekurse absolviert. Die beste Universität und die wichtigste theologische Hochschule sind für mich die hilfesusuchenden Menschen selbst. Ohne es zu vermuten, werden sie mir zur Hilfe und zum Segen; ohne es zu wissen, bringen sie mir wertvolle Dinge bei, die meinen Horizont erweitern und mich im Glauben wachsen und reifen lassen.

Durch den Seelsorgedienst kam es auch, dass mir mein Herz für Christen der verschiedensten Strömungen geöffnet wurde, unabhängig von ihrem Verständnis zu dieser oder jener Glaubensfrage. Ich bin mir ganz sicher, dass der Leib Christi, die Kirche Jesu Christi, aus Vertretern verschiedenster christlicher Konfessionen besteht. Nicht die Bezeichnung der Konfession, zu der wir gehören, sagt etwas darüber, wer

wir sind, sondern die Frage, ob wir wirklich Kinder Gottes sind, die im Einklang mit seinem Wort leben. Unser Erlöser hat es mit den ernüchternden Worten gesagt: „Es werden nicht alle, die zu mir **sagen**: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen **tun** meines Vaters im Himmel.“ (Mt. 7, 21)

Die Seelsorge half mir, die Gläubigen mit ganz anderen Augen zu sehen. In den Jahren dieses Dienstes sind mir wunderbare, aufrichtige, suchende Menschen begegnet, die Glaubensgemeinschaften angehören, vor denen man in der Regel gewarnt wird, und ebenso erlebte ich Vertreter „gesegneter“ traditioneller Kirchen, die in ihrer pharisäerhaften Frömmigkeit erkaltet und in ihren unerschütterlich „richtigen“ Vorstellungen erstarrt waren. Wer als wahres Kind Gottes und als Schaf Jesu Christi erkannt werden wird, zeigt sich erst in der Ewigkeit. Und dort gelten, wie schon gesagt, ganz andere Maßstäbe. Ich fürchte, viele Christen werden beim Überschreiten der Lebensgrenze und bei der Begegnung mit dem Herrn einen großen Schock erleben, wenn ihnen klar wird, wie falsch ihre Ansichten, Urteile und Annahmen waren. Und wie beschämend wird es eines Tages für uns sein, wenn wir erkennen, dass wir uns auf Erden ganz unverblümt die Rolle aneigneten, die eigentlich **nur Gott** zusteht.

Die Seelsorge öffnet dem Seelsorger die Augen für den wahren geistlichen Zustand von Angehörigen verschiedener Kirchen und Gemeinden, und ich stimme den vielen Missionaren, Evangelisten und Predigern völlig zu, die schon einmal die ehemalige Sowjetunion besucht haben und feststellen, dass eine der größten Schwächen des Christentums in Russland, der Ukraine, in der Republik Moldau, in Kasachstan und anderen Staaten der GUS das Fehlen oder große Defizit dieses so wichtigen und wertvollen Dienstes ist.

Kapitel 12

ABSCHIED VON KWASIZABANTU

Lieber Leser! Ich komme nun zu dem schwierigsten Teil meines Berichts und zu dem Schlimmsten, was ich in meinem schon fortgeschrittenen Leben erfahren habe. Ich würde viel dafür geben, diesen Schmerz nie wieder in der Erinnerung meines Herzens aufkommen zu lassen, doch das gelingt mir leider nicht. Die Wirklichkeit bleibt, wie sie ist, so hart sie auch sein mag.

Die siebzehn Jahre, die ich in den Kreisen der Freunde und Anhänger der Mission Kwasizabantu verbrachte – sieben Jahre, in denen ich an der Trilogie arbeitete, und zehn Jahre, in denen ich mit Erlo Stegen und seinen Mitarbeitern missionarische Reisen in die ehemalige Sowjetunion und andere Länder unternahm –, die vielen Begegnungen und Konferenzen, an denen ich als Mitarbeiterin von Kwasizabantu teilnahm, und auch die vielen Jahre des Seelsorgedienstes haben eine so enge Verbindung mit Kwasizabantu entstehen lassen, dass es mir nie in den Sinn gekommen wäre, dass dieses Band eines Tages abreißen könnte.

Es begann, als wir nach dem Erscheinen des ersten Teils der Trilogie verschiedene Einladungen zur Durchführung von Evangelisationen in Russland, der Ukraine, im Kaukasus und anderen Republiken der ehemaligen Sowjetunion erhielten. Die Organisation und Durchführung dieser Missionsreisen, die in der Regel 10-12 Tage dauerten und in christlichen Stadt- oder Dorfgemeinden der unterschiedlichsten Konfessionen stattfanden, war für mich mit viel Arbeit verbunden. Auf den Reisen war man die ganze Zeit zusammen, hatte mehr Kontakt zueinander und lernte sich besser kennen. Unter solchen Bedingungen war es möglich, dass man in bestimmten Situationen, in die man geriet, vieles sah, hörte und beobachtete, was einem gar nicht auffallen kann, wenn man nur als Zuhörer in einem Saal sitzt, um sich auf die Worte einer Predigt zu konzentrieren. Ob man es wahrhaben will oder nicht, unsere Verhaltensweisen und Reaktionen, unsere so dahin

gesagten Bemerkungen und Kommentare, unser Gesichtsausdruck, unsere Handlungen und Vorgehensweisen können unter bestimmten Bedingungen alles kaputt machen, was wir reden, bezeugen oder predigen, so richtig es auch sein mag. So habe ich es erlebt.

Schon während der zweiten Missionsreise nach Russland im April 1992 fielen mir einige Dinge auf, die mich sehr verwirrten, verunsicherten und beunruhigten. Sie warfen die ersten besorgten Fragen in mir auf: „Wie kann das sein? Darf man das denn tun? Wie ist das mit dem zu vereinbaren, was in den Büchern über die Erweckung steht und was die Brüder uns predigen?“ Doch allein der Gedanke, dass am Verhalten der Leiter von Kwasizabantu etwas falsch sein könnte, erschreckte mich. Dort gab es doch eine **Erweckung**, und Gott handelte doch so mächtig durch diese Menschen! Aus diesem Grund versuchte ich, alles, was mich verwirrte und Befremden in mir auslöste, zu verdrängen, indem ich es als Versuchung und Angriff des Teufels interpretierte. Es kostete mich einige Anstrengung, um einerseits zu sehen und doch nicht zu sehen, zu hören und doch nicht zu hören und Dinge, die ich deutlich wahrnahm, doch nicht zu bemerken. So vergingen mehrere Jahre. Ich sah die Früchte unseres Dienstes und beobachtete, welchen Segen die drei Bücher über die Erweckung brachten, indem sie Hunderte und Tausende zur Sündenerkenntnis, Reue und Veränderung führten. Und so schob ich alles, was mich verwirrte und beunruhigte, zur Seite und war der Meinung, dass ich mich irren müsse und irgendetwas wohl nicht richtig sähe. Doch die irritierenden Situationen tauchten immer häufiger auf, und die Diskrepanz zwischen dem, was gepredigt wurde, und dem, wie man sich im Alltag verhielt, wurde immer auffälliger. Dennoch versuchte ich mit aller Kraft, diese kritischen Gedanken zu ignorieren, denn immer wieder wurde uns gesagt, dass Verdächtigungen, Kritik, Verurteilungen und negatives Reden schreckliche Sünden seien, die einen zerstörerischen Einfluss auf die Seele des Menschen und die Sache Gottes hätten. Die Angst, sich durch falsches Verurteilen der leitenden Mitarbeiter zu versündigen, lähmte und hemmte; sie blockierte sogar die normale Fähigkeit, vernünftig zu denken und zu analysieren.

Als Mitarbeiterin war es mir möglich, an besonderen Veranstaltungen teilzunehmen, die von der Leitung Kwasizabantus für die Prediger, Pastoren, Seelsorger und andere Mitarbeiter der Mission organisiert wurden. So konnte ich von Zeit zu Zeit sehen, was hinter den Kulissen vor sich ging. Im Gottesdienst zu sitzen und den Predigten zuzuhören, war etwas ganz anderes als die Dinge zu sehen und zu erleben, die nur wenigen zugänglich waren. Auf diese Weise bekam ich den Anstoß, über alles, was geschah, nachzudenken, es zu überprüfen und mit der Heiligen Schrift zu vergleichen, die uns ja auch lehrt, alles zu prüfen und zu erforschen. In den Seelsorgegesprächen erfuhr ich von den Menschen viele Dinge, die mit meinen Beobachtungen übereinstimmten. Aber dennoch wollte ich immer noch nicht glauben, dass bei Kwasizabantu irgendetwas nicht stimmte. Darüber vergingen mehrere Jahre.

Durch meinen Seelsorgedienst und den Kontakt zu Menschen unterschiedlicher Ansichten, Einstellungen und Weltanschauungen war ich immer häufiger gezwungen, nach seriöser Literatur zu suchen, die mir die nötigen Informationen und Antworten auf die mich interessierenden Fragen geben konnte. So stieß ich auf Äußerungen von Männern des Glaubens, die zu unterschiedlichen Zeiten gelebt hatten. Ich vertiefte mich in ihre Literatur und lernte aus ihrem reichen Schatz an Glaubenserfahrung. Dabei begegneten mir Dinge, die einen Lichtstrahl auf das warfen, was sich bei uns, in den Kreisen der Anhänger von Kwasizabantu, ereignete. Es stimmt, wenn es in Gottes Wort heißt, dass es nichts Neues unter dem Himmel gibt und in vielem, was heute geschieht, die Vergangenheit mit anklingt. So kann man auch bei allen Erweckungsbewegungen, so unterschiedlich sie gewesen sein mögen, Gemeinsamkeiten entdecken. Zum Beispiel die Schwächen, Fehleinschätzungen und verschiedensten Irrtümer, die früher oder später zum Verstummen oder totalen Stillstand eines Werkes führten, das einmal eine große Sache Gottes gewesen war.

Das Lesen dieser Literatur machte mich sehr nachdenklich und ließ mich zahlreiche Vergleiche ziehen. Dabei musste ich erkennen, dass vieles, was in vergangenen Zeiten bei den unterschiedlichen christlichen Erweckungen dazu

geführt hatte, dass man von der Wahrheit abgewichen war und am Ende alles zerstört war, bei Kwasizabantu schon lange Gang und Gäbe war. Doch am meisten schockiert war ich über das, was ich in den Büchern las: Nach einigen seelsorgerlichen Gesprächen mit früheren Sektenmitgliedern, deren Äußerungen mich aufgrund zahlreicher Übereinstimmungen aufhorchen ließen, vertiefte ich mich in Literatur über die Hintergründe der Verführung bei Sekten, Kulturen, Irrlehren sowie verschiedene Formen religiösen Missbrauchs. Zu meinem Entsetzen trafen mindestens 70-80 % der dort erwähnten typischen Merkmale auf Kwasizabantu zu. Doch ich hatte sie in meiner Unkenntnis früher einfach nicht beachtet. So wurden mir langsam die Augen für die Hintergründe dessen aufgetan, was ich früher für selbstverständlich gehalten hatte. Immer wieder fielen mir die Worte der Heiligen Schrift ein: „Wer ist so blind wie der Vertraute und so blind wie der Knecht des Herrn? Du sahst wohl viel, aber du hast's nicht beachtet; deine Ohren waren offen, aber du hast nicht gehört.“ (Jes. 42, 19-20)

Genau so war es bei mir! Als Mitarbeiterin hatte ich Gelegenheit gehabt, vieles zu sehen; doch da ich eine aktive Befürworterin dieser Bewegung war, versuchte ich einfach nichts zu bemerken, denn ich dachte, es gebe ja andere, deren Verantwortung es sei, sich hiermit auseinanderzusetzen. Meine Sache sei es nicht, zu kritisieren, so meinte ich, sondern nur zu beten. Doch im Laufe der Zeit spitzten sich die Ereignisse so zu, dass es einfach unmöglich war, die zweifellos unerfreulichen Tatsachen zu ignorieren. Immer häufiger erreichte uns die Nachricht, dass wieder ein aktives Mitglied der Mission, das mit Kwasizabantu in Südafrika verbunden gewesen war, diese Organisation verlassen hatte. In erster Linie waren es die nahen Verwandten von Erlo Stegen: seine Mutter, zwei seiner Brüder und eine Schwester mit ihren Familien und andere Angehörige. Fast alle Mitarbeiter von Kwasizabantu in Europa, so auch ich, hielten diese „armen Seelen“ für Menschen, die sich verirrt hatten und von der Wahrheit abgekommen waren. Wir machten uns nicht die Mühe, diesem Phänomen auf den Grund zu gehen, vielleicht auch aus Angst, bei unseren Leitern Unwillen und Misstrauen hervorzurufen. Man versuchte, über die, die

gegangen waren, nicht zu reden und nicht an sie zu denken, so als hätte es sie überhaupt nicht gegeben. (Um ehrlich zu sein, dieses Schicksal ereilt jeden, der die Mission Kwasizabantu verlassen hat.)

Mit der Zeit wurden es immer mehr Leute, die fortgingen. So verließ zum Beispiel auch Koos, der Schwiegersohn von Friedel Stegen, der auf der Missionsstation einen recht verantwortungsvollen Dienst gehabt hatte, die Station. 1995 ging der schwarze Mitarbeiter Muzi Kunene, in den man große Hoffnungen gesetzt hatte. Er hinterließ eine Spur skandalöser Geschichten, die von der Missionsleitung sorgfältig vertuscht wurden. Im Jahr darauf, 1996, wurden alle Mitglieder der europäischen Kwasizabantu-Filialen in Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Holland und Belgien von der Nachricht erschüttert, dass auch Trevor Dahl, der Bruder von Erlo Stegens Frau, der viele Jahre seine rechte Hand gewesen war, die Mission verlassen hatte. Er war ein von allen Missionsmitarbeitern geschätzter Seelsorger, guter Prediger und gesegneter Mitarbeiter, der großes Ansehen genoss. Er ging ohne große Erklärungen, nur mit dem Kommentar, Gott habe ihm einen anderen Weg gezeigt.

Als dieser Mann Gottes ging, wurde meine Überzeugung von der Wahrhaftigkeit der Lehre Kwasizabantus zutiefst erschüttert. Trevor Dahl kannte diese Bewegung praktisch von Anfang an, das heißt seit ca. 30 Jahren. 25 Jahre davon hatte er direkt auf der Missionsstation gelebt und eine kolossale Arbeit geleistet. Er kannte die innere Struktur von Kwasizabantu wie kaum ein anderer. Und solch ein Mann bricht mit etwas, dem er einen Großteil seines Lebens gewidmet hatte, und geht?! Die kurzen Worte zur Erklärung seines Fortgangs, „Gott habe ihm einen anderen Weg gezeigt“, waren mir ein Rätsel. Was verbarg sich dahinter? Was hatte diesen Diener tatsächlich dazu veranlasst, seinen verantwortungsvollen Dienst, seine vielen Freunde und sein Zuhause auf der Missionsstation, wo er sich eingelebt hatte und wohl fühlte, zu verlassen und in die völlige Ungewissheit zu gehen? Die Missionsleitung von Kwasizabantu danach zu fragen, hatte keinen Sinn, denn es wurde alles unternommen, um diesen Namen so schnell wie möglich in Vergessenheit geraten zu lassen.

Relativ kurze Zeit später ereigneten sich in der scheinbar so friedlichen Welt der Ruhe und unverbrüchlichen Einheit unter den Kwasizabantu-Filialen in Europa unfassbare Dinge, die trotz der ergriffenen Maßnahmen zur Geheimhaltung hin und wieder nach außen sickerten und bis zu den einfachen Missionsangehörigen vordrangen. Unsere leitenden Brüder verschwanden einer nach dem anderen von der Bildfläche, und innerhalb nur eines Jahres hatte ein Drittel der leitenden Mitarbeiter von Kwasizabantu Deutschland diese Organisation verlassen, darunter auch der Pastor unserer Filiale in Schwäbisch Gmünd (Lindach). Von den einfachen Gemeindemitgliedern konnte kaum jemand verstehen, was damals wirklich geschah. Klar war nur eins: Es verließen vor allem diejenigen die Mission Kwasizabantu, die **am Besten informiert** waren.

In dieser Zeit nahmen Menschen zu mir seelsorgerlichen Kontakt auf, die mir von vielen skandalösen Geschichten im Zusammenhang mit Kwasizabantu berichteten. Sie baten mich um Rat und suchten Hilfe. Daraufhin wandte ich mich mit einigen Fragen an die Hauptverantwortlichen bei der Mission, was ich später bitter bereute, da ich eine Reaktion erlebte, die ich niemals erwartet hätte. Schon damals war man mir gegenüber misstrauisch gewesen. Immer häufiger wurde ich vor die Frage gestellt, wie ich mich verhalten soll: wie es den Menschen gefällt oder wie Gottes Wort es lehrt? Vieles von dem, was geschah, konnte ich mit meinem Gewissen nicht mehr vereinbaren. Als im Oktober 1999 unsere nächste Missionsreise mit Erlo Stegen in die USA stattfand, war mir klar, dass es für mich die letzte sein würde. Gegen Ende dieser Reise wurde ich schwer krank. Ich konnte an den Veranstaltungen nicht mehr teilnehmen, wovüber ich sehr froh war. Nach Deutschland zurückgekehrt, rief ich Erlo Stegen in Südafrika an und sagte ihm, dass ich meinen Dienst aus gesundheitlichen Gründen eine Zeitlang aufgeben muss. Meine körperlichen und seelischen Kräfte waren am Ende. Ich fühlte mich im wahrsten Sinne des Wortes wie ein Wrack.

Meine Seele schrie Tag und Nacht zum Herrn und bat ihn um Klarheit. Ich hatte die Wahl: Entweder ich würde meinen Dienst fortführen, bei Kwasizabantu bleiben und

einen Kompromiss mit meinem Gewissen eingehen, oder ich würde diese Bewegung verlassen und damit alles verlieren, was ich durch sie empfangen hatte: hunderte von Freunden, ihre Liebe und Anerkennung, meinen Bekanntheitsgrad und vielleicht sogar meinen Dienst. Dieser innere Kampf dauerte viele Monate. Einerseits dachte ich an all den Segen, den ich erlebt hatte, an die vielen Dinge, die ich erkannt hatte und die mir Kwasizabantu gegeben hatte, die wunderschönen Stunden und Tage, die man zusammen verlebt hatte, und an alles, was mich zweifellos im Glauben bereichert hatte. Doch andererseits waren da die Zweifel, die Traurigkeit, der Schmerz und die zahllosen Enttäuschungen über Menschen, die mir einmal ein Vorbild gewesen waren und die, wie ich damals meinte, ein herausragendes Beispiel für einen selbstlosen Dienst für Gott waren. Ich hatte das Gefühl, mir würde der Boden unter den Füßen entzogen. Es gab nichts mehr, worauf ich hätte stehen und woran ich mich hätte festhalten können. War denn alles, was ich in den vergangenen 17 Jahren erlebt hatte, ein Irrweg gewesen?! Entsprach denn das, was ich in den Büchern über die Erweckung geschrieben hatte, nicht der Wahrheit?! Aber ich hatte mir darin doch nichts ausgedacht! Sie enthielten nur das, wovon Erlo Stegen berichtet hatte! Ich war ja nur sein russisches Sprachrohr gewesen! Es konnte doch nicht sein, dass er gelogen oder unverhohlen übertrieben hatte! Aber wenn es doch so war, dann hatte ich dies alles an mein Volk und alle über den Erdball verstreuten russischsprachigen Menschen, also viele Tausende, vielleicht sogar Millionen weitergegeben! Dabei war ich doch so darum besorgt gewesen, anderen auf keinen Fall etwas zu verbreiten, was nicht der Wahrheit entspricht und was Menschen, für die Christus gestorben ist, irgendeinen Schaden zufügen könnte! – Herr! Was war das nur alles? War es deine Sache und die Wahrheit, oder war es Selbstbetrug, nur eine Schein-Erweckung und etwas, worin nicht dein Geist wirkt und nie gewirkt hat?!... Dann wäre alle unsere Arbeit umsonst gewesen, wie ein Haus auf Sand gebaut, nur Stroh, das verbrennt und im Licht der Ewigkeit keinen Wert hat! Aber wie war dann die Stimme zu verstehen, die ich auf Kwasizabantu gehört hatte und die mir den Auftrag gegeben hatte, diese Botschaft nach

Russland zu bringen? Und wie war dann das zu erklären, was ich erlebt hatte, als ich in Berührung mit der Ewigkeit kam?! Wie war dies alles miteinander zu vereinbaren? Ich wusste nicht, was ich tun sollte und was nun passieren musste. Wie konnte ich jetzt weiterleben? Was musste ich ablehnen? Konnte ich nach allem, was ich erlebt hatte, überhaupt noch jemandem vertrauen?

Ein bitteres Gefühl, betrogen worden zu sein und unwissentlich auch andere betrogen zu haben, drückte mich förmlich zu Boden. Meine Gedanken drängten mich in eine solche Verzweiflung, dass ich mich am liebsten wie eine Maus in einem Loch verkrochen hätte, um niemanden sehen und über nichts sprechen zu müssen, um nichts mehr zu wissen und zu erfahren. Wie viele Tränen habe ich in jenen langen, schlaflosen Nächten geweint! Wie viel körperliche und seelische Kraft hat mich dieser Kampf damals gekostet! Das weiß allein der Herr. Mir war klar, dass ich mich selbst martere, doch ich hatte keine Kraft innezuhalten und mich in Geduld zu fassen. Es ähnelte einem seelischen Selbstmord, aber ich wäre damals auch wirklich am liebsten gestorben. Wie die Jünger, die im Boot zu Jesus schrieten: „Meister, Meister, wir kommen um!“, so rief meine aufgewühlte Seele: „Herr, wenn du mir nicht hilfst, gehe ich unter!“ Aber ich hörte keine Antwort. Sie war vielleicht da, doch das Getöse meiner Herzensangst übertönte sie, so dass meine inneren Ohren sie nicht wahrnahmen. Als ich innerlich so ausgemergelt war, keine Hoffnung mehr hatte und schon nichts mehr erwartete, hatte ich einmal einen kurzen Lichtblick. Ich vernahm eine ruhige, klare Stimme in meinem Herzen, die mir die einfache Frage stellte:

„Ludmila, gibt es auf der Erde etwas Ewiges?“

„Nein!“, antwortete ich, fast ohne nachzudenken, aber dennoch, wie immer, erschreckt über diese überraschenden Worte. „Auf der Erde ist alles vergänglich.“

„Worüber weinst du dann und warum quälst du dich so? Kann man denn auf etwas bauen, was zeitlich ist und früher oder später sowieso vergeht?“

„Aber Herr! Ich habe doch geglaubt, dass diese Erweckung echt ist, und deshalb habe ich ihre Botschaft an andere weitergegeben.“

„Aber hat es denn in der Geschichte der Christenheit nicht noch andere echte Erweckungen gegeben? Wo sind sie jetzt? War nicht die allererste Erweckung diejenige, die unter den ersten Christen geschah? Wo ist sie jetzt? Es gibt sie nicht mehr. Doch sie legte den Grundstein für das Christentum der nachfolgenden Jahrhunderte. Warum weinst du also über etwas, was nicht ewig ist und irgendwann sowieso wieder vergeht?“

Sofort trockneten meine Tränen, und ein Frieden, der nicht von dieser Welt ist, zog in mein krankes Herz. Ja wirklich, warum weinte ich eigentlich? Warum bemühte ich mich, etwas mit meinem Verstand zu begreifen, was vielleicht erst in der Ewigkeit offenbar würde? Wie oft schon hatte Gott in der Geschichte des Volkes Gottes etwas getan, was den Menschen ganz unverständlich war? Die Heilige Schrift enthält einige Beispiele, die mit menschlichem Verstand bis heute nicht zu begreifen sind. Gott ist souverän. Er tut, was er will, wann er will und wie er will, ohne jemandem darüber Rechenschaft zu geben und ohne jemandem etwas zu erklären oder sich zu rechtfertigen. Unser Verstand ist zu klein, zu eng und zu begrenzt, um den unfassbaren Schöpfer zu verstehen. Wahrscheinlich werden wir erst in der Ewigkeit viele Dinge verstehen, die uns hier auf Erden noch unerklärlich sind.

Nach diesem Erlebnis blieb mir nur noch eins: Ich musste den Herrn bitten, mir seinen Willen zu zeigen, und dann dementsprechend handeln, egal was es mich kosten würde. Ich begann zu beten. Ich bat Gott, mir zu zeigen, was in seinen Augen die Mission Kwasizabantu zum gegenwärtigen Zeitpunkt darstellt und ob ich dort bleiben soll oder nicht. Nach einiger Zeit hatte ich als Antwort auf diese Bitte innerhalb weniger Tage drei Träume, in denen ich Kwasizabantu in drei Bildern vor mir sah:

1. als riesigen, trüben Fluss, in dem vor meinen Augen viele Menschen ertranken;

2. als großes, mehrstöckiges Haus, das gefährliche Risse hatte, hin und her schwankte und kurz davor war, in sich zusammenzustürzen und unter seinen Trümmern die in ihm lebenden Menschen, zu denen auch ich gehörte, zu begraben. In diesem Traum hörte ich eine Stimme vom

Himmel sagen: „Lauf fort! Flüchte so schnell du kannst! Rette dich auf einen Berg!“ Ich eilte mit meinem Mann aus diesem Haus und rief den Leuten zu, sie sollten sich auch in Rettung bringen, aber nur wenige folgten uns.

3. Im dritten Traum sah ich ein Gefängnis, das von einer hohen Mauer mit Stacheldraht umgeben war. Das Seltsame war, dass es für die Insassen eine wunderschöne Freizeit-anlage war, die in einem Meer von Pflanzen und Blumen versank, so dass die Gefängnismauer ihrem Blick verborgen blieb. Nur wer sich außerhalb befand, konnte die Mauer und das Gefängnis erkennen.

Diese Träume halfen mir, die Situation klarer zu durchschauen. Jetzt wusste ich, was ich zu tun hatte.

Es war im Juni 2000, als in einem Gottesdienst in unserer Gemeinde in Lindach von der Kanzel überraschend abgekündigt wurde, dass Lydia Dube (die nach den Worten von Erlo Stegen gestorben war und eine wundersame Auf-erweckung erlebt hatte) eine große Sünde begangen habe und als Mitarbeiterin bei Kwasizabantu Südafrika ausgeschieden sei. Außerdem informierte man die Gemeinde darüber, dass Barney Mabaso, der schwarze Pastor der größten christlichen Zulu-Gemeinde in Tugela Ferry, Kwasizabantu verlassen und mit allen seinen Mitgliedern, ca. 600 bis 800 Personen, aus der Mission ausgetreten sei.

Diese Nachricht kam für die Gemeinde wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ich war erschüttert. Barney Mabaso, den man einen „feurigen Prediger“ nannte und den selbst Erlo Stegen als Mann der Wahrheit bezeichnet hatte, verabschiedete sich von Kwasizabantu?! Wie konnte das sein? Wenn dort die Wahrheit war, warum trennte sich dann solch ein Mann der Wahrheit von dieser Erweckungsbewegung? Weshalb distanzierte sich jemand, der noch vor Beginn der Erweckung durch Predigten von Erlo Stegen zum Glauben gekommen war, nun von seinem geistlichen Lehrer, um mit ihm und allem, was ihm damals so kostbar und wertvoll war, endgültig zu brechen? – Ich weiß nicht, bei wie vielen der im Gottesdienstraum Versammelten sich ein stummes, zum Himmel gerichtetes „Warum?“ im Herzen regte. Doch die Menschen, denen man beigebracht hatte, nicht zu viele Fragen zu stellen, schwiegen nur.

Was ich an diesem Tag hörte, bestätigte mich endgültig in dem Entschluss, den ich gefasst hatte. Ich dachte jetzt nicht mehr über die Folgen nach, sondern wartete nur noch auf einen passenden Moment für meinen Austritt. Im Juli fuhr ich zum ersten Mal seit all diesen Jahren nicht zur Europa-Konferenz, die das Missionswerk Kwasizabantu regelmäßig in der Schweiz veranstaltete. Als die Konferenz vorbei war, am 5. August 2000, schickte ich den Leitern aller acht Missionsfilialen in Europa eine Kopie eines von mir verfassten Briefes, in dem ich meinen Austritt begründete, mit der Bitte, diesen Brief vor den Gemeindemitgliedern zu verlesen. Ich konnte nicht kommentarlos gehen, denn ich war zehn Jahre lang Seelsorgerin und als ehrenamtliche Mitarbeiterin von Kwasizabantu für alle Russischsprachigen zuständig gewesen, die sich dieser Lehre angeschlossen hatten. Der Inhalt des Briefes lautete:

An alle Gemeinden, Hauskreise und alle Freunde von Kwasizabantu, zur öffentlichen Verlesung:

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich möchte Ihnen mitteilen, dass ich nach langen, quälenden Überlegungen und gründlicher Prüfung der vorgefallenen Ereignisse, nach anhaltendem Gebet und unablässigem Bitten um Klarheit den für mich äußerst schwierigen und mir sehr zu Herzen gehenden Entschluss gefasst habe, meine Beziehungen zur Mission Kwasizabantu abubrechen.

Vieles von dem, was in der letzten Zeit in dieser Erweckungsbewegung geschieht, kann ich mit meinem Gewissen nicht mehr vereinbaren. Ich kann und darf mich vor Gott und seiner Gemeinde nicht länger mit diesen Dingen identifizieren.

Unsere neue, vor einem Jahr gegründete christliche Mission „Wasser des Lebens“ besteht von nun an als vollkommen selbstständige, von Kwasizabantu unabhängige Organisation.

Mit herzlichem Gruß, Ludmila Plett

Leider kam es so, dass dieser Brief nach Eingang in den

Gemeinden entweder gar nicht erwähnt oder, anstatt ihn zu verlesen, nur mündlich zitiert wurde, und zwar überall in der gleichen Weise. Das klang dann ungefähr so: „Ludmila Plett hat ihre Beziehungen zu Kwasizabantu abgebrochen, weil sie ihre eigene Mission gegründet hat und selbstständig arbeiten will.“

Es war übrigens eine Empfehlung der Leiter von Kwasizabantu gewesen, auf die hin unsere Mission „Wasser des Lebens“ mehr als ein Jahr vor meinem Austritt gegründet worden war. Der zuerst vorgeschlagene Name „Kwasizabantu Russland“ war auf Anregung von Friedel Stegen durch „Wasser des Lebens“ ersetzt worden. So entsprach die mündliche Interpretation meines Briefes also überhaupt nicht seinem tatsächlichen Inhalt und war schlicht und einfach erfunden.

Nach dieser öffentlichen Erklärung erhielt ich verschiedene Anrufe von Menschen, die mich alle das Gleiche fragten, und zwar ob ich wirklich so stolz geworden sei, dass ich nicht mehr mit Kwasizabantu zusammenarbeiten wolle. So blieb mir nichts anderes übrig, als Kopien meines Briefes an konkrete Einzelpersonen zu schicken und später auch im Internet zu veröffentlichen, um zu erklären, warum ich die Bühne von Kwasizabantu verlassen habe. Seitdem sind nun schon manche Jahre vergangen. Ich habe in dieser Zeit nichts mehr geschrieben und auch keine gegen diese Bewegung gerichteten Schriftstücke unterschrieben (wie viele behaupteten). Es ist nur sehr bedauerlich, dass Christen dazu fähig sind, solche gemeinen Unwahrheiten zu verbreiten. Doch dies überlasse ich ihrem eigenen Gewissen.

Nachdem ich Kwasizabantu verlassen hatte, hörte ich im Zusammenhang mit dieser Mission noch verschiedene skandalöse Geschichten (über die viel gesprochen und geschrieben wurde), doch ich möchte hier nicht zu ihrer weiteren Verbreitung beitragen. Soll Gott über alles und jeden der Richter sein.

Nach meinem Austritt brachen fast alle meine Freunde und Bekannten und auch Personen, die sich jahrelang in seelsorgerlichen Fragen an mich gewandt hatten und zu den Kreisen von Kwasizabantu gehörten, den Kontakt zu mir ab. Es war ja auch nicht anders zu erwarten, ich war ja nicht die

Erste und nicht die Letzte, der es so erging. So erleben es alle, die sich von dieser Organisation trennen. Nach mir distanzierten sich noch viele andere Christen von Kwasizabantu. Soweit mir bekannt ist, waren es allein in Deutschland mehrere hundert.

Ich muss sagen, dass ich nach meinem Austritt eine schwere Zeit durchmachte. Die siebzehn Jahre, die ich in diesem Umfeld verbracht hatte, hatten mich geprägt. Alles, was uns gesagt und gepredigt wurde, hatte ich ja angenommen und in mich aufgesogen. Manches davon war gut und richtig, aber anderes war sehr extrem und überschritt eine gewisse Grenze. Nach all dem, was ich damals durchgemacht hatte, fühlte ich mich nun sehr erschöpft, krank und wie ausgepresst. Ich brauchte Zeit, um seelisch wieder aufzutanken, alles zu verarbeiten und mich von den Erschütterungen, die in meinem Inneren eine tiefe, schmerzhaftige Spur hinterlassen hatten, zu erholen. Wenn ich Menschen begegnete, die wie ich die Mission verlassen hatten, sah ich, wie ihre Seelen krankten und wie geistlich desorientiert sie waren, weil sie nicht verstanden, wo die Wahrheit lag. Einige waren so von allem enttäuscht, dass sie sich ganz vom Glauben abwandten. Dies verdeutlichte mir, wie gefährlich es ist, seinen Glauben auf irgendeinen beeindruckenden Menschen oder eine bestimmte Lehre zu gründen. Denn wenn man von den eigenen Idolen enttäuscht wird, kann passieren, was nicht passieren darf: dass man auch von Gott enttäuscht ist und sich auch von ihm abwendet. Außerdem begriff ich, was für eine große Verantwortung auf den Menschen liegt, die Gottes Volk führen. Denn ihre Fehler, Sünden, Irrwege und ihr Versagen können dazu führen, dass schwache Menschen verloren gehen, und für diese werden sie einmal zur Verantwortung gezogen werden.

Nach meinem Weggang von Kwasizabantu musste ich meine zukünftige Haltung denen gegenüber definieren, die entweder schon viel früher oder etwa zur selben Zeit wie ich diese Organisation verlassen hatten. Einige von ihnen kannte ich persönlich, doch von vielen wusste ich nur das, was die leitenden Brüder der Mission über sie sagten. Da ich keine genaue Vorstellung von all den Ereignissen im

Zusammenhang mit ihrem Austritt hatte, fiel es mir schwer zu beurteilen, auf welcher der beiden Seiten tatsächlich die Schuld lag. Vielleicht sollte ich mich mit denen, die ausgetreten waren, dort treffen, wo sie lebten, um mit ihnen zu sprechen? Schlüsse zu ziehen, ohne zuvor alle Fakten eingeholt zu haben, wäre nicht sehr vernünftig gewesen. Leider herrscht unter Christen eine weit verbreitete Krankheit: Sie treffen oft Entscheidungen und fällen Urteile, ohne die Gegenseite gehört zu haben. Eine solche Vorgehensweise begünstigt es natürlich, dass Entscheidungen völlig falsch ausfallen.

So flog ich also einige Monate nach meinem Austritt im Februar 2001 zum sechsten Mal nach Südafrika, doch diesmal nicht mehr zur Missionsstation, sondern zu der Gemeinde von Barney Mabaso in Tugela Ferry, die sich von der Mission getrennt hatte.

Im Laufe von zwei Wochen traf ich mich mit etwa zwanzig ehemaligen Mitarbeitern von Kwasizabantu, die mir ihre traurigen Geschichten erzählten. Was ich hier hörte, erschütterte mich so sehr, dass ich nächtelang nicht schlafen konnte. Allmählich, Schritt für Schritt entstand vor mir das Bild der Tragödie, die sich in dieser Erweckungsbewegung abgespielt hatte. Wir Menschen sind alle sehr unterschiedlich, und deshalb fassen wir manche Geschehnisse und Probleme, mit denen wir konfrontiert werden, unterschiedlich auf; wir sehen und bewerten sie auf verschiedene Weise. Während ich zuhörte, konzentrierte ich mich deshalb vor allem auf die Fakten, von denen zwei oder drei Personen unabhängig voneinander das Gleiche berichteten, „damit die Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werde“. (Mt. 18, 16)

So wurde wertvolles Informationsmaterial gesammelt und auf Kassetten aufgenommen, das sehr aufschlussreich war bezüglich der Ereignisse, die schon vor Beginn der Erweckung und später in ihrem weiteren Verlauf, bis hin zur Gegenwart stattgefunden hatten. Die Menschen, die mir berichteten, hatten diese Dinge nicht von anderen erfahren, sondern selbst erlebt. Aus dem, was sie erzählten, entstand vor mir wie in einem Mosaik ein Bild aus wahren Ereignissen, die einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren umfassten,

beginnend nicht erst im Jahr 1966, das den Anfang der Erweckungsbewegung auf Mapumulo markiert, sondern schon viele Jahre früher, nicht verbunden mit dem Namen Erlo Stegen, sondern mit dem Anton Engelbrechts, durch den Erlo Stegen im Alter von 15 Jahren zum Glauben kam. Nachdem ich die beiden Bücher „Der Herr nahm mich von der Herde weg“ und „Wie ein Adler“ von Anton Engelbrecht gelesen und sie mit dem verglichen hatte, was ich später hörte, konnte ich die Erweckungsbewegung viel besser verstehen. Das Leben dieses früher einmal gesegneten Mannes Gottes, durch den der Herr zu seiner Zeit großartige Dinge wirkte, endete leider in einer tiefen Niederlage, wie das bei berühmten Dienern in Gottes Weinberg leider häufig geschieht. Die Lebensgeschichte dieses Mannes interessierte mich sehr, denn sie erklärte vieles, was später in der Erweckungsbewegung geschah.

Als ich diese vielen Berichte und Zeugnisse hörte, kamen mir Fragen über Fragen: „Hat es denn dann überhaupt eine Erweckung gegeben? Und wenn ja, zu welchem Zeitpunkt hat sich später der Satan dazugesellt und angefangen, parallel zum Wirken Gottes zu agieren? War alles eine Realität, oder gab man nur etwas, was einem starken Wunsch entsprach, als Wirklichkeit aus? Wenn die Behauptungen mancher Leute, es habe überhaupt keine Erweckung gegeben, und von Anfang an hätten Mächte der Finsternis mit hineingespielt, stimmten, wie waren dann die erstaunlichen Früchte zu erklären, die ich in meinem eigenen und im Leben vieler anderer Menschen erkannte, denen durch die Erweckung der Weg zum Licht gezeigt wurde? Kann Gott in etwas wirken, worin auch der Satan mitmischt, oder ist das absolut unmöglich? Nimmt alles, was von Gott begonnen wird, immer seinen richtigen Verlauf? Wir alle wissen natürlich, dass nicht der Anfang eine Sache krönt, sondern das Ende. Aber kann man, wenn etwas ein trauriges Ende nimmt, daraus immer schließen, dass diese Sache nicht mit Gott begonnen wurde?“

Ich wurde an die Geschichte von König Saul erinnert. Gott selbst hatte ihn aus dem ganzen Volk auserwählt und ihn zum König über Israel gesalbt. Aber kein anderer als Gott selbst hat später eben diesen Saul verstoßen und ihn

einem schrecklichen Tod preisgegeben. Wie ist das zu verstehen? Wusste Gott etwa nicht, dass Saul den Weg des Gehorsams verlassen und seinen eigenen Weg gehen würde? Doch, bestimmt. Denn dafür ist Gott der Herr, dass er alles im Voraus weiß. Aber warum beginnt er dann etwas, wovon er schon weiß, dass es im Desaster endet? Hier stoßen wir wieder auf die Tatsache, dass unser menschlicher Verstand das Handeln Gottes nicht begreifen kann, und je mehr wir es dennoch versuchen, um so schneller landen wir in der Sackgasse. Klar ist nur: Der Fehler liegt nicht an Gottes Plänen, sondern an unserer menschlichen Untreue bei der Umsetzung dieser Pläne.

Als ich aus Südafrika zurückkehrte, war ich sehr niedergeschlagen. Ich hatte wertvolles Material in der Hand, aber was sollte ich damit jetzt tun? Sollte ich ein Buch schreiben, das alles aufdeckt, wie es manche von mir erwarteten? Sollte man die Wahrheit ans Licht bringen und die tatsächliche Geschichte der Erweckung offenlegen? Aber mit solch einer „Wahrheit“ würde man die Menschen eher erschlagen als ihnen helfen. Mir kam das alte Motto in der Medizin „Füge keinen Schaden zu!“ wieder in den Sinn. Es bedeutete, dass ein Arzt, wenn er einem Kranken nicht helfen kann, so handeln soll, dass ihm wenigstens nicht noch mehr geschadet wird und dass seine ohnehin schon traurige Lage nicht noch verschlimmert wird. So ähnlich war es auch hier. Hätte es einen Nutzen gehabt, wenn ich den Leuten noch eine weitere Tragödie erzählt und damit gezeigt hätte, wie es dem Satan gelungen ist, etwas zu zerstören, was eine gesegnete Sache Gottes hätte sein können? Es ist ja sowieso klar, dass der Teufel siegt, wenn wir ihm die Möglichkeit geben, uneingeschränkt zu handeln.

Ich erinnerte mich an die Worte eines Mannes Gottes, der auch Kwasizabantu verlassen hatte, den ich sehr schätze und dessen Geduld, Liebe und geistliche Reife ich immer bewundert habe. Auf meine Frage: „Sag mal, warum schweigst du? Gerade du, der vielleicht mehr weiß als sonst jemand?“, antwortete er: „Ludmila, alle Dinge haben zwei Seiten. So ist es auch hier. Auf der einen Seite ist das, was die Leitung und die Anhänger von Kwasizabantu behaupten, auf der anderen Seite steht das, was wir, die wir die Dinge

in einem andern Licht sehen, zu erkennen meinen. Doch beide Seiten sind sehr subjektiv und relativ. Die absolute Wahrheit liegt in der Mitte, und die kennt nur Gott. Wir dürfen nie vergessen, dass wir am Tag des Gerichts für alle unsere Worte Rechenschaft ablegen müssen. Ist dir klar, was für eine Verantwortung wir für das tragen, was wir sagen, behaupten und schreiben? Was ist, wenn in der Ewigkeit etwas, was wir für ‚wahr‘ halten, nicht mit dem übereinstimmt, was Gottes Wahrheit ist?“

Ja, was dann? Mir fielen die Worte meines Ehemannes wieder ein, die mich in ihrer Tiefe einmal frappiert hatten. Er hatte sie mir vor mehr als zwanzig Jahren in einer Situation gesagt, in der ich mit der Faust hätte dreinschlagen können, weil ich für die Gerechtigkeit kämpfen und für die Wahrheit eintreten wollte. Er sagte damals ganz ruhig und nüchtern: „Ludmila! Für die Wahrheit braucht man nicht zu kämpfen. Die Wahrheit kämpft für sich selbst.“

„Nanu!“, dachte ich damals. „Aber eigentlich hat er ja Recht. Denn Gott selbst ist die Wahrheit. Und ich versuche gerade, den Herrn mit meiner Kraft zu verteidigen, obwohl ich doch vor ihm ein Nichts bin. Gott braucht meine ‚Hilfe‘ nicht und erst recht nicht, dass ich ihn verteidige. Die Wahrheit tritt für sich selbst ein, und sie ist unanfechtbar, allein schon deshalb, weil Gott die **Wahrheit** ist.“ – Wie lächerlich und unbeholfen sind doch manchmal unsere Bemühungen, wenn wir einer Sache Nachdruck verleihen wollen, die in Wirklichkeit keiner Bekräftigung bedarf, oder wenn wir etwas verteidigen, was nicht verteidigt zu werden braucht. Wenn Gottes Wahrheit mit und in uns ist, dann brauchen wir nichts zu beweisen. Die Bestätigung kommt zu seiner Zeit, und zwar so, wie Gott es vorherbestimmt hat.

Als ich das begriffen hatte, hörte ich auf, Erklärungen und Beweise abzugeben und mich vor denen zu rechtfertigen oder an denen zu rächen, die mich wegen meines Austritts aus Kwasizabantu mit allen möglichen Vorwürfen überhäuft. In Gottes Wort heißt es: „Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: ‚Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.‘“ (Röm. 12, 19) Wenn wir uns selbst rächen, verspüren wir vielleicht eine gewisse

vorübergehende Befriedigung, doch wohl kaum Frieden im Herzen. Als ein gutes Beispiel hierfür kann uns der König David dienen. Er war von Gott auserwählt worden, und er rächte sich nicht an Saul, der ihn verfolgte, indem er ihn tötete. Selbst als Sauls Leben praktisch in Davids Hand war, sagte David, dessen Herz voll Gottesfurcht war: „Das lasse der HERR ferne von mir sein, dass ich das tun sollte und meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten des HERRN.“ Denn „wer könnte die Hand an den Gesalbten des HERRN legen und ungestraft bleiben?“ (1. Sam. 24, 7 und 26, 9)

Ich bin Gott für diese Worte, die er uns in der Heiligen Schrift als Worte von einem „Mann nach Gottes Herzen“ überlassen hat, sehr dankbar. Und der Herr lasse es auch fern von mir sein, dass ich ein Urteil über jemanden spreche, über den Gott selbst urteilen wird. Gott allein hat das Recht zu richten, und nur sein Urteil kann gerecht und wahr sein. Denn ich selbst bin ja auch vor Gott schuldig; wie aber kann ein Schuldiger einen Schuldigen richten? Ich habe das vorliegende Kapitel auch nur deshalb geschrieben, weil ich von überall her Anrufe oder Briefe erhielt, in denen Menschen, die meine Trilogie gelesen und von meinem Austritt aus Kwasizabantu gehört hatten, um eine Erklärung für meinen Schritt baten. Aber wie kann ich den Leuten etwas erklären, was auch für mich noch viele Fragen offen lässt? Ich weiß nur, dass einmal die Zeit kommen wird, da der Herr selbst alle Unklarheiten beseitigen wird.

Seit ich die Mission verlassen habe, befinde ich mich im Kreuzfeuer zweier Positionen. Einerseits haben sich alle von mir abgewandt, die sich zu den treuen Anhängern der Mission Kwasizabantu zählen. Sie halten mich für eine Verräterin und rieten auch anderen, jeglichen Kontakt zu mir zu meiden. Auf der anderen Seite distanzieren sich aber auch diejenigen von mir, die diese Bewegung verlassen haben. Denn sie glauben, ich würde, indem ich nach wie vor die Trilogie über die Erweckung verbreite, weiterhin Menschen für Kwasizabantu gewinnen wollen und somit die Befürworter dieser Mission unterstützen.

Rein menschlich betrachtet haben sie alle auf ihre Weise Recht. Deshalb habe ich für beide Seiten Verständnis.

Wäre ich an ihrer Stelle, würde ich es vermutlich genauso sehen. Doch es gibt hierbei noch einen Aspekt, von dem nur Gott weiß. Wie ich schon erwähnte, ging die Idee, diese Bücher zu schreiben, nicht von mir aus. Ich war in diesem Fall nur diejenige, die Gottes Willen ausführte, der mir allerdings, ehrlich gesagt, bis heute nicht ganz klar ist. Außerdem wurden diese Bücher nicht als ein Loblied auf Erlo Stegen, auf mich oder die Erweckung in Südafrika geschrieben, sondern allein mit dem Ziel, dass Christen, unabhängig von ihren Vorstellungen oder ihrer Konfession, geholfen wird, den Grund für ihre Lauheit im Glauben zu erkennen und zu begreifen, dass uns die Sünde und die Gleichgültigkeit ihr gegenüber von Gott trennt und daran hindert, so zu leben, wie Gott es gefällt.

Ausgehend von zahlreichen Aussagen von Menschen, denen ich auf meinen Missionsreisen begegnete, und Tausenden von Briefen, die ich in den letzten Jahren von überall her erhielt, ist dieses Ziel auch eindeutig erreicht worden. Kinder Gottes erzählten und schrieben mir, kein anderes Buch habe so stark zu ihrem Herzen gesprochen wie diese Trilogie. Durch diese drei Bücher haben Tausende von Christen begonnen, ihren Glauben ernster zu nehmen. Sie haben ihr Leben in vielerlei Hinsicht geändert und ihre Beziehungen zu Gott und den Menschen geordnet, so dass sie frei wurden von der Last, die ihre Seele bedrückte. Nur Gott weiß, wie viele Menschen sich durch diese Bücher bekehrt haben, wie viele den Weg zur Rettung fanden. Und dieses Wirken des Heiligen Geistes dauert bis heute an. Kann man das alles einfach für nutzlos erklären? Um Menschen zu retten, kann Gott doch gebrauchen, was und wen er will. Als Jesus einmal zum Volk sprach, sagte er bemerkenswerte Worte über seine geistlichen Feinde, die Pharisäer: „Alles nun, was sie euch sagen, das **tut und haltet**; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht handeln.“ (Mt. 23, 3) Was die Pharisäer das Volk lehrten, war also richtig und basierte auf der Heiligen Schrift. Darum riet Jesus den Menschen, zu tun und zu halten, was die Pharisäer ihnen sagten, auch wenn diese Lehre aus dem Mund von Menschen kam, die hierfür offenbar unwürdig waren. Gottes Wort ist und bleibt das wirksame und mächtige

Wort Gottes, auch wenn es von Menschen verkündet wird, die dessen nicht würdig sind. In Russland gibt es ein Sprichwort: „In Zeiten des Fischmangels ist auch der Krebs ein Fisch.“ Das heißt, wenn es nichts Besseres gibt, kann Gott auch das benutzen, was es gibt, selbst wenn es sehr unvollkommen ist. In Gottes Händen kann etwas stark und wirksam werden, was nach menschlichem Maßstab eher zweifelhaft aussieht.

Wir leben in einer Zeit, von der Christus und später auch seine Apostel sagten, es sei die letzte Zeit. Sie ist gekennzeichnet durch Abfall vom Glauben, Verlust der ersten Liebe, durch das Erkalten in der Liebe, das Tolerieren der Sünde, durch Kraftlosigkeit und Abtrünnigkeit der Kinder Gottes. Immer mehr Weltliches hält Einzug in christliche Kirchen und Gemeinden. Die Gottesfurcht, ein Erschauern vor Gottes Heiligkeit und die Anbetung geraten immer mehr in den Hintergrund. Immer seltener sind von den Kanzeln Zurechtweisungen und ernste Mahnungen zu hören. Die Folge ist, dass sich ein Gefühl der geistlichen Sicherheit, Selbstzufriedenheit und Glaubensschlaf bei den Christen einschleichen. Vor dem ersten Kommen Jesu Christi in diese Welt gab Gott seinem Volk einen Wegbereiter: Johannes den Täufer. Das war ein Mann ohne Menschenfurcht. Er sprach offen und direkt über die Sünde und das Abirren der Menschen von Gott. Erst nachdem Israel diese Worte angenommen und Buße getan hatte, offenbarte sich Christus. Ich glaube, dass wir, die Christen der Endzeit, solche „Wegbereiter“, wie Johannes der Täufer es war, dringend brauchen. Doch wo sind sie? Wo sind die Menschen, die mutig und entschlossen die Dinge beim Namen nennen und dem Volk Gottes heute den Ausweg aus seinem Stillstand im Glauben zeigen? Wo sind Christi Diener, die nicht nur das Richtige lehren und die Wahrheit predigen, sondern auch am Beispiel ihres eigenen Lebens zeigen, dass die Bibel nichts Unmögliches von uns verlangt? Christen aller Konfessionen brauchen heute solche Verkündiger! Um zu predigen, muss man auch eine Legitimation dazu haben, denn ein unwürdiges Leben schiebt denen, die reden, einen Riegel vor den Mund.

Überall dort, wo ein frisches Wehen des Heiligen Geistes Erweckung bewirkte, ging diesem Geschehen, soweit es

aus der Geschichte des Christentums bekannt ist, ein direktes, kompromissloses Predigen über die Sünde, die Gerechtigkeit Gottes und das Gericht voraus.

Diese Verkündigung bewirkte bei den Menschen Erkenntnis ihrer Sünden, Reue, Reinigung und Heiligung. Die Folge davon war eine neue Welle von Offenbarungen der Macht Gottes, die nicht nur für die damals lebenden Menschen, sondern für alle kommenden Generationen zum großen Segen wurden. Bücher, die von Erweckungen längst vergangener Zeiten berichten, lösen auch heute noch große Freude bei allen aus, die sie lesen. Sie entfachen in den Herzen eine brennende Liebe zu Gott und eine Sehnsucht, die sie die Nähe des lebendigen Gottes suchen lässt. Dem Teufel ist es leider immer wieder gelungen, gute Anfänge zu vereiteln. Aber dennoch haben diese Erweckungen innerhalb der Geschichte des Christentums eine helle Spur hinterlassen. Und darin sehe ich auch den Wert der Trilogie über die Erweckung, die in Südafrika geschah, denn diese Bücher sprechen vieles an, was Gottes Kinder heute dringend brauchen. Wer wie die Pharisäer zwar richtig predigt, aber selbst nicht danach lebt, muss dies selbst vor seinem Gewissen vertreten. Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person, und er wird uns alle nicht nach unseren Worten, sondern nach unseren Taten fragen. Der Apostel Paulus hat das genau gewusst, als er sagte, er bemühe sich, dass er „nicht andern predigt und selbst verwerflich werde“. (1. Kor. 9, 27)

So haben die Bücher der Trilogie ihr Werk getan und tun es immer noch, indem sie allen helfen, die Hilfe brauchen. Eines Tages werden auch sie bestimmt nur noch Geschichte sein und dann ganz in Vergessenheit geraten, wie es schon vielen Büchern vergangener Zeiten ergangen ist, doch die Spur dessen, was sie bewirkt haben, reicht bis in die Ewigkeit. Und dort wird auch das offenbar werden, was wir jetzt noch nicht verstehen.

Was mich persönlich betrifft, so bin ich Gott von ganzem Herzen dankbar, dass er mir geholfen und beigestanden hat, diese unsagbar schwere Zeit der Traurigkeit und Verzweiflung durchzustehen. In den schwersten Stunden, als alles verloren schien, war es mir, als würde der Herr den Balsam seines Trostes und seiner Ermutigung auf meine

verletzte Seele gießen, als er mir die folgenden Worte von William MacDonald gab: „*Im Leben eines jeden Menschen kommt der Moment, da wir aufhören müssen, dem nachzutrauern, was gewesen ist, und mit dem weiterarbeiten müssen, was wir haben. Hieran sollten wir Christen uns prinzipiell halten, in unserem Alltag ebenso wie in unserem kirchlichen Dienst. Es kann sein, dass man uns irgendwelche Aufgaben in der Gemeinde wegnimmt und sie einem anderen gibt. Dann sind wir traurig darüber, dass wieder eine Etappe in unserem Dienst für Gott zu Ende geht. Vielleicht ist eine langjährige Freundschaft oder Ehe in die Brüche gegangen und unser Leben erscheint uns grau und leer. Oder ein Mensch, der uns einmal sehr nahestand, hat uns tiefenttäuscht, und wir trauern darüber, dass eine Herzensverbindung auseinandergebrochen ist. Vielleicht ist ein Traum zerborsten, den wir lange in unserem Herzen trugen, und wir beklagen nun den Abschied von unseren guten Vorhaben und Absichten. – Das Trauern an sich ist nichts Schlimmes, aber wir dürfen an ihm nicht allzu lange festhalten, sonst fesselt es uns Hände und Füße und hindert uns daran, heute unserer Berufung gemäß zu leben. Wir dürfen nicht unaufhörlich in einem untröstlichen Zustand der Trauer über Dinge verharren, die wir nicht zurückholen können.*“

Ich bin mir darüber hinaus ganz sicher, dass hinter allem, was ich erlebt habe, Gottes Wille stand. Denn letztendlich diente es mir zum Segen, weil ich gezwungen wurde, alles Erlebte zu analysieren, zu überdenken und schließlich all das über Bord zu werfen, was an meinen eigenen Vorstellungen und meinem Verständnis falsch war. Ich will auf keinen Fall anderen die Schuld für meine eigenen Fehler und mein Leid zuschreiben. Gott musste ja andere Menschen benutzen, um mir etwas beizubringen. Wie schon gesagt, der Mensch neigt dazu, für seine eigene Not, sein eigenes Unglück und falsche Entscheidungen anderen die Schuld in die Schuhe zu schieben und sich selbst als ein Opfer anzusehen, als unschuldig leidendes, armes Schaf, das von Wölfen zerrissen wird. Aber ist das wirklich so? Wie oft sind wir an dem, was mit uns geschieht, selbst schuld, und zwar deshalb, weil wir die Warnungen und

Lehren der Bibel, obwohl sie uns sehr gut bekannt sind, nicht beachten.

Wir kennen zum Beispiel alle das Gebot: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ (5. Mose 5, 7) Doch wie oft vergöttern wir jemanden, indem wir ihm Eigenschaften anhängen, die er gar nicht hat. Irgendwann stoßen wir ihn dann tief enttäuscht von dem Thron, auf den wir ihn selbst gesetzt haben. Auch das folgende Gebot ist uns gut bekannt: „Du sollst dir kein Bildnis machen... Du sollst sie nicht anbeten noch ihnen dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott...“ (5. Mose 5, 8-9) Wir kennen dieses Gebot zwar, aber wir neigen dennoch immer wieder dazu, uns irgendwelche Götzen zu suchen. Wenn wir dann später vom Eifer des Herrn ergriffen werden, machen wir erbarmungslos alles kaputt, was wir uns in unserer Phantasie selbst geschaffen haben, indem wir unseren Zorn und Hass am Objekt unserer Anbetung auslassen. Gottes Wort warnt uns mit den Worten aus Jeremia 17, 5: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm...“ Diese Worte mögen wir auswendig kennen, aber das hindert uns nicht daran, uns Menschen zu suchen, die wir uns zum Vorbild und nachahmenswerten Beispiel nehmen. Dabei denken wir nicht daran, dass ein Mensch immer ein Mensch bleibt und somit auch Fehler begehen kann. Wenn wir dann von ihm enttäuscht werden, machen wir ihn zu unserem Todfeind und wollen von dem, auf den wir einmal unsere Hoffnung setzten, nichts mehr wissen. Der Herr sagt: „Ich will meine Ehre keinem andern geben“ (Jes. 42, 8), und er will, dass wir „dem Gott Israels die Ehre geben“ (1. Sam. 6, 5). Doch wir scheuen uns nicht, immer wieder Menschen zu glorifizieren, die von Gott in seinem Weinberg gebraucht werden. Wenn wir dann später sehen, dass jemand, den wir so verehrten, überheblich wird und im Glauben zu wanken beginnt, sind wir tief enttäuscht.

Es ist schon erstaunlich, wie sehr der Mensch dazu neigt, andere zu beschuldigen, anstatt seine eigenen Fehler zuzugeben. Ich habe viele von denen, die Kwasizabantu verließen, sagen hören, sie könnten nicht verstehen, wie man sie so betrügen konnte. Nur von einer Lehrerin in Südafrika hörte ich eine wirklich realistische Einschätzung:

„Es stimmt, dass Kwasizabantu zwei Gesichter hat und dass nur wenige das zweite der beiden sehen. In den Gedanken und Gefühlen der Menschen ist einfach kein Platz für die Möglichkeit, dass die Leiter einer Erweckungsbewegung etwas falsch machen könnten. Und es gibt kein System, das diese menschliche Art zu denken korrigieren könnte. Die Christen meinen, Leiter müssten immer vollkommen sein, anders sei es nicht möglich. Der Ruhm und die Größe von Kwasizabantu beruhen auf genau dieser Vollkommenheit. Ich denke, unser Problem besteht darin, dass wir Menschen so stolz sind. Wir sind stolz darauf, an diesem Ruhm Anteil haben zu dürfen. Doch das ist nicht das Reich Gottes, sondern ein menschliches Reich. Die Bibel sagt, ‚verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm‘. Hier sind wohl alle angesprochen, die ihre Hoffnung so sehr auf andere Menschen setzen, dass sie nicht einmal den Gedanken zulassen, diese Menschen könnten sich irren. Deshalb waren wir so schockiert, als wir all die Fehler sahen, die bei Kwasizabantu geschehen sind. Doch es wäre völlig falsch, für alles nur den Leitern die Schuld zu geben. Wir selbst sind schuldig geworden! Wir haben uns Menschen anvertraut, wo wir allein Gott hätten vertrauen dürfen. Wir hätten von Anfang an damit rechnen müssen, dass Menschen Fehler machen und dass es keine vollkommenen Menschen gibt und auch nicht geben kann. Kürzlich war ich in einer der Filialen von Kwasizabantu in Deutschland. Dort kam es mir vor, als würde ich ein Spiegelbild dessen sehen, was früher auch bei uns in Südafrika war. Es war, als würden hier Menschen den Höhepunkt ihres Lebens darin erfahren, durch ein und dieselbe Sache miteinander verbunden zu sein. Viele dieser Predigten, unabhängig davon, wer sie gehalten hat, dienten allein dem Zweck, diesen Höhepunkt weiter zu polieren und auf Hochglanz zu bringen. Die Reinheit der vor der Ehe keusch lebenden Jugendlichen, der europäische Chor, die Anschaffung von Gebäuden für Kwasizabantu-Zentralen, die Opferbereitschaft der Mitglieder und so weiter. Als ich das alles hörte, blickte ich zurück und erinnerte mich an die Predigten bei uns auf Kwasizabantu in Südafrika, besonders an die von

*Erlo Stegen. Ich erinnerte mich, wie uns dies alles dargeboten wurde, wie viele Geschichten uns erzählt wurden, deren wichtigstes Ziel darin bestand zu betonen, wie viel Großartiges schon erreicht worden ist. Da wurde mir klar: Aus diesem Grund war unsere Reaktion, wenn jemand anfang, diese Arbeit zu kritisieren, nicht die, dass wir darüber nachdachten, was Gottes Wort tatsächlich darüber sagt, sondern wir gaben dem, der Kritik übte, normalerweise den Rat: ‚Kommen Sie doch selbst und sehen Sie, was Gott **bei uns** tut. Kommen Sie, dann sehen Sie, wie großartig all das ist, was der Herr **bei uns** tut. Ist das etwa kein Beweis dafür, dass **bei uns die Wahrheit ist?**...‘ – Hier spiegelt sich meiner Ansicht nach das wider, was der Apostel Johannes mit ‚hoffärtigem Leben‘ bezeichnet. (1. Joh. 2, 16) Als mir dafür die Augen geöffnet wurden, begriff ich, dass wir danach gestrebt hatten, Anteil an dem zu haben, was das Beste ist. Ich erinnere mich noch an unsere Reaktion, wenn uns die Kinder fragten, sobald sie die mit Schmuck behangenen, modern gekleideten und geschminkten Gäste sahen, die uns besuchten: ‚Sind das denn auch Christen?‘ Dann antworteten wir ihnen normalerweise: ‚Ja, es sind Christen, aber **sie leben nicht in dem gleichen Licht wie wir**. Gott hat ihnen **den besten Weg** noch nicht gezeigt.‘ Erst jetzt verstand ich, was für eine Überheblichkeit in diesen Worten lag. Denn anders ausgedrückt sagten wir damit ja: ‚Sie haben nicht das, **was wir haben**.‘“*

Als ich diese Frau hörte, dachte ich: Damit hat sie wirklich Recht. Ist es nicht so, dass wir, wenn wir Segen erfahren haben, uns oft für etwas Besonderes, Außergewöhnliches und Besseres halten? Wir vergessen so leicht, aus was für einem Sumpf uns der Herr in seiner Gnade gezogen hat und wie viel uns vergeben wurde! Wie schnell machen wir uns zu Lehrern und unterrichten andere in Dingen, in denen wir selbst noch lange keine Vollkommenheit erreicht haben! Manchmal macht man sich etwas zu eigen, worauf man kein moralisches Recht hat, und dann belehrt man andere, ohne das Besagte im eigenen Leben umzusetzen. Wenn wir so handeln, sind wir denen gleich, von denen es in der Bibel heißt: „[Sie] versprechen ihnen Freiheit, obwohl sie selbst Knechte des Verderbens sind.“ (2. Petr. 2, 19)

Wenn man glaubt, etwas Besonderes und Außergewöhnliches zu sein, schleicht sich ganz unauffällig ein Denken ein, das davon ausgeht, dass Gott die Dinge an uns, die für andere undenkbar sind, mit großer Nachsicht behandelt. Dann erlauben wir uns die Sünden, die wir von der Kanzel aus so vehement verurteilen. Und keiner, der solch eine „kompromisslose“ Verkündigung hört, kommt natürlich auf die Idee, dass jemand, der „in der Kraft Gottes“ die Sünde aufdeckt, selbst diese Sünde begehen könnte oder jemand, der zur Vollkommenheit aufruft, selbst weit davon entfernt sein könnte. Hier fallen mir wieder die Worte Jesu ein, die er über die Pharisäer sagte: „...denn sie sagen 's zwar, tun 's aber nicht. Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf die Schultern; aber sie selbst wollen keinen Finger dafür krümmen.“ (Mt. 23, 3-4)

Kapitel 13

WOVOR WIR UNS IN ACHT NEHMEN MÜSSEN

Kennzeichnend für die Zeit, in der wir leben, ist dass immer wieder neue, miteinander konkurrierende Lehren aufkommen. Viele davon gründen sich auf wertvolle biblische Grundsätze, die allerdings eine leichte Verdrehung erfuhren, so unmerkbar, dass es den Menschen nicht auffällt. Ihnen wird nicht bewusst, dass sie es in Wirklichkeit mit zweifelhaften Doktrinen zu tun haben. Der subtile Betrug hat ein nie da gewesenes Ausmaß erreicht und bringt sogar diejenigen vom richtigen Weg ab, die sehr gute Anfänge im Glauben gemacht haben. So traurig es auch ist, aber man kann nicht leugnen, dass besonders häufig suchende Menschen, die eine aufrichtige Liebe zu Gott haben, den neuen Lehren ins Netz gehen. Das oberflächliche Namenschristentum, das sie in vielen traditionellen Kirchen vorfinden, befriedigt sie nicht mehr, und sie halten Ausschau nach etwas, was ihren geistlichen Bedürfnissen entgegenkommt. Doch sie beginnen ihre Suche nicht, indem sie den persönlichen Kontakt zu Gott aufnehmen und ernsthaft die Bibel lesen, was natürlich viel Geduld erfordert, sondern sie wählen den leichteren Weg und wenden sich modernen, neuen Lehren zu. Deren Führer sind nur allzu gerne bereit, ihnen die bereits fertige, „vorgekaute“ spirituelle Kost anzubieten, die häufig auch sehr attraktiv erscheint und Appetit macht. So geben sich die Gläubigen ganz diesem Neuen und Verlockenden hin und lassen dabei völlig die warnenden Worte der Heiligen Schrift außer Acht: „Mein Volk, deine Führer verführen dich und verwirren den Weg, den du gehen sollst!“ (Jes. 3, 12)

Die Verführung hat viele Gesichter, und etliche sehen sogar sehr fromm aus, da sie auf bestimmten Aussagen der Bibel basieren. Die neuen geistlichen Führer stützen sich auf religiöse Philosophien, bieten hochgescheite, ausgeklügelte Interpretationen an und benutzen ihre schönen Worte und ihr Überzeugungstalent, um erstaunliche Resultate zu erzielen. Leider machen sich viele Christen nicht die Mühe, sich gründlich mit der Bibel zu befassen. Sie nutzen

ihre Freizeit lieber zum Entspannen, für ihre Hobbys und alle möglichen weltlichen Besorgungen. Für ihre Seele und deren geistliche Erbauung, so meinen sie, sei sonntags der Pastor in der Kirche zuständig. Seine Aufgabe sei es, ihnen Gottes Wort in verständlicher Form nahezubringen. Manche so genannte „Männer Gottes“ nutzen diese Haltung aus, indem sie auch direkt behaupten, dass es gar nicht nötig sei, sich selbst mit der Bibel zu beschäftigen, denn alles, was die Seele nötig habe, lege Gott ja in den Mund „seiner Auserwählten“, für die sie sich selbst halten. So kommen die Menschen zum Gottesdienst und schlucken, ohne nachzudenken und ohne jegliche Reflektion oder gesunde Kritik, einfach alles, was ihnen von der Kanzel dargeboten wird.

Ich will damit natürlich nicht sagen, dass von allen Kanzeln in allen Kirchen nur ungesunde geistliche Kost geboten wird, doch kommt dies häufiger vor als wir meinen. Gottes Wort wendet sich an alle Christen und jeden Einzelnen von uns, wenn es sagt: „Ihr sucht in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeugt.“ (Joh. 5, 39) Das Studieren der Heiligen Schrift, das Forschen in ihr ist eine unbedingte Notwendigkeit, ja Pflicht eines jeden Christen. In der Ewigkeit wird niemand zu seiner Rechtfertigung sagen können: „Herr! Ich habe mich so und so verhalten und dieses oder jenes getan, weil dieser oder jener es mir so beigebracht hat“. Nein! Wir dürfen uns nicht nach Menschen richten und uns nicht von ihnen führen lassen, egal wer sie sind. Nur von Gott und seinem Wort sollen wir uns leiten lassen. Wenn wir vom richtigen Weg abweichen und auf den falschen geraten, so geschieht das, weil wir die Bibel nicht kennen. Jesus hat es einmal auf den Punkt gebracht: „Ihr irrt, weil ihr weder die Schrift kennt noch die Kraft Gottes.“ (Mt. 22, 29)

Eins der wertvollsten biblischen Prinzipien, das der Teufel gerne kaum merkbar verzerrt und zu seinen Zwecken nutzt, ist interessanterweise die Frage der Heiligung. Ich denke, dass kaum ein gläubiger Christ die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Heiligung im eigenen christlichen Leben bestreiten wird. Gottes Wort sagt es uns ganz klar: „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“ (1. Thess. 4, 3)

Die Begriffe Heiligung, Heiligkeit, Reinigung und Unterlassen der Sünde sind von ihrer Bedeutung her sehr ähnlich und eng miteinander verknüpft. Wir alle wissen, dass keine Erweckung und keine große Sache Gottes, die in der Geschichte des Christentums stattfand, auf diese so wichtigen biblischen Wahrheiten verzichten konnte. Gott ist heilig, und der Heilige Geist heißt ja deshalb so, weil er nichts Unreines duldet. Das Leben eines Christen ist ohne Heiligung und Heiligkeit nicht denkbar. Die Bibel ist übersät mit Begriffen wie heiligen, heilig, Heiligtum, Heiligkeit, geheiligt, sich heiligen usw. Doch wenn wir wirklich Kinder Gottes sind, sollten diese Begriffe für uns nicht nur etwas sein, worüber wir lesen, sondern was wir Tag für Tag in unserem Alltag umsetzen.

Dies ist gewiss ein Thema, über das wir viel häufiger nachdenken, reden und predigen sollten, damit „durch Erinnerung unser reiner Sinn wachgehalten wird“, wie es in 2. Petrus 3, 1 heißt. Doch dabei sollte man auf keinen Fall ins Extrem verfallen. Denn es kann passieren, dass die Menschen dabei auf die Idee kommen, man könne durch seine Heiligkeit gerettet werden, was jedoch ein großer Irrtum ist. Wir werden aus Gnade, durch den Glauben gerettet und gerecht gemacht durch Christus, wie es in der Schrift heißt: „Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme.“ (Eph. 2, 8-9) Doch die Gnade, die uns geschenkt wird, entbindet uns natürlich nicht von der Verantwortung für unseren Wandel vor Gott, denn eine bewusst begangene Sünde kann uns der Gnade Gottes berauben und damit auch der Rettung. Dies finden wir im Hebräerbrief, Kapitel 12, Verse 15-16 und 28-29 bestätigt: „Seht darauf, **dass nicht jemand Gottes Gnade versäume**; dass nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse und Unfrieden anrichte und viele durch sie unrein werden; dass nicht jemand sei ein Abtrünniger oder Gottloser wie Esau, der um der einen Speise willen seine Erstgeburt verkaufte... Darum, weil wir ein unerschütterliches Reich empfangen, **lasst uns dankbar sein** und so **Gott dienen mit Scheu und Furcht, wie es ihm gefällt**; denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“

So werden wir also aus Gnade durch den Glauben an Jesus Christus gerettet. Diese Rettung ist jedoch nicht zu „pachten“. Die zitierte Bibelstelle besagt, dass man die Gnade Gottes und somit auch die Rettung „versäumen“ kann. Die heute so weit verbreitete Meinung „einmal gerettet – für immer gerettet“ hält also einer Prüfung durch Gottes Wort nicht stand. Dies bestätigen auch die Worte, die wir im Alten Testament im Buch Hesekiel, Kap. 3, 20 und Kap. 18, 24 und 26 lesen.

Neben der Frage nach unserer Heiligung gibt es noch etwas anderes, was es dem Teufel leicht macht, sich einzuschleichen, und zwar das Bekennen unserer Sünden in Anwesenheit eines Seelsorgers. Im Alten Testament bekennt der König David, nachdem er Ehebruch begangen hat, seine Sünde vor dem Propheten Nathan und erfährt sofort Vergebung (2. Sam. 12, 13). Als Johannes der Täufer die Menschen im Jordan taufte, kamen viele zu ihm und „bekannten ihre Sünden“ (Mt. 3, 6 und Mk. 1, 5). In der Apostelgeschichte wird uns davon berichtet, dass die Leute Furcht befiel, nachdem sie von der Schande gehört hatten, die den sieben Söhnen des jüdischen Hohenpriesters Skevas widerfuhr, woraufhin „viele von denen, die gläubig geworden waren, bekannten und verkündeten, was sie getan hatten“. (Apg. 19, 18) Im Jakobusbrief 5, 16 heißt es: „Bekennet also **einander** eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Hiervon ausgehend kann man sagen, dass es mit der Bibel vereinbar ist und in bestimmten Fällen für einen durch die Sünde entstellten Menschen eine große Hilfe sein kann, seine Schuld in Gegenwart eines anderen Menschen ans Licht zu bringen. Doch nirgends wird in der Bibel gesagt, dass ein Christ einen bestimmten Seelsorger haben muss, zu dem er ständig zur Beichte gehen soll. Wenn sich jemand von Zeit zu Zeit freiwillig an einen Menschen wendet, der reich an Lebenserfahrung und reif im Glauben ist, der anderen Hilfe und Lehre bieten kann, dann ist das gut. Doch für eine Pflicht, regelmäßig und bei jedem Anlass zu einem Seelsorger zu gehen, gibt es keine biblische Grundlage; im Gegenteil, hierin liegt sogar eine große Gefahr. Denn dies kann zu einer permanenten Kontrolle und zur

Manipulation von Menschen missbraucht werden, was innerhalb von Sekten und kultischen Gruppen übrigens sehr häufig vorkommt.

Wenn jemand, getrieben vom Heiligen Geist, den Wunsch hat, sein Herz in der Beichte vor einem Seelsorger zu reinigen, indem er seine Sünden im Einzelnen bekennt, ist dies eine Sache; doch wenn er dies immer wieder tut, weil er sich durch Predigten dazu genötigt fühlt, in denen die Notwendigkeit der Beichte besonders betont wird, so handelt es sich hierbei um etwas ganz anderes. In diesen Fällen liegt meistens eine psychoemotionale Manipulation vor. In der Bibel gibt es keinen direkten Hinweis darauf, dass jemand, der seine Sünden nicht vor einem anderen Menschen offenlegt, in die Hölle kommt. Der Dienst der Seelsorge ist ein sehr wertvoller Dienst und kann vielen zum Segen und zur notwendigen Hilfe werden, vorausgesetzt die Seelsorge verlässt nicht den Rahmen dessen, was uns die Bibel lehrt, und wird nicht zu einem Machtinstrument, um Menschen zu kontrollieren und zu beeinflussen.

Ein weiterer Bereich im Leben von Christen, auf den der Satan immer wieder abzielt, ist die Beziehung zu geistlichen Leitern, Pastoren, Seelsorgern und anderen Dienern Christi. Die Christen wissen genau, dass die Bibel uns lehrt, geistliche Autoritäten, die von Gott eingesetzt sind, zu achten und zu ehren. So heißt es im Hebräerbrief, Kap. 13, Vers 17: „Gehorcht euren Lehrern und folgt ihnen, denn sie wachen über eure Seelen – und dafür müssen sie Rechenschaft geben –, damit sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn das wäre nicht gut für euch.“ Leider lässt in vielen Kirchen und Gemeinden die Haltung zu dieser Frage sehr zu wünschen übrig. In der Regel hört man von Gemeindemitgliedern ohne leitende Funktion eher kritische Äußerungen statt Worte der Achtung gegenüber dem Pastor und anderen Leitenden in der Gemeinde. Das andere Extrem besteht darin, dass man die Verantwortlichen in den Himmel hebt und fast schon vergöttert.

Die Bibel verbietet uns, dass wir uns irgendwelche Götzen machen, indem wir Menschen verehren, rühmen und praktisch schon anbeten, auch wenn Gott sie deutlich gebraucht. Am schärfsten sind in diesem Zusammenhang

die Worte aus dem schon erwähnten Buch des Propheten Jeremia: „**Verflucht** ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm.“ (Jer. 17, 5) Es ist furchtbar, wenn ein Mensch zum Verehrer eines anderen Menschen wird und damit auf sich selbst und den anderen den Fluch Gottes zieht. Denn Gott ist ein eifernder Gott und lässt es nicht zu, dass der Ruhm, der ihm gebührt, einem anderen zukommt. Im Hebräerbrief stehen sehr ernüchternde Worte, die in dieser Frage alles ins rechte Licht rücken: „Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; **ihr Ende schaut an** und folgt ihrem Glauben nach.“ (Hebr. 13, 7) – Wann soll man demnach also dem Glauben eines anderen Menschen nacheifern? Erst wenn sein Lebensweg zu Ende gegangen ist, wenn er in die Ewigkeit eingegangen ist und in den Herzen der Menschen auf Erden eine Spur der Güte hinterlassen hat und sein Ruf ohne Tadel geblieben ist. Ein Liederdichter hat es einmal so ausgedrückt: „Nicht der Anfang, nur das Ende krönt des Christen Glaubensstreit“.³⁹ Für einen Christen, insbesondere wenn er leitende Aufgaben ausübt, ist es wichtig, dass er bis zum Ende ein vorbildliches Leben führt. Ein guter Anfang ist viel wert, aber es ist nur der Anfang. Wenn ein Hirte der Seelen auf seinem letzten Wegabschnitt unachtsam wird, legt sich auf den Ruhm früherer Tage ganz schnell ein Dunstschleier der Schande. Deshalb sollte man sich zurückhalten und nicht vorschnell Menschen in den Himmel heben und ihnen nacheifern. Man muss das Ende ihres Lebens abwarten, aber gerade das fällt uns Menschen so schwer. Wir schwanken zwischen den Extremen, geraten in viel Not, erfahren Traurigkeiten und Enttäuschungen, und wenn wir dann unsere eigene Schuld und unseren Ungehorsam gegenüber Gottes Wort nicht zugeben wollen, suchen wir ganz schnell einen Schuldigen.

Die Folge einer unvernünftigen Verehrung von Menschen ist die Entstehung von Sekten und Kulturen, deren Auswirkungen schon sehr vielen Menschen zum Fluch geworden sind. Dies zeigt nur einmal mehr, wie erschreckend

³⁹ Anfang eines Liedes des deutschen Theologen und Kirchenlieddichters Benjamin Schmolck (1672-1737).

wahr Gottes Wort ist, wenn es sagt: „Denn die Leiter dieses Volks sind Verführer, und die sich leiten lassen, sind verloren.“ (Jes. 9, 15) Wenn die Führer es als selbstverständlich ansehen, dass man sie verehrt, und anfangen, ihre Stellung zu missbrauchen, werden sie früher oder später in die Schlinge des Teufels geraten und dann gezwungen sein, ihren Dienst aufzugeben.

Ich stimme Erlo Stegen vollkommen zu, wenn er in seinen Predigten des öfteren darauf hinweist, dass es „drei Dinge gibt, mit deren Unterstützung der Satan Männer Gottes erfolgreich zu Fall bringt und sie unfähig zum weiteren Dienst macht: **Stolz, Frauen und Geld.**“ Mit Sicherheit haben aus genau diesen Gründen viele Erweckungsbewegungen und große Werke Gottes Schaden gelitten und sind schließlich gescheitert. Zwei weitere Gründe können wir noch hinzufügen: die **Lüge** und die **Lenkung durch einen falschen Geist**, der sich oft sehr lange als Geist Gottes ausgibt.

Da ich den beiden letzten Dingen bei meiner eigenen Suche im Glauben selbst begegnet bin und viel Literatur über frühere geistliche Erweckungen gelesen habe, meine ich inzwischen, dass gleich nach dem Stolz die Lüge und die Lenkung durch einen falschen Geist die beiden wichtigsten Ursachen sind, die zur Zerstörung eines von Gott begonnenen Werkes führen. Also: **Stolz, Lüge, Lenkung durch einen falschen Geist, Frauen und Geld.** Versuchen wir einmal, diesen fünf Punkten der Reihe nach auf den Grund zu gehen.

Stolz ist ein weit verbreiteter menschlicher Fehler, der einhergeht mit Überheblichkeit, Arroganz, Geltungssucht, Selbstgefälligkeit und Selbstsicherheit. Die Bibel kennt die Gefahr, die mit Stolz verbunden ist, deshalb erwähnt sie ihn an vielen Stellen, so zum Beispiel in den Sprüchen Salomos: „Hoffart und Hochmut, bösem Wandel und falschen Lippen bin ich feind.“ (Spr. 8, 13) oder „Wo Hochmut ist, da ist auch Schande“ (Spr. 11, 2) oder „Wer zugrunde gehen soll, der wird zuvor stolz; und Hochmut kommt vor dem Fall.“ (Spr. 16, 18) Beim Propheten Obadja heißt es: „Der Hochmut deines Herzens hat dich betrogen“ (Obd. 1, 3) und

beim Propheten Jesaja: „Denn der Tag des Herrn Zebaoth wird kommen über alles Hoffärtige und Hohe und über alles Erhabene, dass es erniedrigt werde“. (Jes. 2, 12) Im ersten Petrusbrief steht die Warnung: „Gott widersteht den Hochmütigen“ (1. Petr. 5, 5), und beim Propheten Jeremia lesen wir: „Siehe, du Stolzer, ich will an dich, spricht Gott, der Herr Zebaoth; denn dein Tag ist gekommen, die Zeit deiner Heimsuchung. Da soll der Stolze stürzen und fallen, dass ihn niemand aufrichte.“ (Jer. 50, 31-32) – Ihre Bestätigung finden alle diese Bibelstellen in zahlreichen Beispielen im Alten und Neuen Testament. Der Allererste, der stolz wurde und deshalb vom Himmel verstoßen wurde, war der Teufel, der einmal ein „schirmender Cherub“ gewesen ist. Ein anderes klares Beispiel für Stolz und Niederlage ist der König Saul. Sein Leben nahm einen so guten Anfang, doch dann sorgte er dafür, dass das, was Gott selbst ihm gegeben hatte, so ein beklagenswertes Ende nahm. Eine ganze Riege von Königen wie Usia, Hiskia, Nebukadnezar, Balthasar, Herodes usw. bestätigten mit ihrem Leben, wie wahr die ewigen und unwandelbaren Worte der Heiligen Schrift sind, dass „Gott den Hoffärtigen widersteht“.

Und der Mensch hat sich nicht geändert. Was die Leute zur Zeit des Alten Testaments ins Verderben stieß, das brachte sie auch im Neuen Testament zu Fall, und so ist es bis heute. Große, von Gott gesegnete Aufbrüche und geistliche Erweckungen kamen irgendwann zum Stillstand, sobald innerhalb der Anhängerschaft der Gedanke auftauchte: „Wir sind ein besonderes Volk! Wir sind eine Ausnahme! Bei uns geschieht Erweckung! Uns hat Gott einen höheren, heiligen Weg offenbart! Wir werden auf besondere Weise von Gott geführt! Wir weisen den Weg und sind die Verkünder der Wahrheit! Gott gebraucht uns, durch uns hat er der Welt und der durch Sünden und Laster verdorbenen Christenheit etwas zu sagen!“

Wir..., uns..., bei uns..., durch uns... Wenn die eigene Besonderheit auf diese Weise ausgerufen und plakatiert wird, ist der Untergang nicht fern. Denn dann werden sich mit Sicherheit die Worte der Bibel bestätigen: „Hochmut kommt vor dem Fall“. Diese Erfahrung sollte auch ich an der Spitze

meines Bekanntheitsgrades machen. So musste der Herr mehrere Erschütterungen in meinem Leben zulassen, die mich erniedrigten und demütigten, um mich danach wieder an den richtigen Platz zu stellen. Möge der Herr mir die Gnade schenken, dass diese bitteren, aber notwendigen Lektionen mir eine Hilfe sind und mich bis ans Ende meiner Tage vor dem Stolz bewahren.

Die **Lüge** ist etwas, was wir bei anderen sehr abstoßend finden, uns selbst jedoch schnell bereit sind zu verzeihen, indem wir sie rechtfertigen oder gar nicht so schlimm finden. Es leuchtet wohl jedem ein, dass der Vater der Lüge der Teufel ist, und wo man der Lüge die Tür öffnet, da wirkt mit Sicherheit sein Geist. Uns Christen muss man das nicht lange erklären. Aber was uns theoretisch vollkommen klar ist, handhaben wir seltsamerweise im praktischen Leben und in unserem Dienst für Gott oft sehr leichtfertig. So unglaublich es ist, aber es gibt in der Verantwortung stehende Christen, die es nicht für eine Sünde halten, sich einer direkten Lüge zu bedienen, wenn damit – wie sie es ausdrücken – Gottes Sache bewahrt und geschützt werden kann. Sie nennen diese Art von Lüge Weisheit, und zur Bestätigung für die Richtigkeit ihrer Ansicht führen sie die Stelle in der Bibel an, wo berichtet wird, dass Rebekka und ihr Sohn Jakob den alten, blinden Isaak betrogen, so dass Jakob den Erstgeburtssegens erhielt. (1. Mose 27, 1-35) Ohne diese Episode im Leben von Jakob und Rebekka im Detail kommentieren zu wollen, möchte ich nur sagen, dass ich große Zweifel daran habe, dass der heilige, gerechte Gott diese „Hilfe“ benötigte, um seinen Plan auszuführen. Es will mir einfach nicht über die Lippen, etwas als Weisheit zu bezeichnen, was eine eindeutige Lüge ist. In der Bibel gibt es keinerlei Rechtfertigung für die Lüge; im Gegenteil, überall wird sie gerügt: „Lügenmäuler sind dem Herrn ein Gräuel; die aber treulich handeln, gefallen ihm“ (Spr. 12, 22); „das Wort ihrer Lippen ist nichts als Sünde; darum sollen sie sich fangen in ihrer Hoffart mit all ihren Flüchen und **Lügen**“ (Ps. 59, 13); „dein Wort macht mich klug; darum hasse ich alle falschen Wege...**Lügen bin ich**

feind, und sie sind mir ein Gräuel; aber dein Gesetz habe ich lieb“ (Ps. 119, 104; 163); „ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft; und **wer frech Lügen redet, wird nicht entrinnen**“ (Spr. 19, 5); „ihr ... wisst, dass keine Lüge aus der Wahrheit kommt“ (1. Joh. 2, 21); „darum legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten“ (Eph. 4, 25); „und nichts Unreines wird hineinkommen (in das neue Jerusalem) und keiner, der Gräuel tut und Lüge...“ (Offb. 21, 27); „...und alle Lügner, deren Teil wird in dem Pfuhl sein, der mit Feuer und Schwefel brennt...“ (Offb. 21, 8)

Wenn man diese Worte liest, wird man wohl kaum der Behauptung zustimmen, dass es eine weise Lüge gibt, eine Notlüge, eine gerechtfertigte Lüge oder eine Lüge, um ein Werk Gottes aufrechtzuerhalten oder zu bewahren. Gott kann sein Werk auch ohne Lügen erhalten. Wo auch immer wir Dinge beschönigen oder uns einer Lüge bedienen, und sei sie noch so klein, wird daraus eine größere Lüge, die uns früher oder später Not bereiten wird, wenn wir sie nicht aufdecken. Auch Halbwahrheiten und Übertreibungen, die bei anderen einen besonderen Eindruck erzielen sollen, sind Lügen und haben keinen Platz in dem, was wirklich Gottes Werk ist. Wenn wir mit Betrug und Lüge umgehen, öffnen wir uns, ob wir es wollen oder nicht, für ihren Vater, den Teufel. Und damit sind alle unsere Taten absolut zum Scheitern verurteilt, denn die Lüge ist mit einer wahren geistlichen Erweckung nicht zu vereinbaren.

Die **Lenkung durch einen falschen Geist**, der nach außen den Anschein erweckt, es handele sich um ein Wirken des Heiligen Geistes, ist meiner Ansicht nach ein sehr häufiger Grund, warum viele gesegnete Vorhaben Gottes und viele Erweckungsbewegungen am Ende ganz und gar untergehen. Es handelt sich hierbei um eine sehr raffinierte Methode des Satans, mit der es ihm gelingt, zahlreiche christliche Gemeinden und selbst die stärksten Männer des Glaubens auf den falschen Weg zu bringen. Besonders häufig kommt dies unter Christen vor, die sich mit allen möglichen Arten von Offenbarungen und Zeichen der Führung Gottes beschäftigen, denen sie vollkommen vertrauen. Und

sie scheinen hierfür sogar eine biblische Grundlage zu haben. Denn sie berufen sich auf eine Bibelstelle, die beschreibt, was geschehen wird, bevor der Tag des Herrn kommt: „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weisagen, eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selben Zeit über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen. Und ich will Wunderzeichen geben am Himmel und auf Erden: Blut, Feuer und Rauchdampf.“ (Joel 3, 1-3) Dies ist scheinbar wirklich ein deutlicher Beweis dafür, dass die Beschäftigung mit geistlichen Offenbarungen ihre Berechtigung hat. Doch Vorsicht mit übereilten Schlussfolgerungen. In derselben Bibel gibt es unverhältnismäßig viel mehr warnende Hinweise auf derartige kraftvolle Äußerungen: „Er (Jesus) aber sprach: Seht zu, lasst euch nicht verführen. Denn viele werden kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin's, und: Die Zeit ist herbeigekommen. – Folgt ihnen nicht nach!“ (Lk. 21, 8); „Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, sodass sie, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführten.“ (Mt. 24, 24); „Aber der Herr sprach zu mir: Diese Propheten weissagen Lüge in meinem Namen; ich habe sie nicht gesandt und ihnen nichts befohlen und nicht zu ihnen geredet. Sie predigen euch falsche Offenbarungen, nichtige Wahrsagung und ihres Herzens Trug.“ (Jer. 14, 14); „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigenes Wort führen und sprechen: ‚Er hat's gesagt.‘ Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die falsche Träume erzählen und verführen mein Volk mit ihren Lügen und losem Geschwätz, obgleich ich sie nicht gesandt und ihnen nichts befohlen habe und sie auch diesem Volk nichts nütze sind, spricht der Herr.“ (Jer. 23, 31-32) – Bezüglich der Zeichen, die in der Endzeit am Himmel und auf Erden geschehen sollen, ist zu sagen, dass über das bekannte Tier mit der Zahl 666 prophezeit wird, dass es ebenfalls große Zeichen vor den Menschen tun wird und Feuer vom Himmel auf die Erde fallen lässt und mit seinen Wundern die auf der Erde lebenden Menschen verführen wird (s. Off., Kap. 13). Die

Bibel enthält diesbezüglich sehr viele Warnungen, und so ist es eigentlich erstaunlich, dass sich einige Christen trotzdem so leicht von verschiedenen angeblichen Offenbarungen, Prophetien, Visionen und Zeichen beeinflussen lassen.

Um zu klären, was die Ursache für den Untergang verschiedener geistlicher Erweckungen in der Geschichte des Christentums war, habe ich viel Literatur zu Rate gezogen. Doch leider berichtet die überwiegende Mehrheit der Autoren nur von den Ereignissen, die am Anfang und zur Glanzzeit dieser Erweckungen geschahen. Nur sehr wenige äußern sich dazu, wie sie endeten und was der Grund für ihr Abklingen war. Aber schon das Wenige, was ich finden konnte, hat mich erstaunt. Der häufigste Grund für ein Zurückgehen des Wirkens der Kraft Gottes war das Abirren von der Wahrheit und das Verfallen in Sünde, und zwar bei denjenigen, von denen die Erweckung einmal ausgegangen war. Dies geschah, indem ein falscher Geist Einlass fand, der den Anschein erweckte, ein Ausdruck des Wirkens des Heiligen Geistes zu sein, so dass die Gläubigen ganz einfach verführt und immer weiter von der Wahrheit abgebracht wurden. Wir dürfen nie vergessen, dass der Satan in der Lage ist, jedes Werk unseres Herrn zu imitieren: seien es Bekehrungen, Geistesgaben, Zungenrede, Heilungen, Wunder, Befreiung von Angst und dämonischen Mächten – er kann alles nachmachen.

In der Geschichte der Eisenbahn ist es schon häufig zu tragischen Unfällen gekommen, wenn aus irgendeinem Grund die Weichen falsch gestellt waren und der Zug in eine völlig falsche Richtung fuhr. Etwas Ähnliches geschieht auch bei Erweckungsbewegungen hinsichtlich ihrer geistlichen Fortbewegung. Der Teufel wartet geduldig auf einen passenden Moment und nutzt dann verschiedene Fehler, Versäumnisse und den Glaubensschlaf der Christen, um unbemerkt in Gottes Werk einzudringen und es allmählich völlig zu zerstören. Am leichtesten gelingt ihm das, wenn der Mensch, durch den die Erweckung ihren Anfang nahm, ein zu großes Vertrauen in verschiedene geistliche Offenbarungen und angebliche Führungen Gottes setzt, die er entweder selbst erfährt oder von anderen Menschen vermittelt

bekommt. Ganz am Anfang können solche Zeichen absolut echt aussehen, ohne irgendeinen Zweifel zu erregen, da sie sich in der Realität bestätigen. Doch der Teufel kann abwarten. Auch er ist ja ein Geist und weiß deshalb viel. Er präsentiert uns irgendwelche Erkenntnisse, die zu 98 % der Wahrheit entsprechen. Aber mit diesen 98 % vertuscht er die 2 % Lüge, die unter die Wahrheit gemischt sind. Diese kleine, unmerkliche Lüge treibt dann im Laufe der Jahre ihr zerstörerisches Werk und macht alles kaputt, was gut gewesen ist.

Sehr gefährlich wird es auch, wenn Leiter, die ein bestimmtes Werk Gottes vorantreiben, anfangen, sich an Zahlen als Maßstab für eine Erweckung zu erfreuen, zum Beispiel an der Anzahl der neu gegründeten Gemeinden, der Zahl derer, die sich bekehren und zu Gott finden, an der Zahl der Getauften, der Gottesdienstbesucher, der Mitglieder einer Gemeinde, an der Anzahl neuer Mitarbeiter, der Zahl der Evangelisationen, Konferenzen, Tagungen, Missionsreisen usw. Diese Art des Zählens ist eine Falle des Teufels, auf die viele hereinfallen. Je mehr gelärmt und angepriesen wird und je mehr jemand sein Werk zur Schau stellt, um so mehr muss an der Echtheit des Wirkens von Gottes Geist gezweifelt werden.

Wenn **Frauen** als Grund für das Versagen von Dienern Gottes und die Zerstörung großer geistlicher Bewegungen genannt werden, dann sind hier **Ehebruch und Unzucht** bei denen gemeint, die der Herr für seine Sache gebraucht. Es ist schon erstaunlich, wie schlau und hinterlistig der Satan das „schwache Geschlecht“ benutzt, um dem „starken Geschlecht“ eine Niederlage zuzufügen. Das ist übrigens nichts Neues. Dieses Instrument konnte der Teufel zu allen Zeiten seit Bestehen der Menschheit erfolgreich einsetzen. Nachdem der weise König Salomo an sich selbst erfahren hatte, wie mächtig diese Waffe in der Hand des Teufels ist, fand er die Worte: „Ich richtete meinen Sinn darauf, zu erfahren und zu erforschen und zu suchen Weisheit und Einsicht, zu erkennen, dass Gottlosigkeit Torheit ist und Narrheit Tollheit. Und ich fand, **bitterer als der Tod sei eine Frau**, die ein Fangnetz ist und Stricke ihr

Herz und Fesseln ihre Hände. **Wer Gott gefällt, der wird ihr entrinnen; aber der Sünder wird durch sie gefangen.**“ (Prediger 7, 25-26) Auffällig sind an dieser Aussage die letzten Worte: „der **Sünder** wird durch sie gefangen“. Da fragt man sich: Wie kann das sein? Ein Mensch, der andere lehrt, sich geistlich und körperlich rein zu halten, der so lautstark Moral und Keuschheit proklamiert und die Menschen zu den höchsten moralischen Idealen zu erziehen versucht – wie kann man den als Sünder bezeichnen? Können denn Prediger und solche starken Männer Gottes, die andere eindringlich vor körperlicher Schande warnen, auf diesem Gebiet selbst schuldig werden? Ja, leider. Auch wenn es unserem menschlichen Denken widerspricht. Bestätigt finden wir dies in den so deutlichen Worten aus Psalm 50: „Aber zum **Gottlosen** spricht Gott: ‚Was hast du von meinen Geboten zu reden und nimmst meinen Bund in deinen Mund, da du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich? Wenn du einen Dieb siehst, so läufst du mit ihm und **hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern**. Deinen Mund lässest du Böses reden, und deine Zunge treibt Falschheit. Du sitzt und redest wider deinen Bruder; deiner Mutter Sohn verleumdest du. Das tust du und ich schweige; da meinst du, ich sei so wie du. Aber ich will dich zurechtweisen und es dir vor Augen stellen. Begreift es doch, die ihr Gott vergesset, damit ich nicht hinraffe, und kein Retter ist da!‘“ (Psalm 50, 16-22)

Wen meint Gott hiermit und wen nennt er einen Gottlosen? Diese erschreckend zornigen Worte – man sollte es kaum glauben – sind an Menschen gerichtet, die anderen predigen und sie die Ordnungen und Gebote Gottes lehren. Unser Herr kennt ja all das Verborgene, peinlichst vor anderen Geheimgelassene, das wir kaum wagen würden in ihnen zu vermuten. Jesus hat einmal mit einem kurzen Satz das Gewissen der damaligen Lehrer, der Pharisäer, herausgefordert, als sie eine Frau zu ihm führten, die beim Ehebruch erwischt worden war. „Wer unter euch ohne Sünde ist“, sagte er zu ihnen (und vielleicht meinte er damit ihre eigenen Sünden der Unzucht und des Ehebruchs), „der werfe den ersten Stein auf sie.“ Wie scharfsinnig von Jesus! Wie gut kannte er die verborgene, dunkle Seite ihres Lebens!

Da braucht man sich nicht zu wundern, dass er etwas früher alle Pharisäer, Gesetzeslehrer und Schriftgelehrten mit den Worten charakterisierte: „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr seid wie die übertünchten Gräber, die von außen hübsch aussehen, aber innen sind sie voller Totengebeine und lauter Unrat!“ (Mt. 23, 27) oder in Lukas 11, 46: „...Weh auch euch Schriftgelehrten! Denn ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten und ihr selbst rührt sie nicht mit einem Finger an.“

Man kann also andern die Wahrheit verkündigen, ohne selbst danach zu leben. Man kann andere lehren, ein frommes Leben zu führen, doch selbst weit davon entfernt sein. Man kann andere zu einem keuschen und enthaltsamen Leben auffordern und die kleinste Regung für das andere Geschlecht aufs schärfste verurteilen, aber dabei insgeheim genau die Dinge tun, die mit dem gesunden Menschenverstand nicht zu begreifen sind. Das Leben zeigt, dass sich häufig diejenigen am leidenschaftlichsten gegen Unzucht und Ehebruch aussprechen, die selbst nicht weit davon entfernt sind. In Russland gibt es ein altes Sprichwort: „Wer ruft am lautesten: ‚Haltet den Dieb!‘? – Der Dieb selbst.“ Um den Blick von sich selbst abzulenken, muss man ihn auf andere lenken. Oder würde man etwa von selbst darauf kommen, dass ein Prediger im Ehebruch oder in Unzucht lebt, der von der Kanzel diese Sünden vehement verurteilt und diejenigen, die sich hierin versündigt haben, aus der Gemeinde ausschließt?! Einfache Christen, die solche „Lehrer“ hören, werden sich sehr bemühen, ein reines und heiliges Leben zu führen, um wirklich anderen Menschen ein Beispiel zu sein und ihnen zum Segen zu werden. Ihre Meister dagegen unternehmen keine großen Anstrengungen, um das, was sie anderen predigen, auch zu leben. Jesus hat gesagt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Mt. 5, 20)

Ich will hiermit natürlich nicht sagen, dass alle Prediger und Evangelisten so sind, denn das wäre für die Christenheit eine große Tragödie. Doch man weiß ja, dass schon viele Verkünder des Wortes Gottes wegen irgendwelcher Frauen, die der Teufel als sein mächtiges Werkzeug benutzte, ihres

Dienstes enthoben wurden. Darum sollten Gemeindeglieder ernsthaft für ihre Pastoren beten und den Herrn bitten, sie vor den „feurigen Pfeilen“ der Lust der Augen und des Fleisches zu bewahren. Der Satan weiß ganz genau, dass er der ganzen Gemeinde einen irreparablen Schaden zufügt, wenn er ihre Leiter durch diese Sünde zu Fall kommen lässt.

Und schließlich noch eine mächtige Waffe, die der Teufel gerne nutzt, um Gottes Werk zu zerstören: das **Geld**. Dass jeder missionarische Dienst und jede evangelistische Veranstaltung finanzielle Ausgaben mit sich bringt, ist wohl jedem klar. Der Gott Israels hat ja deshalb auch den Zehnten für sein Volk eingeführt, der bis heute seine Berechtigung hat. Als unter den Stämmen Israels das Erbgut aufgeteilt wurde, bekamen die Leviten und Priester keine Städte und kein Land zugeteilt. Der Herr erklärte ihnen, dass er selbst ihr Erbgut ist und sich deshalb um sie kümmern wird. (4. Mose, Kap. 18) Auch im Neuen Testament findet man es bestätigt, dass sich Gott um diejenigen kümmert, die ihm und seinen Kindern dienen: „Wer aber unterrichtet wird im Wort, der gebe dem, der ihn unterrichtet, Anteil an allem Guten.“ (Gal. 6, 6) Doch auch in diese an sich gute Sache ist der Feind eingedrungen. Aus Dankbarkeit oder vielleicht auch aus eigenen, nur ihnen selbst und Gott bekannten Motiven geben Menschen ihren geistlichen Lehrern manchmal Geschenke oder große Geldsummen, ohne zu ahnen, dass sie ihnen damit eine Grube graben. Nicht selten werden diese Mittel anstatt für Gottes Reich für den Erwerb großer Häuser und anderer Dinge verwendet, die mit Gottes Zielen nichts zu tun haben. So schafft es der Teufel, nicht nur die Seelen der Diener Gottes zu zerstören, sondern auch einstmals gesegnete geistliche Erweckungen. Nicht umsonst heißt es ja in der Heiligen Schrift: „Geldgier ist eine Wurzel alles Übels; danach hat einige gelüstet, und sie sind vom Glauben abgeirrt und machen sich selbst viel Schmerzen.“ (1. Tim. 6, 10)

Viele neuere christliche Strömungen messen der Kollekte eine ungewöhnlich große Bedeutung bei. Dies geschieht natürlich unter dem Anschein, dass für „Gottes Sache“ gesammelt wird. Es werden auch entsprechende

Bibelstellen angeführt, und man betont ausdrücklich, dass das Opfern unmittelbar mit dem Segen Gottes verbunden sei. – Doch wie traurig ist es, wenn die Bibel benutzt wird, um eigennützige Vorhaben zu vertuschen, die mit Gottes Plan nicht das Geringste zu tun haben!

Sogar im Hinblick auf den Bau von Gemeindehäusern haben Geldsammlungen leider schon dazu beigetragen, dass ehemals gesegnete Kirchen und Gemeinden auseinanderbrachen. Auf meinen Missionsreisen habe ich häufig Christen klagen und stöhnen gehört, sie hätten beim Bau ihres Gemeindehauses den Frieden und die Einheit untereinander verloren. In den westlichen Ländern wurden verschiedene Fälle bekannt, in denen sich Gemeindeleiter für ihren Umgang mit dem Geld und die Einverleibung großer Summen, die sie von leichtgläubigen Christen für die „Sache Gottes“ eingenommen hatten, vor Gericht verantworten mussten. Die Heilige Schrift lehrt uns, dass wir „in der Tugend Erkenntnis erweisen“ sollen. (2. Petr. 1, 5) Das ist ein sehr wertvoller Rat an alle, die großzügig für Gottes Reich zu spenden bereit sind, ohne sich zu vergewissern, ob es hier wirklich um Gottes Sache geht.

Die hier genannten fünf Punkte, die dazu führen können, dass Männer Gottes im Glauben blind und schwach werden und von der Wahrheit abirren, sind auch gleichzeitig die Hauptursachen dafür, warum von den gesegnetsten Vorhaben Gottes, wie auch Erweckungsbewegungen, auf die ich gerne genauer eingehen möchte, irgendwann nichts mehr bleibt. Der Begriff „Erweckung“ wird oft in unangemessener Weise gebraucht, so dass der eigentliche Sinn verloren geht. In seinem Buch „Geöffnete Fenster“ schreibt James A. Stewart⁴⁰ hierzu Folgendes: *„Die meisten Christen verwechseln heutzutage Erweckung mit Evangelisationsarbeit. Diese Verwechslung ist verständlich, denn die Folge von Erweckung ist eine Welle von Evangelisationen und das Einbringen einer reifen Ernte. Zu einer Erweckung gehört die Verkündigung der frohen Botschaft, aber die Verkündigung hat nicht immer eine Erweckung zur Folge. Eine Erweckung wird immer auch Evangelisation nach*

⁴⁰ James Alexander Stewart, geb. 1910 in Glasgow, Schottland, gest. 1975. Evangelist und Autor mehrerer Bücher über Erweckung.

sich ziehen, aber nicht jede Evangelisationsveranstaltung führt zu einer Erweckung.

Evangelisationsarbeit möchte Sünder, die tot sind in ihren Übertretungen und Sünden, zum Leben erwecken. Erweckung [im engeren Sinne, Anm. d. Übersetzerin] ist eine geistliche Erneuerung im Leben von Menschen, die schon erlöst sind. Das Ziel der evangelistischen Verkündigung ist es, verlorene Menschen zu erreichen, während das Ziel der Erweckung darin besteht, Kindern Gottes durch eine Erneuerung der Gegenwart und Kraft des Heiligen Geistes neues Leben und neue Dynamik zu verleihen. Erweckung ist ein Zustrom frischen, göttlichen Lebens in einen Körper, der abzusterben droht. [...] [Sie] ist der Prozess, durch den die Gemeinde Gottes ihren verlorenen Ruhm und ihre Ehre wiedererlangt. [...] Wenn Erweckung geschieht, suchen die Herzen der Menschen in besonderer Weise nach Gott, und die vom Heiligen Geist überführten Gläubigen erkennen neu, wie weit sie sich von Gott entfernt haben. Dieser Geist der Zerbrochenheit führt zu einer tiefen Demut, zur Reue, zum Bekennen von Sünden und zur Wiederaufrichtung. [...] Dem Zustand des geistlichen Gebrochenseins und der Buße in Schutt und Asche muss ein entschlossener Akt der Befreiung aus Niederlage und Versagen folgen, eine Erneuerung des Lebens in Heiligkeit und Kraft [...] [Dieses Leben] ist nicht nur möglich, es ist der Wille Gottes für alle seine erlösten Kinder.“

In den Bibelübersetzungen vieler europäischer Sprachen deutet der Begriff „Erweckung“ darauf hin, dass etwas am Schlafen ist, das aufgeweckt werden muss. Und so bitten wir im Gebet um Erweckung auch darum, dass die erkalten, von Gott abgekommenen, schlafenden Christen aus ihrem Glaubensschlaf erwachen. Wenn die Kirche eine Erweckung braucht, heißt das, dass sie vernachlässigt, von Gott abtrünnig und schwach geworden ist. Es ist eine traurige Realität der heutigen Zeit, dass die große Mehrheit der Christen ein armes, kraftloses, eingeschränktes Glaubensleben führt. Das geistliche Niveau des Durchschnittschristen ist so abgesunken, dass ihm die Kraft, die durch eine Erweckung neu in die Gemeinde strömt, sogar als unnormal

erscheint. Wir sind so weit gekommen, dass wir in den Gemeinden das gewohnte untere Niveau unseres Glaubenslebens für normal halten und die gesegnete Erneuerung durch den Geist Gottes bei einem Menschen als etwas Unnormales und Extremes empfinden.

Zwar benutzt der Herr bei geistlichen Aufbrüchen konkrete Menschen, doch der wahre Initiator einer Erweckung ist immer der Heilige Geist, und geleitet wird sie von Christus, Gottes Sohn. Solange diese zwei Personen an erster Stelle stehen, geht es mit der Erweckung voran, doch sobald irgendein Mensch oder sonst etwas anderes in den Vordergrund rückt, wird sie abklingen und lässt schließlich ganz nach. Deshalb sind Dinge wie Personenkult hinsichtlich der Führer und eine allzu sichere Überzeugung, dass die Segnungen des Herrn andauern werden, auch ohne dass man fortwährend nach Gott sucht und einen beständigen heiligen Wandel vor Gott führt, sehr häufig die Gründe für ein Ende der Erweckung. Man muss feststellen, dass in der christlichen Welt viele Erweckungsbewegungen, die einmal in der Kraft des Heiligen Geistes begannen und Christen vieler Länder einen kräftigen neuen Impuls gaben, nach einigen Jahrzehnten immer mehr zum Abklingen kamen, um am Ende nichts mehr als eine bloße Tradition zu sein. Und das geschieht nicht erst, nachdem der Gründer eines bestimmten geistlichen Werkes gestorben ist, sondern leider häufig schon zu seinen Lebzeiten. Natürlich können sich die Leiter und Anhänger solcher Bewegungen oft nur schwer damit abfinden, und so tun sie alles Mögliche, um den Anschein zu erwecken, dass sich Gottes Sache noch weiterentwickelt. Doch menschliche Anstrengungen können nichts aufrechterhalten, was der Heilige Geist schon verlassen hat, und so wird es früher oder später für alle offenbar. – Auf der Erde gibt es tatsächlich nichts Ewiges, so traurig es auch ist. Mit dieser Tatsache muss man sich wohl abfinden.

Doch das ist noch nicht das Schlimmste. Alles sieht noch viel ernster aus, wenn etwas, was mit Gott überhaupt nichts zu tun hat, als Wirken der Kraft Gottes ausgegeben wird. Dabei denke ich an die verschiedenen Sekten, Kulte und Irrlehren, die von sich behaupten, etwas Besonderes zu

sein, und den Anspruch auf etwas Einmaliges und Superspirituelles erheben. Von diesen gibt es in der letzten Zeit leider immer mehr. Da ich in meinem eigenen Leben schon häufig mit solchen Bewegungen in Berührung kam und auf meinen Missionsreisen in verschiedene Länder der Welt zahlreiche traurige Berichte und Zeugnisse von Menschen gehört habe und selbst miterlebten musste, was für ein Schmerz ihre Seele quält, wie verzweifelt und enttäuscht sie über die seelische Erschütterung sind, die sie erfahren haben, halte ich es für meine Pflicht, nachdem ich viel zu dieser Thematik gelesen habe, die Christen davor zu warnen, einen folgeschweren Fehler zu begehen. Und so möchte ich hier die grundlegenden Merkmale und typischen Eigenschaften von Sekten, Kulturen und Irrlehren nennen und ihr Vorgehen beschreiben, mit dem sie Leichtgläubige in ihren Netzen fangen.

Es gibt eine Menge Leute auf der Welt, die auf der Suche nach dem Sinn des Lebens sind und Antworten auf Fragen suchen, die das Tiefste und Verborgenste ihrer Seele betreffen. Viele dieser Menschen haben das Vertrauen zu ihrer Kirche verloren und wenden sich nun kleinen Gruppen, Kulturen oder Sekten zu, denen sie sich leichtgläubig ohne zu zögern anvertrauen und von denen sie alles annehmen, ohne es zu hinterfragen oder einer nüchternen, kritischen Prüfung zu unterziehen. Kaum zu verstehen ist allerdings, warum Menschen, die vom Pastor ihrer Gemeinde oder Kirche keine Belehrung ertragen, sich so bedenkenlos irgendwelchen Sektenführern anvertrauen, denen sie in jeder Hinsicht die Möglichkeit bieten, sie nach Belieben zu manipulieren. Wenn Menschen sich einer Sekte oder Irrlehre anschließen, fühlen sie sich dort anfangs wie zu Hause. Besonders anfällig für die Vereinnahmung durch eine Sekte sind Menschen in kritischen Lebenslagen oder seelischer Isolation. Geraten sie in eine Sekte, bringt man ihnen sofort Liebe, Freundlichkeit und Verständnis entgegen, und zwar so lange, bis der Betreffende voll und ganz vertraut und aus Dank für die erfahrene Unterstützung und Hilfe zu allem bereit ist. Das trifft besonders auf diejenigen zu, die von ihrer früheren Weltanschauung enttäuscht sind und sich danach sehnen, endlich das wirklich **wahre Christentum** zu finden. Nach Ansicht

von Prof. Dr. theol. Klaus Weber von der Universität Koblenz sind Kulte und Sekten nicht ein Anzeichen für eine Glaubenskrisen, sondern für eine **Glaubwürdigkeitskrise**.

Laut Lexikon ist eine **Sekte** eine religiöse Gemeinschaft, die sich von der vorherrschenden Kirche getrennt hat, oder eine Gruppe von Personen, die sich in ihren engen Vorstellungen und Interessen abgekapselt haben. Ausgehend von dieser Definition bedeutet **Sektierertum** eine Abspaltung und Verengung der Ansichten bei Menschen, die sich durch ihre klar begrenzten Gruppeninteressen selbst von anderen isolieren. Innerhalb der evangelischen Christen wird eine Gruppe dann als Sekte angesehen, wenn sie sich in grundlegenden Fragen des Glaubens von anderen unterscheidet. Die Zeugen Jehovas beispielsweise glauben nicht, dass Jesus Gott ist, was jedoch als Grundlage aller evangelischen Kirchen gilt. Ein **Kult** ist eine religiöse Gruppe, die eine bestimmte Person verehrt, von der sie beeinflusst wird und der sie nachfolgt, ohne sich häufig dessen bewusst zu sein. Demzufolge waren die Zeugen Jehovas am Anfang ihrer Entwicklung möglicherweise ein Kult, stellen aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Sekte dar. Es ist also recht schwierig, eine klare Grenze zwischen den Begriffen „Sekte“ und „Kult“ zu ziehen und sie klar zu definieren. Denn in einer Sekte kann es einen ganz offensichtlichen Personenkult hinsichtlich des Sektenführers geben, und ein Kult kann auch deutliche Merkmale einer Sekte aufweisen.

Praktisch alle Kulte, Sekten und Irrlehren haben etwas gemeinsam, doch an dieser Stelle können unmöglich alle diese Merkmale aufgezählt werden; das würde ein gesondertes Buch ergeben. Deshalb möchte ich hier nur die Kriterien beschreiben, die am charakteristischsten und typischsten sind und denen eine gefährliche Manipulation von Menschen zugrunde liegt, die zu einer tiefen Veränderung ihrer Persönlichkeit und zu verschiedenen Abhängigkeiten führt. Manipulation ist das Bestreben, in anderen Menschen Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen hervorzurufen, die sie unter anderen Bedingungen nicht hätten. Dabei wird jemandem eine Information so vermittelt, dass sie zur Grundlage eines neuen Denkens bei diesem

Menschen wird und zur Entstehung einer in die gewünschte Richtung hin veränderten Persönlichkeit führt. Die dabei normalerweise stattfindende „Gehirnwäsche“ geschieht derart unauffällig und raffiniert, dass der Mensch nicht mehr in der Lage ist, die Dinge, die sich ereignen, vernünftig, nüchtern und kritisch zu analysieren; er bemerkt nicht, dass er manipuliert wird. Manipulation in Sekten, Kulturen und Gemeinden, die Irrlehren vertreten, ist kein Einzelfall, sondern gehört als wesentlicher Bestandteil zum System und zur Lehre. Die Merkmale einer solchen Manipulation, wie sie in einer sektiererischen, kultischen oder einer Irrlehre unterliegenden Gruppe oder Bewegung geschieht, sind folgende:

1. Streben nach absoluter innerer Isolierung. Dieses Bestreben findet seinen Ausdruck in einem eingeschränkten Umgang mit der Frage nach der Unterscheidung von Gut und Böse. Dabei wird die ganze Welt in Schwarz und Weiß eingeteilt. Jeder und alles, was zu dieser Gruppe gehört, ist dem Guten zuzuordnen und alles andere dem Bösen. Auf diese Weise wird künstlich ein Denkmuster nach dem „Freund-Feind-Prinzip“ kultiviert. Die Mitglieder der Gruppe halten sich für die Auserwählten und versuchen, den Rest der Welt zu missionieren. Die gesamte, noch verbleibende Freizeit verbringt man möglichst mit Gleichgesinnten. Den Anhängern der betreffenden Lehre wird das Gefühl vermittelt, dass sie nur innerhalb dieser Gruppe das wahre Glück, Liebe, Geborgenheit, Schutz und Sicherheit finden. Für die Leiter ist dies sehr wichtig, denn nur unter diesen Bedingungen bleiben ihre Anhänger bei ihnen. Die Folgen einer solchen inneren Abgeschlossenheit sind kaputte Ehen, auseinandergerissene, getrennt lebende Familien und abgebrochene Beziehungen zu Verwandten und Freunden. Dabei wird nach außen hin über die Notwendigkeit gepredigt, seine Feinde zu lieben und dafür zu beten, dass sie zur Vernunft und Erkenntnis kommen. Man empfiehlt den Mitgliedern der Gruppe, keinen engeren Kontakt zu denen zu haben, die ihre Lehre nicht annehmen, damit sie sich von ihnen nicht beschmutzen und anstecken lassen, womit sie ihrer Seele großen Schaden zufügen würden. Ein solches Abbrechen

aller sozialen Kontakte zu Menschen, die andere Vorstellungen und Überzeugungen haben als man selbst, führt dazu, dass sich die Mitglieder immer mehr auf Kontakte innerhalb ihrer Gruppe beschränken.

2. Die Überzeugung, als besonders Auserwählte etwas Einmaliges und Exklusives zu sein. Die Führer von Sekten und Kulturen erheben normalerweise den Anspruch, ein exklusives Wissen zu besitzen, und sie verstehen es, ihre Anhänger davon zu überzeugen, dass Gott ihnen einen besonderen, erhabenen und heiligen Weg offenbart hat und dass sie Zugang zu einer Wahrheit haben, die anderen verborgen ist. Diese Lehre entspricht ganz und gar nicht der Bibel. Ihr ist eine solche Behauptung, dass irgendeine Konfession oder Glaubensrichtung, eine bestimmte Kirche, Gemeinde oder Gruppe der einzig wahre Vertreter des Christentums auf Erden sei, völlig fremd. Nirgends finden wir in der Heiligen Schrift eine Beschreibung zur Echtheit einer bestimmten irdischen Organisation. Jesus wusste immer, **wer** sein Volk ist, denn „er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie hinaus“ (Joh. 10, 3); an anderer Stelle sagt Jesus: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir.“ (Joh. 10, 27) Fast alle Kulte, Sekten und Irrlehren verkünden irgendwelche Offenbarungen, die sie angeblich zusätzlich zu den biblischen Offenbarungen bekommen haben, das heißt, sie sprechen von neuen göttlichen Wahrheiten, von denen andere nichts wissen. Diese Offenbarungen finden ihren Ausdruck entweder in den schriftlichen Werken ihrer Begründer und Führer oder in ungeschriebenen Gesetzen und Ordnungen, die von der Gruppe strengstens eingehalten werden. Diese bestimmen ihre Art zu denken und ihren Umgang mit alltäglichen Fragen des Lebens auf der Grundlage ihrer bereits gemachten Erfahrungen, seitdem sie den „besonderen, erhabenen und heiligen Weg“ gehen. Solche Gruppen haben also ihre eigene zusätzliche, autoritäre Quelle der Wahrheit. Diese kommt in verschiedenen Offenbarungen, Träumen, Prophegien, Visionen und allen möglichen anderen Erfahrungen der Nähe Gottes, deren Fraglichkeit sich erst im Laufe der Zeit herausstellt, zum Vorschein. Natürlich ist es unbestreitbar,

dass es in der Bibel Offenbarungen, Visionen und Prophetien gibt, die Ausdruck der vielfältigen Möglichkeiten sind, durch die Gott von je her zu seinem Volk geredet hat. Doch es besteht die Gefahr, dass man Visionen oder Prophetien als etwas von Gott Kommendes versteht, ohne sie ernsthaft an den Maßstäben des Wortes Gottes zu messen. Im Alten Testament wurden Visionen und Prophetien geprüft, wie wir es zum Beispiel in 5. Mose 13, 1-4 und bei Jeremia 28, 9 lesen. Gott rügte diejenigen, die behaupteten, eine Vision empfangen zu haben, und falsche Vorhersagen machten, mit den Worten: „Sie verkünden euch Gesichte aus ihrem Herzen und nicht aus dem Mund des Herrn.“ (Jer. 23, 16) Gott hat also immer eine Überprüfung für die bereit, die eine Offenbarung empfangen, und sehr oft ist ein solcher Indikator die Zeit. Die Bibel verurteilt denjenigen aufs Strengste, der zur Heiligen Schrift etwas hinzufügt: „Tu nichts zu seinen [Gottes] Worten hinzu, dass er [Gott] dich nicht zur Rechenschaft ziehe und du als Lügner dastehst.“ (Spr. 30, 6) Außerdem zeigt die Bibel eindeutig, dass der Glaube „ein für alle Mal den Heiligen überliefert ist“. (Judas 1, 3) Alle so genannten „Offenbarungen“, die dem widersprechen, was früher offenbart worden ist, sind als Hinzufügungen zum Wort Gottes zu betrachten und verdienen keine Beachtung.

3. Personenkult hinsichtlich des Gründers oder Führers der Bewegung. Das lateinische Wort „cultus“ bedeutet „Anbetung“ oder „(übertriebene) Verehrung (einer Person oder Sache)“. Ein Kennzeichen fast aller Irrlehren, Sekten und besonders der Kulte ist das Vorhandensein einer zentralen Figur, eines Führers, der sich selbst für einen Gesandten oder Gesalbten Gottes mit einzigartigem Zugang zum Allerhöchsten hält. Da ein solcher Mensch eine besondere persönliche Gemeinschaft mit Gott hat, kann er allen Mitgliedern der betreffenden Gruppe oder Bewegung die entsprechende Theologie und ein bestimmtes Verhalten diktieren. Diese starke, praktisch mit grenzenloser Macht ausgestattete Führerschaft bringt die Anhänger der betreffenden Lehre in eine völlige Abhängigkeit in allen Fragen ihres Glaubens, Verhaltens und ihrer

Lebensweise. Die bedingungslose Unterordnung unter den Führer einer Sekte, eines Kults oder einer Bewegung, die Irrlehren vertritt, ist ein ungeschriebenes, selbstverständliches Gesetz. In einer Zeitschrift der Mormonen mit dem Titel „Improvement Era“ heißt es diesbezüglich ganz direkt und unmissverständlich: *„Wenn unsere Führer sprechen, brauchen wir nicht mehr nachzudenken. Wenn sie einen Plan vorschlagen, so ist das Gottes Plan. Wenn sie einen Weg aufzeigen, kann es keinen anderen gefahrlosen Weg geben. Wenn sie die Richtung weisen, müssen Meinungsverschiedenheiten ein Ende haben.“* Die Führer gehen in ihrer Macht so weit, dass sie nach ihrem Gutdünken sogar Ehen organisieren, die sie dann manipulieren, indem sie sich taktlos in die eheliche Beziehung und das Familienleben einmischen. Man kann sich nur wundern, wie ruhig solche Führer die Bibel in der Hand halten, in der Gott seinen Zorn über sie ausdrückt und ihnen mit den Worten des Propheten Maleachi sagt: „Denn des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, dass man aus seinem Munde Weisung suche; denn er ist ein Bote des Herrn Zebaoth. Ihr aber seid von dem Wege abgewichen und habt viele zu Fall gebracht durch falsche Weisung und habt den Bund mit Levi verdorben, spricht der Herr Zebaoth. Darum habe auch ich euch verächtlich und unwert gemacht vor dem ganzen Volk, weil ihr meine Wege nicht haltet und die Person ansieht, wenn ihr Weisung gebt.“ (Mal. 2, 7-9)

4. Verbot interner Kritik. Angehörigen von Sekten oder Kulturen impft man ständig ein, wie gefährlich es für sie ist, selbstständig nachzudenken. Kritik hinsichtlich der Organisation, der Leitung oder auch verschiedener Aspekte der Lehre wird nicht geduldet, egal wie berechtigt sie ist. Um die „heilige Reinheit“ zu bewahren, wird in der Gruppe mit Luchsaugen darauf geachtet, dass kein falscher Gedanke in ihr System dringt, der an ihrer Lehre irgendeinen Zweifel hervorrufen könnte. Da die Gruppenmitglieder der Ansicht sind, dass sie von Feinden oder Gegnern Gottes umgeben sind, müssen sie darauf achten, dass der Feind nicht hereinbricht und die Gedanken der Gruppenmitglieder beeinflusst und sie verändert. In vielen Gruppen wird eine starke interne

Kontrolle praktiziert, bei der sich die Mitglieder gegenseitig beobachten. Jedes Mitglied ist verpflichtet, über Fehler und Vergehen anderer Gruppenmitglieder Auskunft zu geben, um auf diese Weise die Gruppe vor unpassenden Denkmustern und Strömungen, die ihr fremd sind, zu schützen. Geschieht dies nicht, werden diejenigen, die solche Dinge verschweigen, selbst als illoyal eingestuft. Menschen innerhalb einer Gruppe, selbst Ehepartner, trauen sich nicht, einander ihre kritischen Fragen und Zweifel mitzuteilen, aus Angst, dass dies sofort den Leitern oder „Seelsorgern“ zuge tragen werden könnte. Wenn dies geschieht, folgt normalerweise sofort ein „brüderliches Gespräch“, um den Abtrünnigen zur Vernunft zu bringen oder, falls dies nicht gelingt, zu versuchen, ihn mit Erniedrigungen vor anderen oder durch bestimmte Strafen, bis hin zum Ausschluss aus der Gemeinschaft, zu beugen. Wer kritische Fragen stellt, wird entweder von den Gottesdiensten ausgeschlossen oder gezwungen zu schweigen, oder man nimmt ihm die Möglichkeit zu predigen. Wieder andere werden vor aller Öffentlichkeit gerügt, so dass sie den übrigen als abschreckendes Beispiel dienen. Das Ziel aller dieser Maßnahmen ist es, jegliche Kritik und kritische Fragen, die die Richtigkeit und Reinheit der Lehre oder die Organisationsform anzweifeln, auszuschließen.

5. Kult des Sündenbekenntnisses (Beichtkult). Fast alle Sekten, Kulte und Bewegungen, die Irrlehren vertreten, sind sehr autoritär und streng hierarchisch gegliedert. Lob und Tadel, Strafe, Angst und ein ständiges Schuldgefühl tragen dazu bei, dass Menschen in völliger Abhängigkeit gehalten und nach Belieben manipuliert werden. Eine der zuverlässigsten Methoden, um dies zu erreichen, ist die Seelsorge oder, genauer gesagt, ein detailliertes Bekennen der Sünden in Anwesenheit immer desselben Seelsorgers. Hiermit ist nicht jene seelsorgerliche Hilfe gemeint, die ernsthafte Christen, wenn sie in schwierige Lebens- oder Glaubenskrisen geraten, geleitet vom Heiligen Geist, hin und wieder in Anspruch nehmen, um Hilfe zu erfahren und anschließend mit einer anderen Person zu beten. Hier geht es um andauernde, fast erzwungene Beichten. Schon beim

geringsten Anlass und unter dem Einfluss strenger, anklagender Predigten, deren grundlegende, immer wiederkehrende Themen die Sündhaftigkeit des Menschen und die Sünde sind, rennen Menschen zu ihrem Seelsorger. Ein falscher, übertriebener Umgang mit dieser Frage führt dazu, dass der wertvolle seelsorgliche Dienst zu einem reinen Beichtkult wird, der zur unauffälligen, von niemandem bemerkten Kontrolle über einen Menschen missbraucht wird. Ein entscheidendes Merkmal von Sekten, Kulturen und Bewegungen, die Irrlehren vertreten, ist die Tatsache, dass sie sich in der Regel nicht an das Beichtgeheimnis halten. Im Gegenteil, die Informationen, die Seelsorger in der Beichte erhalten, werden, falls nötig, für Zwecke im Interesse der Führer verwendet.

6. Anerkennung oder Ablehnung des Rechts auf Mitgliedschaft zu einer Gruppe. Die Gruppe oder besser gesagt ihre Leitung entscheidet, ob jemand in geistlicher Hinsicht das Recht hat, zu dieser Gruppe zu gehören. Alle, die nicht den vorgeschriebenen Kriterien entsprechen, werden auf eine bestimmte Art zur Besserung gezwungen. Zeigt sich jemand hierbei als wenig Hoffnung erweckend, wird er ausgeschlossen, oder man bereitet ihm derart unerträgliche Bedingungen, dass er gezwungen ist, von sich aus zu gehen. Wenn ein Mensch die Überzeugung von der Richtigkeit der präsentierten Lehre verliert, hat das nicht nur für ihn selbst Konsequenzen; von den anderen Mitgliedern wird erwartet, dass sie den Kontakt mit ihm abbrechen oder zumindest stark einschränken. Solch ein Bruch der Beziehungen ist für beide Seiten schmerzhaft. Diejenigen, die in der Gruppe bleiben, leiden darunter, dass der, der sie verlassen hat, wie sie glauben, seine Rettung verliert, die ihm auf jeden Fall sicher gewesen wäre, wenn er in der Gruppe geblieben wäre; und wer die Sekte oder den Kult verlässt, trägt ebenfalls tiefe Verletzungen davon, denn mit seinem Weggang bricht er freundschaftliche, häufig auch verwandtschaftliche Beziehungen ab, woran er schwer zu tragen hat. Direkt nach seinem Austritt fühlt sich der Mensch einsam und von niemandem gebraucht. Es kostet Kraft und Zeit, neue freundschaftliche und soziale Kontakte zu knüpfen. In

sektiererischen Gruppen wird streng darauf geachtet, dass die Mitglieder zur vollen Überzeugung von der Richtigkeit der Lehre, in der man sie unterrichtet, erzogen werden. Kommt es zu einem Bruch mit dieser Lehre, entsteht zuerst ein Vakuum. Die Seele des Menschen quält sich mit der Frage: „Wo ist die Wahrheit?“. Verzweiflung und Enttäuschung bereiten ihm quälende seelische Schmerzen.

7. Abgrenzung von außenstehenden Kritikern. Alle Irrlehren sehen in jeglicher Art von Kritik eine Bedrohung. Außerhalb des Kults oder der Sekte stehende Kritiker werden in der Regel als Lügner, Verleumder und Denunzianten dargestellt. Man tut alles, um sie anzuschwärzen und in den Augen der Sektenmitglieder wie auch in der Öffentlichkeit zu erniedrigen. Man behauptet, alle von ihnen angeführten Argumente und Behauptungen seien es nicht wert, überhaupt eine Diskussion darüber anzufangen. Häufig werden externe Kritiker einfach ignoriert, oder man versucht sie einzuschüchtern, indem man sie mit einer Reihe von Anschuldigungen überhäuft und nach irgendwelchen dunklen Seiten in ihrem Leben sucht. Im schlimmsten Fall werden Dinge, die diese Leute einmal in der vertraulichen Beichte gesagt haben, an die Öffentlichkeit gebracht.

8. Verdrehung von Fakten und Verfälschung der eigenen Geschichte. Wo immer die Lehre einer Sekte der Realität widerspricht, werden diese Tatbestände entweder verschwiegen und unterschlagen, oder man gibt nur Teile davon wieder. So können sich die einzelnen Mitglieder kein objektives Bild machen und sich folglich auch keine eigene Meinung darüber bilden. Es erinnert an einen Zauberkünstler, der gekonnt seine Tricks vorführt. Die Zuschauer wären von ihm schon bald enttäuscht, wenn sie wüssten, auf welchen Grundlagen seine „Kunst“ basiert. So ist es oft auch schwierig, die verschiedenen Tricks zu durchschauen und zurückzuverfolgen, die von den Führern von Kulturen, Sekten und Bewegungen, die Irrlehren verbreiten, angewandt werden. Hinzu kommt, dass die Entstehungsgeschichte dieser Bewegungen oft nur sehr bruchstückhaft erzählt und nur in Auszügen verwendet wird, besonders wenn rückblickend

Dinge erkennbar werden, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt problematisch aussehen. Während man den an der Spitze stehenden Führer als einen Menschen ohne Fehler und Schwächen idealisiert, wird alles, was irgendeinen Schatten auf die Geschichte der Gruppe oder ihre Führung werfen könnte, tunlichst verschwiegen, verheimlicht oder abgeändert. Es werden falsche Tatsachen vorgespiegelt, und für Fehler oder Irrwege, die gegangen wurden, findet man die verschiedensten wohlanständigen Rechtfertigungen und Erklärungen. Es werden verschiedene Vermutungen geäußert, wozu „Gott“ dieses oder jenes möglicherweise zugelassen hat, zum Beispiel weil er seine Kinder prüfen und sie in ihrer Treue festigen wollte. Es wird also alles Mögliche getan, um die Mitglieder zu beruhigen und ihnen zu versichern, dass alles seinen richtigen Gang geht und man also nicht zurückblicken sollte, um nach Fehlern zu suchen. Auf keinen Fall sollte man auf die Gegner der eigenen Lehre hören, die der „Sache Gottes“ nur Schaden zufügen wollen. Sobald ein Mitglied der Gruppe selbstständig zu denken beginnt, die Ereignisse kritisch zu analysieren versucht oder seine Zweifel an der Richtigkeit der betreffenden Lehre äußert, bringt dies für den Betreffenden, da er sich gegen die allgemeine Meinung aufzulehnen wagt, unschöne Folgen mit sich.

9. Disziplinierung durch moralischen Druck und körperliche Überanstrengung. In einer Sekte oder einem Kult wird jegliche Art von Nonkonformismus im Keim erstickt. Wer sich schuldig macht, indem er gegen die in der Gruppe vereinbarten Denk- und Verhaltensmuster verstößt, wird durch moralischen Druck diszipliniert, indem man ihn vor anderen erniedrigt, sich auffällig zurückhaltend ihm gegenüber verhält, abfällige Bemerkungen macht, ihn verachtet, hinter seinem Rücken über ihn redet, ein verstärktes Misstrauen ihm gegenüber zum Ausdruck bringt, Anspielungen von der Kanzel von sich gibt, ihn vom Gottesdienst ausschließt usw. Das Ziel all dieser Maßnahmen ist es, jeglichen Widerstand in einem Menschen zu brechen, seine Persönlichkeit zu zerstören und aus ihm einen Sklaven zu machen, der seinen Führern

gehorcht und ihnen willenlos ergeben ist. Zusätzlich zum moralischen Druck in der Gruppe wird alles nur Denkbare getan, um die Freizeit der Mitglieder weitgehend mit verschiedenen Beschäftigungen und Arbeiten auszufüllen, die bei den Menschen häufig eine körperliche Überanstrengung bis hin zur völligen Erschöpfung bewirken. Unter solchen Bedingungen wird es praktisch unmöglich, in Ruhe nachzudenken und das, was in der Gruppe geschieht, zu analysieren und zu bewerten. Das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit und freie Meinungsäußerung ist hier ein Verbot, es wird den Anhängern einer Sekte oder eines Kults praktisch unmöglich gemacht. In der Anfangsphase, nachdem jemand in eine Sekte oder einen Kult geraten ist, erlebt der Neuling eine Phase der Euphorie. Er wird mit Aufmerksamkeit, Liebe und besonderer Zuneigung förmlich überschüttet. So entsteht in ihm der Eindruck, er sei in eine besonders harmonische, von Liebe erfüllte Gruppe geraten, die sich eindeutig von der bösen, verdorbenen Welt abhebt und genau das Gegenteil von der Umgebung darstellt, in der er sich bisher befand. Ein solches Einhüllen in Liebe macht ihn natürlich kritikunfähig und er verschließt die Augen vor manchen, am Anfang vielleicht verwirrenden Schwachstellen des Systems. Damit alles nach vollkommener Harmonie aussieht, werden die älteren Gruppenmitglieder von den Leitern angehalten, sich darum zu kümmern, dass die „Liebe“ in der Gruppe nach außen hin deutlich sichtbar wird. Viele Sektenanhänger erzählen anderen unablässig, wie glücklich sie in dieser Gruppe sind. Dabei sieht die Wirklichkeit ganz anders aus, denn ein Leben in einem totalitären System ist ein Leben voller Schmerz, das viele Opfer fordert. Tief in ihrem Innern leiden die Menschen, und sie wissen es auch. Doch da ihr Bewusstsein gesteuert wird, erkennen sie nicht, dass ihnen Unrecht geschieht. Anhänger von Irrlehren, Sekten und Kulturen leben, ohne es zu merken, in einer irrationalen, von ihren Führern geschaffenen Welt, doch sie sind sich absolut sicher, im Besitz der vollkommenen Wahrheit zu sein. Kinder, die in einer solchen totalitären Sekte aufwachsen, haben später ihr ganzes Leben lang darunter zu leiden. In manchen dieser Gruppen werden Kinder

für das kleinste Vergehen geschlagen und grausam bestraft, um ihnen die „richtige“ Disziplin einzuimpfen.

10. Forderung nach Bewahrung makelloser Reinheit und Heiligkeit. Da Kulte, Sekten und Irrlehren den Anspruch erheben, etwas Besonderes zu sein, wird in ihren Predigten und Proklamationen immer wieder die Notwendigkeit betont, in allen Aspekten des menschlichen Lebens tadellose Reinheit und Heiligkeit zu bewahren: bezüglich des Aussehens, der Kleidung, des Verhaltens, im Umgang mit dem anderen Geschlecht, bei der Wahrung der Keuschheit vor der Ehe, bezüglich der Ausdrucksweise usw. Auf den ersten Blick sieht das alles sehr richtig und positiv aus, denn in unserer schmutzigen, moralisch verkommenen Zeit werden diese Werte schlicht mit Füßen getreten. Doch leider werden an die Mitglieder einiger Kulte und Sekten hierbei derart hohe Anforderungen gestellt, dass es in der Regel unmöglich ist sie einzuhalten. Das Ergebnis ist, dass sich bei den Menschen eine Furcht vor Gottes Gericht einschleicht und manifestiert und Schuldgefühle in ihnen entstehen, weil sie noch nicht in der Lage sind, für die Gruppe oder ihren Führer oder zur Rettung der Menschheit das zu tun, was nötig wäre. Wenn Zweifel kommen oder sich die versprochene „Heilung“ oder „Befreiung“ von der Sünde nicht einstellt, wird diesen Menschen gesagt, sie müssten die Ursache hierfür in sich selbst suchen. Schuld daran sei, dass sie nicht genug glauben würden, sich nicht voll und ganz der gemeinsamen Sache hingegen hätten oder nicht fest und entschlossen genug seien hinsichtlich ihrer alten Bindungen und Beziehungen, mit denen sie nicht entschieden genug gebrochen hätten.

11. Verschleierung der religiösen Tätigkeit. Wenn ein Kult, eine sektiererische Gruppe oder eine Bewegung, die eine Irrlehre vertritt, befürchten muss, dass sie durch ihre Aktivitäten einen unvermeidbaren Schaden erleiden wird, weil sie einen negativen Ruf bekommen hat oder ungute Gerüchte über sie kursieren, verschleiert sie ihre Tätigkeit und bemüht sich, alle ihre Aktivitäten in neutraler Weise zu tun. Oder sie gründet unter einem anderen Namen

Tochterorganisationen, die sie dann als Schutzschild für das weitere Vorantreiben ihrer Lehre und der dazugehörigen Ideen benutzt.

12. Finanzielle Interessen und Vertuschung geschäftlicher Tätigkeiten. Praktisch alle Sekten, Kulte und Bewegungen, die Irrlehren vertreten, benutzen verschiedene Methoden der Geldbeschaffung zur Finanzierung ihrer Aktivitäten. Die einen tun das vollkommen offen und unverhohlen. Am Ende oder manchmal auch während des Gottesdienstes werden die Menschen von speziell dazu ausgebildeten „Predigern“, die sie mit geschickt ausgesuchten Bibelstellen und ausgeklügelten psychologischen Methoden manipulieren, förmlich dazu gezwungen, Geld zu geben, und zwar mehr als ihnen möglich ist, denn von der Kanzel wird ihnen immer wieder eingebläut, dass Gott seinen Segen nach der Opferbereitschaft ausgießt. Andere kultische Gruppen tun dies im Verborgenen und unauffälliger. Nach außen hin vermeiden sie es entweder ganz darüber zu sprechen, oder sie betonen besonders, dass sie alle ihre Nöte nur vor Gott ausbreiten müssten, der würde ihnen auf wunderbare Weise antworten und somit sein Wohlwollen bestätigen. Wieder andere Gruppen tragen ihr materielles Wohlergehen und Gedeihen, wo sie nur können, zur Schau, und viele aufrichtige, aber naive Gläubige lassen sich dadurch zu der Annahme verleiten, dies sei eine Bestätigung für die Wahrscheinlichkeit der betreffenden Lehre, für den Segen Gottes und seine Gegenwart. Unter diesen Gesichtspunkten waren Jesus und seine Apostel die größten Versager. Eine Erfolgs- und Wohlstandsdoktrin war ihnen fremd.

Die religiösen Kulte und neuen Lehren sind Meister im Vertuschen ihrer Geschäftstätigkeit. Bei vielen sind insbesondere die Führer Besitzer diverser Unternehmen, großer Fabriken, Monopolgesellschaften, Konzerne, von Gold- und Diamantengruben, Erdölgesellschaften, großen Verlagen usw., deren Existenz den einfachen, normalen Mitgliedern des Kults entweder verschwiegen oder aber damit erklärt wird, dass sie für die Finanzierung der Sache Gottes notwendig seien. Die Tatsache, dass der Löwenanteil der durch die Geschäftstätigkeit erworbenen Mittel

auf den persönlichen Konten der Verantwortlichen landet, wird erst dann bekannt, wenn die Sache mit einem Skandal oder im Bankrott endet. Wohlhabende werden innerhalb der Gruppe besonders geachtet, man bringt ihnen betontes Wohlwollen entgegen und lässt ihnen alle möglichen Privilegien zukommen.

Dies sind nur zwölf von mehr als dreißig möglichen Merkmalen totalitärer Gruppen, die, wie schon erwähnt, etwas mit Manipulation von Menschen zu tun haben. Wenn Sie in dem Umfeld, in dem Sie sich bewegen, nur einige dieser Merkmale entdecken, sollten Sie sich in Acht nehmen, um nicht einer Bewegung zu folgen, die einer Irrlehre verfallen ist. Wer die Arbeitsmethoden eines totalitären Systems kennt, muss zugeben, dass wir in Wirklichkeit alle gefährdet sind, denn das Erfolgsgeheimnis der Anführer solcher Gruppen liegt in der Kontrolle des menschlichen Bewusstseins. Millionen von Menschen unterliegen unbewusst einer solchen seelischen Manipulation. Die Unfähigkeit, dies zu durchschauen, ist durch zwei Ursachen zu erklären. Erstens ist ein in die Falle geratener Mensch nur dann in der Lage zu erkennen, dass jemand sein Bewusstsein beeinflusst, wenn er Hilfe von außen bekommt, denn das Hauptziel einer solchen Kontrolle besteht ja darin, den Beeinflussten keinen Verdacht schöpfen zu lassen. Und zweitens wird die Manipulation auch deshalb nicht erkannt, weil man nicht weiß, **was eigentlich Bewusstseinskontrolle bedeutet**. Denn nur wer genau weiß, wie diese Kontrolle funktioniert, kann sich gegen sie wehren.

Heutzutage öffnen sich so viele Kirchen und Konfessionen für die verschiedensten Arten der Verführung, dass man sich nicht wundern muss, wenn ihr geistlicher Zustand nicht der beste ist. Und dabei sind gerade die lebendigsten, geistlich gut gedeihenden Gemeinden die Hauptzielscheiben des Satans. Was kann für ihn besser sein als ein erfolgreicher Versuch, diejenigen zu verblenden, die Entscheidungen für die ganze Gemeinde treffen. Betrug muss nicht unbedingt wie die schlimmste Ketzerei aussehen, um eine Gemeinde zu zerstören. Ihm reicht es, wenn er die Leitung in eine bestimmte Ecke drängen kann, in eine vielleicht sogar richtige,

aber verengte Richtung; denn jede **Einseitigkeit und Enge** führt früher oder später zum Sektierertum. Wenn der Führer oder mehrere Leiter einer Bewegung bezüglich der Auslegung des Willens Gottes einem Betrug unterliegen, ist es dem Satan ein Leichtes, das Heft in die Hand zu nehmen. Eine kollektive Verführung ist nur dann möglich, wenn zuerst Einzelne betrogen werden, und zwar jeder für sich. Unser Problem ist, dass wir alle dazu neigen zu denken, alle möglichen Leute könnten auf Betrugereien hereinfallen, nur wir selbst nicht. Doch es bleibt eine Tatsache, dass wir – aus Unwissenheit oder Unbekümmertheit, aus Selbstsicherheit oder menschlicher Dummheit heraus – in der Lage sind, Beihilfe zu den Machenschaften des Teufels zu leisten und uns somit schuldig zu machen. Um dem zu entgehen, sollten wir

- a) es vermeiden, für einen Menschen eine persönliche Vorliebe zu haben oder ihn zu verehren;
- b) nie mit der Wahrheit hinter dem Berge halten und nicht lügen;
- c) sehr vorsichtig sein bezüglich der verschiedensten Arten von „Führungen Gottes“ wie: Prophetien, Visionen, Offenbarungen, Traumdeutungen usw. Denn sie alle bergen in sich die Möglichkeit des Betrugs durch den Satan;
- d) nicht vorschnell handeln, wenn bei uns Zweifel aufkommen, ob wir den Willen Gottes richtig verstanden haben;
- e) bereit sein, unsere Fehler und Verirrungen zuzugeben, den falschen Weg wieder zu verlassen und von vorn zu beginnen.

Eine solche Vorgehensweise ist nötig und sehr wichtig, sowohl für jeden einzelnen Christen, sei er gewöhnliches Gemeindemitglied oder Pfarrer einer Gemeinde, als auch für jede Gemeinde als Ganzes.

Kulte oder Sekten werden in der Regel als abgetrennte Glieder einer anerkannten Ursprungskirche angesehen. Und dennoch muss man leider sagen, dass selbst in den größten Gemeinden dieser führenden Kirchen Dinge vorkommen, die typisch sind für Sekten und Kulte. Sobald in einer Gemeinde eine Art Personenkult hinsichtlich einer Führungspersönlichkeit betrieben wird, gesunde, sachliche Kritik ignoriert wird und Äußerungen von Unzufriedenheit und

Unmut über die Mittel bei der Umsetzung der Lehre oder über eine zu enge, fundamentale Lenkung in Lehre und Praxis des Lebens unterdrückt werden, besteht der Verdacht, dass in solch eine Gemeinde Tendenzen Einzug gehalten haben, die an eine Sekte erinnern. Innerhalb der großen Kirchen begegnet man häufig Gruppierungen, die sich sozusagen an der Weggabelung von „noch Kirche“ und „schon Sekte“ befinden.

Und der letzte Punkt, den ich noch erwähnen möchte, ist die Frage, ob die Führer von Sekten, Kulturen und Bewegungen, die Irrlehren vertreten, tatsächlich an das glauben, was sie anderen vermitteln. Es ist ja leider nicht möglich, in einen Menschen hineinzuschauen, um zu verstehen, was er in Wirklichkeit denkt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass manche von ihrer eigenen Lehre nicht wirklich überzeugt sind, doch bestimmt glauben viele Führer aufrichtig an das, was sie anderen predigen. Besonders häufig ist das der Fall, wenn sie den „göttlichen Offenbarungen“ völlig vertrauen, durch die ihnen immer wieder Worte eingegeben werden, die ihnen bestätigen, dass sie von Gott auserwählt sind und von ihm geführt werden, dass sie vor Fehlern bewahrt bleiben und auf dem richtigen Weg sind. Solche Führer kann man, menschlich gesprochen, irgendwie verstehen, denn da sie sich selbst wirklich verirrt haben, führen sie auch andere in die Irre. Doch es gibt auch Sonderfälle, in denen die Anführer totalitärer Systeme genau wissen, dass sie die Menschen auf einen falschen Weg leiten. Aus Erwägungen, die nur ihnen selbst bekannt sind, setzen sie ihre Sache fort. Das ist dann wirklich etwas Furchtbares, denn es erinnert an die Taten eines weltbekannten Politikers, der Satanist war und einmal gesagt hat: „Meine Aufgabe ist es, die Menschheit in die Hölle zu ziehen. Dort werde ich lachen über sie.“⁴¹ Eine solche Vorgehensweise ist wirklich satanisch und wird in der Ewigkeit eine schreckliche Strafe nach sich ziehen.

Zum Schluss noch einige Worte an diejenigen, die Opfer von Kulturen, Sekten oder Bewegungen, die Irrlehren vertreten, geworden sind. Es ist vollkommen klar, dass es

⁴¹ Zitat von Josef Stalin, sowjetischer Revolutionär und Politiker (1878-1953)

Ihnen unglaublich schwer fällt, den entscheidenden Schritt zu tun, denn Sie befinden sich in einer Zwangslage, in einer wirklich tragischen Situation. Einerseits haben Sie schon Ihre Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Lehre Ihrer Organisation, aber andererseits fürchten Sie die Folgen Ihres Austritts aus der Gruppe und den vollkommenen Bruch mit ihr. Wenn Ihre Familie oder alle Ihre Freunde weiterhin in der Gruppe bleiben, bedeutet der Austritt für Sie eine totale Isolation, denn keines der Gruppenmitglieder wird noch etwas mit einem Verräter und Abtrünnigen zu tun haben wollen. In einer solchen Lage quälen sich viele Sekten- und Kultmitglieder, ebenso wie Sie, tage- und nächtelang mit dem Gedanken, was sie tun sollen. Sie haben nur zwei Möglichkeiten: Entweder Sie setzen Ihr Spiel fort, selbst wenn es dem eigenen Gewissen widerspricht, oder Sie kehren dieser Gruppe und ihrer Lehre den Rücken zu, und koste es einen hohen Preis.

Kapitel 14

DIE SUCHE NACH DEM LEBENDIGEN GOTT

Zum Einstieg in dieses Thema möchte ich sagen, dass ich allein schon für die Verwendung des Begriffes „Suche nach Gott“ des öfteren verurteilt und beschuldigt wurde. Entrüstet sagten mir manche Christen: „Wie kannst du von einer Suche nach Gott sprechen? Wir nennen uns doch deshalb Christen, weil wir Gott gefunden haben! Wie kann man jemanden suchen, den man schon gefunden hat?! Das ist doch falsch!“

Nun ja, ich will hierüber nicht diskutieren, aber ich weiß, dass diese Formulierung der Bibel durchaus nicht fremd ist. Um dies zu belegen, möchte ich einige Bibelstellen anführen, in denen diese oder eine ähnliche Wortwahl benutzt wird. In 1. Chronik 28, 9 ermutigt David seinen Sohn Salomo: „Und du, mein Sohn Salomo, erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm mit ganzem Herzen und mit williger Seele... Wirst du **ihn suchen**, so wirst du ihn finden.“ In 2. Chronik, Kapitel 15, Vers 2 lesen wir: „Der Herr ist mit euch, weil ihr mit ihm seid; und **wenn ihr ihn sucht**, wird er sich von euch finden lassen...“ Und weiter unten in Vers 13: „Wer aber den Herrn, **den Gott Israels, nicht suchen** würde, sollte sterben, Klein und Groß, Mann und Frau.“ Mit den Worten des Propheten Jesaja sagt Gott **seinen Kindern**: „**Suchet den Herrn**, solange er zu finden ist; ruft ihn an, solange er nahe ist.“ (Jes. 55, 6) Die Propheten Amos und Zephanja bestätigen diese Worte: „**Suchet den Herrn**, so werdet ihr leben...“ (Amos 5, 6) und „**Suchet den Herrn**, alle ihr Elenden im Lande, die ihr seine Rechte haltet!“ (Zeph. 2, 3) König David, der von Gott Gesalbte, singt als der vom Volk geliebte Sänger Israels in seinen Psalmen: „... denn du verlässest nicht, **die dich, Herr, suchen**.“ (Ps. 9, 11) oder „Der Herr schaut vom Himmel auf die Menschenkinder, dass er sehe, ob jemand klug sei und **nach Gott frage**.“ (Ps. 14, 2); „Mein Herz hält dir vor dein Wort: **Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz**.“ (Ps. 27, 8); „Gott, du bist mein **Gott, den ich suche**. Es dürstet meine Seele nach dir, mein ganzer Mensch

verlangt nach dir aus trockenem, dürrer Land, wo kein Wasser ist.“ (Ps. 63, 2) und „In der Zeit meiner Not **suche ich den Herrn...**“ (Ps. 77, 3) Wie der Psalmdichter David sprechen auch die Propheten Jesaja und Jeremia vom Suchen nach Gott: „Von Herzen verlangt mich nach dir des Nachts, ja, mit meinem Geist **suche ich dich** am Morgen.“ (Jes. 26, 9); „Ihr werdet **mich suchen** und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen **suchen werdet**, so will ich mich von euch finden lassen...“ (Jer. 29, 13-14); „Denn der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, **der nach ihm fragt**.“ (Klagel. 3, 25) Im Neuen Testament erinnert der Evangelist Lukas daran, wozu Gott das ganze Menschengeschlecht geschaffen hat: „**damit sie Gott suchen sollen**, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns.“ (Apg. 17, 27) Und der Apostel Paulus schreibt: „Da ist keiner, der verständig ist; da ist keiner, **der nach Gott fragt**.“ (Röm. 3, 11), „...denn wer zu Gott kommen will, der muss glauben, dass er ist und dass er denen, **die ihn suchen**, ihren Lohn gibt.“ (Hebr. 11, 6)

Ich denke, die genannten Bibelstellen sollten reichen, um sich davon überzeugen zu lassen, dass die Notwendigkeit, nach Gott zu suchen, nicht im Widerspruch zu dem steht, was die Heilige Schrift lehrt, vielmehr wird dies durch die Bibel klar bestätigt. „Suchet den Herrn, solange er zu finden ist, rufet ihn an, solange er nahe ist“, warnt uns der Prophet Jesaja. Das besagt doch, dass die Zeit der Gnade nicht für immer andauert. Wir sprechen heute gerne davon, dass wir in der Gnadenzeit leben. Dafür können wir Gott danken! Aber wir müssen uns fragen, ob wir diese Zeit auch nutzen. Suchen wir den Herrn wirklich in dieser Gnadenzeit? Und wenn ja, tun wir es von ganzem Herzen?“

Gott sagt uns durch den Propheten Jeremia: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.“ Jeremia, der so viel durchgemacht und so viel Leid erfahren hat, kannte die Bedingung, die notwendig ist, um Gott zu finden, ganz genau: „wenn ihr mich **von ganzem Herzen** suchen werdet“.

Wie oft aber sind wir halbherzig. Nur mit halbem Herzen glauben wir und lieben wir Gott. Halbherzig suchen wir

ihn und dienen wir ihm!

In meiner Jugend hatte ich ein Lieblingslied, dessen Inhalt mich sehr beeindruckte. Es lohnt sich, über diese Worte nachzudenken:

Ich will keine Halbwahrheiten,
ich will kein Ziel auf halber Höhe,
ich will nicht, dass in meinem Herzen
die Saiten vergeblich zum Klingen kommen.

Ich will keinen Halb glauben,
keine jämmerlichen, im Blinden tappenden Gedanken,
ich will kein Zittern und Zagen,
keine kraftlosen Bemühungen des Herzens.

Wenn es um Hingabe geht, dann für immer.
Wenn es ums Dienen geht, dann bedingungslos.
So dass eine heiße Flamme im Herzen glüht
und in der Gewissheit des Sieges.

Ich will kein halbes Leben,
kein ängstliches, farbloses und nichtssagendes Leben.
Ich will keinen halben Tod,
keinen erbärmlichen, ertraglosen, sinnlosen Tod.

Möge das sündige „Ego“ in mir
vergehen in der Feuerprobe des Leids,
möge in einem befreiten Herzen
neues Leben wie eine helle Flamme auferstehen!

Ich will keinen Halb glauben,
ich will kein halbes Ziel,
mögen die Saiten nur reißen –
wenn sie nur nicht vergeblich zum Klingen kamen.

In diesem Lied kommt zum Ausdruck, wie ein ungeteiltes, erfülltes, bewusstes und ertragreiches Leben aussehen kann. Wie schade, dass bei vielen Christen unserer Zeit alles nur halb geschieht. Mit gemischten Gefühlen nehmen sie Christus als ihren Retter an, sie dienen ihm

halbherzig, indem sie zwischen der Liebe zu Gott und dem Spaß an der Welt hin und her gerissen sind, zwischen dem Schrei ihrer Seele und der Lust ihres Fleisches. Und hierher rühren auch die Halbwahrheiten in ihrem Dienst, die halben Ziele in allen ihren Bemühungen, der Halbglaube, der keine Freude bringt, das nur halb gelebte Leben, das keinen Sinn hat, und der halbe Tod, der keine Frucht bringt. Solche Halbwahrheiten befriedigen uns nicht und noch viel weniger Gott. Deshalb sagt uns der Herr: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ (Lk. 9, 62)

Vor vielen Jahren sang man noch ein anderes Lied, dessen Worte mir allerdings gar nicht einleuchten wollten. Darin hieß es: „Gott ist leicht zu suchen! Gott ist leicht zu finden!“ Dieser Feststellung kann mein Herz bis heute nicht zustimmen, denn mir selbst fiel es schwer, Gott zu suchen und zu finden. Auch in der Bibel findet man kaum einen leichten Weg der Suche nach Gott. Aus den Worten der Heiligen Schrift wissen wir, mit wie viel Mühe König David Gott suchte und wiederfand, nachdem er mit Bathseba gesündigt hatte. Er war ein gesegneter Mann Gottes, von dem Gott selbst sagte, er habe in ihm einen Mann nach seinem Herzen gefunden. David hat der Versuchung nicht widerstanden und kam zu Fall, und danach zog Gott sich zurück. Von diesem Moment an wurde David von Leid, Not, Traurigkeit und vielen Tragödien in der eigenen Familie verfolgt. Da begann er von Neuem, Gott zu suchen. Wie es heißt, hat er nachts mit seinen Tränen sein Lager genetzt. Seine „Gebeine verschmachteten“ vom täglichen Klagen. Nirgends fand er noch Ruhe, an nichts mehr Freude. David schüttete sein Herz vor Gott aus, er bekannte seine Sünde und sehnte sich von ganzem Herzen danach, wieder eine intensive Beziehung zum Herrn zu bekommen: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit... An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan, auf dass du Recht behaltest in deinen Worten und rein dastehst, wenn du richtest... Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Erfreue mich wieder

mit deiner Hilfe, und mit einem willigen Geist rüste mich aus.“ (Ps. 51, 3; 6; 12-14)

Was für ein Bitten und Klagen! Aus diesen Worten klingt der Schrei der Verzweiflung einer von Gott verlassenen Seele und der Durst danach, denjenigen zu finden, dessen Nähe durch nichts zu ersetzen ist. Dieser Psalm ist ein eindruckliches Beispiel für alle, die den Kontakt zu ihrem Retter verloren haben. Nein, es ist nicht leicht, wieder zurückzukommen in die Nähe des Herrn, besonders wenn man sie bewusst abgewiesen hat. Das sollten wir uns immer klar machen. Wie ein Mann seine untreue Ehefrau, die ihn betrogen hat, aus Eifersucht verlässt, so wendet uns der eifernde Gott nicht so ohne weiteres sein Angesicht wieder zu, wenn wir ihn bewusst betrogen haben. Wer in seinem Leben so etwas schon einmal erlebt hat, weiß, wovon ich rede.

Wir, die Christen der Endzeit, lieben alles, was leicht ist, und deshalb machen wir unsere Wege so breit wie möglich. Doch Jesus hat uns keine leichten Wege versprochen. Er sprach von dem schweren, dornigen Weg, der in sein Reich führt, und deshalb wollen nur wenige diesen Weg gehen. Wie leicht ist es, einfach nur an Jesus zu glauben, ihn als persönlichen Retter anzunehmen und, ohne sich noch mit irgend einer Suche abzugeben, sich mit allen anderen im Strom treiben zu lassen, nach dem vordergründigen Prinzip: „Preist den Herrn! Halleluja! Super! Nur weiter!“ Leider sieht der Glaube heute bei vielen so aus. Sie hatten eine erste Begegnung mit Gott und verharren nun, ohne ihn eigentlich näher kennen zu lernen, ihr ganzes Leben in diesem Stadium der oberflächlichen Bekanntschaft, so dass sie im Glauben immer Kinder bleiben. Bei Paulus, der uns allen als Vorbild dienen kann, war das anders. Als er den Korinthern schrieb, erklärte er es so: „Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war.“ (1. Kor. 13, 11) Die Suche nach Gott, nach dem persönlichen Kontakt und der Nähe mit dem Herrn führt immer zu geistlichem Wachstum und zu der Reife im Glauben, die vielen Christen heute so sehr fehlt.

Es ist nicht leicht, Gott zu suchen. Diese Suche besteht nicht in irgendwelchen Äußerlichkeiten. Gott offenbart sich

dem Menschen meistens in der Einsamkeit, in einem leisen Wehen des Windes. Denken wir an den Propheten Elia, mit dem der Herr einmal sozusagen eine persönliche Verabredung hatte. Dieser Mann kam zur vereinbarten Zeit und wartete. Und dann begann „ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach“, doch der Herr war nicht im Wind. Nach dem Wind begann ein Erdbeben, doch der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war auch nicht im Feuer. Nach dem Feuer wehte ein stiller, sanfter Wind, und da erschien der Herr. Auf diese Weise, in der Einsamkeit und in einem Moment des ehrfurchtsvollen Erschauerns, kam es zur Begegnung zwischen Mensch und Gott. – Kommen solche Begegnungen bei uns häufig vor? Sind wir oft mit unserem Herrn voll Anbetung und Ehrfurcht allein in unserem stillen Kämmerlein? Wenn nicht, dann sollten wir uns nicht wundern, wenn wir ihn nicht finden. Die Christen der Endzeit scheinen zu denken, der Herr offenbare sich heute nicht im stillen Wehen des Windes, wie damals, sondern im Sturm und im Erdbeben. Natürlich sind diese Naturerscheinungen nicht wörtlich zu verstehen, sondern hier geht es um Lärm und Getöse, wie sie leider häufig in unseren christlichen Gottesdiensten vorkommen. Es gibt Gemeinden, in denen beim Gebet so laut geschrien wird, dass man fast an die 450 Propheten Baals auf dem Berg Karmel erinnert wird. In anderen Gemeinden erschallt so genannte christliche Musik in einem derart ohrenbetäubenden Lärm von Schlagzeugen, dass man meint, es tobe ein Unwetter los. In wieder anderen Gemeinden fühlt man sich unmittelbar an ein Erdbeben erinnert, wenn man das Trampeln, Klatschen, Hopsen und andere stürmische Szenen miterlebt. Sind denn die Worte des Herrn in Vergessenheit geraten, die er uns durch den Propheten Maleachi sagt: „Ein Sohn soll seinen Vater ehren und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich Herr, wo fürchtet man mich?, spricht der Herr Zebaoth zu euch Priestern, die meinen Namen verachten.“ (Mal. 1, 6) Anscheinend haben wir die Bedeutung des Wortes „Ehrfurcht“ vergessen und finden deshalb auch nichts dabei, vor Gott so enthemmt und ungeniert aufzutreten und dieses Verhalten auch noch als Lobpreis zu bezeichnen. Wo

bleibt da die Gottesfurcht? Ob es so etwas auch in der Gemeinde der Urchristen gegeben hat? Ich denke, nicht.

Immer wieder taucht die Frage auf: Wie suchen wir modernen Christen heute nach Gott? Wer ist Christus für uns überhaupt? Ein zufälliger Bekannter, dem wir einmal begegnet sind? Ein Kumpel, mit dem wir uns ab und zu treffen? Oder ist Gott für uns der Sinn unseres Lebens, der einzige, durch nichts zu ersetzende Vater im Himmel, unser Ratgeber und Freund, der uns so nahe ist wie sonst niemand auf der Welt? Worin besteht unser Christsein? Darin, dass wir den Gottesdienst besuchen? Dass wir irgendeiner kirchlichen Gemeinde angehören? Oder besteht unser Christsein in einer engen Gemeinschaft mit Gott, in einer dauerhaften, persönlichen Beziehung zu ihm, die geprägt ist von einer ganz besonderen Nähe? Ist es nicht das, was uns zu Gottes Kindern macht, zu Schafen, die auf die Stimme ihres Hirten hören? Eine sehr deutliche, bleibende Spur haben in meinem Herzen und meiner Erinnerung die Kinder Gottes hinterlassen, die eine persönliche Beziehung zu ihrem Herrn hatten. Ich konnte stundenlang mit angehaltenem Atem zuhören, wenn jemand davon erzählte, wie wunderbar der Herr ihn geführt hat, wie Gott ihn bestimmte Dinge lehrte, zur Einsicht brachte, ihm die Schuld aufdeckte, ihn warnte, von etwas abhielt oder im wahrsten Sinne vor dem sicheren Tod rettete, indem er ihm im Moment tiefster Verzweiflung seine helfende Hand ausstreckte. In den Gesichtern und im ganzen Auftreten dieser Menschen wird etwas sichtbar, was auf andere eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausübt. Die Nähe zu Gott und der persönliche Kontakt zu ihm hinterlassen bei einem Menschen eine besondere Spur, so wie es bei Mose war, dessen Gesicht glänzte, nachdem er Gott auf dem Berg Sinai begegnet war. Im Leben solcher Gotteskinder spiegelt sich eine Ruhe und Stärke wider, eine seelische Gesundheit, die der Herr allen schenkt, die eng mit ihm verbunden sind.

Leider verbinden viele Christen mit dem Begriff „Suche nach Gott“ das Bestreben, sich ein bestimmtes Wissen über Gott anzueignen. In diesem Verständnis liegt eine gewisse Gefahr, denn man kann zwar fundiertes Wissen von der Lehre Christi haben, ohne dabei jedoch den Herrn selbst

zu kennen. In den letzten Jahrzehnten ist unter den Gläubigen der ehemaligen Sowjetunion eine deutliche Tendenz zu beobachten: Viele streben danach, eine theologische Ausbildung zu bekommen. Es entstehen immer mehr neue Lehr- einrichtungen dieser Art. Nun ja, darüber sollte man sich doch eigentlich freuen; die jungen Leute suchen nach Gott! Und es werden neue Mitarbeiter ausgebildet, die den Menschen die Frohe Botschaft verkünden können! Das ist doch wunderbar! In Russland, in der Ukraine und der ganzen ehemaligen Sowjetunion, wo in dieser Hinsicht immer ein großer Mangel herrschte, entwickelt sich jetzt eine neue Generation christlicher Arbeiter, die ausgebildet werden, um in Gottes Weinberg zu wirken, wo eine reife Ernte wartet. Das ist alles richtig und gut, doch bei allem, was nach außen hin so erfreulich aussieht, gibt es ein „Aber“, und zwar dass die persönliche Beziehung zu Gott ersetzt wird durch die Aneignung von theologischem Wissen über ihn.

Ich werde nie die Begegnung mit einem jungen Christen vergessen, der gerade seine Bibelschule beendet hatte. Ich kannte ihn schon einige Jahre. Als wir uns zum ersten Mal sprachen, fiel er mir durch seine brennende Liebe zu Gott und seinen kindlich vertrauenden Glauben auf. Er hatte so etwas ungemein Anziehendes, Fröhliches, Reines und Unverbrauchtes. Der Durst seiner Seele und seine Suche nach einer persönlichen Beziehung zu Gott beeindruckten mich. Doch jetzt, drei Jahre nach unserer ersten Begegnung, saß ein Bibelschulabsolvent vor mir, den ich nicht mehr wiedererkannte. Nüchtern erzählte er, welche verschiedenen Theologen aus welchen Ländern bei ihnen unterrichteten, wie der Unterricht verläuft, welche Bereiche der Theologie durchgenommen werden, welche tiefen Erkenntnisse über Gottes Wort und den christlichen Glauben er gewonnen hat und so weiter. Dann erwähnte er, dass sie im Bibelstudium alle Schwächen, Fehler und Mängel der Urväter des Glaubens „haargenau“ auseinandergenommen hätten, so dass er diese jetzt mit ganz anderen Augen sehe. Ich hörte ihm zu, studierte sein Gesicht und erschrak innerlich. Wo waren der Eifer und das Brennen seiner ersten Liebe zu Gott geblieben?! Wo war die Frische seines Glaubens, wo seine Ausstrahlung? Vor mir saß ein moderner Pharisäer: ruhig, voller

Wissen, selbstsicher, äußerlich sehr fromm, doch irgendwie farblos, uninteressant und innerlich leblos.

Mit dieser Darstellung will ich auf keinen Fall sagen, dass es schlecht ist, sich theologisches Wissen anzueignen. Das ist sogar sehr gut. Man weiß ja, dass sehr viele gesegnete Männer Gottes und weltweit bekannte Evangelisten und Missionare eine bestimmte theologische Ausbildung abgeschlossen haben. Ich bin nicht gegen das Wissen, zumal ich selbst siebzehn Jahre meines Lebens damit verbracht habe, mein Wissen zu vermehren. Aber es ist so wichtig, dass hierbei alles den richtigen Stellenwert hat.

Als ich einmal eine bekannte Bibelschule in der ehemaligen Sowjetunion besuchte, wo es zu einer Begegnung mit der zahlreichen Studentenschaft kam, wurde ich beim Anblick dieser begeisterten Gesichter, die so viele edle Absichten erkennen ließen, an einen anderen jungen Mann erinnert, von dem uns die Bibel erzählt. Sein Name ist Saulus. Er war zur damaligen Zeit auch so etwas wie ein Theologiestudent, und er hatte eine sehr gute theologische Ausbildung erhalten, denn sein Lehrer war der vom ganzen Volk verehrte Gesetzeslehrer Gamaliel. Doch als er dann unter beeindruckenden Umständen plötzlich dem Herrn persönlich begegnete, ließ er alles hinter sich, was für ihn vorher von so großer Bedeutung gewesen war. Als der berühmte Paulus sagte er später: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden erachtet. Ja, ich erachte es noch alles für Schaden gegenüber der überschwänglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um seinetwillen ist mir das alles ein Schaden geworden, und ich erachte es für Dreck, damit ich Christus gewinne...“ (Phil. 3, 7-8)

Rein menschlich gesehen ist das schwer zu verstehen. Wie kann man all das erworbene Wissen und alle Erkenntnisse der damaligen Theologie als Schmutz betrachten und als etwas Unbrauchbares einfach wegwerfen, als wäre es Abfall?! Wie konnte sich Paulus so abwertend über etwas äußern, dem er vermutlich viele Jahre seines Lebens geopfert hatte? Das Beste, was Gamaliel ihm hatte geben können, betrachtete er als Dreck?!

Ja, dieser große Apostel der Heiden, der später sagen konnte: „ich habe viel mehr [für Christus] gearbeitet als sie

alle“, verachtet alles, was er durch große Anstrengungen erworben hat – warum? Weil er Christus gewinnen will. Da fragt man sich doch: Hat er denn Gott nicht gekannt, hat er ihn nicht vorher schon gehabt? Doch, bestimmt. Es war sogar so, dass er „über die Maßen für die Satzungen der Väter eiferte“. Doch nachdem er als Saulus eine besondere, sehr ungewöhnliche **persönliche** Begegnung mit dem Sohn Gottes gehabt hatte und danach zu Paulus wurde, begriff er, dass alles Gelernte, was er sich angeeignet hatte, ihn nicht zu einem Kind Gottes machte. Sein Verstand war angehäuft mit Wissen über Gott, aber in seinem Leben und seinem Herzen spielte Gott keine Rolle. Als ihm das bewusst wurde, verließ Paulus alles, um den zu gewinnen, der ihm in Wahrheit zum persönlichen Retter wurde und der sein ganzes nachfolgendes Leben grundlegend verändern sollte. Der Gott, der für ihn vorher nur eine abstrakte Vorstellung war und den er nur von den Gesetzesbüchern her kannte, wurde für ihn zum realen, lebendigen Vater, Lehrer, Ratgeber und Freund, der sich ihm sehr deutlich offenbarte.

Und so möchte ich allen sagen, die danach streben, sich ein fundiertes Wissen über Gott anzueignen: Tun Sie das und bringen Sie das Wort Gottes allen, die es so dringend brauchen, aber – vergessen Sie dabei nicht, dass Sie anderen nur das geben können, was Sie selbst haben. Wenn Sie sich nur mit der trockenen Theorie der Theologie beschäftigen, dann werden Sie den Menschen in Ihrer Verkündigung wohl kaum Christus bringen können, den lebendigen Gott, dem jeder, der ein wahres Kind Gottes sein will, einmal persönlich begegnet sein muss. Wissen hat seinen Wert, doch wenn man es erwirbt, sollte man darauf achten, dass dabei nicht das unversehrte Samenkorn des heiligen Wortes Gottes ganz zermahlen wird. Denn damit würde es zum toten Mehl, das nicht mehr die Fähigkeit besitzt, neues Leben hervorzubringen. Wie wir säen, so werden wir auch ernten. Alle großen Männer Gottes, alle Werkzeuge, die der Herr zu seiner Ehre gebrauchte, sind erst zu solchen geworden, nachdem es zu einer **persönlichen Begegnung** mit dem Retter gekommen war und sie verstanden hatten, **was das bedeutet**. Denken wir nur an Mose und die vierzig Jahre, die er in der Wüste verbrachte. Was beschäftigte ihn dort wohl? Was hat er dort

erlebt? Wie hat Gott mit ihm geredet? Die Bibel berichtet dies nicht detailliert, doch so viel ist klar: Der Mose, der aus der Wüste zurückkehrte, war ein völlig anderer als der Mose vor seiner Wüstenerfahrung. Der persönliche Kontakt mit Gott, die enge Gemeinschaft mit ihm – das ist es, was die Menschen von Grund auf verändert und durch nichts zu ersetzen ist. Dies macht sie eigentlich erst zum Kind Gottes.

Doch wie schafft man es, Gott nahe zu sein? Wie kann man eine persönliche Beziehung zu Gott ganz praktisch herstellen? Diese Frage hat mich so lange gequält, bis Gott es mir eines Tages aufs Herz legte, eine Bibelstelle aus dem Johannesevangelium, ab Kapitel 1, Vers 45 zu lesen, wo steht: „Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus, Josefs Sohn, aus Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann aus Nazareth Gutes kommen! Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es! Jesus sah Nathanael kommen und sagt von ihm: **Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist.** Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bevor Philippus dich rief, **als du unter dem Feigenbaum warst**, sah ich dich. Nathanael antwortete ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel! Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum. Du wirst noch Größeres als das sehen.“

Als ich vor vielen Jahren diese Verse las, fand ich in dem einen Satz, den der Herr zu Nathanael sagte, die Antwort auf den nach oben gerichteten Ruf meiner Seele: „Herr, wie bist du? Offenbare dich mir! Wie kann ich dich finden? Sage es mir!“ Es waren die einfachen, scheinbar unbedeutenden Worte Jesu: „Bevor Philippus dich rief, **als du unter dem Feigenbaum warst**, sah ich dich.“ Sie halfen mir, eine Antwort auf die Frage zu finden, was man tun soll, um Gott zu finden. Gott redet nicht so viel, wie wir Menschen es leider oft tun; doch wenn er spricht, dann wird sein Wort lebendig und wirkt und dringt bis in die Tiefe der Seele. Indem mich der Herr auf diese Bibelstelle aufmerksam machte, stellte er mir die Frage: „Wie oft warst du unter deinem ‚Feigenbaum‘ und worüber dachtest du dort

nach?“ – Was konnte ich darauf antworten? Natürlich hatte auch ich meine Zeit, in der ich mit meinem himmlischen Vater allein war, in der ich alles andere vergaß, während meine Seele mit ihm sprach. Doch dies kam nicht sehr häufig vor, es war eher die Ausnahme als die Regel. Mein Christsein bestand vor allem darin, dass ich den Gottesdienst besuchte, hin und wieder in der Bibel las und all die Dinge tat, die üblicherweise Bestandteil eines christlichen Lebens sind. Doch persönliche Begegnungen mit Gott, jene einsamen Gespräche mit ihm und jene enge Gemeinschaft der Seele mit ihrem Hirten... Wie oft hatte es die gegeben? Vielleicht zwei, drei, fünf oder sieben Mal? Man konnte diese Begegnungen wohl an den zehn Fingern abzählen. Dabei hatte ich doch schon so viele Jahre und Jahrzehnte ein christliches Leben geführt! Jetzt begriff ich, wo die Beziehung beginnt, die so innig ist wie sonst nichts auf der Welt, nämlich dort, wo der Vater seinem Kind begegnet, der Hirte seinem Schaf und die Seele ihrem Schöpfer, der ihr das Leben einhauchte. Hier kommt es zu einem Gespräch, bei dem der eine fragt und der andere antwortet – zu einem echten Dialog.

Wer weiß, wie lange Nathanael dort unter dem Feigenbaum gesessen hat und wie häufig er sich so zurückzog. Wir wissen nur, dass Philippus wusste, wo er zu finden ist. Worüber dachte Nathanael wohl unter dem Feigenbaum nach? Was beschäftigte ihn? Welche Fragen quälten ihn? Wie sprach er mit seinem Vater im Himmel? Ich wünschte, ich könnte einen Blick in seine Gedankenwelt werfen, um zu erfahren, worin das Geheimnis seiner Gemeinschaft mit Gott bestand, und zu verstehen, warum er Jesus aufgefallen ist! Was war das für ein Mensch, wenn die ersten Worte, die Jesus zu ihm sprach, diese bemerkenswerte Beschreibung seines Wesens war: „ein echter Israelit, in dem **kein Falsch** ist“. Beim Lesen dieser Worte wurde mir plötzlich klar, wie viel Falsches in mir ist. Wie viel Heuchlerei und zur Schau gestellte Frömmigkeit gab es da in meinem so genannten christlichen Leben, obwohl ich als suchende und echte Christin galt! Diesem Menschen, in dem nichts Falsches war, gab der Herr Jesus ohne zu zögern eine Antwort, ich dagegen hatte lange darauf warten müssen.

Auf Nathanaels Frage, woher Jesus ihn kennt, antwortet Jesus: „Bevor Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, **sah ich dich**“. Ist das nicht erstaunlich? Gott sieht und hört sein Kind, wenn es die Gemeinschaft mit ihm sucht. Im Rückzug des Menschen zu seinem Herrn liegt ein Geheimnis, das nur demjenigen bekannt ist, der so etwas schon einmal erlebt hat. Nathanael hatte, als er unter dem Feigenbaum saß, diesen Kontakt zu Gott, und so konnte er durch die Worte Jesu „sah ich dich“ in Jesus sofort den erkennen, mit dem er gerade geredet hatte. Und dann spricht er die von tiefer Erkenntnis zeugenden Worte aus: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!“ Dieser Mann wusste, dass nur der Messias und Sohn Gottes, nur Gott selbst seine geheimen Gedanken kennen und auf eine so besondere Weise beantworten kann. Seine Seele war dem begegnet, den sie gesucht hatte, und erkannte ihn sofort.

Im Alten Testament gibt es eine ähnliche Geschichte. Sie handelt von einem anderen jungen Mann namens Gideon. Auch er war in seinen Gedanken mit Gott allein, als in seinem Herzen die Frage nach Gott aufkam: „Wo sind alle seine Wunder, die uns unsere Väter erzählten...?“ (Ri. 6, 13) Gideon war gerade dabei, Weizen zu dreschen. Dabei dachte er nach und seine Seele schrie offenbar **so** zu Gott, dass Gott ihm sofort antwortete, indem er ihm einen Engel schickte, der ihm den Willen Gottes kundtat und ihm befahl, das Volk Israel aus den Händen der Midianiter zu befreien.

Ein beständiges, aufrichtiges Suchen nach Gott bleibt nicht ohne Erwiderung. Die Frage ist nur, wie häufig und auf welche Weise wir das tun. Wie reden wir mit unserem Herrn und worin besteht unsere Gemeinschaft mit ihm? Haben wir überhaupt solche vertrauten Gespräche mit unserem Hirten? Wenn ja, wie oft finden sie in unserem Leben als Christ statt? Wie häufig sind wir unter unserem „Feigenbaum“ mit unserem Herrn allein? Damit meine ich nicht das Gebet, das wir abends vor dem Einschlafen sprechen, wenn wir müde vom Tag und all seinen Sorgen, von der Hektik und Unruhe, von der Arbeit und vielem anderen nur noch sagen können: „Danke, Herr, dass du mich beschützt hast und mir alles gegeben hast, was ich brauchte. Ich bitte dich, gib mir dies und das und segne mich noch bei diesem und

jenem und auch in der bevorstehenden Nacht. Amen.“ Und dann wissen wir nicht mehr, was wir noch sagen sollen. Wir liegen im Bett und haben nur noch den Wunsch, Gott gute Nacht zu sagen. Oder wenn wir früh morgens zur Arbeit eilen und so schnell wie möglich mit unserem Tun beginnen wollen, dann lesen wir hastig, um unser Gewissen zu beruhigen, noch einen oder zwei Bibelverse, neigen uns, legen Gott unsere Bitten und Anliegen für den bevorstehenden Tag vor und stürzen uns dann in das Getümmel des Alltags. Oder wenn wir in Not sind, dann klagen wir vor Gott, breiten ihm unsere Probleme aus und bitten ihn, er möge uns helfen sie zu lösen... – Gebete dieser Art hat es bei uns schon viele gegeben, nicht wahr? Und das ist ja alles auch gut und richtig so. Doch die Frage ist: Wie oft hatten wir in unseren Gebeten eine echte Begegnung, ein Gespräch mit dem Herrn, nach dem wir aufstanden und uns vollkommen sicher waren, dass Gott dabei war, dass er neben uns gestanden, uns zugehört und geantwortet hat? Sind solche Gebete nicht eher selten bei uns? Als ich eines Tages begriff, dass es diese Art von Gemeinschaft mit meinem himmlischen Vater war, die mir so gefehlt hatte, dankte ich ihm dafür, dass er mich in seiner Güte darauf aufmerksam gemacht hat. Seitdem suche ich diese Nähe mit ihm, ich sehne mich danach und verliere meine Ruhe und meinen Frieden, wenn ich sie lange nicht gehabt habe. Damit will ich nicht sagen, dass der Gottesdienstbesuch nicht auch ein Segen sein kann und dass Gott nicht auch durch die Worte eines Predigers zu uns reden kann. Gott kann uns natürlich auch auf diese Weise helfen, er hat ja viele Möglichkeiten. Doch was unser Christsein besonders wertvoll macht und ihm eine besondere Tiefe verleiht, ist diese enge und intensive Gemeinschaft mit Gott unter unserem geistlichen „Feigenbaum“, von dem nur wir selbst wissen, wo er steht.

Oswald Chambers schreibt darüber Folgendes: „*Das zuverlässigste Kennzeichen von Jüngerschaft ist eine enge innere Verbundenheit mit dem Herrn, eine Beziehung zu Christus, die durch nichts zu erschüttern ist. Habe ich Jesus mit meinem geistlichen Wesen **persönlich** kennen gelernt? Oder weiß ich nur das von ihm, was ich von anderen gehört habe? Gibt es etwas in meinem Leben, was mich mit ihm als*

meinem Retter verbindet? Jeder Glaubensweg sollte mit einem persönlichen Kennenlernen beginnen. Von neuem geboren zu sein bedeutet, Jesus zu sehen und eine enge, persönliche Gemeinschaft mit ihm zu haben. Hab immer Acht auf eine mögliche Spaltung deines inneren Lebens. Hüte dich davor, dass dein Leben unter dem Einfluss von Freunden oder durch bestimmte Umstände in die falsche Richtung driftet und gespalten wird. Nimm dich in Acht vor allem, was dich von Christus distanzieren kann und dich dazu bringt, dass du dich getrennt von ihm siehst. Es gibt nichts Wichtigeres als ein richtiges Glaubensleben.“

Als ich das verstanden hatte, begann ich, vieles in meinem christlichen Leben zu überdenken. Mit der Bibel in der Hand bat ich Gott, mir zu zeigen, worin in seinen Augen mein bisheriges Christsein bestand. Die Antwort auf diese Bitte wurde mir im ersten Kapitel des Propheten Jesaja gegeben. Als ich die Bibel an der bestimmten Stelle aufschlug, erschrak ich, die folgenden Verse zu lesen: „Was soll mir die Menge eurer Opfer?, spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes von Mastkälbern und habe kein Gefallen am Blut der Stiere, der Lämmer und Böcke. Wenn ihr kommt, zu erscheinen vor mir – wer fordert denn von euch, dass ihr meinen Vorhof zertretet? Bringt nicht mehr dar so vergebliche Speisopfer! Das Räucherwerk ist mir ein Gräuel! Neumonde und Sabbate, wenn ihr zusammenkommt, Frevel und Festversammlung mag ich nicht! Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahresfesten; sie sind mir eine Last, ich bin's müde, sie zu tragen. Und wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und wenn ihr auch viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut. Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen, lasst ab vom Bösen! Lernt Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, führet der Witwen Sache! So kommt denn und lasst uns miteinander rechten, spricht der Herr. Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie rot ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden. Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen. Weigert ihr euch aber und seid ungehorsam, so sollt ihr vom

Schwert gefressen werden; denn der Mund des Herrn sagt es.“ (Jes. 1, 11-20).

So eine Antwort von Gott zu bekommen, erschütterte mich zutiefst. So also sah mein bisheriger Glaube in Gottes Augen aus! So bewertete er also mein Christsein! Dabei war ich mir doch sicher, auf die Rettung zuzugehen! Und in dieser Sicherheit war ich leider keine Ausnahme, sondern wohl eher ein typisches Beispiel für einen Christen der Endzeit. Warum? Weil der einzige Vorzug vieler Christen darin besteht, dass sie weder trinken noch rauchen. Das ist natürlich sehr gut. Doch wenn sich unser Christsein hierauf beschränkt und wir uns in allen anderen Dingen nicht von den Menschen der Welt unterscheiden, dann hoffen wir umsonst auf eine glückliche Ewigkeit. Viele Christen meinen, wenn sie nicht rauchen, nicht trinken und Mitglied irgendeiner christlichen Gemeinde oder Kirche sind, kommen sie sicher in den Himmel. Das ist leider eine gefährliche Selbsttäuschung, vor der uns Christus gewarnt hat, als er sagte: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern **die den Willen tun meines Vaters im Himmel**.“ (Mt. 7, 21) Mitglied einer Gemeinde zu sein und regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen, bedeutet noch nicht Christ zu sein. Das ist es ja, weshalb Gott durch den Propheten Jesaja so streng und sogar zornig zu seinem auserwählten Volk spricht. Es gefiel ihm nicht, dass die Gläubigen äußerlich alle gebotenen religiösen Rituale einhielten, in den Tempel Gottes gingen, die im Gesetz vorgeschriebenen Gaben und Opfer darbrachten, religiöse Feste feierten und ihre Bitten und Gebete vor Gott brachten – sie taten alles genau so, wie es ihnen vorgeschrieben war, Buchstabe für Buchstabe. Doch wenn sie den Tempel verließen, war es, als würden sie Gott auf der Schwelle hinter sich lassen.

Seit jener Zeit sind dreitausend Jahre vergangen, doch am Leben des modernen Gottesvolkes hat sich nur wenig geändert. Es scheint, als wären wir vor Gott lediglich dafür verantwortlich, regelmäßig in die Kirche zu gehen, zu beten und unser Opfer für das Reich Gottes zu geben. Doch nicht nur, dass wir Gott mit einer solchen Einstellung keine Ehre geben, wir werden ihm damit sogar zu einer schweren Last.

Bei näherer Beschäftigung mit den Worten, die uns Gott durch den Propheten Jesaja sagt, gewinnt man den Eindruck, der Dienst des Volkes Gottes sei zu einer äußerlichen Form verkommen, nichts mehr als eine Tradition, bestehend aus vorgesehenen Gottesdiensten, der Einhaltung religiöser Bräuche und Feste, dem Darbringen der vorgeschriebenen Opfer usw. Das Volk selbst betrachtete dies als einen wichtigen Dienst für den Herrn, doch in Gottes Augen waren diese Dinge nichts anderes als ein vergebliches „Zertreten des Vorhofes Gottes“.

Auf was für Abwege waren Gottes Kinder damals geraten! – Aber wie ist es bei uns heute? Sind wir nicht auch auf Abwege geraten, wenn wir so überzeugt davon sind, dass wir Gott mit allem dienen, was wir in seinem Namen tun? Könnte er nicht auch zu uns sagen: „Eure Hände sind voll Blut“? Warum? Weil jeder, der „seinen Bruder hasst, ein Totschläger ist“. Wie viel Böses, wie viel Kränkung, Feindseligkeit und sogar Hass herrschen heute unter denen, die sich Christen nennen! Wie viel Blut vergießen wir im geistlichem Sinne! Doch dies bleibt alles „hinter den Kulissen“. Auf der „Bühne“ wird das fromme Theater weiter gespielt. Die Chöre singen wunderschöne, wohlklingende Lieder, von der Kanzel hört man beruhigende, tröstende, in die Liebe Gottes einlullende Predigten von Gnade, Gerechtigkeit, Vergebung, Rettung und vom bald kommenden Himmelreich. Massenevangelisationen werden durchgeführt, Tagungen und Konferenzen werden veranstaltet, man organisiert interessante Reisen, spannende Begegnungen und andere reizvolle Unternehmungen... Das moderne Volk Gottes ist voller Initiativen und in den verschiedensten Bereichen aktiv, während die Bibel uns mahnt: „Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen, lasst ab vom Bösen! Lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, führet der Witwen Sache!“ (Jes. 1, 16-17) Doch im Lärm und Getöse unseres von vielen Aktionen angefüllten christlichen Lebens sind wir nicht mehr fähig, diese Stimme des Herrn zu hören. Wir haben keine Zeit innezuhalten und, wie Maria, vor Gott zur Ruhe zu kommen. Wir sind wie Hamster im Rädchen, wir laufen und laufen und laufen... Wir sind so blind und taub geworden,

dass wir zwar sehen, aber nicht erkennen. Wir hören, aber ohne auf das zu hören, was in Wirklichkeit mit uns und unter uns geschieht. So möchten wir am liebsten schreien: „Hab Erbarmen mit uns, Herr! Sei uns Sündern gnädig! Zieh uns wieder zurück zu dir, damit wir zu dir umkehren!“

So hat auch meine Seele geschrieen und geseufzt, als Gott mir meinen Zustand vor Augen führte, mich zur Reue rief und dazu brachte, vor sein Angesicht zu kommen. Als ich das tat, bat ich den Herrn, mir in der Heiligen Schrift einen Menschen zu zeigen, der mir in seinem Leben und Suchen ein Vorbild sein kann. Gott antwortete, indem er mich auf den Apostel Paulus hinwies, der gesagt hat: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden erachtet.“ Mit seinem Weg des Suchens und Kämpfens und seiner Art, Ziele anzustreben und zu erreichen, diente mir Paulus als Vorbild. An seinem Beispiel sah ich, in welchen Etappen er Schritt für Schritt zu dem gelangte, was später aus ihm geworden ist. Er hatte ein Leben, das man ganz klar als **ein Leben der ständigen Suche nach Gott** bezeichnen kann. Wenn man zurückverfolgt, wie der Apostel Paulus seinen Glauben lebte, kann man erkennen, dass Gott selbst die Quelle seiner unerschöpflichen Kraft in seinem Dienst war. In seiner Nähe und in der engen Gemeinschaft mit ihm lernte Paulus, was er später anderen weitergeben konnte: „Denn ich habe von dem Herrn empfangen, was ich euch weitergegeben habe...“ (1. Kor. 11, 23)

Je älter ich werde, um so mehr verstehe ich, dass uns die ganze Lebensschule dazu gegeben ist, dass wir lernen, eine enge Beziehung mit unserem Retter zu haben. Wenn wir Früchte des Glaubens bringen, ist das eine direkte Folge dieser Beziehung. Jesus bestätigt dies mit den Worten: „Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.“ (Joh. 15, 1)

Wenn wir uns auf eine enge Beziehung zu unserem Herrn einlassen, fühlen wir uns nicht mehr einsam und sind nicht mehr darauf angewiesen, dass man uns tröstet oder bedauert. Die Nähe zu Christus gibt uns die unerschütterliche innere Gesundheit, die ein Christ so nötig braucht. Und diese Nähe sollten wir immer pflegen, nicht nur ab und zu. Es ist

egal, wie lange es her ist, seit wir zum Glauben kamen und wie lange wir schon mit Gott leben. Geistliche Gesundheit wird nicht durch den Besuch der Kirche und durch tägliche Morgen- und Abendgebete definiert, sondern durch die Nähe zum Herrn. Wenn wir uns von Gott entfernen, und sei es nur für kurze Zeit, fangen wir garantiert an zu stolpern und fallen. Wenn wir das Lesen der Bibel und die echte Gemeinschaft mit Gott im Gebet nicht pflegen, vergessen wir, wofür wir eigentlich leben; wir geraten in Dinge hinein, die nicht gut für uns sind, und kommen meistens irgendwie zu Fall.

Die Bibel ist für uns so etwas wie eine Ampel, und wir müssen lernen, rechtzeitig auf ihre Signale zu reagieren. Die warnenden Worte der Bibel sind wie das Gelb der Ampel, die in ihr beschriebenen Sünden entsprechen dem Rot, und die guten Taten sind wie das Grün. Wenn uns der Heilige Geist durch unser Gewissen das rote Licht vor unseren inneren Augen aufleuchten lässt und uns auf Neid, Bosheit, Hass, Stolz, fleischliche Lüste, Egoismus und so weiter hinweist, müssen wir sofort „auf die Bremse treten“. Wenn wir das grüne Licht sehen, sollten wir nicht zögern, Gutes zu tun: Demut zeigen, anderen helfen, lieben, nach Reinheit streben usw. Wenn wir dem Heiligen Geist, der in uns lebt und uns korrigiert, gehorsam sind, werden wir in der Heiligkeit wachsen, nicht sofort, aber langsam, Schritt für Schritt. Wir sollten uns immer wieder fragen: Worin konkret hat sich nicht die Heiligkeit Gottes an mir gezeigt? Vielleicht war es ein unreiner Gedanke oder eine aus Ungeduld resultierende Rücksichtslosigkeit einem anderen Menschen gegenüber oder ein unüberlegtes Wort, das den andern verletzt hat, eine böse Tat oder eine bewusst begangene Sünde... Man sollte nicht versuchen, diese Dinge einfach zu vergessen, sondern sich vielmehr bemühen, sie in Ordnung zu bringen, und zwar sofort. Bringen Sie sie in einem Bußgebet vor Gott. Bitten Sie Ihren Nächsten um Vergebung. Überwinden Sie Ihre Schwächen durch die Kraft Gottes. Sagen Sie „nein“ zu den unreinen Wünschen und Motiven. Tun wir es nicht, können wir die gestörte, intensive Gemeinschaft mit Gott nicht zurückgewinnen, was ja unsere wichtigste Aufgabe ist. Ernsthafte Christen setzen sich das Ziel, Christus durch ihr Leben hindurchscheinen zu lassen. Doch um

Christus ähnlich zu werden, muss man mit ihm leben, und das bedeutet, allmählich, Tag für Tag und Schritt für Schritt alles Unheilige aus seinem Herzen auszumerzen, Gott mit seinem ganzen Herzen zu suchen und ihm immer näher zu kommen. Das ist das Höchste, was ein Mensch erreichen kann.

Unerlässliche Voraussetzungen für eine enge Beziehung eines Christen zu Gott sind also **ein ungeheuchelter Glaube, Selbstdisziplin, Reinheit, Heiligkeit und Gehorsam gegenüber dem Heiligen Geist**. Denn es heißt in Gottes Wort: „Wer darf auf des Herrn Berg gehen, und wer darf stehen an seiner heiligen Stätte? Wer unschuldige Hände hat und reines Herzens ist, wer nicht bedacht ist auf Lug und Trug und nicht falsche Eide schwört: der wird den Segen vom Herrn empfangen und Gerechtigkeit von dem Gott seines Heiles. Das ist das Geschlecht, **das nach ihm fragt, das da sucht dein Antlitz, Gott Jakobs.**“ (Psalm 24, 3-6)

Die dauerhafte Nähe Gottes zu suchen, zu finden und zu bewahren – das muss das Ziel und der Sinn unseres christlichen Lebens sein. Um das zu erreichen, müssen wir so unnachgiebig sein wie damals Jakob. Er kämpfte die ganze Nacht hindurch, um zu erlangen, was er sich wünschte, und schließlich sagte er: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“. Daraufhin erhielt er von Gott einen neuen Namen und ein neues Herz. In solch einem geistlichen Kampf darf man mit sich selbst nicht zu weich sein und keine Kompromisse eingehen. Es ist wie im Sport: Wenn sich ein Sportler in der Zwischensaison einen mehrmonatigen Urlaub gönnt und sein Training unterbricht, kann er nicht mit einem Sieg im nächsten Wettkampf rechnen. Wir Christen dürfen uns keine Pausen gönnen. Das Leben eines wahren Gotteskindes, das erfüllt ist von der Liebe zu Gott, ist ein unablässiger Kampf, ein Verharren in einer anhaltenden Spannung und ein beständiges Streben nach vorn.

In der Leichtathletik gibt es verschiedene Laufdisziplinen. Es gibt den kurzen 100-Meter-Lauf, bei dem es sehr wichtig ist, dass man am Anfang gut spurtet, um dann unter Beibehaltung des Tempos in kürzester Zeit das Ziel zu erreichen. Dann gibt es längere Läufe über 200, 400 und 800 Meter; bei denen ist es das Wichtigste, seine Kräfte richtig

einzuschätzen. Und dann gibt es noch eine besondere Laufart, die man in Kilometern zählt: den Marathonlauf. Bei diesem Lauf siegen nicht die Starken, die einen guten Sprint am Anfang hinlegen, sondern die Beharrlichen und Ausdauernden, die zwar viel schwitzen, aber nicht aufgeben, sondern immer weiter laufen. Hierbei siegen häufig diejenigen, die ihre Kräfte für den letzten Abschnitt dieser Langstrecke aufheben. Der Lauf eines Christen ist mit einem Marathon zu vergleichen. Diejenigen erreichen das Ziel, die beständig, beharrlich und ausdauernd sind, womit sie die Wahrheit der schon erwähnten Worte bestätigen, dass nicht der Anfang eine Sache krönt, sondern ihr Ende oder anders ausgedrückt: „Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten werden die Letzten sein.“ Wenn wir unseren Weg, also unseren Lauf zum Ziel, als Christen beginnen, sollte uns bewusst sein, dass wir etwas investieren müssen. Unser Weg ist ein langer, ermüdender, kräftezehrender und manchmal auch wirklich qualvoller Weg, auf dem uns so manches begegnet und wir vieles zu überwinden haben. Leider erwecken viele Christen den Eindruck, dass sich ihr Glaubenslauf aus vielen kleinen 100-Meter-Läufen zusammensetzt. Sie stürmen los und sind sofort aus der Puste; sie sprinten voran und setzen sich schon bald wieder hin, um auszuruhen. Und so machen sie immer wieder neue Anläufe. Es geht auf und ab, in Höhenflügen und Abstürzen, Siegen und Niederlagen. So geht es ihr ganzes Leben lang. Muss es einen da wundern, dass der geistliche Zustand bei uns Christen so ist, wie er ist?

Im Glaubensleben und im Suchen nach Gott muss man in der Lage sein, sich Ziele zu setzen und danach streben, sie um jeden Preis zu erreichen. Im äußerlichen Leben können wir uns zum Beispiel das Ziel setzen, einen guten Beruf zu erlernen und viel Geld zu verdienen. Wir können uns fundierte Kenntnisse auf einem bestimmten Gebiet der Wissenschaft erwerben und ein hervorragender Wissenschaftler oder ein berühmter Sänger, Musiker, Künstler werden – wir können unser Leben also gestalten, wie wir wollen. Doch es kann vorkommen, dass in unserem Leben etwas Unvorhergesehenes geschieht, und dann stehen wir mit allem, was wir erreicht haben, enttäuscht da und wissen nicht, was wir tun sollen. Auf meinen Missionsreisen begegneten mir viele

Menschen, die mich mit ihrem umfassenden Wissen, ihrer Bildung und ihren erstaunlichen Erfolgen und Fähigkeiten beeindruckten. Sie hatten tatsächlich viel erreicht. Doch dann war in ihrem Leben plötzlich etwas Ungeplantes passiert und alles war wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen. Jetzt sind sie nur noch froh, wenn sie ihr tägliches Brot und ein Dach über dem Kopf haben. Doch dies betrifft nur das irdische Leben, das ja sowieso irgendwann einmal zu Ende sein wird, nicht das geistliche... Unser irdisches Leben ist zu kurz, um es vergeblich zu leben, und die Ewigkeit ist zu lang, um ihr gleichgültig gegenüberzustehen. Und deshalb sollte sich jeder selbst fragen: Wie lebe ich hier auf Erden? Wie „laufe“ ich, geistlich gesehen? Wie viel Erkenntnis konnte ich schon von Gott gewinnen? Und konnte er mich als jemanden erkennen, der zu ihm gehört? Denn davon hängt es ja ab, wo unser Platz in der Ewigkeit sein wird. Werden wir dort bei ihm sein oder nicht? War unser Christsein ein beständiges Voranschreiten und ein siegreicher Kampf? Oder haben wir, um es mit Paulus zu sagen, nur „in die Luft geschlagen“ mit Worten unserer gewohnheitsmäßigen Gebete, mit Liedern und unserem oberflächlichen, fruchtlosen Christsein, das niemandem wirklich ein Licht war? Wenn das so ist, könnte es passieren, dass wir eines Tages, wenn wir vor unserem Herrn stehen, die schockierenden Worte hören: „Du böser und fauler Knecht!“ Wenn man darüber nachdenkt, kann man es mit der Angst zu tun bekommen. Und dann beginnt man wirklich aus tiefstem Herzen zu rufen: „Gott! Hilf mir, dieses Leben so zu leben, dass ich in der Ewigkeit bei dir sein kann, und lass nicht das, was ich für das wahre Christentum hielt, in Wirklichkeit Selbstbetrug sein!“

Als Internistin hielt ich hin und wieder Sterbende im Arm, denen nicht mehr geholfen werden konnte. Wenn doch nur jeder einmal die Augen dieser Menschen sehen könnte! Aus ihnen spricht eine schreckliche Angst vor der Ewigkeit. Solche unmittelbaren Begegnungen mit dem Tod sind für sich genommen schon ein Segen, denn sie erinnern uns daran, wie zerbrechlich und vergänglich wir sind. Sie zeigen uns die Sinnlosigkeit und Nichtigkeit aller unserer weltlichen Werte und lehren uns, dass der Faden unseres Lebens

gar nicht so lang ist und in jeder Sekunde abreißen kann. Niemand von uns kann diesen letzten Minuten seines Lebens entfliehen. Wie schrecklich wäre es, wenn auch uns in unserer Todesstunde plötzlich klar würde: „Ich habe mein Leben umsonst gelebt, mein Christsein wird mich nicht retten. Ich habe geglaubt und gehofft und ging davon aus, Gott gefunden und für ihn gelebt zu haben, doch jetzt ist er nicht da. In meinem Leben als Christ und in meinem Glauben hat das gefehlt, was das Wichtigste ist und was einen Menschen zu einem wahren Gotteskind macht. Jetzt gehe ich der Ewigkeit entgegen – nur welcher Ewigkeit? Und bei wem?“

Damit wir uns nicht falschen Hoffnungen hingeben und uns an unserem Ende, wenn es für jede Korrektur zu spät ist, nicht die Reue überrascht, sollten wir **jetzt nach Gott suchen**, solange wir noch auf der Erde leben, solange es noch möglich ist und wir noch Kraft und Zeit dafür haben. „**Suchet den Herrn**, solange er zu finden ist; rufet ihn an, solange er nahe ist.“ (Jes. 55, 6) Möge dieser Rat, den uns die Bibel gibt, zum Anliegen und Ziel unseres ganzen noch verbleibenden Lebens werden! So können wir die Dinge vermeiden, von denen in dem am Anfang dieses Kapitels zitierten Lied die Rede ist: Halbwahrheiten, halbe Ziele, ein Halbglaube, ein halb gelebtes Leben und ein halber Tod. Wenn wir erst einmal an der Nähe Gottes und der engen Beziehung zum Herrn Geschmack gefunden haben, werden wir immer wieder danach suchen und uns mit nichts Geringerem mehr zufrieden geben.

Kapitel 15

WARUM ES MIR UM NICHTS LEIDTUT

Liebe Leser! Bis hierher habe ich von meinen Erlebnissen berichtet, die mir auf meinem Weg der Suche als Christ begegnet sind. Sie wissen jetzt, dass in diesem Buch nicht nur von den Segnungen, die ich erfuhr, die Rede ist, sondern auch von den Fehlern, die ich begangen habe, von meinen Abwegen und Verirrungen. Ich habe davon berichtet, wie Gott mir durch seinen Heiligen Geist wichtige Dinge gezeigt hat, wie er mich zurechtwies, nach mir suchte und mich auch strafte, denn bei ihm gibt es kein Ansehen der Person. Bevor ich einen Punkt mache, möchte ich am Ende meines Berichts meinem himmlischen Vater danken, dass er mir hierbei geholfen hat, und zum Schluss erklären, warum es mir um nichts leidtut.

Gottes Wort sagt uns Christen, dass „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind“. (Röm. 8, 28) Von allen Menschen, die je seit Adam gelebt haben, gibt es keinen, der vollkommen wäre. Wir alle befinden uns in einer Lebensschule, in der wir schwierige, manchmal auch harte, aber sehr wertvolle und notwendige Lektionen lernen müssen. Diese Schule haben alle großen Männer und Frauen des Glaubens durchschritten, alle treuen Knechte Gottes, alle Apostel und Propheten. Auch sie haben Fehler gemacht und sind manchmal sogar von der Wahrheit und der Heiligkeit Gottes abgewichen. Doch Gott hat ihnen in seiner Gnade immer wieder die Augen geöffnet, sie korrigiert, ermahnt und in seinen Schoß zurückgeholt. So erkennt der Psalmdichter David: „Es ist gut für mich, dass du mich gedemütigt hast, damit ich deine Gebote lerne.“ (Psalm 119, 71) Und der König Hiskia stimmt David zu, wenn er betet: „Siehe, um Trost war mir sehr bange.“⁴² Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“ (Jes. 38, 17) Der Apostel Jakobus ermutigt uns: „Selig ist der Mann, der

⁴² Wörtlich aus dem Russischen: „Siehe, zum Segen war mir die starke Trauer.“

die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ (Jak. 1, 12) Und der Apostel Petrus bestätigt diesen Gedanken: „Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, **wenn es sein soll**, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, **damit euer Glaube als echt und viel kostbarer befunden werde** als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus.“ (1. Petr. 1, 6-7) Auch der hier schon häufig zitierte Apostel Paulus lässt diesen Punkt nicht außer Acht, wenn er uns mit den Worten tröstet: „Bisher hat euch nur menschliche Versuchung getroffen. Aber Gott ist treu, der euch nicht versuchen lässt über eure Kraft, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende nimmt, dass ihr's ertragen könnt.“ (1. Kor. 10, 13) Und schließlich fasst Gott selbst diese Aussagen von Menschen so zusammen: „Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.“ (Jer. 29, 11)

Wir alle wissen, dass man die besten Lebenserfahrungen sammelt, wenn man in schwierigen Situationen und an Wendepunkten seines Lebens steht, in Zeiten der Krankheit und des Leids, in Problemen und Nöten, in Anfechtungen, Entbehrungen und Kummer. Und sehr häufig lernen wir aus den Versäumnissen und Fehlern, die wir begangen haben, etwas Gutes. Denn sie machen uns demütig und erniedrigen uns, und sie tragen dazu bei, dass unserem überheblichen, stolzen Ego die Grundlage entzogen wird. Sie bringen uns dazu, nicht weiter an unserem „Gutsein“ festzuhalten, sondern Gottes Hilfe zu suchen, indem wir in seine Gegenwart kommen. Sie lehren uns, die Meinung der anderen zu achten, wertzuschätzen und zu berücksichtigen. Ein russisches Sprichwort lautet: „Der Kluge lernt aus den Fehlern der anderen, der Dumme aus seinen eigenen.“ Ich bin mir nicht sicher, ob dies immer so ist, aber ich gehöre wohl eher zu den Dummen, denn ich habe hauptsächlich aus meinen eigenen Fehlern gelernt. Doch ich kann sagen – auch auf die Gefahr hin, hier missverstanden zu werden –, dass sie mir dennoch nicht leidtun. Denn nicht nur meine Fehler, auch meine

Abwege und Verirrungen dienten mir zum Segen. Erstens haben sie mein stolzes Ich herabgesetzt und gebrochen, wie ich anfangs beschrieben habe; zweitens nahmen sie mir meine Selbstsicherheit und machten mich immer vorsichtiger, so dass ich vor überstürzten Einschätzungen und vorschnellen Entscheidungen bewahrt blieb; und drittens halfen sie mir, allmählich die nötige Reife und Glaubenserfahrung zu gewinnen, die oft nur in kleinen, vereinzelt Goldkörnern zu finden sind und für die man mit sehnsuchtsvollem Suchen, Enttäuschungen, seelischem Schmerz und Leid bezahlen muss. Im Alter von 28-30 Jahren, als ich wieder einmal in einer tiefen Glaubenskrisen steckte, rief ich verzweifelt zu Gott: „Warum?! Warum muss ich unbedingt etwas durchmachen, worum andere einfach herumkommen?“ Ich erhielt damals die klare Antwort in meinem Herzen: „Das kannst du jetzt nicht verstehen. Doch du wirst es später erkennen.“ Nicht Jahre, sondern Jahrzehnte hat es gedauert, bis ich verstand, was der Herr mir damals sagen wollte. In meinem Seelsorgedienst konnte ich in der Vergangenheit das Leid der verschiedenen Menschen, die mir begegneten, gut verstehen und einordnen – nicht weil ich ein so guter Mensch und so mitfühlend war, sondern weil ich so vieles am eigenen Leib erfahren hatte. Wir wissen ja alle um die unbestreitbare Wahrheit, dass nur derjenige den Kummer anderer wirklich nachfühlen kann, der ihn selbst erlebt hat. Gott macht keine Fehler, wenn er das eine oder andere in unserem Leben zulässt; mit der Zeit wird er diese Dinge uns und anderen zum Segen werden lassen.

Ich erinnere mich, wie ich darunter litt und mich quälte, als unsere frühere Gemeinde in Estland, in der ich einmal viel Segen erfahren hatte, von der Wahrheit abwich. Doch gerade das, was ich damals erlebte, half mir, etwas Ähnliches in einer anderen Gemeinde zu erkennen, in der mein Mann und ich drei Jahre waren, und später auch bei Kwasi-zabantu manches zu durchschauen. Für meine große Gutgläubigkeit und das Verehren von Menschen hatte ich an mir selbst schon einmal Gottes Strafe erfahren, so dass ich lange trauerte und weinte. Doch gerade diese bittere Erfahrung half mir später, rechtzeitig aufzumerken und die Netze, die der Teufel ausgeworfen hatte, von mir abzuwerfen. Sehr

treffend hat es in diesem Zusammenhang der Apostel Paulus ausgedrückt: „Jede Züchtigung aber, wenn sie da ist, scheint uns nicht Freude, sondern Leid zu sein; danach aber bringt sie als Frucht denen, die dadurch geübt sind, Frieden und Gerechtigkeit.“ (Hebr. 12, 11) So sind mir auch die folgenden Worte, die mir früher unverständlich waren, inzwischen kostbarer, tiefer und wertvoller geworden: „Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich.“ Sie erfüllen mich heute mit Freude, ebenso wie die ähnlich lautenden Worte des Trostes, die Gott uns, seinen Kindern, sagt: „Mein Sohn, achte nicht gering die Erziehung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn **wen der Herr lieb hat, den züchtigt er**, und er schlägt jeden Sohn, den er annimmt. Es dient zu eurer Erziehung, wenn ihr dulden müsst. Wie mit seinen Kindern geht Gott mit euch um; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Seid ihr aber ohne Züchtigung, die doch alle erfahren haben, so seid ihr Ausgestoßene und nicht Kinder.“ (Off. 3, 19 und Hebr. 12, 5-8)

Wenn ich zurückblicke und an Gottes Geduld mit mir denke, wird mir bewusst, dass ich durch meine Fehler und Irrtümer, die ich begangen habe, wie nie zuvor Gottes Güte, Barmherzigkeit und Liebe zu uns Menschen erkannt habe. Diese Liebe ist mit dem Verstand nicht zu begreifen; sie ist nur zu erklären durch das kostbare Blut Jesu Christi, das er für uns unwürdige Sünder vergossen hat. Wie oft habe ich früher diejenigen einfach „abgeschrieben“, die anders dachten, glaubten und Jesus anders nachfolgten als ich. Wie oft habe ich die Taten anderer verurteilt und mich über ihren Unverstand und ihre Untreue nur gewundert. Doch jetzt, nachdem ich erkannt habe, dass ich selbst dazu fähig bin, habe ich gelernt, mit den Fehlern und Unzulänglichkeiten anderer nachsichtiger zu sein, weil ich weiß, dass jeder Mensch irren und fallen kann. Gottes Wort warnt uns nicht umsonst davor, andere zu verurteilen: „Wer bist du, dass du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen bleiben; denn der Herr kann ihn aufrecht halten.“ (Röm. 14, 4) Was für einfache, allgemein bekannte Wahrheiten! Doch wie schwer fällt es uns manchmal, sie zu verstehen und in unserem Alltag als Christ umzusetzen!

In meiner Arbeit mit Menschen habe ich einen tiefen Einblick in ihr Inneres, und ich muss mich immer wieder darüber wundern, wie wankelmütig der Mensch sein kann. Wie oft schwankt er von einem Extrem ins andere! Wenn man von einem Menschen oder einer Sache enttäuscht wurde, ist es natürlich leicht, alles rigoros abzulehnen und in den Dreck zu treten, das Schlechte ebenso wie das, was einem früher zum Segen wurde. Dann schüttelt man die Asche der Vergangenheit von seinen Füßen und sucht sich einen neuen Weg, von dem man allerdings noch nicht weiß, ob es der Weg ist, auf dem die Seele den ersehnten Frieden findet. Viel schwerer ist es dagegen, bei Enttäuschungen und Verletzungen nach dem Rat zu handeln, den Gott einmal dem Propheten Jeremia gab: „**Und wenn du recht redest und nicht leichtfertig**, so sollst du mein Mund sein.“⁴³ (Jer. 15, 19)

In diesem Zusammenhang sind mir die Gedanken von Oswald Chambers sehr kostbar: *„Vom Leben enttäuscht zu sein, bedeutet, alle seine Illusionen und falschen Einschätzungen über das Leben zu verlieren. Wenn uns die Enttäuschung die Augen öffnet und wir beginnen, alles nüchtern zu sehen, ohne jegliche Illusionen, dann werden wir in unserem Urteil über andere leicht zynisch und unbarmherzig hart; wenn aber die Enttäuschung von Gott kommt, werden wir die Menschen – auch wenn wir sie so sehen, wie sie sind – nicht mit Zynismus betrachten und nicht in giftigen, bitteren Worten über sie reden. Menschen machen sich oft irgendwelche Illusionen über andere, und aus diesem Grund gibt es im Leben so viel Grausames. Wir nehmen einander nicht so an, wie wir sind, sondern wie wir uns den anderen in unserer Phantasie ausmalen. Entweder empfinden wir alles als schön und angenehm oder als jämmerlich und erbärmlich, je nach unseren inneren Vorstellungen. Die Weigerung der Menschen, sich von ihren Vorurteilen zu trennen, bringt ihnen in ihrem Zusammenleben viel Leid, und das kommt so: Wenn wir einen Menschen lieben, aber Gott nicht lieben, werden wir von diesem Menschen verlangen, dass er ganz aufrichtig und vollkommen ist. Wenn wir dies in ihm*

⁴³ Wörtlich aus dem Russischen: „Und wenn du aus dem, was nichtig ist, das Kostbare herausziehst, wirst du wie mein Mund sein.“ (s. o.)

aber nicht bestätigt finden, werden wir unbarmherzig und hart und wollen sogar Rache üben. Wir verlangen von dem Menschen etwas, wozu er nicht in der Lage ist. Es gibt nur ein Wesen, das die tiefste Sehnsucht des menschlichen Herzens befriedigen kann, und das ist der Herr Jesus. Er ist deshalb so streng in Bezug auf alle falschen menschlichen Beziehungen, weil er weiß, dass sie ein katastrophales Ende nehmen, wenn sie sich nicht auf die Treue zu ihm gründen. Der Herr Jesus hat sich niemandem anvertraut, doch dabei war er nicht misstrauisch oder verbittert. Er war sich seines Gottes so sicher und so davon überzeugt, dass Gottes Gnade in jedem Menschen wirksam werden kann, dass es für ihn keine hoffnungslosen Fälle gab. Wenn wir unsere Hoffnung allerdings in Menschen setzen, endet das damit, dass wir alle Menschen als hoffnungslos ansehen und daran verzweifeln.“

Ist dies nicht eine wahrhaftige und richtige Einschätzung unserer menschlichen Natur und eine sehr treffende Beschreibung von uns Christen der Endzeit? Wie leicht neigen wir dazu, aus Enttäuschung alles durchzustreichen und diejenigen ungehemmt zu kritisieren, die sich mit aller Kraft dafür einsetzen, Gott zu dienen, auch wenn sie dabei Fehler begehen und falsche Entscheidungen treffen. Ich denke, es ist besser, Fehler zu machen, weil man etwas für Gott tut, als keine Fehler zu machen, weil man gar nichts für den Herrn tut, nach dem Motto: „Fehlerlos ist nur der, der nichts tut.“ Ich denke, Gott straft uns nicht so sehr für unsere Fehler, die wir im Dienst für ihn begangen haben, als vielmehr dafür, dass wir überhaupt nichts für ihn getan haben. Es schmerzt mich, wenn ich an diejenigen denke, die mich lange Zeit so hoch gelobt und fast schon angebetet haben. Als sie aber erkannten, dass ich nicht vollkommen bin, wodurch sie sich in ihren Erwartungen von mir enttäuscht fühlten, kannten ihre Bosheit und Rache, ihr Richten und Vergelten keine Grenzen. Doch ich bin Gott auch dafür dankbar, denn dadurch habe ich gelernt, mich nicht auf Menschen zu verlassen, sondern an der Hoffnung auf Gott festzuhalten, wenn Menschen sich von mir abwenden.

Unser Leben wird nicht dadurch reich, dass wir in Wohlstand leben oder die Anerkennung anderer Menschen

genießen, sondern durch die Treue zu Gott und der Sache, in die er uns berufen hat. Treu zu sein bedeutet, ein Versprechen zu halten und eine eingegangene Verpflichtung zu erfüllen. Auf Menschen, die treu sind, kann man sich verlassen, sie sind zuverlässig. Der Begriff „Treue“ umfasst auch Hingabe, Ergebenheit und Liebe. Das Gegenteil von Treue ist Untreue oder Betrug. Dies geschieht, wenn jemand, der in Not ist, im Stich gelassen, verraten oder betrogen wird. Untreue ist ein besonderes Merkmal der Endzeit, in der es zur Entfremdung und zum vermehrten Abfall von Gott kommt. Das herausragende und wichtigste Merkmal der Treue ist die Geduld. Treue und Geduld wachsen aus der Liebe heraus, von der es in der Bibel heißt, dass sie „niemals aufhört“. (1. Kor. 13, 8) Liebe, die aufhört, entlarvt sich selbst als unechte Liebe, die dann vermutlich gar keine Liebe war, sondern eher verschleierte Selbstliebe. Ähnlich ist es auch mit der Treue. Wo Treue gebrochen wird, wird erkennbar, dass es nicht wirkliche Treue war, denn wahre Treue ist zeitlich unbegrenzt. Sie war dann keine echte Treue, sondern eher getarnter Eigennutz. Man kann nicht zu neunzig Prozent treu sein! Echte Liebe, Geduld und Treue kennen keine Grenzen, sie sind Früchte des Heiligen Geistes, vorausgesetzt dass er wirklich in uns wohnt.

All dies musste ich erst lernen. Um uns die Tiefe der für unser Leben notwendigen Dinge erkennen zu lassen, führt uns Gott vor allem durch Kummer, Schmerz und Leid. Das sind natürlich Dinge, vor denen wir, wie schon gesagt, zurückschrecken und die wir unbedingt umgehen wollen. Doch einen anderen Weg, um im Glauben zu reifen, gibt es nicht. Es ist allerdings interessant, dass uns leidvolle Erfahrungen mit der Zeit immer weniger berühren. Im Laufe der Jahre habe ich beobachtet, dass ich, je häufiger und mehr ich „geschlagen“ wurde, um so gelassener auf diese Schläge reagierte. Sie wurden ganz unbemerkt zu einem Bestandteil meines Lebens und meines geistlichen Dienstes und veränderten mich. Immer mehr komme ich zu der Überzeugung, dass wir an den Schicksalsschlägen nicht zerbrechen können, sie härten uns nur ab. Vor einiger Zeit las ich in einem Buch: *„Wenn im Leben alles glatt liefe, ohne Hindernisse und ohne Schrammen, wären Christen aller Couleur*

zum Dienst für Gott geeignet. Doch wir leben in einer Welt, in der wir kämpfen müssen, nicht um das Leben, sondern um den Tod. Und deshalb müssen wir durch Prüfungen hindurch, die uns auf einen Dienst unter noch schwierigeren Bedingungen vorbereiten.“

Wenn wir in unserer Christusnachfolge den Weg des Suchens gehen, müssen wir uns an den Gedanken gewöhnen, dass Kummer und Leid unausweichlich sind, und wir dürfen sie nicht länger scheuen. Im Rückblick erinnere ich mich, wie oft ich in Situationen, in denen ich Schwierigkeiten und Probleme auf mich zukommen sah, innerlich gerufen habe: „Nein! Das übersteigt jetzt meine Kräfte, Herr! Das kann ich nicht mehr! Ich schaffe das nicht!...“ Doch dann verging einige Zeit, die Probleme lagen hinter mir und ich lebte immer noch. Dabei hatte ich doch gerufen: „Ich kann nicht mehr!“ Wir kennen oft uns selbst und unsere Fähigkeiten nicht und denken nicht an die Worte der Heiligen Schrift, die besagen, dass Gott nie etwas zulässt, was unsere Kräfte übersteigt. (1. Kor. 10, 13) Schwierigkeiten, seien sie durch unsere Lebensumstände bedingt oder geistlicher Art, festigen letztlich immer unseren Charakter. Geduld lernt man am besten in schweren Zeiten. Gerade die Bedrängnis bietet uns den Raum für unsere geistliche Entwicklung. Die schwersten Zeiten, die wir durchgemacht haben, werden uns zu den gesegnetsten, das habe ich schon oft erfahren. Tage der Trauer, des Schmerzes und Kummers wurden für mich zu Tagen der Freude und der Dankbarkeit gegenüber Gott, sobald mir die wahre Bestimmung dessen klar wurde, was Gott zugelassen hatte. Wie oft habe ich, wenn mir eine schreiende Ungerechtigkeit begegnete oder wenn ich sah, wie es den Gottlosen so gut geht und die Lüge immer wieder Bestätigung findet und sich herauswindet, zum Himmel geschrien: „Herr, ich verstehe das alles nicht! Du bist doch gerecht! Wie kannst du es zulassen, dass die Lüge triumphiert?!“ Und wie oft habe ich, wenn mir etwas sehr Bitteres begegnete, was mich vor Ohnmacht und Verwirrung förmlich lähmte, in meiner Verzweiflung leise gebetet: „Wozu, Herr?! Warum?!“ Doch meistens reagierte Gott nicht. Ich erbat und verlangte von ihm eine Antwort, doch in der Regel bekam ich sie nicht. Wenn sie dann aber doch kam, konnte



Vortrag über Seelsorge in Russland



Auf einer christlichen Konferenz in Rumänien



Frauenstunde in der Republik Moldau



Aufnahme für eine Radiosendung des Lettischen Christlichen Radios



Missionsreise nach Russland 2002. Erinnerungsfoto nach einem Gottesdienst
in einer Gemeinde in Moskau



Begegnung mit Lesern in der christlichen Buchhandlung „Sirin“ in Moskau
im Jahr 2002



Nach einem Seelsorgedienst in der Stadt Udomlja, Gebiet Twer [zwischen Moskau und St. Petersburg] wollten die Gläubigen unbedingt zusammen fotografiert werden



Die 2000 Zuhörer in der größten Gemeinde in Minsk/Weißrussland waren ergriffen vom Thema des Seelsorge-Vortrags „Persönliche geistliche Erweckung“

ich sie kaum hören, da die leise Stimme Gottes durch den Sturm meiner aufgewühlten Seele nicht zu mir durchdrang. Mein himmlischer Vater gab mir Zeit, mich zu beruhigen und mich mit der entstandenen Situation abzufinden, und erst dann erklärte er mir alles, was mich erschüttert und aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Dann begann ich zu verstehen, dass alles, was er getan hatte, für mich ein Segen war. Wie groß ist die Weisheit Gottes und wie gering dagegen unser menschlicher Verstand, um sie zu begreifen! Darum, lieber Freund, halten Sie sich noch ein Weilchen zurück, wenn Ihnen etwas widerfährt, was Sie nicht verstehen können. Urteilen Sie nicht voreilig und ziehen Sie keine schnellen Rückschlüsse. Warten Sie lieber, bis das Kapitel abgeschlossen ist und alles an den rechten Platz gerückt ist. Gott hat sich noch nie geirrt. Wenn die Zeit da ist und das vollständige Bild dessen, was geschehen ist, klar und deutlich vor Ihnen steht, werden Sie verstehen, dass der Richter der ganzen Welt keinen Fehler gemacht hat.

Solche Lektionen fallen uns nicht einfach so zu; wenn wir sie allerdings verstanden haben, werden sie uns zum kostbaren Schatz. Deshalb sage ich noch einmal: Von allem, was ich erleben musste, tut es mir um nichts leid. So schmerzhaft auch manche Erinnerung ist, kann ich doch mit dankbarem Herzen sagen: „Herr! Alles, was du getan hast, war richtig, und wenn ich die Möglichkeit hätte, mein Leben noch einmal zu beginnen, würde ich es genau so leben, wie es war. Aber nicht, weil ich solch ein beispielhaftes Leben geführt hätte, sondern weil mir alles, was mir begegnet ist, zum Besten diente.“ – Dabei ist natürlich nichts davon mein eigenes Verdienst. Alles ist Gnade, immer wieder nur Gnade Gottes.

Ich muss sagen, dass ich dreimal im Laufe meines Lebens den Weg der Nachfolge allein gehen musste. Ich weiß, dass es Christen gibt, die meinen, der Weg als Einzelgänger könne nicht von Gott sein; es sei eindeutig ein Zeichen eines traurigen geistlichen Zustandes, wenn ein Mensch keine Gemeinschaft mit anderen habe. Dieser Meinung kann ich mich nicht anschließen, denn sie entspricht nicht der Heiligen Schrift. Dann müsste man nicht nur die großen Männer Gottes und die Propheten des Alten Testaments als

Menschen ansehen, die Gott untreu wurden, sondern auch gesegnete Diener Gottes aus der Zeit des Neuen Testaments und unserer heutigen Zeit. Der uns allen bekannte Mose verbrachte vierzig Jahre in der Wüste getrennt von seinem Volk und in vollkommener geistlicher Isolation. Doch Gott war mit ihm und trieb sein Werk voran, indem er Mose auf den großen Dienst vorbereitete, der ihm bevorstand. Auch später, beim Auszug aus Ägypten, war Mose oft allein, trotz der vielen Menschen, die ihn umgaben. Der gerechte Hiob war in den schwersten Zeiten seines Lebens von allen seinen Verwandten und Freunden verlassen. Auch der Prophet Elia, über dessen Mut und Standfestigkeit man sich nur wundern kann, ging sehr oft durch Zeiten der völligen Einsamkeit. Natürlich fiel ihm das nicht leicht, zumal er in dieser Einsamkeit auch noch unter der ständigen Verfolgung durch seine zahlreichen Feinde litt. Nachdem er Dürre und Hunger vorausgesagt hatte, musste er sich **allein** am Fluss Krith, der in den Jordan fließt, verstecken, wo Gott für ihn sorgte, indem er Raben mit Brot und Fleisch zu ihm schickte. Er war **allein** in der Wüste, als er sich vor dem Zorn Isebels verbarg und unter dem Wacholder Gott darum bat, ihn sterben zu lassen. An der Höhle hatte er **ganz allein** eine Begegnung mit Gott und erlebte im leisen Wehen des Windes seine Gegenwart. Auf dem Berg Karmel war er **allein** unter 450 Baalspropheten, umringt vom Volk Israel, das ihn nicht liebte. Er war im wahrsten Sinne des Wortes ein Einzelkämpfer-Prophet, und nichtsdestotrotz wurde er von Gott in großer Kraft gebraucht. Viele Jahre war er **allein**, bevor der Herr ihm in Elisa einen Helfer und Nachfolger schenkte. Auch der dem Herrn treu ergebene Prophet Jeremia war oft **allein**. Von seinem Volk, das er grenzenlos liebte und über dessen Abtrünnigkeit er bitter weinte, wurde er verfolgt, ständig mit Füßen getreten und abgelehnt. Doch der Herr war mit ihm. Auch der Prophet Hesekiel wurde vom Volk Israel nicht geachtet und anerkannt, doch Gott machte ihn zu seinem Rufer und zu einem lebendigen Zeichen. Der Apostel Paulus, der sich mehr als alle anderen für Christus einsetzte, litt permanent unter Verfolgung, Bedrängnis, Ablehnung, Beschuldigungen und Zurückweisungen. Immer wieder muss er in seinen Briefen darauf hinweisen, dass er

von seinen Freunden verlassen wurde: „Das weißt du, dass sich von mir abgewandt haben alle, die in der Provinz Asien sind, unter ihnen Phygelus und Hermogenes... Denn Demas hat mich verlassen und diese Welt lieb gewonnen und ist nach Thessalonich gezogen, Kreszens nach Galatien, Titus nach Dalmatien. Lukas ist allein bei mir... Bei meinem ersten Verhör stand mir niemand bei, sondern **sie verließen mich alle**. Es sei ihnen nicht zugerechnet.“ (2. Tim. 1, 15; 4, 10–11 und 16) Aber war Paulus, als er von seinen Freunden und Mitstreitern im Dienst allein gelassen wurde, auch von Gott verlassen? Nein, im Gegenteil. In seinen schweren Zeiten war der Herr dem Apostel besonders nahe, indem er ihm seinen Schutz, seine Hilfe und Gnade erwies.

Damit will ich nicht sagen, dass die Einsamkeit für ein Kind Gottes in seinem Glaubensleben die Norm sein soll. Natürlich nicht. Sonst würde Gottes Wort uns nicht so oft auf die Notwendigkeit hinweisen, dass Kinder Gottes untereinander Gemeinschaft haben sollen (z. B. in Apg. 2, 42; 1. Joh. 1, 3 und 7; 2. Kor. 6, 14; Gal. 2, 9; Hebr. 10, 25). Doch es kann im Leben von Christen Situationen geben, in denen sie aus bestimmten Gründen eine Zeit lang allein sind, was dann keineswegs bedeutet, dass in ihrer Beziehung zu Gott etwas nicht stimmt. Im Gegenteil, oft benutzt Gott solche Tage, Wochen, Monate, manchmal sogar Jahre der Einsamkeit, um mit seinem Kind eine innige Gemeinschaft zu haben, um es auf einen bestimmten Dienst vorzubereiten oder dazu zu bringen, sein Glaubensleben zu überdenken und sein Christsein im Licht der Bibel zu überprüfen. Solche Zeiten der Abgeschiedenheit mit Gott und sich selbst haben normalerweise große Veränderungen zur Folge. Darum sollte man mit menschlichen Urteilen zurückhaltend sein und auf keinen Fall tadeln, verurteilen oder unbedachte, vorschnelle Schlussfolgerungen ziehen. So wie nicht alle, die regelmäßig einen Gottesdienst besuchen, fest im Glauben stehen, sind auch nicht alle, die eine Zeit lang in der Einsamkeit sind, geistlich kalt oder vom Glauben abgefallen.

Die Bibel enthält ein wunderbares Beispiel für eine angemessene Reaktion der Apostel und Anhänger Jesu auf das Verhalten des Paulus, als er Christ wurde. Nachdem es auf dem Weg nach Damaskus zu einer persönlichen Begegnung

mit dem Herrn gekommen war, suchte er nicht sofort die Gemeinschaft mit denen, die Jesus nachfolgten, sondern hielt sich ganze drei Jahre lang fern von ihnen. Die Apostel und Anhänger Jesu in Jerusalem, die schon von der Bekehrung des Paulus gehört hatten, holten keinerlei Erkundigungen über ihn ein und versuchten auch nicht herauszufinden, warum er nicht die Gemeinschaft mit ihnen sucht. Sie verurteilten ihn nicht und schlossen ihn erst recht nicht aus der Gemeinde aus (obwohl sein Verhalten, menschlich betrachtet, schon etwas ungewöhnlich war). Sie legten diese Sache in Gottes Hand und warteten ab, wie der Herr alles führen würde. Drei Jahre sind keine kurze Zeit, doch die wahren Jünger Jesu waren behutsam und weise, sie konnten geduldig warten. In dieser Zeit hat sich Gott mit Paulus beschäftigt, worüber der Apostel später berichtete: „Als es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, dass er seinen Sohn offenbarte in mir, damit ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden, da besprach ich mich nicht erst mit Fleisch und Blut, ging auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog nach Arabien und kehrte wieder zurück nach Damaskus. Danach, **drei Jahre später**, kam ich hinauf nach Jerusalem, um Kephas kennen zu lernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Von den andern Aposteln aber sah ich keinen außer Jakobus, des Herrn Bruder. Was ich euch aber schreibe – siehe, Gott weiß, ich lüge nicht! Danach kam ich in die Länder Syrien und Zilizien. Ich war aber unbekannt von Angesicht den christlichen Gemeinden in Judäa. Sie hatten nur gehört: Der uns früher verfolgte, der predigt jetzt den Glauben, den er früher zu zerstören suchte, und priesen Gott über mir. Danach, **vierzehn Jahre später**, zog ich abermals hinauf nach Jerusalem mit Barnabas und nahm auch Titus mit mir. Ich zog aber hinauf **aufgrund einer Offenbarung** und besprach mich mit ihnen über das Evangelium, das ich predige unter den Heiden, besonders aber mit denen, die das Ansehen hatten, damit ich nicht etwa vergeblich liefе oder gelaufen wäre. Aber selbst Titus, der bei mir war, ein Grieche, wurde nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen. Denn es hatten sich einige falsche Brüder mit eingedrängt und neben

eingeschlichen, um unsere Freiheit auszukundschaften, die wir in Christus Jesus haben, und **uns zu knechten**. Denen wichen wir auch nicht eine Stunde und **unterwarfen uns ihnen nicht**, damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch bestehen bliebe. **Von denen aber, die das Ansehen hatten – was sie früher gewesen sind, daran liegt mir nichts; denn Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht** –, mir haben die, die das Ansehen hatten, nichts weiter auferlegt. Im Gegenteil, da sie sahen, dass mir anvertraut war das Evangelium an die Heiden so wie Petrus das Evangelium an die Juden – denn der in Petrus wirksam gewesen ist zum Apostelamt unter den Juden, der ist auch in mir wirksam gewesen unter den Heiden –, **und da sie die Gnade erkannten, die mir gegeben war, gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die als Säulen angesehen werden, mir und Barnabas die rechte Hand und wurden mit uns eins, dass wir unter den Heiden, sie aber unter den Juden predigen sollten.**“ (Gal. 1, 15 bis 2, 9)

Ich weiß nicht, wie es anderen geht, aber auf mich wirkt dieser Bericht des Apostels Paulus wirklich umwerfend. Und diese Worte stehen nicht in irgendeinem Buch, sondern in der Bibel, in Gottes Wort. Ist so etwas in einer christlichen Gemeinde, unabhängig von ihrer Konfession, heute wohl denkbar? Ich glaube, ein solches Verhalten wäre für einen jungen Prediger heutzutage sehr ungewöhnlich und würde weitreichende Folgen für einen so wagemutigen Freidenker nach sich ziehen. Solch eine auf den ersten Blick alle Grenzen des Zulässigen überschreitende Selbstständigkeit hätten ihm diejenigen, die heute „das Ansehen haben“, wohl kaum verziehen.

Nicht nur über die Kühnheit und den Mut des Apostels Paulus ist man beim Lesen dieses Berichts erstaunt, sondern auch über die Reaktion der geistlichen „Säulen“, der allgemein bekannten und besonders geachteten Ältesten jener Zeit, die die Hauptverantwortung trugen. Keine Rede von Ärger oder vom Ergreifen irgendwelcher Maßnahmen gegen eine solche „Dreistigkeit“ und keinerlei Bestreben, das für sie ungewöhnliche Engagement des Paulus zu dämpfen. Nein, sie hörten Paulus einfach nur zu, dachten in Ruhe über alles nach, was er tat, und reichten ihm, nachdem sie die aus

seinem Dienst hervorgehenden Früchte gesehen hatten, freudig die Hand. Was für eine Demut spricht aus diesem Verhalten! Welche Bereitschaft, den anderen in seinem Dienst zu akzeptieren, obwohl seine Art des Dienens nicht mit dem üblichen Vorgehen übereinstimmte! Was für eine erstaunliche christliche Einheit und echte brüderliche Liebe!

Ebenfalls im Galaterbrief lesen wir, wie derselbe Paulus es wagte, öffentlich den Apostel Petrus zu kritisieren, indem er ihm **vor allen** sagte: „Wenn du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du dann die Heiden, jüdisch zu leben?“ (Gal. 2, 14) – Ist das nicht unfassbar?! Jemanden so bloßzustellen, der ein von allen angesehener Apostel war!

Kann man sich so etwas heutzutage noch vorstellen? Mir persönlich fällt das schwer, und ich denke, es ist klar, warum.⁴⁴ Und deshalb würde es mich brennend interessieren, von den damaligen Verantwortlichen, Petrus, Jakobus, Johannes usw., zu erfahren: „Was wart ihr doch für besondere Diener Gottes, dass ihr es geschafft habt, bei eurer hohen geistlichen Stellung so einfach, zugänglich, bescheiden und demütig zu bleiben? Wie ist es euch gelungen, die Meinung anderer und ihren Dienst anzuerkennen, auch wenn ihr so ganz andere Vorstellungen hattet? Hat vielleicht Jesus selbst euch gelehrt so zu sein, indem er euch in Situationen stellte, von denen uns in der Bibel die Evangelisten Markus und Lukas berichten? – „Johannes sprach zu ihm: Meister, wir sahen einen, der trieb böse Geister in deinem Namen aus, und wir verboten 's ihm, **weil er uns nicht nachfolgt**. Jesus aber sprach: **Ihr sollt 's ihm nicht verbieten**. Denn niemand, der ein Wunder tut in meinem Namen, kann so bald übel von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns.“ (Mk. 9, 38-40) Eine ähnliche Situation wird in Lukas 9, 53-56 beschrieben: „Und sie nahmen ihn [Jesus] nicht auf [im Dorf der Samariter], weil er sein Angesicht gewandt hatte, nach Jerusalem zu wandern. Als aber das seine Jünger Jakobus und Johannes sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, dass

⁴⁴ In vielen russischen und russlanddeutschen Gemeinden ist es üblich, dass alle Vorhaben und Initiativen; beispielsweise auch der Jugendlichen, zuerst mit den Gemeindeältesten besprochen werden.

Feuer vom Himmel falle und sie verzehre. Jesus aber wandte sich um und wies sie zurecht und sprach: **Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?** Der Menschensohn ist nicht gekommen, das Leben der Menschen zu vernichten, sondern zu erhalten.“

Solche erstaunlichen, wertvollen und wichtigen Dinge brachte Jesus damals seinen Jüngern bei, die diese Worte wohl bis ans Ende ihrer Tage in ihrem Herzen bewahrten! Und wir, seine Jünger der Endzeit? Können nicht auch wir daraus etwas lernen?

Manche Verantwortliche in christlichen Gemeinden sind nicht nur außerstande, die Meinung und den Dienst anderer anzuerkennen und zu achten, sondern versuchen auch, wo sie nur können, ihre Gemeindeglieder von allen ihrer Ansicht nach „gefährlichen“ Leuten fernzuhalten, vor allem von Dienern Christi, die ihnen in ihrer Art fremd sind. Dabei lassen sie sich weniger von der Sorge um ihre Herde leiten, als vielmehr von der Angst, ihre Schäflein könnten ihnen davonlaufen. Hierzu neigt man übrigens besonders in Gruppen, Kirchen oder Gemeinden, die einen Hang zum Sektiererischen haben. Jesus Christus, unser aller Hirte, war nicht so. Als siebzig seiner Nachfolger sich von ihm trennten und weggingen, versuchte er nicht, sie zurückzuholen, sondern fragte nur die, die geblieben waren: „Wollt ihr auch weggehen?“, worauf Petrus auch im Namen der anderen antwortete: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ (Joh. 6, 68) Man braucht also keine Angst haben, „seine Schafe“ zu verlieren. Wenn sie wissen, dass ihnen von der Kanzel wirklich „Worte des ewigen Lebens“ gepredigt werden, die sie zur Rettung führen, werden sie nicht weggehen.

Ich spreche diese Fragen nur deshalb an, weil ich auf dem Weg meiner Suche und in meinem christlichen Dienst immer wieder mit diesen Problemen konfrontiert wurde. Das war nicht leicht, und viele Nächte habe ich ins Kopfkissen geweint und gebetet: „Herr! Wie kann das sein? Steht denn so etwas in der Bibel?“ Doch die Verletzungen, die ich damals erfuhr, das Unverständnis, die Verleumdung und Verachtung, die mir entgegengebracht wurden, haben mich Christus näher gebracht. Sie bewirkten, dass ich die Heilige

Schrift zur Hand nahm, um nach einem Wort zu suchen, das die Dinge, die geschahen, entweder bestätigte oder aber zeigte, dass sie nicht aus der Wahrheit kommen. Ich muss sagen, dass Gott mich nicht verschont hat. Für die kleinste Weigerung oder Untreue und den geringsten Ungehorsam hat er mich streng bestraft. Das war natürlich nicht angenehm, doch im Rückblick bin ich ihm dafür unendlich dankbar.

Je mehr ich mich mit den verschiedensten Problemen und Schwierigkeiten auseinandersetzen musste, um so besser verstand ich viele Bibelstellen. Gottes Wort wurde für mich auf diese Weise wirklich lebendig. Ohne die Erfahrung großer finanzieller Schwierigkeiten in den ersten Jahren in Deutschland hätte ich wohl nie gelernt, diese Probleme zu akzeptieren und auch nie die einfachen und doch so tiefen Worte des Apostels Paulus verstanden: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; mir ist alles und jedes vertraut: beides, satt sein und hungern, beides, Überfluss haben und Mangel leiden...“ (Phil. 4, 12) Durch meinen Dienst erlangte ich auch ein tieferes Verständnis für die Worte Jesu: „Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und in seinem Hause.“ (Mt. 13, 57) Und in kritischen Situationen, wenn mir förmlich der Boden unter den Füßen weggezogen wurde, weil diejenigen, auf die ich mich am meisten verlassen hatte, sich empörten und mich im Stich ließen, anstatt mir ihr Verständnis und ihre Hilfe entgegenzubringen, sprachen mich die folgenden Verse aus Psalm 54 besonders an, sie wurden mir zu einer echten Offenbarung: „Wenn mein Feind mich schmähte, wollte ich es ertragen; wenn einer, der mich hasst, groß tut wider mich, wollte ich mich vor ihm verbergen. Aber nun bist du es, mein Gefährte, mein Freund und mein Vertrauter, die wir freundlich miteinander waren, die wir in Gottes Haus gingen inmitten der Menge!“ (Ps. 54, 13-15)

Viel später, als man mir nach der Herausgabe der Bücher über die Erweckung die „Ruhmesposaune“ blies und ich der Versuchung ausgesetzt war, Berühmtheit zu erlangen, aber dann, nach dem Abklingen der ersten Begeisterung über die Bücher immer häufiger Anklagen und Beschuldigungen zu hören bekam, wurde mir die Charakterisierung

sehr kostbar, die der Apostel Paulus von sich und seinen Mitarbeitern gab: „Wir geben in nichts irgendeinen Anstoß, damit unser Amt nicht verlästert werde; sondern in allem erweisen wir uns als Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Verfolgungen, in Mühen, im Wachen, im Fasten, in Lauterkeit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, in Ehre und Schande; in bösen Gerüchten und guten Gerüchten, als Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht getötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben, und doch alles haben.“ (2. Kor. 6, 3-10)

Sooft ich mich mit den Worten dieses im Sieg lebenden Gotteskindes beschäftigte, bewegten sie mich tief, aber gleichzeitig schmerzte und betrübte es mich zu erkennen, dass ich die Feststellung – wie auch manche anderen Äußerungen des Apostels Paulus – für mich nicht so sagen konnte: „Wir geben in nichts irgendeinen Anstoß, damit unser Amt nicht verlästert werde“. Hier musste ich beschämt zugeben, dass es bei mir leider nicht immer so war. Ich hatte hier und dort Fehler begangen, war an diesem oder jenem Punkt von Gottes Wort abgewichen, und in manchen Fällen hatten mein eigenes Unverständnis oder körperliche, in völliger Erschöpfung endende Überanstrengung, wie sie nur diejenigen kennen, die arbeiten, bis sie nicht mehr können, dazu geführt, dass ich manchen Menschen grob, wenig verständnisvoll, ungeduldig, verärgert und mit zu wenig christlicher Liebe begegnet war. Vieles davon ist nicht wiedergutzumachen, manches löst bis heute schmerzende Reue in mir aus. Doch auch das brauchte ich, um nach den Höhenflügen des Ruhmes und dem Überhäuftwerden mit Dankbarkeit wieder auf den Boden zurückzukommen und meine eigene Unvollkommenheit und Bedeutungslosigkeit zu erkennen.

Gott weiß sehr gut, was wir brauchen, und er lässt uns genau zur rechten Zeit Strafe oder Trost erfahren. Wenn ich

in Verzweiflung verfallen wollte, weil mir meine Fehler bewusst wurden, wenn ich vor Erschöpfung alles hinwerfen und meinen Dienst ganz aufgeben wollte, hörte ich eine aufrüttelnde Stimme in mir, die mir riet: „Gut, aber was ist danach? Bist du wirklich in der Lage, anders zu leben, ohne dies alles? Kannst du nach allem, was du erlebt hast, ein sinnloses, elendes, unnützes Dasein fristen? – Nein, das geht nicht!! Wenn das aber so ist, dann säume nicht, steh wieder auf und geh weiter. Dein Leben neigt sich dem Ende zu. Dein Haupt ist schon grau geworden, und das bedeutet, dass du nicht mehr viel Zeit hast. Du kennst doch die zum Handeln mahnenden Worte Jesu, die auch du so sagen solltest: ‚Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.‘ (Joh. 9, 4) – Steh auf, Ludmila! Denn auch für dich kommt einmal die Nacht und danach die Begegnung mit dem Herrn in der Ewigkeit. Was willst du ihm dann bringen und was hältst du in der Hand, wenn du vor ihm stehst? Achte darauf, dass nicht auch mit dir geschieht, wovon es in einem christlichen Lied heißt: „Andere brachten goldene Garben, aber ich brachte nur Laub...“

Solche Selbstgespräche haben mir schon oft geholfen, seelisch wieder auf die Beine zu kommen. Wenn ich in meiner Schwachheit nur einen Schritt auf Gott zu tat, kam er mir drei Schritte entgegen. Und so ging das Leben weiter und damit auch der Kampf, der eigentlich ein untrennbarer Bestandteil im Leben eines Christen ist. Doch in allem Suchen und Kämpfen habe ich sehr oft erfahren dürfen, dass Gott uns wirklich nichts auferlegt, was unsere Kräfte übersteigt, und dass er immer zur rechten Zeit Trost, Hilfe und Kraft schickt, so dass man es ertragen kann. In den kritischsten und verzweifeltsten Momenten meines Lebens, wenn ich seelisch bis an die Grenzen angespannt war, wenn mir die zerschmetternden, harten Schläge derjenigen, die mir im Glauben nahegestanden hatten, meine letzten Kräfte raubten und ich den Eindruck hatte, keinen Menschen mehr zu haben, hörte ich in meinem Herzen plötzlich die Worte: „Hab keine Angst, ich bleibe bei dir.“ Ein anderes Mal hörte ich im Gottesdienst einer Gemeinde, die ich zufällig besuchte, eine Predigt, die wie für mich gemacht schien, die

mir direkt ins Herz traf und neue Kraft gab, um weiterzugehen. Manchmal wurde mir auch ein schöner Traum, der mir Hoffnung machte und Licht auf eine bestimmte Situation warf, zum Trost und zur Hilfe im Glauben.

Doch am häufigsten ermutigte mich Gottes Wort, wenn es mir auf einmal so unbeschreiblich lebendig wurde, dass ich meinte, die mir seit meiner Kindheit bekannte, klare Stimme meines Herrn wieder zu hören. Sie brachte mir den Frieden und die Ruhe, die ich in diesem Moment so dringend brauchte. Als ich einmal geistlich „am Boden lag“, keine Kraft mehr hatte und mich gar nicht mehr aufraffen wollte, griff ich instinktiv zur Bibel, schlug sie irgendwo auf und las: „Mache dich auf, werde licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!“ (Jes. 60, 1) Ein anderes Mal, als ich durch die Vorwürfe und Beschimpfungen der Menschen ganz verstört war und nicht wusste, wie und bei wem ich Hilfe finden kann, schlug ich wieder Gottes Wort auf und las durch die von Tränen beschlagenen Brillengläser: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich halte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Siehe, zu Spott und zuschanden sollen werden alle, die dich hassen; sie sollen werden wie nichts, und die Leute, die mit dir hadern, sollen umkommen. Wenn du nach ihnen fragst, wirst du sie nicht finden. Die mit dir hadern, sollen werden wie nichts, und die wider dich streiten, sollen ein Ende haben.“ (Jes. 41, 10-12)

So ist unser Herr. Eine Mutter kann ihr weinendes Kind nicht so trösten wie er es tut. Es gibt keinen Freund, der treuer und besser wäre als er. Alles vergeht, ändert sich und verschwindet, doch Gott bleibt immer derselbe, er ist ewig treu. Es lohnt sich, einem solchen Herrn sein Leben zu Füßen zu legen; kein Opfer wäre für ihn zu groß. Er, der für uns alle sein Leben gegeben hat, ist es würdig, dass man sich ihm ganz und gar hingibt und ihm dient. Dann ist es gar nicht mehr so wichtig, wenn Feindschaft, Ablehnung und Beleidigung durch Menschen zu unausweichlichen Begleitern unseres Lebens werden. Thomas Jefferson⁴⁵ hat einmal

⁴⁵ Thomas Jefferson (1743-1826), dritter Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika

gesagt: „*Wer sich vor allen möglichen Boshafthigkeiten abschirmen will, muss sich auf die eintönige Erledigung seiner Alltagspflichten beschränken. Jedes Ding hat zwei Seiten, und wer sich entschieden für eine der beiden einsetzt und damit Erfolg hat, wird es erleben, dass alle, die sich für die andere Seite einsetzen, ihm umso feindlicher gegenüberstehen, je erfolgreicher er ist.*“

Die Wahrheit zu hören, ist manchmal sehr schmerzhaft. Anstatt sich der Wahrheit zu stellen, ziehen es die Leute meistens vor, diejenigen zu verfluchen, die sie aussprechen. Ein aufrichtiger Diener des Herrn sollte immer bereit sein, diesen Preis zu zahlen; er sollte die Wahrheit sagen, und wenn es ihn das Leben kostet, das ja eines Tages sowieso ein Ende haben wird. Deshalb kommt es so sehr darauf an, in was man, solange man noch auf der Erde weilt, sein Leben investiert. F. W. Boreham⁴⁶ hat gesagt, dass sich jeder von uns eine nützliche Sache suchen muss, mit der er sich beschäftigen kann – bis zu der Zeit, da sein Leib ins Grab gesenkt wird. Doch auch das Grab können wir nicht als unsere Endstation ansehen. Jeder von uns muss etwas schaffen, was in der Ewigkeit besteht. Es gibt viel Arbeit und viele verschiedene Tätigkeiten, die Frucht für die Ewigkeit einbringen. Und deshalb ist es gut, wenn wir uns in unserem Bestreben vorrangig auf diese Dinge konzentrieren. Hierzu gehört vor allem die Herausbildung eines christlichen Charakters bei uns selbst, denn das ist etwas, was wir mit in den Himmel nehmen. Zweitens sind es die Menschen, denen wir den Weg zu Christus zeigen konnten, und drittens der wertvolle Dienst des seelischen Beistands an schwachen und kranken „Schafen“ des Herrn. Auch der Beitrag derer, die anderen das Wort der Wahrheit auslegen oder zum geistlichen Wachstum junger Christen beitragen und Gottes Kindern geistliche Nahrung geben, ist von unschätzbarem Wert. Eltern, die ihre Kinder in Gottesfurcht erziehen und sie hingeben zum Dienst für den Herrn, können davon ausgehen, dass ihre Arbeit ewigen Bestand haben wird. Beter, die in der Stille und Einsamkeit ihre Gebete für diejenigen zum Himmel schicken, die darauf angewiesen sind, werden in

⁴⁶ F. W. Boreham (1871-1959), Buchautor und baptistischer Prediger in Australien und England

Gottes Reich nicht ohne Lohn ausgehen. Treue Diener des Herrn, die ihr Geld für Christus und sein Werk geben, leisten damit einen Dienst, der nicht ohne Frucht bleiben wird. Diese Liste könnte man noch lange fortsetzen.

Voller Schmerz und Bitterkeit sagte eine ältere Frau kurz vor ihrem Tod: „Nun bin ich schon siebzig Jahre alt, aber ich habe noch immer nicht angefangen zu leben.“ – Ein Leben, das man nur für sich selbst lebt, ist ein vergebliches Leben. Vor vielen Jahren sind mir einmal die Worte begegnet: *„Ein Mensch beginnt erst dann zu leben, wenn er aufhört, für sich selbst zu leben.“* Die Worte des Herrn Jesus bestätigen dies: „Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten.“ (Mk. 8, 35)

Gott schuf uns **für sich**, und deshalb werden wir kaum einen Sinn in unserem Leben finden, wenn wir es nicht in den Dienst für Gott stellen. Die Früchte unserer Arbeit für die Ewigkeit können uns selbst überleben. Deshalb sind mir die Worte von William James⁴⁷ so kostbar, der einmal gesagt hat: **„Am besten verfügt derjenige über sein Leben, der es in etwas investiert, was ihn selbst überlebt.“** Dem kann man wohl nur zustimmen. Sich voll und ganz dem Dienst einer Sache verschreiben, die einen unvergänglichen Wert in der Ewigkeit hat, das muss das einzige Ziel und der Hauptsinn unseres Lebens werden. Dafür, glauben Sie mir, lohnt es sich zu leben!

⁴⁷ William James (1842-1910), US-amerikanischer Psychologe und Philosoph

Verwendete Quellen:

- Oswald Chambers: *Mein Äußerstes für sein Höchstes*
William MacDonald: *Licht für den Weg*
William MacDonald: *Die Gnade Gottes*
William MacDonald: *True Discipleship and Where is your Treasure?*
Florence Bulle: *The Many Faces of Deception*
Josh McDowell and Don Stewart: *The Deceivers*
Paul Taine: *Is Christianity Bankrupt?*
James A. Stewart: *Opened Windows*
G. F. Rendal: *Ich rede mehr als ihr alle in Zungen*
Luise Mandau: *Tödlicher Sektenwahn*
Ulrich Rausch: *Sekten. 99 Fragen – Was heute jeder wissen muss*
Dr. Gabriele Lademann-Priemer: *Warum faszinieren Sekten?*
Hans-Otto Wiebus: *Religionen, Sekten, Seelenfänger*
Dr. Kurt E. Koch: *Die neue Zungenbewegung*
Dr. Kurt E. Koch: *Die Geistesgaben*